

Gundolf



Gundolf



Denkwürdigkeiten

des

Marschalls Marmont,

Herzogs von Ragusa.

Siebenter Band.

Denkwürdigkeiten

des Marschalls Marmont,

Herzogs von Ragusa,

von 1792 bis 1841.

Nach dessen

hinterlassenem Original-Manuscript.

Aus dem Französischen

von

Dr. Eduard Burckhardt.

Mit dem Portrait des Herzogs von Ragusa und Napoleon I. in Stahlstich, einem Facsimile des Herzogs von Ragusa und zwei Karten der Illyrischen Provinzen und des Kriegsschauplatzes in Portugal und Spanien (1811—12).

Vollständige Ausgabe.

Siebenter Band.

Halle, Ed. Heynemann.

1857.

Einundzwanzigstes Buch.

1814—1815.

Die provisorische Regierung, die der Restauration vorhergeht. — Der Fürst Talleyrand. — Der Abbé Louis. — Beurnonville. — Dupont. — Dessolles. — Der Abbé de Montesquiou. — Jaucourt. — Man will die Ueberbleibsel der Armee zu Grunde richten. — Schritte dagegen mit Ney und Macdonald. — Man führt mich in das Conseil ein. — Heftige Debatten. — Entschuldigungen des Abbé Louis. — Dreifarbige Cocarde. — Falschheit Talleyrand's. — Unterhaltung mit dem Kaiser Alexander. — Talleyrand's Intriguen. — Fehler des Senats. — Einzug Monsieur's. — Volks-Enthusiasmus. — Was er anzeigte. — Napoleon geht nach Fontainebleau. — Er ist gezwungen, sich zu verkleiden. — Lage der Bourbons. — Sinnloser von Monsieur unterzeichneter Vertrag. — Ankunft Ludwig's XVIII. in Calais. — Abgeordnete zu seinem Empfang. — Sonderbare Antwort, die uns ertheilt wird. — Persönlicher Eindruck, den die Bourbons auf mich machen. — Ludwig XVIII. — Die Herzogin von Angoulême. — Die Emigranten bemächtigen sich aller Aemter. — Herr von Blacas. - Sein Bild. — Der König in Compiègne. — Worte Bernadotte's. — Seine Unterhaltung mit Monsieur. — Ursache der schleunigen Abreise Bernadotte's. — Anecdote. — Meine Offenheit gegen den König. — Anecdote über Ludwig XVIII. — Erklärung von Saint-Ouen. — Erörterung über das Zeitgemäße der Charte. — Beugnot. — Anecdote. — Einzug des Königs in Paris. — Ungeschicktes Benehmen gegen die alte Garde. — Falsche Ideen des Königs. — Maison-Rouge. — Organisirung der Gardes du Corps. — Traurige Mißstimmung der Armee-Offiziere. — Avancement unter den Emigranten. — Ludwig XVIII. — Sein Bild. — Anecdote von seinem bourbonischen

Stolz. — Seine häuslichen Gewohnheiten. — Sein Familienleben. — Sein Leben in den Tuilerien. — Anecdote von diesem Fürsten. — Königliche Sitzung vom 4. Juni. — Fehler hinsichtlich Massena's. — Die Herzöge von Angoulême und Berry. — Anfang meiner Bekümmernisse. — Häusliches Unglück. — Châtillon. — Aufenthalt Monsieur's daselbst. — Anecdote. — Militär-Gouverneurs. — Benehmen Soult's im Westen. — Anecdote von ihm. — Schlechte Maßregeln in Bezug auf die Kaisergarde. — Ich spreche meine Meinung darüber aus. — Unpolitische Maßregel bei Veränderung der Regimentsnummern. — Allgemeine Mißstimmung. — Verschwörung gegen den König. — Soult an Dupont's Stelle. — Insurrection der Brüder Lallemand. — Anfang der Partei Orleans. — Das angebliche Complot auf der Insel Elba. — Der Kaiser schifft sich am 1. März ein. — Sein Zug. — Meine Ansicht. — Meine Unterredung mit dem Könige. — Ney abgeschickt, um gegen Napoleon zu kämpfen. — Königliche Sitzung. — Benehmen Soult's. — Ankunft des Kaisers in Auxerre. — Ludwig XVIII. ordnet seine Abreise von Paris an. — Ungeheurer Fehler. — Abreise des Königs. — Meinung der Provinzen, durch welche wir kommen. — Benehmen der Generale. — Ankunft in Gent. — Rathschläge des Herrn von Blacas. — Der König ernennt ein Minister-Conseil. — Entscheidung des Wiener Congresses. — Erörterung über das Benehmen Napoleon's in dieser Zeit. — Anecdote von Napoleon und Decrès. — Aufenthalt in Gent beim König Ludwig XVIII. — Anecdote von Herrn von Blacas. — Schlappe des Herzogs von Angoulême im Süden. — Benehmen Grouchy's. — Ich verlasse den König und reise in die Bäder von Aachen. — Ich besuche eine englische Artillerie-Batterie. — Eigenthümliches Zusammentreffen. — Anecdote. — Anfang des Kriegs. — Schlacht von Fleurus und Ligny. — Niederlage der Preußen. — Meine damaligen Empfindungen. — Ich kehre zum König zurück. — Erörterung über die Schlacht von Waterloo. — Blücher kommt vor Paris an. — Er überschreitet die Seine unter den Augen Davoust's. — Capitulation von Paris. — Wiederannäherung. — Der König kommt in Saint-Denis an. — Fouché tritt unter dem Schutz Monsieur's in's Ministerium. — Anecdote vom Könige. — Letzte Illusionen Napoleon's. — Verschiedene Anecdoten von ihm.

Man hat gesehen, durch welche Verkettung von Umständen ich mich auf eine ganz eigenthümliche Weise an die Restauration gefesselt fand. Anfangs suchte ich den Einfluß, welchen die Umstände und meine Stellung mir gaben, nützlich für das Land zu machen; allein ich entdeckte in den ersten Inhabern der Gewalt keine einzige meinen Hoffnungen entsprechende Gesinnung. Das Unglück der Restauration war es, von Leuten vollzogen zu werden, die einzig und allein von persönlichen Interessen beseelt und aller edelherzigen und patriotischen Gefühle bar waren. Wäre sie von nur einigermaßen sittlich-würdigen Männern geleitet worden, so konnte und mußte sie das Glück Frankreichs herbeiführen. Wirft man aber die Blicke auf die, welche sich an der Spitze der Angelegenheiten befanden, so trifft man mit Ausnahme von drei Personen, der Herren Dessolles, Jaucourt und Abbé de Montesquiou, nur auf Corruption.

Eine ausführliche Schilderung von Herrn von Talleyrand zu geben, wäre überflüssig. Er ist weder ein so schlechter, noch ein so fähiger Mensch, wie man ihn darzustellen beliebt hat. In ihm vereinigt sich Alles, was nur die alten wie die neuen Zeiten an Beispielen der Corruption aufweisen können und in dieser Beziehung hat er alle vor ihm bekannten Grenzen überschritten. Geschickt auf einem gegebenen Terrain und für eine bestimmte Sache, z. B. für eine Unterhandlung, geht seine Capacität nicht darüber hinaus. Während er ganz genau die Sorte von Geist und Character, die ihn für diese Art von Geschäften geeignet machen, besitzt, fehlt es ihm als Chef der Regierung an den ersten unerläßlichen Elementen für jene hohen Functionen. Man kann einen gewissen Grad von Kraft nicht entbehren, um ein System zu befolgen und er hat nicht einmal die Kraft, ein solches zu begreifen. Er besitzt weder Stetigkeit in den Prin-

cipien, noch Beständigkeit im Willen. Ein nützliches Werkzeug in den Händen einer festgestellten Regierung, wird er niemals ein Princip des Handelns darstellen. — Was soll ich von dem Abbé Louis, dieser brutalen Persönlichkeit, diesem philosophischen Financier sagen? Was ferner von Dalberg, dem geizigen, dem Lande seiner Geburt, wie seinem Adoptivlande ungetreuen Mann, der keiner Art von Combinationen des Augenblicks, die ihn bereichern konnte, widerstand! Die Liebe zum Geld war die einzige Leidenschaft seines Herzens. Soll ich von Beurnonville sprechen, diesem Paradesoldaten, diesem Großsprecher von Profession, dem jede Fähigkeit abging? Was Dupont betrifft, so war dies ein Mann von Geist. Einige Zeit lang war er ein Gegenstand der Hoffnung für die Armee; allein er wurde durch eine Capitulation gebrandmarkt, deren Zweck, wie man sagt, in der Rettung der Früchte seiner Räubereien und seiner Verwüstungen bestand.

Ich komme jetzt zu drei Personen, die ich früher genannt habe und die ich für ehrenhaft und achtungswerth ansehe. Der Tüchtigste von diesen Dreien war Dessolles, einer der Generale der Armee, ein Mann von Geist und großem Scharfsinne, aber leider von schwachem Charakter, ohne Seelengröße, allzu beschäftigt mit den Interessen seiner Person und deßhalb außer Stande, einen großen Einfluß auszuüben. Der Abbé von Montesquiou war ein Mann von scharfem, aber bizarrem Geiste, launenhaft, reizbar wie ein Kind. Er huldigte gleichzeitig ganz entgegengesetzten Principien; denn er hatte etwas vom feudalen Grundherrn und vom Doctrinär an sich. Jaucourt endlich, ebenfalls Doctrinär, war mehr durch seinen guten Willen, als durch seinen Geist und seinen Character bemerkenswerth.

Wenn diese provisorische Regierung auch noch so wenig Gefühl für ihre Pflichten gegen Frankreich ge-

habt hätte, so würde sie sich doch damit beschäftigt haben, die Truppen, die sie anerkannt hatten, zu erhalten. Dies war der Kern einer Nationalarmee, welche das Mittel geliefert hätte, die Fremden zu bekämpfen, wenn sie ihre Vortheile mißbrauchen wollten. So begriff ich wenigstens ihre Stellung und ihren Gang; sie verstand beide jedoch ganz anders. Ihre Agenten legten sich in's Mittel, um die Vernichtung dieser schwachen Trümmer von Truppen, von welchen ich ein Bild gegeben, zu vollenden. Die Desertion breitete sich alsbald mehr und mehr aus; ich erschrak und besprach mich darüber mit meinen Cameraden, den Marschällen Ney und Macdonald. Wir waren einig, das, was da war, zu erhalten und zu vermehren, anstatt es zerstreuen zu lassen. In meinem Namen wie in dem der beiden ebengenannten Marschälle bat ich daher Herrn von Talleyrand um eine Conferenz mit der provisorischen Regierung, in welcher wir diese Frage besprechen wollten. Herrn von Talleyrand war die Sache sehr gleichgültig. Seine Anschauungen waren ganz andere, als die unsrigen. Nur einzig und allein eine Art von Scham bestimmte ihn, in unseren Wunsch zu willigen. Man bezeichnete uns Tag und Stunde. Wir waren pünktlich. Zunächst ließ man uns unter verschiedenen Vorwänden warten. Da die Zeit verstrich und meine Collegen die Geduld verloren, so gingen sie wieder fort. Ich, zäher als sie, blieb, da ich ein größeres Interesse darein setzte. Endlich um elf Uhr Abends trat man, des Hinzögerns überdrüssig, zusammen und bildete eine Art von Conseil, zu welchem sich mehrere Personen einfanden, die ich zum ersten Male sah.

Ich setzte die Lage der Dinge auseinander und suchte die Nothwendigkeit hervorzuheben, Maßregeln zu treffen, um die geringen zur Zeit noch vorhandenen Streitkräfte Frankreichs wenigstens zu erhalten. Ein

schwarz gekleideter Mann von unangenehmem Aeußeren, den ich nicht kannte, sagte zu mir: „Herr Marschall, es fehlt uns Geld zur Besoldung der Truppen; auch haben wir mehr Soldaten, als wir brauchen.“ — „Herr, entgegnete ich, daß wir, statt zu viel, zu wenig Truppen haben, beweist, daß der Feind in die Hauptstadt eingezogen ist. Ich weiß, daß man in Friedenszeiten die Stärke der Truppen nach den Einnahmen regelt; in diesem Augenblick ist von System nicht die Rede, sondern es handelt sich darum, die Trümmer, die wir noch besitzen, zu erhalten.“

Der Mann, mit dem ich sprach, unterbrach mich verdrießlich und sagte zu mir: „Ich wiederhole Ihnen, Herr Marschall, daß wir zu viel Truppen haben, weil wir kein Geld besitzen, und sie uns zudem sehr unnütz sind; überdieß wird uns der Herr Kriegsminister Bericht über die Sachlage erstatten und das, was zu thun ist, vorschlagen.“

Jedermann würde an meiner Stelle über eine so unhöfliche und so unpassende Antwort aufgebracht gewesen sein; man kann sich jedoch denken, welchen Eindruck sie auf mich machte, als ich den Gedanken durchscheinen sah, sich ohne Bürgschaft zur Disposition der Fremden zu stellen.

Wenn man erwägt, daß ich so viele Jahre inmitten von Truppen mit der Autorität des Hauptquartiers verlebt hatte, der Nichts gleich kommt, welcher nichts widerspricht, daß ich an Ausdrücke der Ehrerbietung gewöhnt war, so mußte ich mindestens auf Worte der Achtung rechnen können. Ich gerieth in Zorn und entgegnete ihm: „Wer sind Sie denn, mein Herr, um so zu mir zu sprechen? Sie wollen die wenigen Streitkräfte, die uns geblieben sind, zu Grunde richten! Sie haben augenscheinlich Lust zu russischen Knutenhieben; aber weder ich noch irgend einer meiner Freunde theilen diese eigenthüm-

liche Laune. Sie sprechen vom Kriegsminister; aber seit sechs Jahren ist er von der Armee entfernt; er weiß durchaus nicht, woraus sie besteht, noch was bei ihr vorgeht. Im Uebrigen sind die Gesinnungen, die Sie hier zeigen, die eines schlechten Franzosen. Die Art und Weise, in welcher Sie dieselben ausdrücken, verletzt und beleidigt mich; und wenn Sie in demselben Tone fortfahren, werfe ich Sie zum Fenster hinaus; das ist die einzige Antwort, die Sie verdienen."

Man kann den Eindruck ermessen, welchen dieser Ausfall auf die anwesenden Zuhörer machte, der ohne Zweifel zu lebhaft, aber in Wahrheit ganz gerechtfertigt war, und den ich niemals zu bereuen vermocht habe. Der so grobe schwarze Mann war der Abbé Louis, von welchem ich schon ein Wort gesprochen habe. Er fing an vor Zorn zu zittern. Seine Unterkinnlade bewegte sich so heftig, daß er nicht sprechen und man ihn nicht verstehen konnte. Der Fürst von Talleyrand trat zu ihm mit den Worten: „Herr Louis, von Geschäftsangelegenheiten muß man ruhiger sprechen."

Nach einer solchen Scene erörterte man wenig und trennte sich ohne Resultat, ein schlechter Anfang von ziemlich böser Vorbedeutung.

Am Tage des Einzugs Ludwig's XVIII. in Paris redete mich Herr Louis zu Saint-Ouen an, brachte Entschuldigungen vor und drückte mir sein Bedauern aus, in einer so unpassenden Weise zu mir gesprochen zu haben. Man erräth leicht, daß seitdem zwischen uns nur einige unerläßliche Beziehungen stattgefunden haben.

Es gab jetzt sofort eine sehr bedeutungsvolle Frage zu verhandeln: ob man nehmlich die Tricolore beibehalten oder die weiße Cocarde wieder einführen solle, die einstmalige Cocarde Frankreichs, die später die der

Emigranten geworden war. Zum ersten Male wurde sie eines Abends bei Herrn von Talleyrand erörtert. Ich unterstützte, wie man sich denken kann, eifrigst die Farben, unter denen wir zwanzig Jahre hindurch uns geschlagen hatten. Ich sagte, ihre Beibehaltung sei gerecht und politisch; die Restauration sei nicht die Contre-Revolution, sondern die Ergänzung des letzten Aktes der Revolution; man müsse etwas haben, was das Vorhandensein neuer Interessen constatire und verhindere, daß die Interessen Frankreichs mit denen einer Partei verwechselt würden. Diese Maßregel, setzte ich hinzu, sei auch politisch. Sie verhindere die Emigranten, sich für die Sieger zu halten; und in der That waren sie ja gar nicht Sieger, denn sie hatten sich nicht geschlagen. Die Bourbons kehrten in Folge einer innern durch ein allgemeines Gefühl vollbrachten Revolution zurück. (Man stellt es umsonst in Abrede, diese Bewegung der öffentlichen Meinung hat deshalb nicht minder damals existirt). Diese Erhaltung der Nationalfarben war ferner gerecht; denn es war hart für eine Armee nach so langen und so glorreichen Waffenthaten das Banner zu wechseln, unter welchem sie gekämpft hatte. Es war unklug, Leuten, die zum Aufstande geneigt sind, ein stets auf die Einbildung mächtig einwirkendes Zeichen zur Vereinigung fortzunehmen. Endlich schien mir die dreifarbige Cocarde für jene Zeit das Unterpfand einer vernünftigen Restauration zu sein, und die Zeit hat nichts in meinen Ansichten geändert. Die religiösen Ideen bei Seite und nur vom politischen Standpunkte aus, war sie wohl etwas anderes als die Messe Heinrich's IV.?

Man gestand zu, daß in dem allen viel Wahres enthalten sei, nahm aber keine Rücksicht darauf. Herr von Talleyrand, dessen Meinung von einem so großen Gewicht war und der vielleicht alle Welt mit fortgerissen, Herr von Talleyrand hatte bereits

wieder die Sitten von Versailles angenommen und beschäftigte sich nur mit seinen Sonder-Interessen. Nicht ein hochherziger und politischer Gedanke stieg in seinem Geiste auf. Er glaubte den Leidenschaften der Bourbons und ihrer Umgebung schmeicheln und sich als guter Höfling geriren zu müssen, indem er ihnen die drei Farben aufopferte.

Durch diese Gespräche glaubte ich doch seine Meinung durchblicken zu sehen. Ich sprach mit ihm darüber freimüthig und warm. Jetzt antwortete er mir, er riethe mir als Freund, mich nicht in diese Frage zu mischen. Statt seinem Rathe zu folgen, eilte ich jedoch zum Kaiser Alexander, um ihn darüber aufzuklären. Dieser Monarch schien mich zu verstehen. Er machte mir in dieser Beziehung die ausdrücklichsten Versprechungen und sagte mir, er werde sogleich an Monsieur darüber schreiben, damit er seinen Einzug in Paris mit der dreifarbigen Cocarde hielt. Herr von Talleyrand trat dem jedoch unter der Hand entgegen und der Brief gieng nicht ab. Als ich wieder zum Kaiser kam, sagte er mir, der Brief sei fertig und werde ohne Verzug abgehen.

Herr von Talleyrand gab sich das Ansehen, nachzugeben und es wurde verabredet, daß ein Artikel im „Moniteur" erscheinen und ankündigen sollte, die weiße Cocarde sei als das Zeichen augenblicklicher Vereinigung aufgesteckt worden, jetzt aber, wo alle Welt über die Rückkehr der Bourbons einig sei, müsse sie den Farben Platz machen, unter denen so viel große Dinge vollbracht wären und die schließlich die Farben der Nation bleiben sollten. Dies Alles hatte jedoch nur den Zweck Zeit zu gewinnen, und verbarg eine Falle. Die provisorische Regierung ließ an den Marschall Jourdan, den Commandanten von Rouen, schreiben, mein Armeecorps habe die weiße Cocarde angenommen, was aber nicht wahr war; und

er ließ sie in demselben Augenblicke durch Erlassung eines Tagesbefehls von seinen Truppen annehmen. Als ich wieder auf diese Frage zurückkam, antwortete man mir, ich sei sehr unfügsam, da ja der Altmeister der republikanischen Armeen so eben das Beispiel gegeben habe. Der Marschall Jourdan argwöhnte nicht im Geringsten, welche Rolle man ihn spielen ließ. Er hatte nicht vorausgesehen, daß er ein Werkzeug der Emigration wurde. Diese große Veränderung, deren Folgen so gewichtig wurden, trat demnach durch eine Art von Escamotage in's Leben. Treu meiner Ueberzeugung, bewahrte ich meine Cocarde auf und mit ihr am Hut traf ich mit Monsieur an der Barrière am 12. April zusammen. Da am folgenden Tage Niemand, unbedingt Niemand sie mehr trug, legte ich sie auch ab.

Es ist ein merkwürdiges Ding um diese so außerordentliche Zartheit des Gewissens. Monsieur konnte nicht mit der dreifarbigen Cocarde seinen Einzug in Paris halten, und er trug doch das dreifarbige Nationalkleid.

Der unter dem Kaiserreich beständig servile Senat glaubte sich in den Augen der Nation durch einen Act der Energie rehabilitiren zu können; allein er zeigte bald, was die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen war. Die Art von Constitution, die er zu entwerfen sich beeilte, und hauptsächlich die Bestimmung, durch die er den Familien der Senatoren das Eigenthum der Güter sicherte, deren Inhaber nur den lebenslänglichen Nießbrauch hatten, verrieth schnell seine Absichten.

Endlich nahte der 12. April, der zum feierlichen Einzug Monsieur's bestimmte Tag. Eine Deputation der Staatsbehörden begrüßte und empfing ihn an der Barrière. Fast alle Marschälle befanden sich dabei. Monsieur empfing uns gnädig und wohlwollend und die Anmuth seines Wesens verschaffte ihm einen allge-

meinen Erfolg. Die gesammte Bevölkerung von Paris und seiner Umgebungen befand sich auf den Straßen, auf den Boulevards, an den Fenstern der Häuser. Nie waren die Ergüsse der Freude energischer und feuriger. Es herrschte eine Art Trunkenheit in den Geistern. Diese Thatsachen werden von keiner glaubhaften Person, die diesem Schauspiele beiwohnte, widersprochen werden.

Ich habe bereits gesagt und wiederhole es, diese Zurufe, diese tolle Freude stammte nicht und konnte nicht aus Liebe zu den Bourbons herstammen. Kaum daß das damalige Geschlecht von ihnen hatte sprechen hören. Sie drückte einzig und allein den außerordentlichen Ueberduß aus, den man gegen die gestürzte Macht empfand, deren Druck in den letzten Jahren unerträglich gewesen war. Die Anwesenheit der Bourbons schien ihnen jetzt eine Zuflucht darzubieten und eine Art von Erlösung für die Zukunft zu verbürgen. Die Freudenrufe: „es lebe der König!“ und „es lebe Monsieur!“ mußten folgendermaßen übersetzt werden: Kein ewiger Krieg mehr; eine milde Regierung und Wohlbefinden für das Volk. Das waren die herrschenden Gedanken in allen Geistern; das waren die Hoffnungen, welche alle Herzen erfüllten.

Während dieser Ereignisse war Napoleon noch in Fontainebleau. Nachdem die auf seine Niederlassung auf der Insel Elba, auf seine Abreise und seine Privatinteressen bezüglichen Anordnungen getroffen waren, machte er sich am 20., von Commissaren der verschiedenen Souveräne Europa's begleitet, auf den Weg. Seine Reise war nicht ohne Gefahr. Die Bevölkerungen des Südens, welche den Ausdruck ihrer Gefühle stets bis zur Uebertreibung kundgeben, waren gegen ihn erbittert. Um durch die Provence zu kommen, war er genöthigt, sich als österreichischer Offizier zu verkleiden. Wäre er auf seiner Durchreise durch die Um-

gegend von Orange erkannt worden, so würde er als Opfer der Volkswuth elendiglich umgekommen sein.

Das erste Auftreten der Bourbons war schwierig, und doch hätte sich ihre Stellung mit einer großen Einfachheit angeben lassen. — Die Gesellschaft in Frankreich war während ihrer Abwesenheit neu constituirt worden. Jeder war classificirt und der Rang, den er in der socialen Ordnung einnahm, der Einfluß, dessen er genoß, Früchte langer Arbeiten und tausend überstandener Chancen, hatten den Besitz davon legitim gemacht. Die Bourbons mußten ihn gewissenhaft in seiner Wirklichkeit erhalten, indem sie jedoch diejenigen ihrer Freunde, welche persönliche Anrechte geltend zu machen hatten, zur Theilnahme an diesen Gütern beriefen, denn es entspricht nicht dem Jahrhundert, in dem wir leben, Alles nur durch das Recht der Geburt zu besitzen. Das individuelle Verdienst muß zum Theil die Gunst rechtfertigen, deren man theihaftig wird. Endlich mußten die Bourbons sich sagen, ein Orkan hat den Mann hinweggehoben, der hier die erste Stelle einnahm. Sie ist vacant geworden und Niemand hat daran gedacht, sie einzunehmen. Alle Interessen sind dahin übereingekommen, sie uns wieder zu geben; aber Jeder will das behalten, was er erworben hat und es an Niemand abtreten. Hätten die Bourbons so gehandelt, hätten sie diese Betrachtungen, die auch den mindest aufgeklärten Geistern nahe lagen, zur Richtschnur ihres Verhaltens genommen, so wäre ihre Gewalt gegen jeden Angriff sicher gestellt gewesen; statt dessen erschienen in ihrem Gefolge Leute von geringem Werthe, welche Alles beanspruchten. Die neuen Interessen beunruhigten sich mit Grund.

Die sociale Ordnung zu wechseln war gleichzeitig eine Ungerechtigkeit und ein über die Kraft der Bourbons, über ihren Geist und über die Macht ihrer Arme hinausgehendes Unternehmen; sie mit Umsicht zu modi-

ciren, war möglich und vernünftig. Allein abgesehen von den Privatinteressen, die man sich wohl hüten mußte zu bedrohen und zu verletzen, hätten Interessen von einer ganz andern Natur geheiligt werden müssen. Man hätte sich des Ruhms des Landes annehmen und auf dessen Glanz und äußern Einfluß Gewicht legen müssen. Als aber am 23. April Monsieur mit einem Federzug durch einen sinnlosen Vertrag für nichts vierundfünfzig feste mit zehntausend Geschützen versehene Plätze, die wir noch in Deutschland, Polen, Italien und Belgien besaßen, abtrat, verletzte er die öffentliche Meinung in ihren ehrenhaftesten und wohlbegründetsten Gefühlen. Eine Nation hat sich nicht zwanzig Jahre lang geschlagen, um für den errungenen Ruhm unempfindlich zu sein. Sie kann mit Erfolgen übersättigt sein und keine anderen mehr wünschen, aber sie duldet nicht, daß man ihre vollbrachten Thaten rücksichtslos behandelt und Geringschätzung oder Verachtung gegen Handlungen zeigt, die sie mit ihrem reinsten Blute bezahlt hat.

Die Zurückführung des Königreichs auf das Territorium des alten Frankreichs mußte für Jedermann schmerzlich sein. Es wäre klug gewesen, während der Unterhandlung das, was man im Auslande besaß, als Unterpfand zu bewahren. Es war dies ein Mittel, vielleicht bessere Bedingungen zu erhalten. Da die Bourbons nicht die Ursache unseres Mißgeschicks waren, so konnten sie auch nicht für seine Folgen verantwortlich gemacht werden; aber es wäre politisch gewesen, nichts zu vernachlässigen, um das Drückende derselben zu verringern und den Umfang der Opfer zu beschränken. Ihre Anstrengungen in dieser Beziehung hätten offenbar und vor Aller Augen geschehen müssen. Statt dessen schienen sie den Wünschen der Souveräne Europa's entgegenzukommen. Es schien, als ob der Mehrbetrag dessen, was sie als ihr

Erbtheil betrachteten, ihnen lästig falle. Man könnte sagen, daß sie es gleichsam unter ihrer Würde achteten, die Nachfolger Napoleon's, anstatt der Erben Ludwig's XVI., zu sein. Und dieses Erbtheil, wer hat es ihnen denn zurückgegeben?

Napoleon konnte durch seine großen Eigenschaften einzig und allein die Revolution beherrschen und den Thron wieder aufrichten. Es ist allerdings wahr, daß es nicht in seinem Willen lag, ihnen denselben wieder zuzustellen, und daß er niemals von ihm herabgestiegen sein würde, wenn er den Uebergriffen seines Ehrgeizes Widerstand zu leisten vermocht hätte.

Die Bourbons haben demnach nichts von dem erkannt, was ihnen ihr eigenes Interesse, was ihnen das Interesse ihrer Erhaltung vorschrieb, weder in Bezug auf den Staat in Masse, noch in Hinsicht auf das Gefühl der Würde des Landes, noch in Betracht der Existenz der neuen Familien, welche das Kaiserreich geschaffen und deren Zukunft es begründet hatte. Sie ließen sich von ihrer Umgebung düpiren. Sie betraten, ohne es zu ahnen, unwegsame Pfade, die keinen möglichen Ausgang hatten. Ihre persönlichen Leidenschaften waren allerdings mit diesem Gange nur zu sehr einverstanden und ihre Erinnerungen nur zu sehr in Uebereinstimmung mit dem Geiste, den Berechnungen und den Anschauungen derer, die sie, ohne es zu wollen, in's Verderben führten.

Der Zeitpunkt der Ankunft des Königs war zum Glück nahe bevorstehend. Seine Gegenwart wurde nothwendig, denn die Fehler häuften sich. Nachdem er einen Theil von England im Triumph durchzogen, landete er am 24. April zu Calais. Hier erfuhr er die Unterzeichnung des sonderbaren Vertrags, welcher der Gewalt der Fremden die einzigen noch in unseren Händen befindlichen Unterpfänder wieder zustellte. Die eilige Hast, mit welcher er zu Stande kam und der

Name seiner Urheber berechtigen zu dem Gedanken, daß die Corruption ihm nicht fremd war.

Der Marschall Moncey, der älteste Marschall und erster General=Inspector der Gendarmerie, wurde nach Calais geschickt, um den König zu empfangen, ihn zu begleiten und über die Sicherheit seines Zuges zu wachen. Der General Maison, der im Norden commandirte, begab sich ebenfalls dahin. Der König und die Herzogin von Angoulême nahmen ihren Weg über Compiègne. Ueberall wurden sie mit Ausdrücken der Freude empfangen. Alle Marschälle trafen sich in Compiègne und zwei von ihnen, der Marschall Ney und ich, wurden erwählt, um dem Könige entgegen zu gehen und ihn zu begrüßen. Wir begegneten dem Könige diesseit der letzten Poststation. Sein Wagen hielt an; wir stiegen aus; der Marschall Ney nahm, als der älteste, das Wort. Der König antwortete in einer anmuthigen und verbindlichen Weise, schloß jedoch seine Rede mit einer Phrase, die mir etwas albern erschien. Er sprach mit Recht von seinem Ahnherrn Heinrich IV. Das war ganz in der Ordnung; als er uns jedoch seinen Hut zeigte, an welchem ein kleiner weißer Reiherbusch angesteckt war, sagte er: „Das ist der Federbusch Heinrichs IV.! Er wird immer auf meinem Hute stecken!"

Ich fragte mich nach dem Sinn dieser Worte und ob es irgend eine von der königlichen Familie aufbewahrte Reliquie dieser Art gäbe.

Ich muß hier von dem persönlichen Eindruck sprechen, welchen der Anblick der Bourbons bei ihrer Rückkehr auf mich machte.

Die Gefühle aus meiner Kindheit und aus meiner ersten Jugend erwachten in ihrer ganzen Kraft und sprachen mächtig zu meiner Phantasie. Eine Art von Zauber begleitete dieses erlauchte Geschlecht. Seit dem fernsten Alterthume ist der Ursprung seiner Größe un=

bekannt. Die Fortpflanzung seines königlichen Geblüts bezeichnet von Geschlecht zu Geschlecht die Epochen unserer Geschichte und dient zu ihrer Erkenntniß. Sein Name ist mit Allem verknüpft, was es Großes in unserem Lande gegeben. Seine Abstammung von einem Heiligen, der schon vor sechshundert Jahren ein erhabener Mensch und großer König war, umgiebt es mit einer eigenthümlichen Strahlenkrone. Alle diese Betrachtungen wirkten mächtig auf meinen Geist.

Ich hatte in der Nähe und in Vertraulichkeit mit einem mächtigen Souverän gelebt; allein seine Erhebung war unser Werk. Er war in Allem unseres Gleichen; er war ein Oberhaupt. Ich hegte für ihn die Gefühle, welche dieser Titel mit sich bringt, Gefühle, welche aus der Natur meiner früheren Beziehungen zu ihm entsprangen und mit der Bewunderung zusammenhingen, die ich für seine hohen Geistesgaben empfand; allein dieses Oberhaupt war ein Mensch, wie ich, bevor er mein Oberer wurde, während der, welcher in diesem Augenblicke vor mir erschien, der Zeit und dem Geschick anzugehören schien. Diese beiden Gefühle, die aus einer Art Instinkt herstammen, lassen sich leichter errathen als ausdrücken. Ueberdies kam dieses unglückliche Geschlecht, wie Bossuet so schön sagt, „mit jenem Glanz zurück, jenem Etwas von Vollendetem, das ein großes mit Würde und Muth ertragenes Mißgeschick verleiht.“ Und dieser Glanz wurde noch erhöht durch die Rückkehr des Wohlstandes und der Macht. Endlich fügten noch diese Fürsten zu all diesen Mitteln der Einwirkung das Verführerische einer ausgesuchten Politesse und einer fortwährenden Leutseligkeit. Aus diesem Allen ging ein Eindruck auf mich hervor, dessen ich mich nicht erwehren konnte und den ich nie vergessen werde.

Ich werde oft und ausführlich von Ludwig XVIII. sprechen; ich werde Gelegenheit haben, ihn kennen zu

lernen und sein Bild zu zeichnen. In diesem Augenblick will ich nur erwähnen, daß seine schöne Gestalt, imponirende Haltung, sein Blick voll Hoheit, die Leichtigkeit seiner Redeweise den günstigsten Ideen entsprachen, die ich mir im Voraus von seiner Person gemacht hatte. Die würdige, noble und ernste Haltung der Herzogin von Angoulême, ihr vornehmes Wesen und ihre Traurigkeit rührten die Herzen Aller. Ihre gerötheten Augen schienen von Thränen angegriffen und man konnte diese Fürstin nicht betrachten, ohne zu denken, sie sei das Wesen, auf welches sich in dieser Welt das allergrößte Unglück gehäuft habe. Diese Betrachtungen wurden von Jedermann getheilt. Wie leicht wäre es ihr gewesen, die Gefühle, die sie damals einflößte, zu nähren und sie sich für immer zu sichern!

Dieser Hof, in dessen Mitte ich mich plötzlich versetzt fand, umschloß eine für mich ganz neue Welt. Eine Menge ehemaliger Emigranten, die seit einer langen Reihe von Jahren zurückgekehrt waren, drängten sich um die Bourbons. Diejenigen, welche ehedem Aemter bekleidet hatten, sahen in der Rückkehr der königlichen Familie ihre Wiedereinsetzung und es ging in dieser Beziehung Alles ohne Erörterungen, ohne Commentare und gleichsam als Folge eines wieder auferstandenen Princips vor sich. Der Civilhofstaat des Königs constituirte sich demnach von selbst wieder; Jeder erfüllte sein Amt und suchte nach neuen Mitteln des Glückes, um die verlorne Zeit wieder einzubringen und ein Gelüst zu befriedigen, welches zwanzig Jahre unbefriedigt geblieben war.

Ich will in Kürze von den Personen sprechen, die den König umgaben. Was soll man aber von so vielen erloschenen Physiognomien von einem und demselben Gepräge, von Leuten, die an die Gebräuche der vornehmen Welt gewöhnt, in ihren Manieren abgeschliffen, in

ihren Reden wohlwollend waren, sagen! waren sie doch nebenbei habsüchtig, egoistisch, oft ohne Geist und Bildung, voll completer Unkenntniß der Geschäfte, Dinge und Menschen, Möbeln wie man sie an allen Höfen findet, durchaus ungeschickt zu den geringsten Aemtern, doch nicht ganz ohne eine gewisse Wichtigkeit durch ihre fortwährende Anwesenheit und ihre Geschicklichkeit, die Leidenschaften des Herrn zu entdecken, dem sie zu schmeicheln suchen.

Diese Umgebung hat mächtig dazu beigetragen, die Bourbons auf Abwege zu führen und auf der falschen Bahn, die sie eingeschlagen hatten, zu erhalten. Wenn Ludwig XVIII. und Karl X. sie gemieden und sich gegen ihren Einfluß verwahrt hätten, so wären sie wahrscheinlich nicht unterlegen. Der Geist der Emigration und die politischen Intriguen des Clerus wurden die ersten Ursachen ihres Unglücks. Ein einziger Mann unter den aus England zurückkehrenden Höflingen, Herr von Blacas, verdient hier genannt und wegen der wichtigen Rolle, die er gespielt, und noch mehr wegen der, die man ihm zugeschrieben hat, näher geschildert zu werden. Ich will sein Bild zu entwerfen versuchen.

Herr von Blacas war im Jahre 1772 aus einem sehr alten Hause der Provence, das jedoch durchaus kein Vermögen besaß, gebürtig. Groß und wohlgebaut, mit äußeren Vorzügen ausgerüstet, bei bejahrten Damen gern gesehen und von leichten Sitten, trat er in das Leben ein, um das Geschäft eines liebenswürdigen Mannes zu betreiben; seine Erfolge enthoben ihn der Nothwendigkeit eine Laufbahn zu suchen. Da die Revolution ihn sehr jung hatte emigriren lassen, so lebte er Anfangs von der Industrie. Sein entschiedener Geschmack für die schönen Künste trieb ihn nach Italien. Er befand sich zu Florenz, als Herr d'Avaray, der allmächtig auf den Geist Ludwig's XVIII.

einwirkte, eine Reise dorthin unternahm. Dieser brauchte hier einen Cicerone und Herr von Blacas bot sich ihm dazu an. Befriedigt von seinem Geist und gerührt von seiner Lage, nahm ihn d'Avaray als Secretär mit sich. Von diesem Augenblicke lebte er in der Nähe des Königs, den er während der Emigration nur momentan und in bestimmten Missionen verließ. Als d'Avaray in der Hoffnung, seine Gesundheit wiederherzustellen, nach Madeira reiste, ersetzte ihn Herr von Blacas provisorisch bei Ludwig XVIII., und nach d'Avaray's Tode trat er vollständig an dessen Stelle. Er sah sich demnach mit der Verwaltung des bescheidenen Vermögens Ludwig's XVIII. und der Leitung der wenigen politischen Angelegenheiten betraut, welche seine damalige Stellung zuließ. Niemals fühlte sich der König zu ihm hingezogen. Seine Pedanterie in kleinen Dingen machte ihn unangenehm und die niedere Stufe seines Geistes wie seiner Bildung schadeten seinem Ansehen beträchtlich.

So war Herr von Blacas im Jahre 1814, zur Zeit der Rückkehr des Königs. Diese Gewohnheitsstellung gab ihm jedoch einige Wichtigkeit und der Geist des leider in Frankreich so gemeinen und so thätigen Hofschranzenthums erhöhte dieselben um Vieles. Herr von Blacas war mit seinem sehr beschränkten, aber in allem, was seine Vorurtheile nicht berührte, ziemlich gerechten Geiste der Typus der Emigranten von Coblenz. Er besaß ihren Eigendünkel und ihre Verachtung gegen Alles, was nicht Emigration war. Das Kaiserreich und sein Glanz waren vorübergegangen, ohne seine Augen zu berühren. Er nahm keine Rücksicht darauf. Frankreich hatte für ihn nicht aufgehört zu Hartwell zu sein. Diese natürliche Selbstgefälligkeit steigerte sich sehr durch die Einwirkung der Schmeichler. Er war als Minister des königlichen Hauses in das Conseil eingetreten. Seine Collegen machten aus ihm eine Art Premier-

minister und versammelten sich oft bei ihm; aber es gab in diesem Ministerium weder Einigkeit noch Talent, noch Pläne, noch Kenntniß des Landes und der Geschäfte, und seine falsche, irrige und ungewisse Handlungsweise führten sehr bald eine Umwandlung der öffentlichen Meinung und die Catastrophe vom 20. März herbei.

Nachdem ich die Fehler und Mängel des Herrn von Blacas aufgeführt habe, will ich noch hinzufügen, daß der Grund seines Charakters weder der Wahrheitsliebe noch einer gewissen Würde ermangelte; sein Wort verdiente Vertrauen. Herr von Blacas, der oft mit Unrecht wegen Fehlern der Regierung angeklagt wurde, wegen Fehlern, die in den Augen jedes gut Unterrichteten Ludwig XVIII. zur Last fielen, hat nie gesucht sich deßhalb zu rechtfertigen. Stets hat er Alles auf sich genommen, was dem Könige Schaden bringen konnte. Allein sein Stolz und seine beispiellose Insolenz verdunkeln die guten Eigenschaften, die er haben konnte. Er war es, in Bezug auf den ein Mann von Geist sagte, er kenne nichts Schlimmeres, als die neuadligen Emporkömmlinge.

Er fand bald Mittel, ein unermeßliches Vermögen zusammenzuhäufen. Im Jahre 1814 machte eine ansehnliche Provision von dem Spielpacht den Anfang dazu und im Jahre 1815 ließ im Augenblick der Rückkehr von Gent der König, der sich in Mons von ihm trennen mußte, sieben bis acht Millionen, die er nicht mehr nöthig hatte, in seinen Händen. Herr von Blacas konnte sie um so leichter anlegen und sich vermehren lassen, als mit der Gesandtschaft in Rom, die er bekleidete, sowie mit den ihm übertragenen Würden große Gehalte verbunden waren. Zur Zeit der Macht des Herrn Decazes, im Jahre 1819, als er unvermuthet unter dem Vorwande der Concordats-Verhandlungen in Paris ankam, ließ er sich

wie man versichert, durch eine regelmäßige Urkunde das Eigenthum der Fonds zuschreiben, die er in Verwahrung hatte. Nur um diesen Preis willigte er ein, ohne Verzug auf seinen Posten zurückzukehren. Auf keine andere Weise läßt sich das Vermögen erklären, das er hinterlassen und das, bei seiner Ankunft in Frankreich so viel wie nichts, nach seinem Tode sich auf mehr als fünfzehn Millionen belief *). Ich begnüge mich jetzt mit dem Erwähnten. Die Darstellungen, die ich zu geben habe, werden ihn noch oft erscheinen und aus seinen Meinungen und Thaten erkennen lassen.

Der König verstand es, sich zu Compiègne außerordentlich beliebt zu machen. Er empfing alle Marschälle und Alle, die ihm die Aufwartung machten, mit Huld und Würde. An Jeden wußte er ein liebevolles Wort zu richten. Als er meinen Arm bemerkte, den ich noch immer in der Binde trug und der noch bewegungslos war, sagte er zu mir, er hoffe, daß er bald seine ganze Kraft, um ihm dienen zu können, wiedererlangen würde. Bernadotte, Kronprinz von Schweden, machte ihm auch die Aufwartung. Ich hatte ihn einige Tage zuvor in Paris gesehen. Indem er sich unserer alten freundschaftlichen Beziehungen erinnerte, besuchte er mich zuerst und sprach zu mir in seinem markirten Gascogner-Accent, den er behalten hatte, folgende Worte, die ich im Gedächtniß aufbewahrt habe: „Mein lieber Marmont, wenn man in zehn Schlachten commandirt hat, gehört man zur Familie der Könige.“

Ich will auch hier anführen, was er damals Monsieur antwortete, als ihn dieser von den Schwie-

*) Herr Véron erzählt im dritten Bande der „Memoiren eines Bürgers von Paris“, daß der Herzog von Blacas zur Zeit der Revolution von 1830 dem proscribirten Könige Karl X. das Vermögen, das er durch die Güte dieser erlauchten Familie erworben, angeboten habe.
(Anm. des Herausg.)

rigkeiten der Regierung unter den obwaltenden Umständen und bei dem französischen Charakter unterhielt. Bernadotte, ein Mann von vielem Geist, redete zu ihm durch ein Bild und gab ihm einen Rath, dessen Verständigkeit mir ausgemacht scheint. „Monseigneur, sagte er zu ihm, um die Franzosen zu regieren, bedarf es einer Hand von Stahl, aber mit einem Sammthandschuh." Das heißt, man muß wissen, was man will, es alle Tage wollen und die reizbare Eitelkeit, die unserem Charakter so natürlich ist, schonen. Ich möchte hinzusetzen, man muß offen heraus sagen, was man will. Der Freimuth ist ein Zeichen von Kraft, die Doppelzüngigkeit dagegen ein Symptom der Schwäche. Sie dient bei einem geistigen, auf seine Interessen wachsamen Volke zu Nichts. Sie flößt immer Verachtung ein. Der hofmännische Charakter der Franzosen läßt sie schnell die Meinungen und Pläne des Souverains annehmen, wenn anders diese Meinungen und Pläne nur vernünftig sind. Man muß seine Flagge nur hoch genug aufpflanzen, um von aller Welt gesehen zu werden. Bläst der Wind in entschiedener Weise und fortwährend aus derselben Richtung, so richtet jeder seine Segel bald darnach.

Bernadotte verweilte nur wenige Tage in Paris und kehrte schnell zu seiner Armee zurück. Man kannte damals die Ursache seiner schnellen Abreise nicht; später ist sie jedoch zu meiner Kenntniß gelangt. Dieses Factum knüpft sich an Ereignisse von so großer Wichtigkeit, daß nichts davon für die Geschichte verloren gehen darf.

Während des Feldzugs von 1814 commandirte der General Maison, der nachmals von Karl X. zum Marschall erhoben wurde, ein Armeecorps in Flandern, das der Armee des Kronprinzen von Schweden entgegenstand. Maison war lange Zeit vertrauter Adjutant Bernadotte's gewesen. Er trat durch

Mittelspersonen in geheime Verbindung mit ihm und suchte seine Theilnahme an dem Unglück rege zu machen, dessen Beute Frankreich war. Bernadotte hatte Gefühl dafür. Er ging auf die Ideen Maison's ein und erklärte diesem endlich schriftlich, daß er bereit sei, sich den Interessen der Franzosen mit seiner Armee anzuschließen. Er wolle das unter seinen Befehlen stehende preußische Corps entwaffnen und mit seinen Schweden in unsere Reihen übergehen. Als alleinige Bedingung verlangte er nur ein geschriebenes von Napoleon unterzeichnetes Wort, ein Wort, durch welches der Kaiser die Verpflichtung übernähme, ihm eine Souverainetät zu verschaffen für den Fall, daß sein Schritt ihn seiner Rechte auf den Thron von Schweden enthöbe. Der von diesen Vorschlägen unterrichtete Napoleon willigte ein, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Verpflichtung von seinem Bruder Joseph und nicht von ihm unterzeichnet werden sollte. Dies hieß auf ziemlich positive Weise den Willen aussprechen, sich persönlich von der Verpflichtung zu befreien. Man begreift, daß eine solche Bedingung der Unterhandlung ein Ende machte. Napoleon, im Besitz der Handschrift Bernadotte's, ließ diese dem Kaiser Alexander in die Hände spielen. Als Bernadotte zu diesem Letztern nach Paris kam, ward er eiskalt empfangen. Dann gab ihm Alexander das ihn anklagende Papier zurück, fügte aber hinzu: er wolle zwar nie sein Benehmen im Jahre 1812 vergessen, und aus seinem Gedächtniß das neuerliche Unrecht, dessen er sich schuldig gemacht habe, verwischen und nie mit ihm darüber sprechen, allein er fordere ihn zugleich auf, seinen Aufenthalt in Paris nicht zu verlängern und ohne Verzug Frankreich zu verlassen.

Ich habe diese Einzelnheiten nicht vom Marschall Maison selbst, sondern vom Obersten de la Rue, der siebzehn Jahre lang bei mir als Adjutant diente

und dessen wahrheitsliebenden und loyalen Character ich besonders ehre. Als er nach der Julirevolution zum Adjutanten des Marschalls Maison ernannt und mit wichtigen Missionen betraut worden war, die er sämmtlich mit glücklichem Erfolg ausführte, vernahm er aus dem eigenen Munde des Marschalls Maison obige Erzählung. Ihre Authenticität ist mir daher so bewährt, als hätte der Marschall Maison selbst zu mir gesprochen. De la Rue fügte noch hinzu, daß der Marschall kein Geheimniß daraus mache und sich nicht bedenken würde, mir diesen Vorgang, wenn ich ihm begegnen und darum befragen würde, ebenfalls zu erzählen. *)

Man kann annehmen, daß Napoleon in Bernadotte einen gefährlichen Nebenbuhler für die Zukunft erblickte und daß Bernadotte sich nach einem so kühnen Streich, welcher Frankreich gerettet und befreit hätte, berufen glaubte, an Napoleon's Stelle zu treten.

Der König fand bald eine Gelegenheit, die Offenheit meines Characters und die Gefühle, die mich beseelten, kennen zu lernen.

Eine Frau von viel Geist, mit welcher ich seit meiner frühsten Kindheit befreundet war, und die ihr Leben unter Intriguen aller Art verbrachte, hatte

*) Ich habe nachmals durch Herrn von Bodenhausen, hannöverschen Gesandten zu Wien, der während des Feldzugs von 1814 im Generalstab Bernadotte's diente, erfahren, daß er zweimal beauftragt gewesen sei, den Agenten des Generals Maison, der im Geheimen empfangen worden war, heimlicherweise von einer Armee zur andern zu geleiten. Dieser Agent war Oberst und Adjutant des Generals Maison. Er wurde das eine Mal von Benjamin Constant begleitet, der sich gewöhnlich im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden befand und daselbst während des ganzen Feldzugs blieb.
(Anmerk. des Herz. v. Ragusa.)

mir erzählt, daß Herr von Talleyrand dem Herrn Ouvrard einen Handel vorgeschlagen habe, um dreißigtausend Russen, welche bestimmt waren, mehrere Jahre hindurch in Paris zu bleiben, zu ernähren und zu unterhalten. Die Umstände waren der Art, daß man an der Wahrheit dieses Factums nicht zweifeln konnte. Ich empfand darüber eine tiefe Entrüstung. Je mehr ich mich an diese Restauration gebunden fühlte, desto mehr wünschte ich ihr einen nationalen Charakter; verlor sie diesen, so war sie für immer in meinen Augen entehrt.

Der Ausdruck der öffentlichen Gefühle berechtigte damals zu jeder Art von Vertrauen; die Hoffnung war in alle Herzen eingezogen und ich habe Leute gesehen, die später ihre glühendsten Feinde wurden, zu dieser Zeit aber ihre wärmsten Anhänger waren. Madame Regnault de Saint-Jean-d'Angély, während der ganzen Zeit der Restauration ausschließlich Bonapartistin, war, als ich ihr zum ersten Male begegnete, außer sich vor Freude. Sie sah Alles im schönsten Lichte. Ich führe sie hier nicht ihrer selbst willen an, denn ihre Ansicht hat wenig Gewicht, sondern als Anzeichen von der ihres Gemahls, eines einflußreichen Mannes unter den Bonapartisten. Gleichwohl wäre dieser Gedanke, uns unter Vormundschaft von dreißigtausend Russen zu sehen, dieser Schimpf, der uns angethan werden sollte, das unfehlbare Mittel gewesen, die Bourbons zu verhindern, jemals bei uns Wurzel zu fassen. Er empörte mich und ich hielt es für meine Pflicht, den König von dem Complot zu unterrichten, damit er auf seiner Hut sei und im Voraus die unfehlbaren Consequenzen einer solchen Maßregel erblicke. Ich bat ihn um eine Unterredung. Sie wurde auf der Stelle bewilligt. Ich sprach gegen ihn meine Befürchtungen aus, so plötzlich und jäh auf eine allgemeine Frage einzugehen, ohne von ihm dazu auf-

gefordert zu sein; allein meine Liebe für mein Vaterland und die Dringlichkeit der Umstände möchten mir zur Entschuldigung dienen. Wie weit auch sein Verstand reichte, dessen Größe die öffentliche Meinung anerkannt hatte, so mußte er doch gegen gewisse nicht sehr ehrenwerthe Charaktere und gegen zahlreiche Privatinteressen, welche dem öffentlichen Interesse entgegenstanden, auf seiner Hut sein. Ich sagte ihm daher, daß ich Gewißheit über einen von Herrn von Talleyrand gefaßten Plan hätte, mehrere Jahre hindurch in Paris eine ausländische Armee zu unterhalten. Bei dieser Erzählung, ich muß es zum Lobe Ludwig's XVIII. sagen, sprang er aus seinem Fauteuil auf und rief: „Ach, mein Gott! welche Infamie!“ Ich empfand über diese Bewegung ein Gefühl der Freude, denn ich sah, daß er wieder König von Frankreich und nicht König der Emigranten war. Er fühlte die Würde der Krone und den gerechten Stolz der Nation. Ich entwickelte schnell die Consequenzen, welche sofort aus dem bloßen Verdacht eines Planes hervorgehen würden. Der König befragte mich nach den an der Spitze stehenden Männern und ich antwortete ihm gewissenhaft und leidenschaftslos. Er dankte mir für meinen Eifer und forderte mich auf, zu ihm zu kommen und ihm Alles zu sagen, was nach meiner Ansicht von Nutzen für ihn sein könnte. Er bediente sich eines niedrigen und trivialen Ausdrucks, indem er zu mir sagte: „Sie wissen, daß der, welcher die Schleppe des Mantels hält, oft sehr in Verlegenheit ist und viele Rücksichten in's Auge zu fassen hat, bevor er sich über die zu ergreifenden Maßregeln entscheidet; allein die Ansichten eines Ehrenmannes kennen zu lernen, ist stets von Vortheil.“

Von Compiègne begab sich der König nach Saint-Ouen. Er datirte von diesem Schlosse die Erklärung, die der neuen politischen Ordnung zur Basis diente

und kurze Zeit darauf durch die Charte bestätigt wurde. — Hierbei erhob sich eine große Frage. Sollte der König eine Charte geben? Ich will diese Frage in ihrer ganzen Ausdehnung erörtern und die damals nur erst geahnete Ansicht auseinandersetzen, deren Richtigkeit die Zeit und die Ereignisse mir mit jedem Tage mehr bewiesen haben.

Ein Staat wie Frankreich kann nicht ohne anerkannte Grundlinien, ohne eine regelmäßige politische Ordnung und ohne das Bestehen von Gewalten fortschreiten, deren Beziehung und Gang bestimmt sind. Man konnte nicht zu dem zurückgehen, was einstens existirte; nie hat ein verständiger Kopf es für möglich gehalten, ein Gebäude wieder aufzurichten, dessen sämmtliche Materialien zerstreut und zerstört waren. Man brauchte daher etwas Anderes.

Man konnte zwischen der von Napoleon gegründeten Ordnung, indem man sie in einem gewissen Maße modificirte, und neuen Institutionen wählen. Die Vernunft, die Klugheit und eine weise Umsicht geboten, sich mit dem ersteren Wege zu begnügen. Diese Einrichtung hatte eine vierzehnjährige Dauer erreicht und man war sicher, durch sie in der Zusammensetzung der Versammlungen Wahlen zu erhalten, die mit den Interessen der Ordnung und Ruhe in Einklang standen. Alle von der Revolution und dem Kaiserthum in diesen Zeiten voll Mannhaftigkeit geschaffenen Staatsverhältnisse fanden sich noch unversehrt. Man setzte eine regelmäßige Ordnung fort. Man rief kein Mißvergnügen hervor. Im Gegentheil, man fügte dem Senate die ehemaligen Berühmtheiten bei, man verlieh ihm einen gewissen Glanz; denn nichts dient mehr zum Ansehen neuer Institutionen, als wenn dieselben mit dem Werke des Jahrhunderts verschmolzen werden. Dann waren alle Interessen vertreten. Um sich ein wenig den neuen Ideen zu nähern, mußte man

dem gesetzgebenden Körper, dessen vollständige Stummheit seinem Ansehen Eintrag gethan hatte, gleichsam den Maulkorb abnehmen; man mußte der Presse die von dem Fortschritt der Aufklärung und von den Bedürfnissen der gegenwärtigen Gesellschaft reclamirte Dosis von Freiheit gewähren. Nun verlangten aber diese Bedürfnisse nichts weiter als die Veröffentlichung der Werke unter Verantwortlichkeit des Autors. Auch mußte man sich wohl hüten, die periodische Presse von einer Censur zu befreien. Die Censur kann allein die Auflösung verhindern, welche ein fortwährendes und unbeaufsichtigtes Predigen unfehlbar in der Gesellschaft herbeiführen muß. Endlich mußte man dem alten Adel seine Rechtstitel wiedergeben. Wurden diese drei Dinge ausgeführt, so war die Einigung zwischen den Bourbons, den alten Interessen und dem neuen Frankreich hergestellt. Keine Revolution stand zu befürchten und Nichts gab den Unzufriedenen Veranlassung und Vorwand zu sträflichen Projekten.

Statt dessen überließ sich Ludwig XVIII. einestheils den Intriguanten, anderntheils den Doctrinairs, jenen stolzen Männern mit den absoluten Principien, jenen eitlen Männern, die sich von der Vorsehung bestimmt glauben zur Belehrung der Welt, die überzeugt sind, daß vor ihnen Alles in Dunkel und Finsterniß lebte, daß sie allein die Mysterien der Gesellschaft begreifen und die Menschen zu lehren befähigt sind, warum und wie sie existiren. Vermessene und blinde Geister, die Alles gleichförmig zu machen gedenken, sehen sie nicht ein, daß Nichts absolut sein kann. In jeder socialen Ordnung muß Alles der Zeit und den besonderen Verhältnissen, in denen jedes Volk sich befindet, angepaßt sein. Gefährliche Wesen, die nur Ruinen zu schaffen wissen und in deren Augen die Erfahrung überflüssig ist, bringen diese Menschen in ihren Abstrac-

tionen nie die Hindernisse in Anschlag, welche aus der Natur der Dinge und aus der Verletzung der Interessen entstehen. Sie vergessen stets, welche Rolle so viel verschiedene Leidenschaften spielen, die sich so leicht und auf eine so launenhafte Weise entwickeln. Sie werden daher das Verderben aller Nationen, die ihnen ihre Geschicke anvertrauen. Ich greife nicht ihren Charakter an. Im Allgemeinen sind ihre Absichten lauter; wenn man aber auch ihre Werke wegen des Nützlichen, das sie enthalten, lesen kann und soll, so muß man doch Mißtrauen in ihren Stolz, in ihr thörichtes Vertrauen setzen und sich hüten, ihnen die Gewalt zu übertragen, denn sie geht in ihren Händen zu Grunde.

Herr von Talleyrand, ein oberflächlicher Mann, dessen Conceptionen nie etwas Vollständiges hatten, war bei solchen Umständen und in solcher Sache ein schlechter Führer für den König. Ludwig XVIII. wurde vielleicht einerseits von dem Gedanken frappirt, daß es unter der Würde eines Bourbon sei, die von Napoleon begründete politische Hinterlassenschaft anzutreten, andererseits durch den Gedanken verlockt, ein Gesetzgeber zu sein. Der Geist der Ordnung, des Gehorsams, die monarchischen Gesinnungen, welche Napoleon wieder in's Leben gerufen und zu Ehren gebracht hatte, machten gleichwohl seine Stärke und seine Macht aus. Er konnte sich gleichfalls der Gesetze bedienen, welche zur Feststellung der neuen Prinzipien beigetragen hatten. Was die Idee, ein Gesetzgeber zu sein, betrifft, so war sie eine kindische Eitelkeit bei einem Manne, der Nichts zu schaffen vermochte, sondern dessen Rolle es war, das, was ihm gegeben würde, vertrauensvoll entgegenzunehmen; und ein vorsichtiger Geist, wie der seinige, mußte bei dem Gedanken einer vollständigen Umgestaltung der Gesellschaft zittern. Wieviel Versuche waren anzustellen, wieviel Hindernisse für einen im Regieren unerfahrenen Mann zu übersteigen!

Denn bis jetzt hatte Ludwig XVIII. nichts gethan und er stand noch bei den einfachsten Theorien. Dazu kommt noch, daß seine Schwächen seine Handlungen theilweise paralysiren mußten. Dieser Fürst ward, ohne es zu vermuthen, in unermeßliche Schwierigkeiten verwickelt. Er würde sie vermieden haben, hätte er sich mit der bestehenden Ordnung und deren Modificirung begnügt.

Es war daher unendlich besser, sich an das letztgenannte Auskunftsmittel zu halten. Indem Ludwig XVIII. absolut Neues schaffen und ein königlicher Gesetzgeber werden wollte, verfing er sich dabei über die Maßen. Er hätte sich für den Augenblick darauf beschränken sollen, die Nothwendigkeiten der Zeit zu befriedigen, das Princip, welches den Stoff regelt, anzuerkennen und, nachdem er sich darüber Rechenschaft gegeben, was eine Charte constituirt, einzig und allein die Grundlinien dazu zu entwerfen.

Eine Charte besteht ganz und gar in der Theilung der Gewalten und in der Feststellung ihrer Attribute. Sobald diese Eintheilungen in klarer Weise festgestellt sind, ist die Charte fertig. Die kürzeste ist die beste; denn das, was unnütz ist, wird schadenbringend. Die Aufnahme von reglementären Bestimmungen ist verderblich, indem sie den durch die neuen Zustände nothwendig gewordenen Veränderungen Hindernisse in den Weg legt. Die Gesetze können nicht ewig sein. Bestimmt, die Bedürfnisse der Gesellschaft auszudrücken, müssen sie mit diesen sich verändern und sich umgestalten, sobald die Zeit deren neue entwickelt. Man könnte sie mit den Kleidern vergleichen, deren Dimensionen, ja selbst Formen nicht in gleicher Weise der Kindheit, den reifen Jahren und dem Greisenalter entsprechen können. Allein der Modus der Gesetzgebung muß bestimmt werden und hierin besteht die Charte eines Volkes.

Wenn der Gesetzgeber gesagt hat: Der Thron wird

von der und der Familie eingenommen und man folgt auf denselben in der und der Weise; es giebt eine Kammer erblicher Pairs, welche der König ernennt; es giebt eine Kammer von Deputirten, welche die und die Rechte haben und in welche man durch die und die Wahl gelangt; wenn man endlich bestimmt, was zum Ressort des Gesetzes und was in die Competenz der Ordonnanzen gehört, so ist eine Verfassung fertig. Man mußte außerdem die alten Interessen mit den neuen versöhnen, indem man einen Friedensvertrag zwischen ihnen abschloß, und gleichzeitig den Verkauf der Emigrantengüter und eine Entschädigung für die ehemaligen Eigenthümer bewilligen. Wäre das Werk so zu Ende geführt worden, so waren alle wichtigen Fragen erledigt und die neue politische Ordnung gegründet.

Die wichtigste Frage war ohne Zweifel der Modus der Ernennung für die Deputirtenkammer; und gerade darüber hatte man vermieden, eine Entscheidung zu treffen. Anstatt sich auf eine definitive Weise über diese wichtige Frage auszusprechen, warf man sich in eine Menge von reglementären Bestimmungen und schuf sich muthwillig überflüssige Schwierigkeiten. In England sagt ein allgemeiner Grundsatz: „Das Parlament kann Alles machen, nur nicht einen Mann in eine Frau verwandeln;" und das ist vernünftig. Die Gewalten, welche die Gesellschaft repräsentiren, können keine Grenzen in ihrer Ausübung haben. Die Gesellschaft kann nicht aus Respect gegen eine geschriebene Phrase zu Grunde gehen. Was dem Wohle des Staates entgegen ist, muß abgeändert werden können, allein, wohlverstanden, von Denjenigen, die, zur Beurtheilung seiner Bedürfnisse berufen, von dem Gesetz mit dem Recht und der Pflicht bekleidet sind, nach bestimmten Formen zu interveniren. Diese Wahrheiten wurden in jener denkwürdigen Epoche nicht erkannt und so brachte

man ein schlechtes Werk zu Stande. Ueberdies wählte man noch einen eigenthümlichen Redacteur. Beugnot, ein Mann von Geist, aber ohne Meinung, ohne irgend ein Princip, der sich einbildete, alle Welt gewinnen zu können und sich in einer Art von Speichelleckerei gefiel, wurde mit dieser wichtigen Arbeit betraut.

Das war der Mann, den Herr von Talleyrand erwählte, um unser Solon und unser Lykurg zu sein.

Trotzdem gab die Charte, wie mangelhaft sie auch war, dem Könige eine unermeßliche Macht und so ausgedehnte Regierungsmittel, daß es mit dem geringsten Talente leicht war, seine Autorität auf dauernde Weise zu befestigen; allein die verschiedenen Ministerien gefielen sich darin, sie aus Liebe zu einer falschen Popularität, zu schmälern. Auf diese Weise gelangten sie endlich dahin, daß das letzte von allen durch eine beispiellose Ineptie den Sturz des Thrones herbeiführte. Es ist sonderbar, aber unumstößlich wahr, daß das royalistischeste Ministerium, das des Herrn von Villèle, ja dieser selbst es war, der den König am meisten seiner Prärogative beraubte, so sehr war das Bedürfniß nach Popularität damals die allgemeine Krankheit!

Der König hielt seinen Einzug am 3. Mai. Ein prachtvolles Wetter, die Anwesenheit einer unermeßlichen Volksmenge und die lebhafteste Fröhlichkeit verliehen dieser Feierlichkeit den größten Glanz. Es herrschte in den Gemüthern eine unmöglich auszudrückende Freude, dieselbe wie am 12. April, aber mit besonnenerer Ruhe. Es war nicht mehr die Aufregung, welche die Hoffnung verleiht, sondern die Befriedigung, welche der Besitz gewährt.

Zunächst begab sich der König nach Notre-Dame, wo ein Te-Deum gesungen wurde. Dann bezog er den Palast der Tuilerien.

Ein unbemerkter Umstand zeigte bereits in den ersten Tagen die Ungeschicklichkeit und die Unkennntniß der Menschen und Dinge, von denen die Bourbons in ihren verschiedenen Handlungen unablässig den Beweis lieferten. Ein Theil der alten Garde war in Paris casernirt; sie bezog jetzt wieder aus eigenem Antriebe die Posten, die sie sonst im Schlosse besetzt hatte; man ließ sie jedoch dieselben räumen und durch eine Abtheilung Nationalgarde zu Pferde ablösen, welche aus jungen Edelleuten bestand, die ihre Dienste anboten und um Anstellungen nachsuchten.

Für Leute von dem geringsten Urtheil war es ein gutes Vorzeichen und von außerordentlicher Wichtigkeit, diese alten Soldaten, diese Veteranen, sich mit Eifer um den neuen Herrscher schaaren zu sehen. Diese Truppe, die Elite der Armee, nicht allein wegen ihrer Tapferkeit, sondern mehr noch wegen ihres vortrefflichen Benehmens, bestand aus den tüchtigsten und besten Leuten von den Regimentern, die sie gestellt hatten. Ihre Ansprüche und ihr Ehrgeiz gingen dahin, den Thron zu umgeben. Sie eines Rechts zu berauben, in dessen Besitz sie sich befanden und das sie sich um den Preis ihres Blutes errungen hatten, war eine Ungerechtigkeit, und sie mißvergnügt zu machen, ein großer Fehler. Befriedigte man sie und behandelte man sie mit Rücksicht und Vertrauen, so fesselte man sie für immer an die neue Ordnung der Dinge. War die alte Garde aber einmal ergeben, so folgte ihr die Armee. Bei den Menschen ist Alles Beispiel und Nachahmung, vorzüglich aber bei den Truppen. Ist das Haupt einer Armee einmal zufriedengestellt, so ist der Rest leicht zu befriedigen.

Es war dasselbe mit den Generalen. Wenn man die vorzüglichsten gut behandelte und den Ehrgeiz von dreißig der renommirtesten befriedigte, so brauchte man sich wegen der anderen nicht zu beunruhigen. Sie

wären fügsam und eifrig geworden, auch durchaus nicht zu fürchten gewesen; aber davon weit entfernt, bedrohten, außer einigen schönen Worten, alle Handlungen der Regierung unaufhörlich die Existenz von Allem und Jedem.

Ludwig XVIII. war von der falschen Ansicht durchdrungen, daß die vollständige Wiederherstellung der königlichen Haustruppen, wie dieselben vor der durch Herrn von Saint-Germain bewerkstelligten Reform gewesen, eine kluge und politische Handlung sei. So beschäftigte man sich denn auf der Stelle damit. Man vermehrte sie sogar durch zwei Compagnien Gardes-du-corps, die zwei Marschällen, dem Fürsten von Neufchâtel und mir, übergeben wurden. Ein Offiziercorps, das Soldatendienste verrichtet, ist nicht mehr im Sinne unserer Zeit. Indem man dasselbe aus Personen formirte, die, da sie niemals gedient, auch nicht die Grade verdient haben konnten, die man an sie verschwendete, verkündigte man im Angesichte einer Armee, in welcher ähnliche Grade der Lohn der größten Anstrengungen und der größten Gefahren waren, verkündigte man, sage ich, die Absicht, den neuen Ankömmlingen alsbald einen entschiedenen Vorzug vor den alten zu geben und den ersteren alle Gunstbezeigungen zu Theil werden zu lassen.

Diese Stiftung einer Menge höherer Offizierstellen schien den Zweck zu haben, die Ersetzung aller Obersten und Oberstlieutenants der Armee vorzubereiten. Auch empfanden diese eine große Besorgniß und einen gewissen Schrecken. Wenn man diese Stiftung mit mehr Schonung und mehr Discretion vorgenommen, wenn man frühere Dienste verlangt hätte, um bei den Haustruppen des Königs angestellt werden zu können, wie man es später bei den Gardes-du-corps machte, so wäre das Uebel geringer gewesen. Es wäre dann ein Mittel geworden, eine Art von Thätigkeit einigen der Offiziere

zu verschaffen, die die Reduction auf den Friedensfuß ihrer Anstellungen beraubt hatte, und die Haustruppen des Königs mit der Armee zu verbinden. Ich machte mir dies zur Regel bei der Organisation meiner Compagnie. Unter dreihundertvierzig Garden, aus denen sie bestand, stellte ich als einfache Gardisten siebenundzwanzig Kapitaine der Armee, fünfundsechzig Lieutenants und Souslieutenants und hundertundachtzig, die als Unteroffiziere oder Soldaten gedient hatten, an. Auf diese Weise war meine Compagnie sehr schnell organisirt und zeigte in wenig Monaten die beste Instruction und Disciplin. Meine Cameraden handelten anders. Eine schöne, gute und achtbare Jugend, die jedoch ohne Instruction und ohne militärischen Geist war, trat in ihre Compagnien ein. Da die ehemaligen Gardes-du-corps alt, abgestumpft und unwissend und die Garde-Kapitaine unfähig waren, so hatten diese Compagnien noch keinen Halt, als uns die Revolution vom 20. März 1815 überraschte.

Ueberzeugt, daß in allen Dingen eine Grundwahrheit zur Basis und Regel dienen muß und daß man, wenn man sie nicht entdeckt, in den Tag hineinläuft, frug ich mich, was die Haustruppen des Königs vor jeder andern Truppe auszeichnen müsse und welcher besondere Zweck bei ihrer Formirung zu erfüllen sei.

Eine solche Leibgarde, welche einzig und allein aus Offizieren zusammengesetzt ist, hat zum Hauptzweck, das Leben des Königs gegen Gefahren, die es bedrohen könnten, sicher zu stellen. Die, welche in dasselbe aufgenommen werden, müssen daher besondere Bürgschaften für ihre Treue darbieten. Nun finden sich diese Bürgschaften aber nicht allein in der Moralität und Bravour jedes Einzelnen, sondern vielmehr in den Gesinnungen seiner Familie, deren Repräsentant er gleichsam ist und die für ihn einsteht. Demnach muß er

einer in der Gesellschaft einen höheren Rang einnehmenden Familie angehören.

Ein anderer Beweggrund beweist ebenfalls die Nothwendigkeit einer solchen Zusammensetzung; nehmlich der, daß man diesem Corps das ihm nöthige Ansehen geben muß. In der That, ein Offizier ohne Commando, der Soldatendienste leistet, hat kein Recht auf ein höheres Ansehen, als das, was ihm als Individuum zusteht. Ein Grenadiercapitain vom geringsten Herkommen wird immer Gewicht durch sein Commando haben; aber ein Garde-du-Corps, ein Mann des Volks, wird nicht respectirt und sein Grad, den nichts begründet (denn die Grade sind blos imaginär und eingeführt, um die Commandos festzustellen und den Gehorsam zu sichern), macht ihn fast lächerlich. Auf diese Weise entspringt in der Armee das Ansehen für die Offiziere aus ihrer Autorität, während sie in diesem Offiziercorps von der Natur der Individuen abhängt. Man muß daher sorgfältig die Regel beobachten, die Gardes-du-Corps aus der vermögenden, noblen oder nobel lebenden Classe auszuwählen, d. h. aus jener achtungswerthen und zahlreichen französischen Bourgeoisie, deren Lebensweise bis auf Weniges die des Adels ist. Ohne diese Bedingung sind Ausnahmecorps schädlicher als nützlich.

Ein letzter Zweck muß sein, das Verlangen nach dem Militärdienst, welches diese Mittelclasse hegt, zu befriedigen, ohne der Armee eine Ausdehnung in ihren Cadres zu geben, welche die Finanzen des Staates nicht ertragen würden, indem man ihr eine passende Stellung verschafft, die mit ihrer guten Erziehung und ihrer anständigen Herkunft in Verhältniß steht. Um sie jedoch nicht von den Militärprincipien zu entfernen, muß dies unter Unteroffizieren verschiedener Waffengattungen und nach einer bestimmten Dienstzeit geschehen. Dann entspringt hieraus ein Vortheil für die Armee, weil das Avancement der Unteroffiziere schneller vor

sich geht, da man für die Bedürfnisse der äußeren Cadres zu sorgen hat.

Ich habe diese Regeln pünktlich befolgt und stets Rücksicht auf Herkunft und Dienstzeit genommen; daher war auch meine Compagnie im Augenblick so schön und gut, als man es wünschen konnte. Da die Personen, die ich wählte, frühere Rechte hatten, so konnte ich für sie Belohnungen geltend machen, erbitten und erhalten. In Folge meiner günstigen Stellung wurden sie vollkommen befriedigt. Es entsprang hieraus ihrerseits eine große Anhänglichkeit an mich, und in Folge davon gewann ich die Zuneigung des ganzen Königlichen Hauses. Als später meine Compagnie entlassen wurde, ging bei jeder Nachricht vom Abschied eines Kapitains der Garde das Gerücht, ich sei zu Ersetzung desselben bestimmt.

Man bildete also sechs Compagnien Gardes-du-corps, die, mit den Ueberzähligen, jede vierhundert Mann stark waren, und vier sogenannte rothe Compagnien, eine Compagnie Gardegendarmen, eine Chevaulegers und zwei Mousquetaire. Diese Formation gab Anlaß zur Ernennung von fünftausend Subaltern- oder höheren Offizieren und Generalen. Man kann mit einem Blick ermessen, welchen Eindruck dies auf die Armee in einem Augenblick machen mußte, wo die größten und unzweckmäßigsten Reformen eine Menge braver Offiziere, die sich mit Ruhm bedeckt hatten und in der Blüthe des Alters standen, schmerzlich berührten. Da man gleichzeitig in den so unzeitgemäßen Ernennungen vorbereitende Bestimmungen erblickte, um die gegenwärtig im Besitz der Stellen befindlichen Offiziere bei den Truppen durch andere zu ersetzen, so versprach die Zukunft den gegenwärtig Unglücklichen keine Entschädigung. Der Abbé Louis ließ in Folge einer harten und schmutzigen Berechnung eine große Anzahl dieser Offiziere in dem Augenblicke verabschieden, wo es so wichtig war, die

Armee an sich zu fesseln, ihr Sicherheit zu geben und zu mildern, was die gegenwärtigen Veränderungen für sie Peinliches haben konnten; und dies Alles wegen einer Ersparniß von zwei Millionen, während die Haustruppen des Königs mehr als drei Millionen kosten sollte. Es ist gewiß schwer, ein so ungerechtes und so unpolitisches Benehmen zu begreifen.

Während der Emigration hatten die Bourbons keinen Grad, kein Avancement bewilligt. Eine sehr weise Maßregel, die zugleich den Beweis ihrer Achtung für die militärischen Grade giebt. Diese Maßregel war so gewissenhaft eingehalten worden, daß im Jahre 1814, als alle ehemaligen Generale wieder zum Vorschein kamen, nur noch vier Generallieutenants existirten, die Herren von Viomenil, von Vaubecourt, von Coigny und von Bethisi. Alle andern waren Generalmajors. Dupont jedoch, der aller Welt gefallen wollte, verschleuderte die Grade auf die strafbarste und unsinnigste Weise. Auf seinen Vorschlag wurden Avancements vorgenommen und die Wirkungen auf vergangene und sehr ferne Zeiten zurückgeführt. Daraus entsprang eine außerordentliche Verwirrung und der wohlbegründetste Schrecken im Generalstab der Armee.

Ein anscheinend geringfügiger Umstand hatte einen traurigen Einfluß auf diese Verschwendung von Graden und schien sie noch zu steigern. Der König glaubte der Armee zu gefallen, wenn er, den Gebräuchen des Hofs von Frankreich zuwider, das Militärkleid als gewöhnliche Tracht annähme, anstatt das Galakleid wieder einzuführen, welches die Könige von Frankreich fortwährend seit hundert Jahren getragen hatten. Nach seinem Beispiele thaten alle Höflinge, alle mit Hofchargen bekleideten Personen dasselbe. Es war dies übrigens eine wohlfeile Art, sich eine Garderobe zu schaffen. Da aber keiner

von ihnen seit zwanzig Jahren gedient hatte, so sahen sie sich nur im Besitz der Grade, die sie in ihrer Jugend besessen und jeder trug ein Epaulette, das keinen mit der Würde, die er bekleidete, in Harmonie stehenden Rang anzeigte. So war z. B. der Oberceremonienmeister, Herr de Brézé Kapitain. Diese armselige Auszeichnung verletzte seine Eitelkeit. Viele Andere waren in dem nehmlichen Falle. Jeder wollte daher große Epauletten oder Stickereien haben. Hätte Ludwig XVIII. das Galakleid wieder angenommen, so hätte Jedermann dasselbe gethan. Ich will noch anführen, daß bei dieser Gelegenheit Herr von Blacas ein gesundes Urtheil und einen klaren Geist zeigte. Er widersetzte sich, soweit es in seinen Kräften stand, dieser Art von Zügellosigkeit in der Vertheilung von Graden und schlug zu wiederholten Malen das Avancement aus, mit welchem ihn Dupont beehren wollte.

Bevor wir weiter gehen, will ich Ludwig XVIII. darstellen, wie ich ihn glaube gesehen zu haben. Ludwig XVIII. war ein Gemisch von guten Eigenschaften und Fehlern, welche stark mit einander contrastirten. Seine Gewohnheiten und sein Charakter waren voll der größten Widersprüche. Er hatte einige neue Ideen in sich aufgenommen und neigte sich dem Doctrinarismus zu; aber seine Gewohnheiten und seine Sitten erinnerten ganz an Versailles und an seine ersten Jugendjahre. So war in ihm ein beständiger Kampf zwischen den Nothwendigkeiten, welche ihm die Verhältnisse auferlegten, seinen Meinungen und seinen Neigungen. Diese Kämpfe haben mehr als einmal den Gang der Regierung unsicher und schwankend gemacht. Sein Geist, den man viel zu sehr gerühmt hat und der in Wirklichkeit geringen Umfang hatte, war oft verschroben. Ein außerordentliches Gedächtniß und eine sehr große Literaturkenntniß setzten ihn in den Stand, seine Zuhörer mit

den außerordentlichsten Kunststücken zu blenden; allein er war unfähig, an einer Debatte von nur einiger Bedeutung theilzunehmen. Sein Kopf, der Alles behalten konnte, erzeugte nichts. Nie kam er bis zu einem dritten Grunde, um eine im Voraus angenommene Meinung zu vertheidigen. Sein Charakter besaß Mäßigung, wenig Offenheit, wohl aber Güte. Seine Manieren waren gewinnend, seine Sprache voll Grazie und Coquetterie und sein Blick hatte eine Macht und eine Autorität, die ich bei Niemandem in demselben Grade gefunden habe. Man wußte, daß er schwach war, und dennoch imponirte er. Er war ziemlich edelmüthig und selbst groß und zartfühlend in seiner Freigebigkeit. Sein bourbonischer Stolz war so übertrieben und thöricht, daß er, der den Souverainen Europa's so viel verdankte, zweimal auf den Einfall kam, sich im eigenen Hause vor ihnen den Vortritt zu geben. Bei einem Diner, welches er dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen gab, nahm er zuerst am Tische Platz. Bei einer andern Gelegenheit, wo man von einem Balkon aus die Truppen defiliren sehen wollte, hatte er einen Fauteuil für sich und Stühle für die Anderen hinstellen lassen. Die Monarchen blieben stehen und man glaubte, der König habe sich wegen seiner Schwäche in einen Fauteuil niedergelassen.

Feierlich in kleinen Dingen, glaubte Ludwig XVIII. durch Phrasen, die er mit Prätension vorbrachte und die oft sehr lächerlich waren, zu glänzen. Sein Körper war unvollständig und bizarr organisirt; bei einem guten Kopf und einem guten Magen war der übrige Körper so unverhältnißmäßig gestaltet, daß er in einem noch wenig vorgerückten Alter kaum gehen konnte. Man weiß, mit welcher Kärglichkeit und welcher Härte die Natur ihn in anderen Beziehungen behandelt hatte; und trotzdem that er sich viel auf Eigenschaften zu

Gute, die er nie besessen. Er erzählte von den Eroberungen seiner Jugendzeit und gab bei dieser Gelegenheit Geschichten zum Besten, an denen kein wahres Wort war. Er liebte frivole Anekdoten. Man kennt seine nur zu berühmten Liebschaften in seinen letzten Lebensjahren, wo eine Dame aus guter Familie sich den Launen eines hinfälligen Greises hingab. Da er viel gesehen hatte, wußte er eine Unzahl Anekdoten, die er hübsch erzählte. Aber Diejenigen, welche, wie ich, lange Zeit in seiner Umgebung gelebt haben, wußten sie alle auswendig; und obgleich dies ihm wohl bekannt sein mußte, wurde seinen Zuhörern doch niemals eine geschenkt. Er war sonst ausgezeichnet höflich und als Wirth voller Aufmerksamkeit.

Die Gleichmäßigkeit, mit der er seine Zeit verwendete, war unglaublich. In gewöhnlichen Zeiten war ein Tag ganz genau wie der vorhergehende. Er stand um sieben Uhr auf; um acht Uhr empfing er seinen ersten Kammerherrn, Herrn von Blacas; um neun Uhr frühstückte er mit den diensthabenden Kammerherren und den Personen, die ein für allemal ermächtigt waren, täglich zu kommen, den Inhabern der großen Hofchargen und den Hauptleuten der Compagnien der königlichen Haustruppen. Nach dem Frühstück, das anfangs ungefähr fünfundzwanzig Minuten dauerte und welches mit der Zeit immer länger wurde, begab man sich in sein Cabinet, wo sich eine Unterhaltung entspann. Die Herzogin von Angoulême und eine oder zwei ihrer Hofdamen speisten immer mit ihm. Fünf Minuten vor elf Uhr zog sie sich zurück, und alsdann erzählte der König zur Unterhaltung seiner Zuhörer irgend eine in Reserve gehaltene zweideutige Geschichte. Um elf Uhr verabschiedete er seinen Hofstaat. Jetzt begannen für ihn die einzelnen Personen gewährten Audienzen, welche bis Mittag dauerten. Mittags begab er sich mit seinem Gefolge, das mindestens aus

zwanzig Personen bestand, in die Messe. Nach der Messe empfing er die Minister, wenn sie mit ihm zu sprechen hatten, oder sein Conseil, das ein Mal die Woche Sitzung hielt. Diese Conseilsitzung dauerte niemals eine Stunde. Als einige Jahre später Madame du Cayla bei dem Könige in Gunst stand, kam sie stets Mittwochs nach der Conseilsitzung. Sie blieb zwei oder drei Stunden bei ihm, ohne daß Jemand vorgelassen wurde. Die anderen Tage brachte er eine oder zwei Stunden mit Schreiben oder Lesen zu, oder er entwarf Baupläne, die er alsdann dem Feuer übergab. Um zwei, drei oder vier Uhr, je nach der Jahreszeit, fuhr er vier, fünf bis zehn Lieues in einer großen Berline, begleitet von einer zahlreichen Escorte, durch die Straßen spazieren, wobei die Pferde immer im Carrière gingen. Ludwig XVIII. hatte fünf feststehende Promenaden, die im Voraus bestimmt und immer dieselben waren. Die an verschiedenen Stellen wartenden Relais und Truppendetachements nahmen fast dreihundert Pferde in Anspruch. Um sechs Uhr speiste er en famille, aß viel und hatte gerechte Ansprüche, für einen Gourmand zu gelten. Das Diner dauerte bis ungefähr sieben Uhr. Die königliche Familie blieb bis acht Uhr beisammen und zog sich dann zurück. Um acht Uhr konnte Jeder, der bei dem Könige das Eintrittsrecht ohne vorbereitende Audienz hatte und mit ihm besonders zu sprechen wünschte, verlangen, vorgelassen zu werden, und wurde empfangen, sobald die Reihe an ihn kam. Ein oder zwei Minister fanden sich fast täglich ein. Um neun Uhr verließ er den Conseilsaal und ertheilte die Parole für den Dienst im Schlosse. Die Parole dauerte gewöhnlich zwanzig Minuten und der König entfernte sich, nachdem er noch mit Jedem ein Wort gesprochen hatte. Alsdann erschien Decazes, so lange er Minister war. Nach-

dem der König mit ihm bis elf Uhr zusammengeblieben war, ging er zu Bette. —

Ludwig XVIII. hatte zuweilen gute Einfälle, von denen mehrere uns erhalten worden sind. Er war außerordentlich pünktlich. Als man dies einmal hervorhob, that er die bekannte Aeußerung: „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige." — Oft hatten jedoch seine Worte auch eine Art prätensiöser Albernheit. Ich könnte davon viele Beispiele erzählen; hier nur zwei, die mir im Augenblick einfallen.

Wir waren einmal beim Frühstück und ich bat Herrn von Luxembourg, der dem Könige fast gegenüber saß, um etwas Poularde. Dieser, anstatt, wie es Gebrauch ist, einen Flügel oder eine Keule abzulösen, schnitt Scheibchen, wie man es bei der Ente macht. Der König, der dies bemerkte, sagte zu ihm: „Aber, Herr von Luxembourg, wie tranchiren Sie dieses Huhn?" Und dieser gab ihm mit seinem eigenthümlichen albernen Tone zur Antwort: „Nun, Sire, das ist englische Manier!" Der König entgegnete ihm mit Donnerstimme: „Englisch! englisch! seien wir doch vor Allem Franzosen!" Er glaubte eine Aeußerung à la Ludwig XIV. gethan und etwas ausnehmend Schönes gesagt zu haben.

In den letzten Jahren seines Lebens, zur Zeit der Expedition nach Spanien durch den Herzog von Angoulême, sprach man sich eines Abends wie gewöhnlich lobend über dessen Operationen aus. Er ergriff das Wort und äußerte: „Die Spanier kennen meinen Neffen schon lange. Im Jahre 1815 hat sein Ruf ihnen Halt geboten und sie zum Umkehren bestimmt. (In der That hatte der Herzog von Angoulême seine Dienste angeboten, um den damals überflüssigen Einmarsch der Spanier zu verhindern, da ja der König bereits in Paris war und die südlichen Provinzen

von ihnen seit zwanzig Jahren gedient hatte, so sahen sie sich nur im Besitz der Grade, die sie in ihrer Jugend besessen und jeder trug ein Epaulette, das keinen mit der Würde, die er bekleidete, in Harmonie stehenden Rang anzeigte. So war z. B. der Oberceremonienmeister, Herr de Brézé Kapitain. Diese armselige Auszeichnung verletzte seine Eitelkeit. Viele Andere waren in dem nehmlichen Falle. Jeder wollte daher große Epauletten oder Stickereien haben. Hätte Ludwig XVIII. das Galakleid wieder angenommen, so hätte Jedermann dasselbe gethan. Ich will noch anführen, daß bei dieser Gelegenheit Herr von Blacas ein gesundes Urtheil und einen klaren Geist zeigte. Er widersetzte sich, soweit es in seinen Kräften stand, dieser Art von Zügellosigkeit in der Vertheilung von Graden und schlug zu wiederholten Malen das Avancement aus, mit welchem ihn Dupont beehren wollte.

Bevor wir weiter gehen, will ich Ludwig XVIII. darstellen, wie ich ihn glaube gesehen zu haben. Ludwig XVIII. war ein Gemisch von guten Eigenschaften und Fehlern, welche stark mit einander contrastirten. Seine Gewohnheiten und sein Charakter waren voll der größten Widersprüche. Er hatte einige neue Ideen in sich aufgenommen und neigte sich dem Doctrinarismus zu; aber seine Gewohnheiten und seine Sitten erinnerten ganz an Versailles und an seine ersten Jugendjahre. So war in ihm ein beständiger Kampf zwischen den Nothwendigkeiten, welche ihm die Verhältnisse auferlegten, seinen Meinungen und seinen Neigungen. Diese Kämpfe haben mehr als einmal den Gang der Regierung unsicher und schwankend gemacht. Sein Geist, den man viel zu sehr gerühmt hat und der in Wirklichkeit geringen Umfang hatte, war oft verschroben. Ein außerordentliches Gedächtniß und eine sehr große Literaturkenntniß setzten ihn in den Stand, seine Zuhörer mit

den außerordentlichsten Kunststücken zu blenden; allein er war unfähig, an einer Debatte von nur einiger Bedeutung theilzunehmen. Sein Kopf, der Alles behalten konnte, erzeugte nichts. Nie kam er bis zu einem dritten Grunde, um eine im Voraus angenommene Meinung zu vertheidigen. Sein Charakter besaß Mäßigung, wenig Offenheit, wohl aber Güte. Seine Manieren waren gewinnend, seine Sprache voll Grazie und Coquetterie und sein Blick hatte eine Macht und eine Autorität, die ich bei Niemandem in demselben Grade gefunden habe. Man wußte, daß er schwach war, und dennoch imponirte er. Er war ziemlich edelmüthig und selbst groß und zartfühlend in seiner Freigebigkeit. Sein bourbonischer Stolz war so übertrieben und thöricht, daß er, der den Souverainen Europa's so viel verdankte, zweimal auf den Einfall kam, sich im eigenen Hause vor ihnen den Vortritt zu geben. Bei einem Diner, welches er dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen gab, nahm er zuerst am Tische Platz. Bei einer andern Gelegenheit, wo man von einem Balkon aus die Truppen defiliren sehen wollte, hatte er einen Fauteuil für sich und Stühle für die Anderen hinstellen lassen. Die Monarchen blieben stehen und man glaubte, der König habe sich wegen seiner Schwäche in einen Fauteuil niedergelassen.

Feierlich in kleinen Dingen, glaubte Ludwig XVIII. durch Phrasen, die er mit Prätension vorbrachte und die oft sehr lächerlich waren, zu glänzen. Sein Körper war unvollständig und bizarr organisirt: bei einem guten Kopf und einem guten Magen war der übrige Körper so unverhältnißmäßig gestaltet, daß er in einem noch wenig vorgerückten Alter kaum gehen konnte. Man weiß, mit welcher Kärglichkeit und welcher Härte die Natur ihn in anderen Beziehungen behandelt hatte; und trotzdem that er sich viel auf Eigenschaften zu

Gute, die er nie besessen. Er erzählte von den Eroberungen seiner Jugendzeit und gab bei dieser Gelegenheit Geschichten zum Besten, an denen kein wahres Wort war. Er liebte frivole Anekdoten. Man kennt seine nur zu berühmten Liebschaften in seinen letzten Lebensjahren, wo eine Dame aus guter Familie sich den Launen eines hinfälligen Greises hingab. Da er viel gesehen hatte, wußte er eine Unzahl Anekdoten, die er hübsch erzählte. Aber Diejenigen, welche, wie ich, lange Zeit in seiner Umgebung gelebt haben, wußten sie alle auswendig; und obgleich dies ihm wohl bekannt sein mußte, wurde seinen Zuhörern doch niemals eine geschenkt. Er war sonst ausgezeichnet höflich und als Wirth voller Aufmerksamkeit.

Die Gleichmäßigkeit, mit der er seine Zeit verwendete, war unglaublich. In gewöhnlichen Zeiten war ein Tag ganz genau wie der vorhergehende. Er stand um sieben Uhr auf; um acht Uhr empfing er seinen ersten Kammerherrn, Herrn von Blacas; um neun Uhr frühstückte er mit den diensthabenden Kammerherren und den Personen, die ein für allemal ermächtigt waren, täglich zu kommen, den Inhabern der großen Hofchargen und den Hauptleuten der Compagnien der königlichen Haustruppen. Nach dem Frühstück, das anfangs ungefähr fünfundzwanzig Minuten dauerte und welches mit der Zeit immer länger wurde, begab man sich in sein Cabinet, wo sich eine Unterhaltung entspann. Die Herzogin von Angoulême und eine oder zwei ihrer Hofdamen speisten immer mit ihm. Fünf Minuten vor elf Uhr zog sie sich zurück, und alsdann erzählte der König zur Unterhaltung seiner Zuhörer irgend eine in Reserve gehaltene zweideutige Geschichte. Um elf Uhr verabschiedete er seinen Hofstaat. Jetzt begannen für ihn die einzelnen Personen gewährten Audienzen, welche bis Mittag dauerten. Mittags begab er sich mit seinem Gefolge, das mindestens aus

len, daß jetzt auch von der neuen Ordnung der Dinge ein Erkleckliches für sie abfallen müsse. Sie drängten sich daher um den Herzog von Berry, der sich Anfangs dadurch geschmeichelt fühlte. Bald jedoch wurden sie wieder kalt gegen den neuen Gebieter ihrer Wahl, in Folge der gewöhnlichen Barschheit dieses Prinzen, jener Sucht, Napoleon in seinen Verirrungen und Fehlern nachzuäffen, die nichts bei ihm weder rechtfertigen noch entschuldigen konnte, und der Symptome, welche binnen kurzem die geringe Dauer der Restauration anzukündigen schienen. Als sie endlich die Catastrophe vom 20. März 1815 in die Partei des Verraths und der Revolte geschleudert, wurden sie entschiedene Feinde der Bourbons und blieben es auch nachher. Von diesem Augenblicke an ließen sie kein in ihrer Macht stehendes Mittel unbenutzt, um ihnen zu schaden.

Hier beginnt für mich eine Reihe von Aergernissen und Widerwärtigkeiten, welche zu ertragen die Stärke meines Gewissens, die Reinheit meiner Absichten und das Bewußtsein dessen, was ich für mein Vaterland gethan, mir die Kraft verliehen.

Die abscheulichsten Verläumdungen hefteten sich an meinen Namen. Man erinnert sich meiner unerhörten und unablässigen Anstrengungen während des Feldzugs von 1814. Ohne ungerecht gegen irgend einen meiner Kameraden zu sein, glaube ich es sagen zu können: in diesem Feldzuge habe ich mehr als die Andern gethan, und wenn der Sturz der Regierung nicht das Endresultat gewesen wäre, so würde mir die öffentliche Meinung einen ziemlich großen Antheil an dem Ruhme dieser Epoche zuerkannt haben.

Das Treffen von Paris, wo ich sicher meine Pflicht als General und Soldat reichlich erfüllt habe, wurde Gegenstand der ungerechtesten und gehässigsten Anklagen. Man sagte und wiederholte, die Capitulation sei ein Verbrechen und ein Verrath gewesen, während ich

mich doch, so zu sagen, ganz allein für die Verthei- digung dieser Stadt aufgeopfert hatte.*) Diese an

---

*) Diese niederträchtigen Anklagen wurden später durch die gehässige Proclamation des Kaisers vom Golf von Juan den 1. März 1815 bestätigt. Es sei hier angeführt, wie diese Verläumdungen, wenige Jahre später, von ihm selbst in seinen Memoiren widerlegt wurden.

Bei Beurtheilung des Werkes vom General Rognat, betitelt: „Betrachtungen über die Kriegskunst" sagt der Kaiser:

„Der Marschall Marmont hat bei der Vertheidigung von Paris keinen Verrath begangen. Die Armee, die pariser Nationalgarden, jene so tapfere Jugend der Kriegsschulen haben sich auf den Höhen von Montmartre mit Ruhm bedeckt; allein die Geschichte wird sagen, daß ohne den Abfall des sechsten Corps die Alliirten nach dem Einzug in Paris gezwungen worden wären, diese große Hauptstadt zu räumen; denn sie würden niemals auf dem linken Seineufer eine Schlacht geliefert haben mit Paris im Rücken, das sie erst seit drei Tagen besetzt hatten; sie würden sicher nicht alle Regeln des Kriegs verletzt haben. Die damaligen Unglücksfälle müssen dem Abfall der Chefs des sechsten Corps und der Armee von Lyon, sowie den im Senat stattgefundenen Intriguen zugeschrieben werden."

Auf diese Weise läßt der Kaiser der glänzenden und heroischen Vertheidigung von Paris Gerechtigkeit widerfahren.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Schlacht auf den Höhen von Belleville und Romainville, die das sechste Corps allein besetzt hielt, stattfand. Den Truppen, die dieses Corps bildeten, und ihren Anführern gebührt daher das Verdienst derselben.

Die Nationalgarde hat gar nicht im Treffen figurirt; jenseit des Canals von Saint-Denis und zu Montmartre sind kaum einige Flintenschüsse gefallen und hier allein befanden sich einige Bataillone Nationalgarde; was die Militärzöglinge anlangt, so blieben diese fern vom Treffen und haben nicht einmal die Waffen ergriffen, mit Ausnahme einer Abtheilung der polytechnischen Schule, welche die Batterien vor der Barrière du Trône bediente, Batterien, die gegen alle vernünftige Berechnung aufgestellt.

den gemeinsten Orten von dem Haß und den verletzten Interessen weiter verbreiteten Gerüchte, fanden Glauben.

---

von den würtembergischen Chevaulegers genommen wurden, nachdem sie kaum einige Kanonenschüsse abgefeuert hatten.

Das Unglück dieser Tage rührt nicht von dem Abfall her, von welchem Napoleon spricht; es war die nothwendige Folge der Drangsale, welche Napoleon über Frankreich und Europa brachte, welche die ganze Welt, alle seine Bundesgenossen, selbst Mitglieder seiner Familie und fast die Gesammtheit der Franzosen gegen ihn in die Waffen riefen.

Es war die Folge von dem Untergang von einer Million fünfmalhunderttausend Mann binnen weniger als achtzehn Monaten, die auf eine Weise geopfert wurden, welche an die Thorheiten des Alterthums erinnert, und in militärischer Beziehung im Jahre 1814 die Folge von dem förmlichen Ungehorsam des Vice-Königs von Italien, der mit seiner Armee zur Vertheidigung Frankreichs zurückberufen, ungeachtet des gegentheiligen Befehls seines Adoptivvaters in Italien blieb und sich mit Unterhandlungen beschäftigte, deren Zweck war, ihn auf den Thron zu heben, indem er diesen, in dem Augenblicke, wo die französische Sache unterlag, von derselben trennte.

Vergaß denn Napoleon, wenn er davon spricht, gegen die zweimalhunderttausend Mann, welche Paris besetzt hielten, eine Schlacht zu liefern, daß sie mit rasenden Freudenrufen empfangen worden waren; vergaß er denn, daß als das sechste Corps seinen Marsch nach Versailles unternahm, einen Marsch, *der gegen meine ausdrücklichen Befehle ausgeführt wurde und der folglich mich nichts angeht* und den ich mehr als irgend Jemand bedauert habe, vergaß er, sage ich, **daß er bereits seit fünfzehn Stunden, in Folge des Drängens seiner Unteranführer gegen ihn zu Fontainebleau abgedankt hatte?**

Konnte unter solchen Auspicien und mit den elenden Trümmern der Armee wohl die Rede davon sein, das Glück nochmals zu versuchen?

Im Augenblick, wo ich diese „Denkwürdigkeiten" wieder durchlese, fällt mir eine bei Gelegenheit des Todes *Joseph Bonaparte's* veröffentlichte Druckschrift in die Hände. Ihre Lectüre zeichnet in einer so wahren und lebendigen Weise die Lage, in welche Napoleon Frankreich und sich selbst im Jahre 1814 gebracht hatte, daß ich mir

Im Gefühl meiner eigenen Würde, der Erinnerungen dessen, was ich gethan, glaubte ich mich über die Ver-

---

nicht versagen kann, sie am Ende dieses Bandes großentheils anzuführen; da sie nur aus offiziellen zur Zeit der Ereignisse geschriebenen Aktenstücken besteht, so kann man die Genauigkeit der Thatsachen, die sie anführt, nicht in Zweifel ziehen.*)

Man fragt sich daher mit Erstaunen, wie konnte Napoleon's Willenskraft und Energie so sinken, daß er Frankreich in ein solches Uebermaß von Elend, in einen solchen Mangel an Waffen gerathen lassen konnte, daß er sich genöthigt sah, Piken an die neuen Rekruten zu vertheilen? Natürlich hatte der Untergang von einer Million fünfmalhunderttausend Mann die Arsenale erschöpfen müssen; als es jedoch nach dem Unglück bei Leipzig augenscheinlich wurde, daß der Feind, wofern man nicht einen schleunigen Frieden an der Grenze abschloß, nicht zögern würde, letztere zu überschreiten, mußte man da nicht zu den gewaltigen Mitteln greifen, deren man sich zwanzig Jahre früher zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, zur Sicherung unserer Rettung bedient hatte?

Man weiß, daß Paris monatlich mehrere hunderttausend Flinten liefern konnte, wenn man sich auf ein einfaches Muster beschränkte, das aber noch gute Dienste leistete.

Wie! der Kaiserliche Schatz ist leer; kaum einige tausend Franken fließen täglich aus demselben, aus Mangel an Geld kann man weder Pferde kaufen, noch Uniformen, Pferdegeschirre u. dergl. anfertigen lassen; und wiederholte von Napoleon an seinen Bruder gerichtete Bitten bringen es nicht dahin, die Kasse der außerordent-

---

*) Die Aktenstücke, von denen hier die Rede ist, bilden einen Theil der Correspondenz des Königs Joseph und sind in dem Werke veröffentlicht: Mémoires et correspondance politique et militaire du roi Joseph, publiés, annotés et mis en ordre par A. Du Casse (Perrotin, éditeur, Paris, 1854). Siehe Band X., von Seite 35 bis Seite 216. Man hat es für unnöthig erachtet, diese Briefe hier wiederzugeben, obschon sie wie ganz besonders gesammelt zu sein scheinen, um das, was der Herzog von Ragusa selbst in dem vorhergehenden Bande seiner „Denkwürdigkeiten“ sagt, auszusprechen.

(Note des Herausgebers.)

Kündung erhaben. Ich dachte, es sei meiner unwürdig zu antworten, und ich hatte Unrecht. Ich habe die Strafe für meinen Stolz getragen; allein ein Umstand privater Natur wirkte mächtig auf mein Schicksal ein. Indem er meinen Anklägern Glauben und meinen Feinden Einigkeit verschaffte, hat er meine Existenz auf eine unselige Weise modificirt. Ich muß daher seiner in meinen Darstellungen gedenken. Ich werde also einmal ausführlich von meinem häuslichen Kummer sprechen, um in der Folge nicht wieder auf diese peinlichen Erinnerungen zurückzukommen.

Meine lange Abwesenheit und die unabhängige und glänzende Existenz, deren sich die Herzogin von Ragusa erfreute, hatten ihre Früchte getragen. Kummer

---

lichen Domainen öffnen zu lassen; als Alles zusammenstürzt, führen die trügerischen Illusionen zu einer so seltsamen Sparsamkeit!

Der Uebergang über den Rhein mit zweimalhundertfünfzigtausend Mann, denen man nicht einmal die Trümmer von vierzigtausend Mann entgegensetzen kann, zeigt hinlänglich an, daß das Schlachtfeld sich bis Paris ausdehnen wird, und dennoch führt man keine Vertheidigungsarbeiten aus. Noch mehr, am 17. März hat Napoleon noch nicht einmal den Arbeitsplan genehmigt und festgestellt, den man ihm seit Anfang des Jahres vorgelegt.

Wie soll man ein solches Verfahren anders erklären, als dadurch, daß er, fortwährend von Chimären träumend, sich in wahnsinnige Illusionen wiegte und es vorzog, sich eher einem gewissen Untergang auszusetzen, als im Voraus eine drohende Gefahr zu erkennnen, die weniger klarblickende Geister deutlich vor Augen sahen. Er wollte also nichts anordnen, nichts vorbereiten, und doch hatte er bei einem anderen Entschlusse noch Aussicht auf Rettung. Denn wenn sich Napoleon unter den Augen der Pariser einer hochherzigen Regung hingab, gestützt auf sorgfältig angelegte Werke und auf den Beistand aller materiellen und moralischen Mittel der Einwohner, deren Geister electrisirt worden wären, so würde er entweder ein erhabenes und glorreiches Ende gefunden, oder einen unsterblichen Sieg errungen haben. (Anmerk. des Herzogs v. Ragusa.)

aller Art wurden mein Theil. Als ich in mein Haus zurückkehrte, fand ich daselbst Gewohnheiten, die ich nicht ertragen konnte, und die sich bereits so fest eingewurzelt hatten, daß ich sie unmöglich mit Erfolg zu bekämpfen vermochte. Ich beschränkte mich darauf, Seitens der Frau von Ragusa Zurückhaltung zu wünschen Ich dachte mir ein ganz conventionelles Leben; allein ihr Charakter war wenig zur Vereinbarung geneigt und sie fand Mittel, mir das Leben unerträglich zu machen. Alles in ihr war Leidenschaft und Unverstand. Nun beschloß ich, mich von ihr freundschaftlich und ohne Aufsehen zu trennen. Ich trieb die Delicatesse meines Benehmens so weit, daß ich freiwillig auf die Vortheile des Vermögens verzichtete, welche rechtlich aus meiner Verbindung mit ihr entsprangen.

Als ich sie heirathete, brachte sie mir eine Mitgift von fünfzehntausend Francs Rente mit. Zur Zeit meiner Vermählung war ich reich, wenigstens wurde ich es bald darauf. Große Besoldungen, die sich unaufhörlich steigerten, ansehnliche Dotationen und alle Vortheile einer brillanten Stellung, welche die Hoffnungen, die sie bei unserer Verheirathung gehegt hatte, weit übertrafen, wurden mit ihr getheilt.

In diesem Augenblicke, d. h. zur Zeit der Rückkehr der Bourbons, war sie durch den Tod ihres Vaters in den Besitz eines großen Vermögens gelangt, während meine Verhältnisse sich verschlechtert hatten. Da sich meine Einkünfte durch die Restauration verminderten, so wäre es billig gewesen und mir von Rechtswegen zugekommen, daß nachdem sie ihrerseits an meinem Wohlstand theilgenommen, ich nun auch von dem ihrigen genießen konnte; allein ich erklärte, daß ich, nachdem ich mich entschlossen, nicht mehr mit ihr zu leben, auch nichts von ihrem Vermögen haben wolle. Von diesem Augenblicke an waren unsere Interessen gesondert. Ich bezog eine weit von ihr entlegene Wohnung und es wurde nur festgesetzt, daß ich, da ich den Nießbrauch ihres Vermö-

gens nicht hatte und auf die Verwaltung desselben verzichtete, auch nicht dafür verantwortlich wäre.

Meine Trennung verdroß sie sehr. Sie fürchtete den Eindruck, den dieselbe auf die öffentlichen Meinung äußern würde. Es wäre ihr ganz erwünscht gewesen, der Welt gegenüber den Schutz ihres Gatten zu genießen, den die Stellung, die sie eingenommen, ihr so nothwendig machte, und dennoch sträubte sie sich, ihn in seinen socialen Erfolgen zu unterstützen. Eines Tages, als ich es noch für möglich hielt, mit ihr zu leben und zu ihr sagte: „Wir wollen ein großes Haus machen; es werden daraus große Vortheile für meine Stellung am Hofe entspringen," antwortete sie mir: „Ach! Sie glauben wohl, daß ich Ihnen als Fußschemel dienen werde!" Eine Antwort, in welcher der Haß sich unverhüllt zeigte, denn er ließ sie ihre eigenen Interessen nicht erkennen. Da sie jedoch vor dem Urtheil des Publikums erschrak und die Absicht hatte, dasselbe über die wahren Ursachen unserer Trennung irre zu leiten, so nahm sie keinen Anstand, meine politischen Feinde um sich zu sammeln, um Freunde und Lobredner zu haben. Freunde! ach, das einzige Mittel für sie, Leute zu haben, welche die Sprache von Freunden redeten, war, ihren Leidenschaften zu dienen und gute Diners zu geben. Heutzutage, wo sie weniger reich ist, sieht sie sich sehr verlassen, da ihr Charakter durchaus unverträglich mit der Freundschaft ist. Dieses göttliche Gefühl verlangt ein zärtliches, edelmüthiges Herz, Gerechtigkeitsliebe, Verstand, Nachsicht und eine gewisse Gleichheit wenigstens in den Beziehungen, wenn solche auch nicht in der Natur der Dinge vorhanden ist. Sie dagegen egoistisch, leidenschaftlich, unverständig, eigensinnig, anspruchsvoll, herrschsüchtig, sie wollte nur Sclaven, nicht ihres Gleichen. Von dem Augenblicke an, wo die Frau, welche meinen Namen trug und deshalb stets, nah oder fern, mein Glück und meine Existenz theilen mußte,

sich innig an meine Feinde anschloß, verlieh sie den gegen mich erhobenen Verläumdungen das größte Gewicht.

Frau von Ragusa war also gegen mich; das ist meine Hauptbeschwerde gegen sie, die ich ihr nie vergeben kann. Sie suchte mein Leben zu brandmarken; wenn ihr dies aber auch nicht gelang, so erreichte sie wenigstens das, es zu zerrütten und mir in tiefster Seele wehe zu thun. Um jedoch hiermit zu Ende zu kommen, bemerke ich nur noch, daß ihre Zuneigung am 20. März (1815) wieder zu erwachen schien; da sie jedoch vor Allem stets auf ihr Interessen bedacht war und unsere Geldangelegenheiten noch nicht definitiv hatten geregelt werden können, so ersuchte sie mich wegen der Möglichkeit, daß ich im Kampfe fallen konnte, eine testamentarische Bestimmung zu treffen, die ihr den Genuß der Gütergemeinschaft sicherte, damit sie nicht in Streit mit meinen Erben geriethe. Ich war so gutmüthig, darein zu willigen. Sie hat gesagt und wiederholt geäußert, sie habe mir beträchtliche Summen nach Gent gesendet. Sie würde mir vielleicht einiges Geld gegeben haben, wenn ich sie darum gebeten hätte, allein ich brauchte keins und sie hat mir nie etwas angeboten.

Die Ereignisse, die mich bestimmten Frankreich zu verlassen, schienen einige gute Gesinnungen gegen mich in ihr zurückzurufen. Es wird mir so schwer zu hassen, ich finde so viel Genuß in den dem Hasse entgegengesetzten Gefühlen, daß ich mich für ihre Theilnahme empfänglich zeigte. Hiermit sei dieses peinliche Kapitel geschlossen. Fortan werde ich mich nicht mehr mit ihr beschäftigen.

Die ersten Augenblicke der Freiheit benutzte ich zu einer Reise nach Châtillon, um meine Mutter zu besuchen. Sie war sehr glücklich, mich nach einem so lange von Gefahren umringten Leben, wohl und gesund wiederzusehen. Ihre Gesundheit war schwankend und ich sollte sie bald verlieren. Zum Glück

wurde ihr der Kummer erspart, den ihr die hundert Tage und meine Proscription verursacht haben würde. Ich beschäftigte mich damit, die seit langer Zeit im väterlichen Wohnsitz beabsichtigten Verschönerungen ausführen zu lassen. Das Schloß de Sainte-Colombe, welches dicht bei Châtillon reizend gelegen ist, konnte ein sehr schöner Ort, ein prachtvoller Aufenthalt werden. Es gelang mir es dazu zu machen. Diese Verschönerungen haben jedoch keineswegs den Verlust meines Vermögens herbeigeführt. Ein verständiger Mann wird sich nie durch dergleichen Arbeiten zu Grunde richten. Er muß im Voraus die ungefähren Kosten derselben kennen und jedenfalls einhalten, wenn die Summe, die er braucht, seine Mittel übersteigt. Bei Industrie-Unternehmungen ruinirt man sich leicht, weil das Geld einen Ertrag abwerfen soll und man sich leicht Illusionen über die Resultate macht und seine Hoffnungen zu hoch spannt. Man wird durch eine momentane Ausgabe nicht zurückgehalten, weil man sie gewissermaßen als ein dem Unternehmen, das man ausbeutet, gemachtes Darlehn betrachtet; allein noch ist der Augenblick nicht gekommen, von diesem Theile der Sorgen und Qualen meines Lebens zu berichten.

Während meines ersten Aufenthalts in Châtillon verweilte Monsieur, der nachmalige König Karl X., auf seiner Reise nach dem Süden, vierundzwanzig Stunden in meinem Hause. Er empfing daselbst Alles, was die Nachbarschaft Ausgezeichnetes aufzuweisen hatte. Allerwärts spendete er Ermuthigungen und Belohnungen. Er vertheilte eine Menge Kreuze der Ehrenlegion. Wie seine Söhne, die Prinzen, auf ihren verschiedenen Reisen, so vertheilte auch er sie in so reichem Maße, daß ich argwöhnte, die Regierung wolle diesen Orden in Verruf bringen; ich war jedoch im Irrthum. Kurz darauf verfuhr man ganz ebenso maßlos in der

Vertheilung des St. Ludwigkreuzes. Man hätte vermuthen sollen, daß die Bourbons damit geizig gewesen wären; allein diese Fürsten haben nie einen Maßstab in der Vertheilung ihrer Gunstbezeugungen gekannt. Zuweilen waren sie, ohne Grund, damit geizig; und bei andern Gelegenheiten ließ sie ihre Güte, die bis zur Schwäche ging, einen solchen Gebrauch davon machen, daß sie den Werth derselben verringerten. Was durch ihre Hände geht, verliert bald seinen Werth. Man hat dies bei den Vertheilungen aller Art während der sechzehn Jahre, die sie regiert haben, gesehen. Ich kehrte nach Paris zurück, um meinen Sitz in der Kammer einzunehmen und mich mit der Errichtung meiner Compagnie Gardes-du-corps zu beschäftigen.

Die Arbeiten der Kammer hatten wenig zu bedeuten, und ich nahm dieses Jahr keinen Theil daran. Das Ministerium legte ein Gesetz über die Presse vor, das ziemlich schlecht ausgearbeitet war und bei dessen Berathung der Abbé von Montesquiou häufig ausgelacht wurde. Benjamin Constant, der erste Pamphletist der Welt, widerlegte alle seine Gründe mit bedeutender Ueberlegenheit, ohne jedoch die Grenzen der Artigkeit und eines leichten Scherzes zu überschreiten.

Meine zu Melun errichtete Compagnie gab sich der Instruction mit Eifer hin. Ich hatte unter die Lieutenants und Unterlieutenants ausgezeichnete Stabs- und höhere Cavalerieoffiziere gestellt. So wurde dieses Corps schnell das, was es überhaupt werden konnte. Ich schenkte dieser vortrefflichen Jugend, die hier und später allerwärts meine Achtung und mein Vertrauen gerechtfertigt hat, aufrichtige Zuneigung.

Im Monat August fand ein Ereigniß von geringer Wichtigkeit statt, das jedoch dazu dient, den leidenschaftslosen und indifferenten Charakter Lud-

wig's XVIII. zu kennzeichnen. Nach der Rückkehr von einer Jagd und einem Feste, das der Herzog von Berry im Gehölz von Boulogne gegeben, kam Herr von Blacas zu mir und sagte mir, er habe Befehl des Königs, mich auf der Stelle zu ihm zu führen. Ich begab mich dahin und der König sagte zu mir: „Ich habe eben die Nachricht erhalten, daß der Fürst von Wagram mit der Insel Elba correspondirt und daß er vor wenigen Tagen einen Brief von dorther empfangen hat. Da er gegen mich ein Geheimniß daraus macht, so ist diese Correspondenz strafbar. Begeben Sie sich mit Herrn von Blacas zu ihm und verlangen Sie von ihm eine Erklärung über diese Thatsache. Ist sie wahr, so verhaften Sie ihn und führen ihn nach Vincennes. Ich habe gedacht, daß, wenn ich Sie wählte, der Sie in doppelter Beziehung sein Camerad sind, ihm diese Maßregel der Strenge minder peinlich sein würde.“ Wenn die Sache wirklich in dem Geiste, wie der König vermuthete, vorhanden war, und nur diese Annahme konnte ein so strenges und so auffälliges Verfahren motiviren, so war sie sehr bedenklich. Wenn Napoleon mit seinem ehemaligen Major-General in Verbindung stand, konnte man mit Grund eine Verschwörung und einen nahe bevorstehenden Aufstand befürchten. Ludwig XVIII. hatte gewiß Ursache, ernstlich darüber nachzudenken. Und siehe da, ich fand ihn in seinem Cabinet mit der Lectüre der „Andromache“ beschäftigt.

Ich begab mich zu Berthier und verlangte von ihm eine Erklärung über die angebliche Correspondenz. Er sagte mir, daß er in der That einen Brief vom General Bertrand, welcher Bücher haben wolle, erhalten habe. Er hatte es dem Könige mitgetheilt, und dieser erinnerte sich dessen auch.

Die Regierung ernannte einen Gouverneur in jeder Militär-Division. Fast alle Marschälle wurden mit dieser Würde bekleidet und erhielten Vollmachten, um ihre

Autorität daselbst auszuüben. Diese Maßregel war gut. Sie war zugleich ein Mittel, den Ehrgeiz der Oberanführer der Armee zu befriedigen, hohe von der gewöhnlichen Maschinerie unabhängige, für die Administration nothwendige Stellungen zu schaffen und auf diese Weise unserem Mangel an Aristokratie abzuhelfen. Man hätte ihnen die ausgedehntesten Attribute ertheilen können, ohne der constitutionellen Ordnung zuwider zu handeln. Sie hätten dazu dienen können, die Stärke der Regierung zu kräftigen, ihren Einfluß zu vergrößern und nützliche Einwirkungen auf die Wahlen vorzubereiten; allein es war Alles nur leicht angedeutet. Die Regierung kam sogar von ihren heilsamen Anordnungen zurück, indem sie den Gouverneuren alle Macht entzog. Sie huldigte dabei dem Bestreben, welches die Minister während der ganzen Restauration unablässig verfolgt haben: die Macht des Königs, den Glanz der Krone und das den Militärs gebührende Ansehen zu schmälern, sich unter die Vormundschaft der Advokaten zu stellen und den Civilstand zu heben, der so gewöhnlich in Frankreich aus Leuten ohne Antecedentien und ohne andere Rechte besteht, als die, welche ihnen die Laune Derjenigen, die sie ernennen, giebt, während der Militärstand durch sich selbst besteht, lange Prüfungen von Seiten derer verlangt, denen es gelingt, seine Chefs zu werden, und die er erst dann als solche annimmt, wenn sie ihre Tüchtigkeit in der Führung der Menschen bewiesen haben.

Dem Marschall Soult als Gouverneur waren die Departements des Westen zugefallen. Er benahm sich hier auf eine sonderbare, eines Mannes, der sich achtet, unwürdige Weise, indem er Gefühle heuchelte, die er nicht hatte und nicht haben konnte. Allein er erreichte sein Ziel, so leicht lassen die Bourbons, gegen loyale und freimüthige Leute mißtrauisch, sich

von denen täuschen, die ihren Leidenschaften schmeicheln.

Soult besuchte einzeln alle Offiziere, welche die königliche Sache in unseren Bürgerkriegen unterstützt hatten. Seine Pflicht war ohne Zweifel, vom Könige Akte der Gerechtigkeit und des Wohlwollens für die Leute zu reclamiren, welche seine Interessen vertheidigt hatten, Opfer ihrer Hingebung geworden waren und in dem Augenblick, wo das seit vielen Jahren ihnen übelwollende Glück ihnen wieder günstig geworden war, unbestreitbare Rechte besaßen. Er durfte jedoch seine Antecedentien nicht vergessen. Er sagte zu jenen alten versammelten royalistischen Offizieren: „Meine Herren, wir, wir haben uns geirrt; nicht Sie sollen in unsere Reihen zurückkehren, sondern wir treten in die Ihrigen ein.“ — So schwur er die Thaten seines ganzen Lebens und Alles, was ihn über die Menge erhoben hatte, ab. Er vergaß den Ruhm unserer Schlachtfelder, die Hingebung unserer Jugend, die heroischen Zeiten, die uns eine ausgezeichnete Stelle in der Meinung der Nachwelt sichern werden. Er verleugnete seine Götter, um ein Speichellecker zu werden. Kam er doch sogar auf den Einfall, den Opfern von Quiberon ein Denkmal zu errichten, nicht ihnen einen bescheidenen Leichenstein zu setzen, in welchen man Worte christlicher Pietät und Philosophie über das Unglück der Zeiten, in denen wir gelebt, eingegraben hätte; sondern er schlug eine Subscription vor, um ein Monument zu errichten, das mehr geschaffen war, Gefühle des Hasses zu entzünden, als die Leidenschaften zu beschwichtigen.

Dieses Project wurde vom Hofe eifrigst aufgenommen und Soult bis in die Wolken erhoben. Ich seufzte innerlich über so viel Falschheit auf der einen und so viel Leichtgläubigkeit auf der andern Seite, als eines Tages Soult mich in den Tuilerien anredete, um mich

zur Unterzeichnung aufzufordern. Ich antwortete ihm, daß ich mir eher die Hand abhacken lassen, als meine Unterschrift darunter setzen würde. Er erwiderte mir, indem er einen feierlichen und pathetischen Ton annahm: „Die Gebeine sind noch unbedeckt.“ — Ich entgegnete: „Ich kannte Sie weder als so religiös noch als so empfindsam“ und kehrte ihm den Rücken zu. Bald war er das Orakel des Hofes.

Man hatte die Idee gefaßt, die Kaisergarde beizubehalten, ohne sie zufriedenzustellen. Von drei Wegen hatte man den schlechtesten gewählt. Da die alte Garde aus der Elite der Armee bestand, so gewann man, wenn man sie an sich fesselte und ihre Wünsche erfüllte, die ganze Armee. Weil nun die Bourbons Gardes-du-corps wollten, so hätte sie sich mit einem äußern Dienst begnügt, wie es nachmals die königliche Garde that. Man mußte sich klar und rasch über diese Hauptfrage aussprechen, und ich, der den Stand der Dinge genau kannte, beklagte den Irrthum, in welchen man verfallen war. Man ließ ihr ihren Sold, gab ihr den Titel Grenadiere von Frankreich und wies ihr Metz als Garnisonsplatz an. Es war lobenswerth, daß man ihre pecuniäre Stellung nicht alterirte; allein es hieß die Kriegsleute im Allgemeinen und ganz besonders in Frankreich sehr schlecht kennen, wenn man ihre pecuniären Interessen über Ehre und Ansehen stellte. Dazwischen war ein unermeßlicher Zwischenraum.

Unser Kriegerstand hat die Eigenliebe und einen edlen Trotz zur Basis. Alles, was diese Gefühle beleidigt, entfremdet die Geister und verwundet tief das Herz. Ich suchte den General Dupont in dieser Hinsicht aufzuklären; allein er konnte oder wollte nichts verstehen. Ich sprach zu wiederholten Malen mit Herrn von Blacas darüber; aber auch an ihm glitten meine Worte, obschon er mich anhörte, ab. Eines

Morgens jedoch nahmen wir vor dem Frühstück diese Unterhaltung wieder auf und er fragte mich, was wohl diese alte Garde machen würde, wenn Napoleon, wie vom Himmel fallend, im Lande erschiene. Ich antwortete ihm: „Ist die Garde an das Haus des Königs gefesselt, geehrt und zufriedengestellt, so wird sie in einem solchen Falle treubleiben; wird sie jedoch in dem Zustande überrascht, in dem sie sich heutzutage befindet, so wird sie, was man auch thun mag, zu Napoleon übergehen und die ganze Armee mit sich fort ziehen." Und so geschah es! Der König mußte sich dieser Truppe bemächtigen, ihre Interessen zu den seinigen machen und sich mit diesem lebendigen Denkmal unserer Zeiten der Macht und des Glanzes umgeben. Er mußte allmälig und mittelst Avancements und Belohnungen die Offiziere wechseln, dann war nicht die geringste Besorgniß mehr vorhänden, daß dieses Elitencorps untreu werden würde; denn brave Leute gewinnt man durch Vertrauen. La Rochejaquelein's Grenadiercompagnie zu Pferde hat keinen Augenblick gezögert, ihre Pflichten bis zu dem Moment zu erfüllen, wo sie verabschiedet war, weil der König Frankreich verlassen hatte. Später haben die von der Insel Elba zurückgekehrten Soldaten, welche in die königliche Garde aufgenommen wurden, das Beispiel der Treue und Aufopferung gegeben.

Man ergriff gegen die Armee eine Maßregel, die ich beklagte wie so viele andere Dinge: sie bewies eine große Unkenntniß des militärischen Geistes. Der Kriegsminister kam auf den Einfall, den König eine Ordonnanz unterzeichnen zu lassen, welche die Nummern fast sämmtlicher Regimenter veränderte, und zwar aus folgendem Anlaß. Zwei oder drei Nummern waren in Folge der früheren Reformen vacant geworden. Es war gewiß von sehr geringer Wichtigkeit, ob diese Nummern wieder ausgefüllt wurden oder nicht. Man wollte nun aus einem bis in's Lächerliche getriebenen Geist

der Ordnung und Symmetrie diese Lücke ausfüllen. Da man sich einmal entschlossen hatte, diese Laune zu befriedigen, so konnte man die letzten Regimenter nehmen und diesen die vacanten Nummern geben. Statt dessen beschloß man, die Veränderungen in fortlaufender Reihenfolge vorzunehmen. So wurde z. B. das dreißigste Regiment das neunundzwanzigste, das einunddreißigste das dreißigste u. s. f., so daß alle Nummern abwärts von den vacanten verändert wurden. Nach langen Kriegen werden jedoch die Nummern der Regimenter Eigennamen, an die sich das Andenken an den errungenen Ruhm knüpft und es heißt muthwillig edle und wohlbegründete Gefühle verletzen, wenn man die Regimenter dieser Nummern beraubt. Die erste Handlung Napoleon's nach seiner Rückkehr während der hundert Tage war jedem Corps die alte Nummer, die es verloren hatte, zurückzugeben.

Wir waren unserer sechs Kapitaine der Gardes-du-corps. Jeder von uns hatte demnach jährlich zwei Monate Dienst. Da beim Einzug des Königs bereits vier Monate des Jahrs 1814 verflossen waren, wurde beschlossen, daß jeder Kapitain der Garden für dieses Mal nur sechs Wochen Dienst thun sollte. Meine Compagnie, die sechste, begann daher den Dienst mit dem 16. November.

Man konnte schon viel Mißstimmung und Besorgniß bemerken und strafbare Absichten ahnen. Die Zügel der Regierung waren schlaff. Man hatte das Gefühl, nicht regiert zu werden und die Akte der Staatsgewalt, die häufig im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung standen, schienen drohend für die Zukunft. Man fürchtete Alles von den Einflüssen, welche die königlichen Familie umgaben; als aber auf der Tribüne ein Minister des Königs die Vergangenheit durch seine Rede brandmarkte, stieg

die Besorgniß auf's Höchste. Herr Ferrand sprach, ich weiß nicht aus welcher Veranlassung von Denen, welche während der Revolution den rechten Weg eingeschlagen hätten, und man errräth, daß dieser „rechte" Weg die Emigration war. Von diesem Augenblicke an glaubte sich jeder in seiner Ehre angegriffen. Nach meiner Ansicht sind die Herren Dupont und Ferrand Diejenigen gewesen, welche den meisten Einfluß auf die Catastrophe von 1815 gehabt und am mächtigsten zur Herbeiführung des 20. März beigetragen haben. Der Eine hat die materiellen Interessen der Armee gefährdet und aufgeopfert, der Andere die moralischen Interessen Aller, die gedient, Aller, welche Macht besessen oder sich während der Revolution und des Kaiserreichs hervorgethan hatten.

Das Mißvergnügen zeigte sich in verschiedener Weise und tausend Symptome ließen es erkennen. Es fanden unter den Aufrührern Versammlungen statt und verbrecherische Pläne wurden entworfen. Der König hatte es für angemessen erachtet, sich in den verschiedenen Theatern öffentlich zu zeigen. Seine Schwäche machte es ihm schwer, sich zu bewegen. Man bestimmte, daß deswegen in jedem Schauspielhause eine große Loge mit bequemem Eingang, so daß er leicht hineingehen konnte, hergerichtet werde. Diese Zurüstung und das Aufsehen der Vorbereitungen machten diese Vorstellungen zu wahren Festen. Der Zudrang war außerordentlich. Die Loge des Königs, die in der Mitte der ersten Galerie gelegen, sorgfältig ausgeschmückt und sehr geräumig war, enthielt die ganze königliche Familie. Der König, die Herzogin von Angoulême und die Prinzen kamen gewöhnlich in einem einzigen Scheibenwagen an, in welchem fünf Personen bequem sitzen konnten.

Als ich den Dienst antrat, gegen Ende des November oder in den ersten Tagen des December, war die

Reihe des königlichen Besuchs an das Odeon gekommen. Alles war beordert und bereit, um sieben Uhr abzufahren, als gegen fünf Uhr ein vertrauter und ergebener Mann zu mir gelaufen kam und mich benachrichtigte, daß ein Complot gegen das Leben des Königs und seine Familie geschmiedet sei. Die Ausführung sollte am selbigen Abend stattfinden. Dieser Mann, dessen Namen ich vergessen habe, kam aus einer Versammlung der Mißvergnügten, wo man beschlossen hatte, sich in einer Anzahl von hundertfünfzig Mann, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, in der Nähe des Pont neuf zu verstecken. Man wollte den Wagen des Königs anhalten, sich der königlichen Familie bemächtigen und sie insgesammt in's Wasser werfen. Die gewöhnliche Escorte des Königs bestand bei solchen Gelegenheiten nur aus zwölf Gardes-du-corps.

Sofort nach Empfang dieses Berichts ging ich hinauf zum König, um ihm Nachricht davon zu geben. Er sagte mir, ohne im geringsten aufgeregt zu werden, daß er nichts an seinen Plänen ändere und mich beauftrage für seine Sicherheit zu sorgen. Ich ließ den Divisionscommandanten, General Maison, und den Commandanten der Nationalgarde, General Dessolles, holen und wir einigten uns über die zu treffenden Maßregeln. Ich ließ hundert Gardes-du-corps aufsitzen; Detachements der Garnison wurden auf dem Wege, den der König zurückzulegen hatte, vertheilt, und statt ihn im Wagen zu begleiten, begleitete ich ihn zu Pferde. Diese Maßregeln durchkreuzten die Pläne der Verschworenen und es wurde nichts unternommen. Der König und seine Familie waren auf dem Hin- und Herwege vollkommen ruhig und dennoch hatten sie sich in großer und wirklicher Gefahr befunden. Man suchte die getroffenen Sicherheitsmaßregeln in's Lächerliche zu ziehen; allein das Factum war gewiß, das Project

entworfen und stand auf dem Punkte ausgeführt zu werden. Während der hundert Tage rühmte sich ein mittelmäßiger Stabsoffizier, der bei der Armee sehr geringes Ansehen genoß und an der Spitze des Complots stand, desselben öffentlich.

Der Winter verging unter geheimen Agitationen. Jeder hatte das Gefühl der Gefahren, mit denen die Gesellschaft bedroht war. Tausend Revolutionssymptome kündigten sich an, und nur die Depositäre der Gewalt verharrten in einer unseligen Sorglosigkeit. Ein dichter Schleier bedeckte ihre Augen. Die Verkehrtheiten Dupont's häuften sich unaufhörlich, die öffentliche Stimme erhob sich immer lauter gegen ihn. Endlich entschloß man sich, ihn durch einen Andern zu ersetzen. Er hatte die Dauer seiner Macht auf die Protection der Höflinge, eine um den Preis von tausend Gewaltmißbräuchen erkaufte Protection, gründen zu können geglaubt. Er calculirte jedoch dabei auf eine Weise, die eines einsichtsvollen und ganz besonders eines Ehrenmannes unwürdig war. Die Pflicht eines Ministers ist, dem Wohle seines Landes und dem Dienste seines Souverains Alles zu opfern; sein eignes wohlverstandenes Interesse gebietet ihm das nämliche Verfahren; denn da es der sehnlichste Wunsch der Souveraine mit Recht sein muß, ruhig, mächtig und geehrt zu leben, wird es ihnen nie in den Sinn kommen, einen Minister zu entlassen, der ihm diese Wohlthaten verschafft. Die öffentliche Mißstimmung entwickelt sich stets bei einer Verlegenheit, bei einer Schwierigkeit im Gange der Regierung, und diese Mißstimmung führt zu Veränderungen der Ministerien. Wenn die Minister und die Souveraine gut regieren, so sind die Ersteren sicher, ihre Portefeuilles zu behalten und die Anderen, ruhig auf ihrem Throne zu leben. Dies ist das ganze Geheimniß, Revolutionen zu verhüten.

Dupont wurde entlassen; wer aber trat an seine

Stelle? Soult. Und so mußte es kommen. Ein Mann von zweifelhaften Talenten und von mittelmäßigem Geiste, beschränkten sich seine militärischen Eigenschaften auf die Fähigkeit, gut zu organisiren; nie aber hat er seine Truppen im Gefecht zu führen verstanden. Er zeichnet sich nur durch einen unbegrenzten Ehrgeiz aus. Sein Instinkt macht ihn fähig, alle Rollen zu spielen. Man hat gesehen, wie er sein Ansehen vorbereitet und begründet hatte. Man glaubte ihn von den Gefühlen eines Emigranten von Coblenz durchdrungen und man wählte ihn. Wäre dem aber also gewesen, so hätte schon dieser Umstand ein Grund für seine Ausschließung sein müssen. Von dem Augenblicke an, wo ein Mann, der seine Meinung ändert, seinen Prinzipien und seinen Antecedentien untreu wird, verliert er das Vertrauen zu seiner Rechtlichkeit. Nun ist aber dieses Vertrauen, diese moralische Kraft, diese in der öffentlichen Meinung begründete Macht verbunden mit einer reellen und positiven Macht, bei allen Laufbahnen und in allen Lagen des Lebens nothwendig. Dieses Vertrauen, der Credit, gründet sich bei dem Kaufmann auf die Kenntniß seiner Vermögensverhältnisse und seiner Rechtlichkeit; beim Krieger ist es der Glaube an sein Talent und seinen Muth; bei dem Staatsmann der Glaube an seine Erfahrung und sein Genie. Wenn ein öffentlicher Charakter, mit Recht oder Unrecht, seinen Credit verloren hat, so ist er nichts mehr, er ist ganz allein mit seinen fünf Sinnen und hat nur noch die erbärmliche und elende Macht eines einzelnen Menschen.

Soult trat also in's Ministerium, zum großen Erstaunen aller Verständigen. Der Abbé Montesquiou befrug mich um meine Ansicht über diese Wahl; ich antwortete ihm: „Die Entlassung Dupont's war durchaus nothwendig, denn man wäre in Folge der Fehler, die er tagtäglich aus Unwissenheit beging, zu

Grunde gegangen; allein es finden sich dieselben Gefahren bei seinem Ersatzmann, und überdies sind noch die Fehler zu befürchten, die er vielleicht absichtlich begeht. Mit einem Worte, wenn es Soult redlich meint, so ist es möglich, aber doch immer ungewiß, daß er Nützliches leistet; handelt er unredlich, so sind wir verloren, denn Männer wie er haben mehr Talent zum Bösen als zum Guten."

Die feindseligsten, die scandalösesten Reden wurden öffentlich gegen die neue Ordnung der Dinge ausgesprochen. Ein tapferer, thätiger und geistvoller Offizier, Charles de Labedoyère, war hauptsächlich durch die Verwegenheit seiner Aeußerungen renommirt. Nachdem er sich mit Fräulein von Chatelux vermählt und in Folge dessen der Verbündete der Damas geworden war, wurde er von diesen protegirt. Bei den Hofleuten stehen die Interessen der Familie denen der Partei und der Meinung voran. Die Damas baten demnach um das Commando eines Regiments für ihn, und sie erhielten es. Auf diese Weise einen durch seine feindselige Gesinnung bekannten Mann anzustellen, war sehr tadelnswerth; allein das Uebermaß von Unvorsichtigkeit war es, ihm ein an der Grenze, und noch dazu an der italienischen Grenze, dem verdächtigen Punkte, von welchem die Unruhen bis zu uns dringen konnten, stehendes Regiment zu geben. So wie ich davon unterrichtet ward, machte ich Herrn von Blacas darauf aufmerksam, ohne jedoch, wie immer, den geringsten Eindruck auf ihn zu machen. Sein lächerlicher Eigendünkel machte ihn stets gegen alle Mittheilungen und Winke taub.

Inzwischen gährten die Parteien in verschiedenen Richtungen. Die des Herzogs von Orleans schien die am meisten zu fürchtende zu sein. Eine Insurrection brach aus, wurde unterdrückt und die Gebrüder Lallemand scheiterten bei ihrem Angriff auf die

Stadt La Fère, in welcher ein tapferer Offizier, der General d'Abovilte, die Thore schloß und das Commando übernahm. Die Besatzung von Lille insurgirte unter den Befehlen des Grafen d'Erlon. Alle diese Bewegungen fanden zu Gunsten des Herzogs von Orleans statt.

Napoleon stand in sehr lebhafter Correspondenz mit Frankreich. Seine Hauptagenten waren die Herzogin von Saint-Leu, der Herzog von Bassano, Lavalette und Andere. Untergeordnete Werkzeuge agitirten unter den Truppen und im Volke. Ohne unmittelbar an den Umtrieben theilzunehmen, beschäftigten sie sich damit, überall Abneigung zu verbreiten, wobei sie kräftig vom Marschall Soult unterstützt wurden, der keine Maßregeln zu ergreifen versäumte, welche geeignet waren, Unzufriedenheit zu erwecken. So vielfache Fehler, deren Folgen so sicher waren, mußten ohne Zweifel mit Absicht begangen werden.

Napoleon kannte das allgemeine Mißvergnügen und die allseitigen Agitationen der Parteien. Jetzt faßte er den Entschluß, sich zu zeigen und in die Schranken zu treten. Wenn er plötzlich und unvermuthet erschien, so war er ziemlich sicher, alle Feinde der Ordnung der Dinge an sich zu ziehen. Seine Anwesenheit wurde ein so großes Ereigniß, daß man darüber alle ohne ihn entworfenen Projecte vergessen hätte. Es kamen ihm auf diese Weise von Rechtswegen alle gegen die Bourbons in anderen Interessen als den seinigen getroffenen Vorbereitungen zu Gute. Deßhalb glaube ich noch heute, daß kein positives und directes Complot zum Zweck seiner Rückberufung stattgefunden hat und daß wohl verschiedene Personen auf seine Ankunft hofften, doch Niemand Gewißheit darüber hatte.

Es war Alles vorbereitet, um die Bourbons zu verderben, um die Ausführung der Combinationen zu begünstigen, denen sich Napoleon möglicherweise über-

lassen konnte; allein es gab keine eigentlichen Verschwörungen, die an einem bestimmten Tage ausbrechen und bei denen alle möglichen Ereignisse vorgesehen sind.

Napoleon hatte die zahlreichen Fehler der bourbonischen Regierung und ihren unbesonnenen Gang durchschaut; er kannte das öffentliche Mißvergnügen und wußte aus eigener Erfahrung sehr wohl, daß in Frankreich das Mißvergnügen von gestern durch das Mißvergnügen von heute verwischt wird. Endlich war er davon unterrichtet, daß die Bourbons die Gewalt Leuten ohne Voraussicht, ohne Talente und ohne Energie anvertraut hatten. Das Marine-Ministerium, eins der wichtigsten wegen der Ueberwachung der Insel Elba, war in den Händen des Herrn Beugnot, eines der sorglosesten und frivolsten Männer. Die Generaldirection der Polizei war einem ehrenwerthen Manne übertragen, der zwar ganz zuverlässig, aber ohne die nothwendigen Eigenschaften war, um diesen Posten angemessen auszufüllen; auch fehlte ihm jene Art von Hinterlist, welche dazu befähigt straffällige Absichten zu entdecken. Endlich hatte die Beharrlichkeit des Herrn von Talleyrand auf dem Congreß zu Wien, Murat des Königreichs Neapel zu berauben, diesen veranlaßt, seine Armee in Marsch zu setzen, woraus Kriegsgerüchte entstanden waren. Die französische Regierung hatte sich darüber beunruhigt und dirigirte in Folge dessen fünfzigtausend Mann Truppen gegen unsere Alpengrenze, um daraus ein Observationscorps zu bilden. Unter solchen Umständen und solchen Auspicien entschloß sich Napoleon, mit tausend ihm ergebenen Männern sein Glück zu versuchen. Geschickt maskirte er seine Abreise von der Insel Elba; er entging den mit seiner Ueberwachung beauftragten französischen und englischen Kreuzern und landete endlich am 1. März im Golf von Juan.

Ich war nach Hause gereist, um meiner Mutter,

die am 27. Februar starb, die Augen zuzudrücken, und gedachte einige Tage in Châtillon zu bleiben, als ein von Paris expedirter Courier mich schleunigst in die Hauptstadt zurückrief. Ich traf daselbst am 7. Abends wieder ein. Ich fand die Gemüther in großer Aufregung und Jedermann in ängstlicher Besorgniß. Man kannte bereits die Weigerung der Stadt Antibes, ihre Thore zu öffnen, aber zugleich auch den Anfang von Napoleon's Marsch über das Gebirge, um sich in die Dauphiné zu begeben. Die Feinde der Bourbons in Paris waren trunken von Freude. Ihre Anhänger trugen eine phlegmatische Sicherheit zur Schau, die aber schwerlich aus dem Herzen kam. Bei einigen ging die Verblendung so weit, zu frohlocken, daß sich Bonaparte selbst in ihre Hände gäbe, „wie ein Schmetterling, sagten sie, der sich an einem Lichte verbrennt."

Die Haustruppen des Königs bestanden aus zwölf Compagnien. Da dieses Corps einen einzigen Chef haben mußte, um einigermaßen ein zusammenhängendes Ganze darzustellen, so wurde das Generalcommando mir übergeben. Ich will hier nichts von dem Marsch Napoleon's und von der glänzenden Weise sagen, mit welcher er sich den Gefahren entzog, die er zu bestehen hatte. Der große Wendepunkt für ihn war der Eindruck, den sein Zusammentreffen mit den ersten Truppen machen würde. Der geringste Widerstand konnte seinen Untergang herbeiführen, wie auch der erste Abfall viele andere nach sich ziehen konnte. Man weiß, wie er seine Brust den ersten Soldaten, die sich Anfangs weigerten, Vergleichsvorschläge anzuhören, entgegenhielt; man kennt den Eindruck, den diese hochherzige Regung hervorrief. Der vom General Marchand gefaßte Entschluß, Grenoble zu vertheidigen, wurde durch das Verhalten Labedoyère's durchkreuzt, der mit seinem Regiment zu Napoleon

überging. Von diesem Augenblicke griff die Ansteckung mit reißender Schnelligkeit um sich. Ein materielles Hinderniß, welches den Kaiser nothgedrungen aufgehalten und eine unmittelbare Berührung mit seinen Truppen verhindert hätte, konnte allein seinen Fortschritten Einhalt thun.

Dieses kühne Unternehmen, die Art und Weise, in welcher es ausgeführt wurde, die geistige Ueberlegenheit, mit welcher Napoleon den wahren Stand der öffentlichen Meinung beurtheilt hatte, erinnerten an seine schönste Zeit und an den glänzenden Zauber seiner Jugend. Es war das letzte Aufblitzen seines Genie's, die letzte seines großen Rufes würdige That.

Monsieur reiste nach Lyon ab, begleitet von dem Herzoge von Orleans und dem Marschall Herzog von Tarent. Man beschleunigte die Ankunft der Corps, die neuerdings in Marsch gesetzt waren, um sich an die Grenze zu begeben. Zahlreiche Truppen befanden sich bereits zu Lyon. Die Nationalgarde schien von einem guten Geist beseelt, und Napoleon rückte heran. Nichts schien dringender zu sein, als die Rhone-Brücken abzubrechen und alle Fahrzeuge auf das rechte Ufer hinüberzuschaffen. Dann wäre es nicht unmöglich gewesen, daß es zu einigen Kanonenschüssen kam. Zehn genügten vielleicht, um den Stand der Frage zu verändern. Es wurden Anstalten getroffen, um die Brücke de la Guillotière in die Luft zu sprengen; allein der Maire von Lyon, Herr von Farges, kam zu Monsieur und jammerte über den Schaden, den man einem Baudenkmale der Stadt zufügen wollte; und Monsieur gab in seiner gutmüthigen Schwäche, dem so häufigen Erbtheil der Bourbons, Befehl, die Arbeiten einzustellen. Man machte einen Sperrbaum. Die Soldaten Napoleons gingen über ihn hinweg, nachdem sie einen Augenblick mit Denen, die ihn vertheidigen sollten, parlamentirt hatten. Alle Welt

rief: „Es lebe der Kaiser!“ und Monsieur, der Herzog von Orleans und der Marschall Macdonald hatten nichts anders zu thun, als schleunigst den Rückzug anzutreten.

Nach meiner Ankunft in Paris sprach ich mit dem Könige über die Wichtigkeit der Verhältnisse, und er schien sie zu würdigen, obschon er viel Vertrauen zu der Treue seiner Truppen zeigte; jeder Tag machte jedoch seine Hoffnungen mehr zu Schanden. Die Ereignisse von Grenoble und Lyon schienen mir entscheidend zu sein, und ich verdoppelte meine Bitten bei dem Könige, sich auf der Stelle darüber zu entscheiden, was er thun wolle, wenn Napoleon in der Nähe von Paris ankommen würde, denn seine Ankunft war unvermeidlich und nahe bevorstehend.

Jeden Abend ging ich zum Könige. Ich suchte seinen Geist zu wecken und einen Entschluß in ihm hervorzurufen. Unablässig wiederholte ich ihm: „Sire, der Muth besteht nicht darin, sich die Gefahr zu verhehlen. Das Talent läßt sie frühzeitig erkennen. Der Muth befähigt mit Hülfe der Zeit dazu, sie zu besiegen; allein die Zeit, das unerläßliche Element, muß nützlich angewendet werden. Wollen sie Paris bei der Annäherung Napoleon's verlassen? Wohin wollen Sie dann gehen? Es ist unumgänglich nothwendig, daß Sie sich im Voraus bestimmen, denn man muß Vorbereitungen auf Ihren Wege treffen und sich vergewissern, daß treue Hände Ihnen den gewählten Rückzug sichern. Entschließen Sie sich, in Paris zu bleiben, so muß man für Ihre Sicherheit Sorge tragen und zu dem Ende die Tuilerien in Vertheidigungsstand setzen. Es wäre thöricht, diesen Entschluß zu fassen, ohne Vorsichtsmaßregeln in Ihrem eigenen Palast zu treffen, und zu glauben, daß die bloße Majestät des Thrones Napoleon imponiren werde. Ein von ihm veranlaßter Volksaufstand würde

Sie bald verschwinden lassen, ohne daß er von seiner Autorität einen ostensiblen Gebrauch gemacht hätte. Bleiben Sie in Paris, — und ich glaube, daß dies der beste Entschluß ist, — so muß man den Palast so befestigen, daß eine Batterie von schwerem Caliber erforderlich ist, um ihn in Trümmer zu schießen. Ich verstehe das und verpflichte mich, bei den Hülfsmitteln, die mir Paris darbietet, wenn man mir unbedingte Vollmacht giebt, die Tuilerien und das Louvre in fünf Tagen in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, so daß sie mit einem Worte die Errichtung einer Bresch-batterie erfordern. Das Schloß muß auf zwei Monate verproviantirt werden und als Besatzung die dreitausend Mann Haustruppen erhalten, die zwar nicht geübt sind, im offenen Felde zu kämpfen, sich aber für diesen Vertheidigungsdienst vortrefflich eignen. Sie bestehen aus tapferen, ergebenen Leuten, und Jeder wird sich nach der Ehre drängen, an dieser Vertheidigung theilnehmen zu dürfen. Mit Lebensmitteln versehen, würde man nicht genöthigt sein, sich nach Verlauf von acht Tagen auf Discretion zu ergeben. Der König muß in diese Art von Festung sich mit Allem einschließen, was die Majestät der Regierung ausmacht, mit seinen Ministern, mit den Kammern; von seiner Familie darf sonst Niemand daselbst verweilen. Monsieur und seine Söhne müssen Paris verlassen, aber nicht heimlich, sondern am hellen Tage und nach Erlaß einer Proclamation, und Jeder muß einen andern Weg einschlagen. Diese Proclamation muß verkündigen, daß sie Vertheidiger oder mindestens Rächer aufsuchen wollen. Was wird dann Napoleon thun? Wird er es wagen, den König in seinem Palast mittelst einer regelmäßigen Belagerung anzugreifen? Wird die Welt ohne Rührung und Theilnahme darein sehen, wenn ein greiser König auf seinem Throne ausharrte und entschlossen wäre, sich unter den Trümmern seines Palastes begraben zu las-

sen? Nein, sicher nicht; die öffentliche Meinung würde sich, selbst unter den Freunden Napoleon's, dagegen empören; und die Frauen von Paris würden mit ihrem so ausgeprägten Royalismus Napoleon die ihm treugebliebenen Soldaten, welche die Werkzeuge seiner Härte geworden, abwendig machen. Der Scandal eines solchen Kampfes, der unsern Sitten so fern liegt, würde den Erfolg verhindern. Ein so hochherziger Entschluß würde eine mächtige Rückwirkung auf die Truppen ausüben. Man muß es zur Schande der Menschheit sagen: man eilt gern dem Sieger zu Hülfe; eine Macht, die sich erhebt und deren Triumph man voraussieht, sammelt schnell Jedermann um sich; wenn aber die Frage einige Zeit hindurch unentschieden bleibt, so entfernen sich fast sogleich viele Leute, die anfangs herzugeeilt waren. In diesem Falle würde die edle Aufopferung des Königs für seine Pflichten als Herrscher Jedermann zur Erfüllung der seinigen aufrufen und vielleicht zerstreuen sich die Streitkräfte Napoleon's von selbst wieder. Betrachten Sie ferner den Stand der öffentlichen Meinung in drei Vierteln von Frankreich, d. h. in ganz Frankreich. Mit Ausnahme der westlichen Departements und einiger vereinzelten Unzufriedenen, ist sie Ihnen allerwärts günstig. Die Massen im Osten, in der Normandie, in der Picardie, in Flandern sind Ihnen insgesammt ergeben. Die Nationalgarden sind für Sie. Geben Sie ihnen Zeit, sich zu erheben und sie brauchen nicht zwei Monate, um Sie zu befreien; aber Lebensmittel müssen Sie bis zu diesem Augenblicke haben, um sie erwarten zu können. Denken Sie endlich an Europa, welches das erhabene Schauspiel, das Sie ihm geben, betrachtet und zu Ihrer Unterstützung aufbricht. Der Erfolg scheint mir unter allen Umständen gewiß. So sehr ich überzeugt bin, daß meine Lage nach den Decreten von Lyon sehr ernst und

bedenklich wäre, wenn ich Napoleon in die Hände fiele, so beanspruche ich doch die Ehre, mit Ihnen, sei es als Anführer oder als Soldat, eingeschlossen zu werden. Bemerken Sie wohl, Sire, daß Sie, daß Ihre Person nicht das Geringste dabei wagt. Wenn die ganze königliche Familie in der Gewalt Ihres Feindes wäre, so würde er sie vielleicht untergehen lassen, um Rechte, die den seinigen entgegenstehen, zu vernichten; welchen Vortheil würde er aber aus Ihrem Tode ziehen, wenn Monsieur, Ihre Neffen, Ihre Vettern noch draußen sind? Sind Sie todt, so gehen Ihre Rechte und Ihre Ansprüche auf einen Anderen über. Also sind sowohl wegen der Nutzlosigkeit Ihres Todes als wegen der Achtung, die Sie einflößen müssen, und auch wegen des Characters Napoleon's, der nichts Grausames und Blutdürstiges hat, Ihre persönlichen Gefahren Null; allein Sie müssen sich entscheiden, Sire, denn es ist immer einige Zeit nöthig, um die Ausführung des Planes, den ich Ihnen eben mitgetheilt habe, vorzubereiten. In Paris bleiben, ohne diese Vorkehrungen, wäre durchaus gegen die Klugheit und Vernunft."

Der König erwiderte mir, er danke mir und werde sich's überlegen. Tagtäglich wiederholte ich von Neuem Schritte bei ihm, allein ohne irgend ein Resultat. Eine vage, ausweichende Antwort, eine Entschließung, zu bleiben, ohne die Mittel dazu vorzubereiten, eine elende Komödie war stets die Lösung, die mir wurde und an die ich kaum glauben konnte. Ich suchte den armen Herzog von Havré, einen Mann von wenig Geist, der aber Gemüth besaß, einer von Denen in der Umgebung des Königs, die einiger Hochherzigkeit zugänglich waren, in's Feuer zu bringen. Er versuchte es auch, den König zu überzeugen; allein dieser, der sich gegen ihn offener aussprach als gegen mich, entgegnete ihm folgende Worte, die mir

der Herzog von Havré sogleich wieder mittheilte: „Ihr wollt also, ich soll mich auf einen curulischen Stuhl setzen? Ich bin dieser Ansicht nicht, und habe auch keine Lust dazu.“

Der Marschall Ney war in sein Gouvernement geschickt worden, um daselbst die Truppen zusammenzuziehen und sie dem Marsche Napoleon's entgegenzustellen. Bei seiner Abreise hatte er in Gegenwart zahlreicher Zeugen dem Könige die Hand geküßt und versprochen, Napoleon in einem eisernen Käfig zurückzubringen. Dieser Ausdruck war abscheulich in dem Munde eines seiner früheren Heerführer. Man weiß, was geschah. Trotz der von vielen Leuten angenommenen Meinung, daß er bei seiner Abreise von Paris entschlossen gewesen sei, Verrath zu üben, bin ich doch überzeugt, daß dem nicht so war. Der bewegliche und leidenschaftliche Charakter des Marschalls Ney hinderte ihn, lange Zeit mit sich selbst einig zu bleiben. Einige Umstände scheinen zwar gegen seine Absichten Zeugniß abzulegen; allein ich bin überzeugt, daß er bei seiner Abreise es ehrlich meinte und dem Könige treu zu dienen gedachte. Die Stimmung seiner Truppen, dieser Zauber, der allezeit den Namen und die Person eines Heerführers begleitet, unter dem man lange gedient hat, endlich die Rathschläge Derer, die sich in seiner Nähe befanden und zu denen namentlich Herr von Bourmont gehörte, zogen ihn mit fort und bestimmten ihn. Alle seine Generale, den, welchen ich eben genannt habe, mit einbegriffen, haben an jenem Tage die dreifarbige Cocarde aufgesteckt, dem Mahle beigewohnt, das zur Feier der Rückkehr des Kaisers stattfand, und seine Gesundheit getrunken.

Die Kunde von den Ereignissen zu Lons-le-Saulnier schien die Energie des Königs wieder wach zu rufen. Er begab sich in die vereinigten Kammern, wo eine „königliche Sitzung“ stattfand, und erklärte ihnen

in einer ergreifenden Rede, daß er den Entschluß gefaßt habe, für sein Volk zu sterben. Der Eindruck dieser Worte war außerordentlich. Nie hat etwas Pathetischeres mächtiger auf eine Versammlung gewirkt; nie habe ich mich tiefer ergriffen gefühlt. Man kann hiernach die Resultate bemessen, die man erzielt hätte, wenn diese denkwürdigen Worte in's Werk gesetzt worden wären. Ich glaubte den König zur Ausführung dessen, was ich ihm vorgeschlagen, entschlossen. Auf meinen Befehl hatte der Oberst Fabvier alle speciellen Pläne entworfen; allein der König änderte seine Sprache gegen mich nicht. Er sprach von dem Lager bei Villejuif, wo sich die Truppen versammelten, und von der Schlacht, die er daselbst liefern wollte. Von Kämpfen sprechen und dies mit Truppen, deren Stimmung so bekannt, so offenkundig und so augenscheinlich feindselig gegen ihn war, war lächerlich. Eine Revue über die Nationalgarde hatte einen guten Geist in der Bevölkerung gezeigt, allein Niemand trat hervor, um gegen den Feind zu marschiren. Fortan konnte man sich, da man nichts zur Vertheidigung vorbereitet hatte, keine Illusionen mehr über die Zukunft machen.

Die Nachrichten folgten rasch aufeinander. Die Truppen in der Nähe des Weges stießen zum Kaiser und warteten gar nicht erst, bis sie seine Befehle empfingen. Jene verschmähte alte Garde ließ man von Metz ausmarschiren und glaubte sie dadurch an sich zu fesseln, daß man jedem Soldaten, der in ihr diente, den Grad eines Sous-Lieutenants versprach. Man holte die Ansicht der Chefs durch den Telegraphen ein; allein die Antwort lautete, daß derartige Gunstbezeugungen, unter solchen Verhältnissen und bei so frischen Antecedentien nur Verachtung hervorrufen würden. Bald nahm diese Truppe die alten Farben wieder an, und trennte sich von denjenigen ihrer Anführer, welche treu bleiben wollten.

Soult hatte vor Kurzem die sonderbare Idee gehabt, alle in Paris und in der Division anwesenden Offiziere auf halben Sold zu versammeln und aus ihnen ein mit Flinten bewaffnetes Corps zu bilden, um Napoleon entgegenzutreten, eine Maßregel die so auffällig war, daß sie die Anklage des Verraths motivirte, die ich beim Könige gegen seinen Minister erhob. In der That, der Heerd des Mißvergnügens befand sich unter den Offizieren und namentlich unter den Offizieren außer Dienst. Ihnen Flinten geben und Soldaten aus ihnen machen, hätte kaum dann reussiren können, wenn man bei ihnen die lebhafteste Zuneigung und die unbedingteste Hingebung vorausgesetzt hätte; allein unter den obwaltenden Verhältnissen und bei ihrer wohlbekannten schlechten Stimmung lag das Absurde dieser Maßregel auf der Hand. Wenn eine Revolte stattfindet, so ist die erste Maßregel, welche getroffen werden muß, der Befehl, daß die Personen, die sich zu einem strafbaren Zweck versammelt haben, auseinandergejagt werden, denn Jeder, der an der Seite anderer Mißvergnügter steht, fühlt seine Kraft, während er vereinzelt schwach wird; in dem vorliegenden Falle Die zu vereinigen, die dabei mitwirken sollten, hieß dies nicht die Revolte organisiren? Der Erfolg entsprach diesen Erwartungen. Die sofortige Insurrection dieses zu Melun vereinigten Offiziercorps machte seine Auflösung nöthig. Allgemeines Geschrei erhob sich gegen Soult und der König entzog ihm sein Portefeuille.

Ich weiß nicht, ob Soult in das Geheimniß der Rückkehr des Kaisers eingeweiht war; ich bezweifle es; allein davon bin ich vollständig überzeugt, daß er seine Intelligenz gebrauchte, um die Zahl der Feinde der Bourbons zu vermehren, anstatt ihnen Anhänger zu verschaffen zu suchen, und daß er augenscheinlich ihren Sturz wollte. Aber zu wessen Gunsten?

Schnell folgte Abfall auf Abfall; sie gingen der

Ankunft Napoleon's voraus. Da kein Bericht seinen Marsch mit Gewißheit erkennen ließ, so entschloß ich mich, zwei Detachements königlicher Haustruppen, das eine nach Provins, das andere nach Sens abzusenden, an deren Spitze sich zwei intelligente Offiziere befanden. Von vier zu vier Stunden wurde mir ein Offizier mit der Post zugeschickt, der mir Nachricht von den Ereignissen, von denen man Kenntniß erhalten hatte, überbrachte.

Am 19. März, um neun Uhr Morgens, empfing ich den Bericht, daß Napoleon am 17. in Auxerre eingezogen war und seinen Marsch auf Paris fortsetzte. Ich begab mich unmittelbar darauf zu Herrn von Blacas und wir gingen zusammen zum König. Sobald ich ihm Bericht über das, was ich so eben vernommen, erstattet hatte, sagte er zu mir', ohne die mindeste Bewegung und als wenn es schon im Voraus bei ihm beschlossen gewesen wäre: „Ich werde um Mittag abreisen. Geben Sie meinen Haustruppen die entsprechenden Befehle." — Und doch hatte er mir kurz vorher bis zum Ueberdruß wiederholt, daß er bleiben wollte. Ich erwiderte ihm, dies sei ein Ding der Unmöglichkeit. Da schon um acht Uhr Appell stattgefunden habe, so seien die Mannschaften jetzt zerstreut. Er beharrte darauf und ich machte ihn darauf aufmerksam, daß man beim besten Willen nicht jeden Einzelnen vor dem Abends sechs Uhr stattfindenden Appell benachrichtigen könne; allein er wollte nichts davon wissen. Nun bat ich ihn, mir wenigstens bis um zwei Uhr Zeit zu lassen, damit ich überall herumschicken könnte, um meine Mannschaften zusammenzubringen. Er äußerte noch seine Unentschiedenheit über den Ort, wohin er sich zurückziehen wollte; er gedachte jedoch durch die Barrière de l'Etoile die Stadt zu verlassen, sich von hier nach dem Marsfeld zu begeben, um angeblich eine Revue über seine Haustruppen abzuhalten, und auf der

Höhe der Elyseischen Felder angelangt, seinen Weg fortzusetzen. Ich sollte ihm dann in der nehmlichen Richtung folgen.

Ich verließ ihn, um seine Befehle auszuführen. Es gelang, die Garde-du-corps, Chevaulegers, Gensdarmen, Mousquetairs u. s. f. zu benachrichtigen, und um zwei Uhr stand die ganze glänzende Truppe zu Pferde auf dem Marsfelde, der Nachricht von der Abreise des Königs harrend, um sich in Bewegung zu setzen und hinter ihm herzumarschiren.

Drei Uhr war vorüber und der König kam noch nicht. Es hatten sich Menschenhaufen auf der Place Louis XV. und in der Umgebung des Schlosses gesammelt. Ich hielt es für zweckdienlich, die Spitze meiner Colonne nach der Allée des Veuves zu verlegen, wo sie bereit war, auf die Chaussee zu debouchiren oder sich nach den Tuilerien zu begeben, wenn die Umstände es nöthig machen sollten. Ich sendete mehrere Adjutanten auf Recognoscirung aus.

Wir befanden uns noch in dieser Lage, als der König zu Wagen auf dem Marsfelde ankam; er fuhr bis in die Allée des Veuves, wo er anhalten ließ. Ich näherte mich dem Kutschenschlag, und er sagte mir: „Ich habe meine Ansicht geändert und werde erst diese Nacht abreisen. Lassen Sie die Truppen zurückkehren und kommen Sie um sieben Uhr zu mir.“

Diese Bestimmung war in einem Conseil, den der König abgehalten, nachdem ich ihn verlassen hatte, getroffen worden. Man hatte hier beschlossen, den König nach Lille zu führen und man wird sogleich die Weisheit der zur Ausführung dieser Bestimmung ergriffenen Maßregeln sehen. Napoleon hatte beim Landen tausend Mann bei sich, während wir achtzigtausend zusammenbringen konnten. Die beiderseitigen Streitkräfte bedingten demnach keinen Krieg. Es war nur eine Meinungsangelegenheit. Wenn die Truppen dem

Könige treu blieben, so verschwand Napoleon's Truppe wie ein Wölkchen; nahmen die Truppen Partei für ihn, wie dies wirklich geschah, so hatte er dann achtzigtausend Mann und wir hatten nichts. An dem Tage, wo mehr als vierzigtausend Mann zum Kaiser übergegangen waren, unterlag es keinem Zweifel, daß die ganze Armee dasselbe thun würde. Indessen kam man auf den Einfall die Bildung eines Lagers bei Villejuif anzubefehlen und außerdem befahl man ein zweites aus den Besatzungen des Nordens zu Amiens zu bilden. Wenn die Truppen von Villejuif dem Beispiel derer von Lons=le=Saulnier und der andern, die sich Napoleon angeschlossen, folgten, so war es thöricht zu glauben, daß die von Amiens anders handeln würden. Unter diesen Umständen, da der König sich entschlossen hatte, sich nicht in seinem Palast zu verschanzen, sondern sich nach dem Norden des Königreichs zurückzuziehen, konnte das in unserem Rücken gebildete Lager, anstatt uns nützlich zu sein, uns leicht nachtheilig werden, unserem Rückzug hinderlich sein und die Freiheit unserer Bewegungen hemmen.

Dies war noch nicht Alles: da Lille zum Rückzugspunkt ausersehen war, so konnte man die Absicht haben, sich der Bildung eines Lagers als Vorwand zu bedienen, um unzuverlässige Truppen herauszuziehen und die Bewachung dieser Festung den Einwohnern und den Nationalgarden anzuvertrauen, deren Ergebenheit erprobt und unbegrenzt war. Dann wäre die Bestimmung vernünftig gewesen; aber man hütete sich wohl, an eine solche Combination zu denken. Man hatte das Lager von Amiens ohne möglichen Nutzen, ja sogar mit großen Nachtheilen gebildet; dann aber, als es wichtig wurde, es beizubehalten, als das Schicksal der königlichen Sache von der Entfernung der Truppen aus Lille abzuhängen schien, entließ man es, so

daß man, als die Truppen in ihre Garnisonsplätze zurückkamen, nicht mehr daselbst Herr war.

Als ich mich um sieben Uhr Abends zum König begab, überreichte er mir die von ihm geschriebene Ordre, daß ich um Mitternacht mit seinen Haustruppen nach Saint-Denis aufbrechen sollte, und gleichzeitig eine zweite, ebenfalls von ihm geschrieben, die ich als in Saint-Denis erhalten ansehen sollte, mich nach Lille zu dirigiren. Ich fragte ihn, ob dieser Rückzugspunkt unwiderruflich festgesetzt sei. Ein anderer, Havre, schien mir viel besser. Ich sagte zu ihm: „Sie sind dort drei Tagemärsche von Paris und stets in der Nähe dieser Stadt. Mag auch dieser Platz nicht so stark sein, so ist er doch einer für die Umstände hinreichenden Vertheidigung fähig. Sie befinden sich inmitten einer durchaus ergebenen Bevölkerung, in der Normandie, in der Nähe anderer, die Ihnen in gleicher Weise zugethan sind, der Flamänder, der Picarden, der Bretagner. Sie können aus diesen Provinzen zur See Unterstützung erhalten und, wenn es nöthig ist, selbst Engländer aufnehmen. Man kann Sie weder blokiren, noch Ihren persönlichen Rückzug beunruhigen. Die Haustruppen des Königs, weniger als nichts bei einem Kampfe im offenen Felde, genügen vollkommen zur Vertheidigung einer kleinen Festung. Wenn Napoleon nach der Grenze abgeht und Paris sich rührt, so können Sie dahin zurückkehren. Jedenfalls gestattet Ihnen Ihre Anwesenheit in der Nähe der Hauptstadt eine kräftige Diversion zu machen. Anstatt Havre würde ich auch Dünkirchen, einen Seeplatz, wählen."

Mein Raisonnement war sonnenklar und dennoch konnte es der König nicht begreifen. Er beharrte bei den getroffenen Bestimmungen. Die Abreise fand gegen Mitternacht mit seinem gewöhnlichen Geleit und fünf Garde-Kapitains statt. Hierauf machte ich mich

mit Monsieur, dem Herzoge von Berry und den Haustruppen des Königs auf den Weg.

Den ersten Tag übernachteten wir in Noailles. Die Truppe, über welche ich das Commando führte, wurde von Offizieren geleitet, die mit dem Dienst durchaus unbekannt waren. Diese übrigens sehr schätzbare Jugend war nur zur Vertheidigung eines geschlossenen Postens, wo man sie organisiren und instruiren konnte, mit Nutzen zu verwenden. Die nicht berittenen Gardes-du-corps waren mit Flinten bewaffnet; aber wenig an die Strapazen der Märsche gewöhnt, desorganisirte sich dieser Theil unserer Streitkräfte sehr bald. Den zweiten Tag übernachteten wir zu Poix, vorwärts Beauvais. Da es meine Absicht war, über Amiens zu marschiren, so wollte ich, bevor ich mich nach dieser Stadt begab, wissen, ob sich daselbst nicht insurgirte Truppen befänden. Ich schickte deßhalb einen Garde-du-corps ab, der Erkundigungen einziehen sollte; da dieser Gardist jedoch nicht zur rechten Zeit wieder eintraf, so schlugen wir die Richtung von Abbeville ein.

Ueberall fanden wir die Bevölkerung in der besten Stimmung für uns. Der Ausdruck wohlwollender Gesinnungen war allgemein. Der Schmerz, eine milde und väterliche Regierung fallen zu sehen, sprach sich auf allen Gesichtern und in allen Reden aus. Nie hat ein von seinem Thron gestürzter Souverain einen ähnlichen Empfang und wahrere, aufrichtigere Beweise von Hochachtung erhalten, als Ludwig XVIII. bei dieser Gelegenheit. Die Hoffnung auf eine schnelle Rückkehr wurde laut ausgesprochen und die allgemeine Stimmung war damals so entschieden zu Gunsten der zusammenstürzenden Ordnung der Dinge, der Haß gegen das Vorausgegangene so energisch, daß die Einmischung des Auslandes in die Ordnung unserer Angelegenheiten nichts Mißfälliges in den Augen des Volkes hatte. Der Nationalstolz, welcher mit Recht eine

unbeschränkte Unabhängigkeit bei der Erörterung unserer eigenen Interessen verlangt, hatte sich der Gewalt der Umstände gefügt und man betrachtete die Fremden nicht mehr als Feinde. In den Augen von drei Vierteln der Einwohner dieser Departements waren die Feinde Diejenigen, welche den König wieder von seinem Thron stürzten und den Krieg wieder entzünden wollten.

Wir gelangten am 23. nach Saint-Pol. Am 24. schlugen wir die direct nach Lille führende Nebenstraße ein; allein bei der Annäherung an diese Stadt erfuhren wir die Abreise des Königs, der sie in Folge der Insurrection der Truppen, welche die Thore der Citadelle geschlossen und die Tricolore aufgesteckt, hatte verlassen müssen. Gleichzeitig benachrichtigte man uns, daß der König die Grenze überschritten und den Weg nach Brügge eingeschlagen habe. Da es uns unmöglich war, in Lille einzuziehen, so nahmen wir unsere Richtung nach Bethune, in der Absicht, später unsern Weg nach Belgien fortzusetzen.

Wir wurden auf unserer Bewegung seit Paris von einem Cavaleriecorps, das der General Excelmans commandirte, verfolgt. Hätte es uns erreicht und unsern Rückzug beunruhigen wollen, so hätte es viel Unordnung veranlassen und uns ziemlich große Verluste zufügen können; allein es war spät aufgebrochen und hatte nicht Befehl nachdrücklich zu verfahren. So war bis jetzt Alles ganz friedlich abgegangen. Als wir indessen vor Bethune im bunten Gewirr und mit der geringen Ordnung, welche gewöhnlich derartige Truppen von so neuer Formation begleitet, Halt machten, hatten wir einen großen Schrecken. Die Cavalerie Excelmans' unternahm jedoch nichts Ernstliches und wir setzten durch entsetzlichen Koth unsern Marsch nach der Grenze fort.

Zu Estaire angekommen, entließ Monsieur die

Haustruppen und beauftragte den General Lauriston, der in Frankreich zurückblieb und eine Compagnie Musquetairs commandirte, diese Dienstentlassung auf regelmäßige Art vorzunehmen. Wenige würden gehorcht haben, wenn man ihnen befohlen hätte, die Grenze zu überschreiten; diejenigen jedoch, die das Schicksal der königlichen Familie theilen wollten, erhielten die Versicherung, daß man sie nicht verlassen werde.

Etwa dreihundert Gardes-du-corps und Andere folgten uns, und wir brachen auf, um uns nach Ypern zu begeben. Die Kasse meiner Compagnie war wohl gefüllt; überdies hatte ich als Commandant der Königlichen Haustruppen einige Fonds zu meiner Verfügung. Ich vertheilte sie unter die Offiziere und Gardisten meiner Compagnie, damit sie für den Augenblick vor Mangel geschützt waren und nicht zu bald nach ihrer Trennung vom Könige wieder Dienste nehmen mußten.

Dies sind die näheren Umstände der Catastrophe vom 20. März, bei der sich die perfidesten und gemeinsten Seiten des menschlichen Herzens zeigten. Nie hat man ein frecheres und unverschämteres Spiel mit dem getrieben, was dem Menschen das Heiligste sein soll, mit dem Eide. Man wiederholte mit lauter Stimme und jeden Augenblick die Versicherungen der Treue, während man entschlossen war, am nächsten Morgen, ja noch denselben Tag Verrath zu üben. Die Anführer der Armee, die Generale trieben diese Pflichtvergessenheit bis zum Cynismus. Man nahm Gunstbezeugungen an, denn diese wollte man immer verdient haben, und that Nichts, absolut Nichts, um sie zu rechtfertigen.

Ein solches Verfahren mußte dem Geiste der Bourbons einen großen Haß und ein tiefes Mißtrauen einimpfen. Diese Erinnerungen können das Benehmen erklären, das sie später gegen sie einschlugen, wenn

sie es auch nicht zu entschuldigen vermögen; denn das, was sie thaten, war ihren wohlverstandenen Interessen entgegen. Edlere Männer würden sich so hoch erhoben haben, daß sie durch ihre Hochherzigkeit ihre Gegner niedergeschmettert und für immer Alles gewonnen hätten, was ein edles Herz im Busen trug. Aber greifen wir nicht der großen Frage des bei der zweiten Restauration beobachteten Verfahrens vor. Es wird bald Gegenstand meiner Darstellung und einer traurigen Kritik sein.

So hart ich mich eben über das Verhalten der Generale ausgesprochen habe, so ist es doch keineswegs bewiesen, daß nicht eine bedeutende Anzahl derselben treu gedient haben würde, wenn ein Halt eingetreten und in irgend einem verschlossenen Platz unter den Augen des Königs ein Kampf stattgefunden hätte. Aus diesem oder jenem Beweggrunde würden Viele, die ihn verlassen hatten, wieder zu ihm zurückgekehrt sein. Die öffentliche Meinung und der Wunsch Frankreich vor neuen Unglücksfällen zu bewahren, würden diese Rückkehr außerordentlich begünstigt und zum Vorwand gedient haben. Ein Souverain hat das Recht, Gehorsam von seinen Völkern zu verlangen; aber diese Völker haben dagegen das Recht, von ihm Schutz und Leitung zu verlangen. Wenn aber beides fehlt, so sind die Bande zwischen ihnen zerrissen; es giebt keine Beziehungen mehr, die sie an einander knüpfen. Ich habe mich oft gefragt, was wohl Napoleon gethan haben würde, wenn er Ludwig XVIII. in seinem befestigten Schlosse mit aufopfernden Vertheidigern und mit Lebensmitteln versehen gefunden hätte? Er würde Gebrauch von allen möglichen Lockungen gemacht, sicher aber keine Anwendung von Gewalt versucht haben.

Der König hatte sich, wie gesagt, zunächst nach Brügge begeben. Er ging hierauf nach Gent, wohin wir ihm vorausgeeilt waren, nachdem wir zwei Tage

in Ypern zugebracht hatten. Man versichert, daß ihn nach seiner Ankunft in Brügge Herr von Blacas bestimmen wollte, nach England zu gehen. Der Reichthum, den er sich während der zehn Monate seiner Verwaltung erworben, genügte damals dem Ehrgeize dieses Mannes. An Armuth gewöhnt, erschienen ihm einige Millionen als das nec plus ultra des Glückes und er wollte Schätze in Sicherheit bringen, welche alle Träume, die er je genährt, weit übertrafen; allein der König widersetzte sich. Wäre er über den Kanal gegangen, so würde die Krone Frankreich's wahrscheinlich ihm und seinem Bruder entschlüpft sein. Der König ließ sich daher in Gent nieder, versammelte hier Alles um sich, was Frankreich verlassen hatte, und ernannte Minister in partibus, welche eine Art von Conseil hielten und zu regieren glaubten. Herr von Chateaubriand, der von einer ministeriellen Manie verzehrt wurde, hielt sich bei aller seiner Unfähigkeit, die Macht auszuüben, für einen wirklichen Minister und stattete dem Könige verschiedene Rapporte ab, welche die Spalten des „Moniteur de Gand" füllten. Seiner kindischen, bis zum Exceß getriebenen Eitelkeit hat er es zuzuschreiben, daß man ihn seitdem bei jeder Gelegenheit an dieses angebliche Ministerium erinnert hat.

Bei unserer Ankunft in Gent erhielten wir Kenntniß von der Erklärung des Wiener Congresses vom 13. März 1815. Sie entschied die Frage über die Zukunft. Napoleon hatte einen unermeßlichen Fehler begangen, indem er sein Unternehmen übereilte. Hätte er, bevor er die Insel Elba verließ, die Abreise der Souveraine von Wien abgewartet (und sie waren im Begriff sich zu trennen), so verdoppelte er seine Widerstandsmittel, indem er die Zeit gewann, die seine Feinde brauchten, um sich zu verständigen und die gegen ihn aufzubietenden Anstrengungen zu verab-

reden. Aber sehen wir jetzt, ob Napoleon, nachdem er die Maske abgeworfen, und in der Stellung, in die er sich versetzt hatte, den besten Entschluß faßte und das seinen Interessen am meisten entsprechende Verfahren einschlug.

Die Landung Napoleon's mit einer Handvoll Soldaten, sein kühner Marsch, die Art und Weise, wie er sich den ersten Truppen, die ihm begegneten, vorstellte, erinnern an die erhabenen Inspirationen, an denen sein Leben so reich ist, und an jene Ueberlegenheit des Genie's, die ihn charakterisirte. Doch kaum in Paris angelangt, war er nicht mehr derselbe Mensch. Er stieß auf große Schwierigkeiten, wie er sie in seiner Jugend besiegt haben würde, die aber jetzt über seine Kräfte gingen. Die große Energie des Willens, die ihm früher eigen war, sie war verschwunden. Jene Phrasenmenschen, welche dem Erfolge der Angelegenheiten, in die sie sich mischen, so verderblich sind, bemächtigten sich seiner und drangen sich ihm auf. Er wollte sie täuschen, und deshalb maskirte er seinen Charakter, während er, wenn er ihn in seiner wahren Gestalt beibehielt, reussiren und mehr Chancen zu seinen Gunsten schaffen konnte.

Das Land hat Napoleon nicht zurückberufen, sondern die Armee. Nur die Armee bildete seine Stärke *). Eine Fraction des französischen Volkes freute sich über seine Rückkehr, aber die Masse war in Verzweiflung darüber; den Beweis dafür liefern die

---

*) Am 21. März beglückwünschte Herr Mollien, ehemaliger Minister des Schatzes, Napoleon wegen seiner Rückkehr und des Jubels, mit dem die Bevölkerungen ihn, wie er sagte, auf seinem Zuge begleitet hätten. Napoleon antwortete ihm: „Glauben Sie das auch? Das sind Märchen; sie haben mich passiren lassen, wie sie den Anderen haben abziehen lassen.“
(Anm. des Herzogs v. Ragusa.)

schwachen Anstrengungen, die man machte, um den Kampf nach den ersten Niederlagen fortzusetzen, so viel Mühe er sich auch gab, diesen Anstrengungen größeren Aufschwung zu geben. Da die Erklärung vom 13. März den Krieg gewiß machte und seine wirkliche Stütze die Armee war, so mußte er auf diese fast alle seine Berechnungen basiren und seine Aufgabe auf eine durchaus militärische Frage beschränken. Die Armee, die er wiederfand, war nicht mehr die aus elenden Trümmern zusammengesetzte des Jahres 1814, sondern eine ausgeruhte, neugestärkte Armee, angefüllt mit alten aus Rußland, Oesterreich und England zurückgekehrten Soldaten, welche Beleidigungen zu rächen hatten. Wir hatten achtzigtausend Mann und hundert Stück bespannte Geschütze gegen ihn organisirt. Da diese achtzigtausend Mann Kehrt gemacht hatten, so war er im Stande, den Fremden sofort achtzigtausend Mann entgegen zu stellen, die er leicht auf hundert- bis hundertundzwanzigtausend Mann mit einer zahlreichen, wohlbespannten Artillerie, welche sofort in's Feld zu rücken im Stande war, bringen konnte.

Seine Landung in Cannes und seine Ankunft in Paris hatten mir den Bonaparte von Italien und Aegypten wieder in's Gedächtniß gerufen. Ich glaubte, er sei ganz wieder zurückgekommen und war überzeugt, daß er sich nach Wiedererlangung der Macht beeilen würde, das einzige Mittel zur Consolidirung derselben anzuwenden. In diesem Augenblicke durfte Napoleon nicht aufhören die öffentliche Meinung zu frappiren, er mußte die Welt durch etwas Uebernatürliches in Erstaunen setzen. Weil er von Verrath gesprochen, mußte er, wie abgeschmackt auch diese Behauptung war, demselben alle vergangenen Unglücksfälle aufbürden. Glänzende Erfolge würden die Herzen noch einmal gerührt haben, selbst die Herzen derer, welche

am wenigsten für ihn eingenommen waren; solchen Werth hat der Ruhm in den Augen der Franzosen!

Hätte daher Napoleon seine Rolle so aufgefaßt, wäre er sogleich in's Feld gerückt, um die natürlichen Grenzen, wie man sie zu nennen pflegt, wieder zu nehmen, so würde er sie in einem Augenblicke und ohne die geringste Schwierigkeit wieder erobert haben. Ueberzeugt, daß er so handeln würde, berechnete ich den Anfang seiner Bewegungen auf den 4. April.

Die sechstausend Engländer, die sich in Belgien befanden, würden sich sofort nach Antwerpen geflüchtet haben. Die belgische Armee, seit so kurzer Zeit erst von der französischen getrennt und genau von demselben Geiste beseelt, hätte nicht gezögert, sich dieser anzuschließen, und hätte sie um dreißigtausend Mann vermehrt. Die preußischen Truppen im Großherzogthum hätten sich, da sie nicht zahlreich und gänzlich zerstreut waren, nach Jülich geworfen oder wären über den Rhein zurückgegangen.

Auf diese Weise hätte Napoleon ohne Schwertstreich, ohne Kampf, durch bloße Märsche seine Vorposten in wenigen Tagen an der Schelde und am Rhein haben können. Nachdem er dreißigtausend Soldaten an sich gezogen und von Brüssel und den reichen Ländereien voll Hülfsquellen aller Art Besitz ergriffen, welchen großartigen Eindruck würde ein solches Resultat in ganz Frankreich gemacht haben, welcher Umschlag zu Gunsten seiner Regierung daraus hervorgegangen sein! Von allen Seiten würden sich die Conscribirten erhoben und zu seinen Fahnen gedrängt haben. Die unzeitigen Discussionen wären vertagt, Frankreich debourbonisirt worden. Statt dessen ließ sich Napoleon von den alten Revolutionären und den jungen Liberalen, die aus der von der Restauration geschaffenen Schule hervorgegangen waren, imponiren; und während der Krieg ihn vielleicht gerettet haben

würde, trieb er Politik und Revolution, was ihn unfehlbar ins Verderben stürzen mußte; denn das Ausland gewann dadurch Zeit sich zu organisiren, zu verständigen und mit Einmüthigkeit zu handeln. Ueberdies schwächt sich eine Revolution, selbst eine solche, die einst nützliche Resultate liefern kann, sofort durch Theilung der Mittel. Sie beginnt stets mit Unordnung, und Unordnung ist ein Todeskeim für jedes Land wie für jede Regierung, die ihr preisgegeben ist.

Es klingt ziemlich sonderbar, Napoleon einen Vorwurf daraus zu machen, daß er nicht Krieg begonnen hat; aber in jenem Falle that er Unrecht. Krieg lag in seinem Interesse und entsprang aus seiner Lage. Es hatte den Anschein, als ob er seine Augen dem Lichte öffnen wollte, und die ihrer Natur nach so dünkelhaften Doctrinärs waren entzückt über seine Bekehrung; als ob solch' ein Mann sich jemals ändern könnte! Er wollte sich den Anschein geben, als hätte er seine Ideen und seinen Charakter modificirt. Allein er täuschte damit nur Wenige und verlor die Fähigkeit, im günstigsten Augenblick zu handeln. Er blieb stehen und discutirte mit Benjamin Constant und Consorten. Er kündigte die bevorstehende Zurückkunft Marie Louisens an, und man erfuhr sehr bald, daß sie nicht stattfinden würde. Da Oesterreich gegen seine Stimme taub blieb und seinen Anstrengungen, es von der Allianz loszureißen, widerstand, so sah er seine Hoffnungen mit jedem Tage mehr schwinden und neue Hindernisse sich vor ihm aufthürmen. Im Augenblicke, wo er in's Feld rückte, hatte er die traurigsten Vorahnungen. Er sprach sich mehrmals in vertrauten Kreisen darüber aus, und Decrès überraschte ihn kurz vor seinem Abgang zur Armee eines Tages auf seinem geheimsten Gedanken. Als er in sein Cabinet eintrat, fand er ihn in einem Fauteuil vergraben und scheinbar schlummernd. Decrès blieb

still und unbeweglich, um den Augenblick des Erwachens abzuwarten. Bald nachher sprang Napoleon plötzlich auf und stieß laut die Worte aus: „Mag's denn gehen, wie es will!"

Ich wiederhole es, Napoleon verscherzte sich sein Glück, indem er seinem Charakter untreu wurde. Er würde in den Gemüthern einen unermeßlichen Umschwung hervorgerufen und die Phantasie der Franzosen entflammt haben, wenn er Belgien und die Rheinufer erobert hätte. Indem er die ersten Schlachtfelder um zwanzig bis dreißig Märsche entfernte, gab er dem Kriege einen ganz andern Charakter. Doch seine Willenskraft war nicht mehr dieselbe, der Mann war erschöpft, die beiden letzten Feldzüge hatten es nur zu deutlich gezeigt. Nachdem er sich auf einen Augenblick mit Glanz erhoben, fiel er bald wieder zurück. Die Art, wie er persönlich den Feldzug von Waterloo leitete, beweist dies. Decrès, den ich nochmals anführe, ein Mann von Geist, ein guter Beobachter, und so gestellt, daß er Alles sehen konnte, sagte mir nach der Rückkehr von Gent über ihn wörtlich: „Es war stets ein wunderbarer Geist in ihm. In dieser Hinsicht ist er noch so, wie Sie ihn gekannt haben; aber keine Entschlossenheit, keine Willenskraft, keine Consequenz mehr. Diese Eigenschaften, die er früher in so seltenem Grade besaß, sind verschwunden. Nur sein Geist ist ihm geblieben."

Man kennt die Proclamationen vom Golf von Juan, in denen ich und der Herzog von Castiglione des Verraths beschuldigt wurden. Da meine Pflicht mir gebot, darauf zu antworten, so veröffentlichte ich kurz nachher von Gent aus eine Vertheidigung. Diese Antwort, die ich nach Frankreich schickte und dort drucken ließ, machte daselbst den erwünschten Eindruck bei Allen, die davon Kenntniß erhielten. Der Charakter der Wahrheit, den sie trug, verlieh meinen

Worten Glauben; allein die Regierung, welche mit der ihr zu Theil gewordenen Aufnahme unzufrieden war, stellte ihrer Verbreitung Hindernisse entgegen und so gelangte sie damals nicht hinreichend in die Hände des Publikums *). Ich beging den Fehler, daß ich diese Antwort bei unserer Rückkehr nach Frankreich nicht wieder drucken und in den „Moniteur" einrücken ließ. Wenn man ein reines Gewissen und einen edlen und gerechten Stolz hat, so beleidigt und verletzt der Gedanke das Herz, sich gegen eine Infamie rechtfertigen zu müssen. Diese Rechtfertigung ist in die „Aktenstücke" dieser Denkwürdigkeiten aufgenommen worden. Zu Gent im Hauptquartier der Emigration geschrieben, trägt sie den Charakter der Mäßigung und die Meinungsschattirung, die meinen Antecedentien entsprachen.

Ich werde nicht von den politischen Angelegenheiten sprechen, die in Gent verhandelt wurden, da ich nicht in das Geheimniß derselben eingeweiht wurde. Ich blieb ungefähr einen Monat in dieser Stadt, hatte vertrauten Umgang mit dem Könige und sah ihn oft. Während dieser langen Tage und Abende lernte ich das geistige Wesen Ludwig's XVIII. genauer kennen und überzeugte mich, daß er nur in geringem Grade das besaß, was man im gewöhnlichen Leben Geist nennt, nehmlich die Fähigkeit seine Ideen schnell zu combiniren. Er erzählte gern, entzog sich nicht der Discussion und gestattete sie, ohne sie gründlich zu erschöpfen, aber er verstand es bei seinem unglaublichen Gedächtniß bewunderungswürdig, seine Belesenheit leuchten zu lassen, eine Fähigkeit, die ihn bei seinen neuen Zuhörern zuweilen als ein glänzendes Genie erscheinen ließ.

Ich führe hier einen Zug an, der den Mangel an Voraussicht des Herrn von Blacas und seine

*) Siehe „Aktenstücke und Belege."

straffällige Leichtfertigkeit bei der Leitung der Staatsgeschäfte schlagend zeigt. Der „Moniteur" zeigte an, daß Napoleon im Cabinet Ludwig's XVIII. eine sehr große Menge wichtiger Papiere gefunden habe; er bezeichnete den Charakter derselben, und sprach von dem Briefwechsel des Königs mit seinen Anhängern in Frankreich während der ganzen Zeit der Emigration. Ich hielt dieses Factum für falsch und nur durch die Auffindung einiger zerstreuten und unwichtigen Papiere motivirt. Man sprach bei Tische davon. Ich saß in der Nähe des Herrn von Blacas und sagte zu ihm: „Ohne Zweifel ist das, was der Moniteur sagt, reine Erfindung, denn es ist ja unglaublich, daß man so gehandelt haben sollte."

„— Bitte um Entschuldigung, erwiederte mir Herr von Blacas mit jener Miene der Selbstzufriedenheit, die stets seine Worte begleitete; „alle diese Papiere sind wirklich vollständig vorhanden und nach den Jahren und dem Alphabet geordnet."

„— Wie! antwortete ich ihm, Sie haben sich nicht gescheut, so viele Leute und Familien, die sich an den König angeschlossen, zu compromittiren und in's Verderben zu stürzen? Warum haben Sie die Papiere nicht mit fortgenommen? Konnten Sie dieselben nicht wegschaffen, so konnten Sie sie doch in Koffer und Säcke packen lassen und sichern Händen zur Aufbewahrung anvertrauen. Schlimmsten Falls hätte man sie verbrennen müssen."

Er beharrte auf seiner Meinung und sagte mir noch, daß dies unmöglich gewesen wäre. Wahrlich, er schien sich noch zu freuen, daß er sie in guter Ordnung und classificirt zurückgelassen hatte. Nun denke man sich einmal in außerordentlichen Zeiten so kurzsichtige, aller geistigen Auskunftsmittel bare Leute am Staatsruder!

Wir waren seit mehrern Tagen in Gent, als wir

aus dem Moniteur den traurigen Ausgang des Unternehmens des Herzogs von Angoulême und die bei dieser Gelegenheit vom General Grouchy gespielte Rolle erfuhren. Ich habe niemals Monsieur in einer ähnlichen Wuth gesehen, und sie war vollkommen gerechtfertigt, denn er sah das Leben seines Sohnes sehr gefährdet. Er schwur sich an Grouchy zu rächen, wenn der Zufall ihm Gelegenheit dazu darböte; als sie sich ihm jedoch darbot, verschmähte er es als guter Christ, sie zu benutzen.

Ich will das Benehmen Grouchy's bei dieser Gelegenheit nicht genauer bezeichnen; ich will nur die Thatsachen erzählen *). Grouchy hatte vier Tage vor der Catastrophe den St. Ludwigsorden erhalten und die Versicherungen seiner Treue erneuert; aber kaum hatte der Herzog von Angoulême den Süden in Aufregung gebracht und war an die Drôme marschirt, so bestimmten die Versicherungen des Eifers, welche Grouchy Napoleon gegeben, Letzteren, ihn abzusenden, um sich den Fortschritten des Herzogs zu widersetzen und in den Marsch der gegen ihn verwendeten Truppen mehr Zusammenhang zu bringen. In Berücksichtigung seiner Antecedentien mußte Grouchy entweder diese Mission gar nicht übernehmen oder sich doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung dazu verstehen, daß das Leben des Herzogs geschont würde. Bei seiner Ankunft fand er das Werk schon abgethan und eine Capitulation abgeschlossen, die dem Herzog von Angoulême freien Rückzug nach Spanien sicher-

*) Moniteur vom 11. April 1815. Telegraphische Depesche aus Montélimart vom 9.
Moniteur vom 12. April. Antwort und Befehl des Kaisers an Grouchy.
Moniteur vom 16. April. Details über die Capitulation des Herzogs von Angoulême mit dem General Gilli.

te, ein wahres Glück für Grouchy, ein Arrangement schon getroffen, unterzeichnet und in voller Ausführung begriffen zu sehen. Derartige Verträge werden immer respectirt, und dieser Umstand befreite Grouchy aus einer Verlegenheit, ohne seine Verantwortlichkeit zu compromittiren; anstatt jedoch eine so günstige Gelegenheit zu benutzen, zerriß er vielmehr die Capitulation. Der unglückliche Fürst verlor auf diese Weise seine Sauvegarde und fiel in seine Hände. Wenn Napoleon seinen Charakter nicht bezähmt und von seiner ersten Regung, welche nur Rache und Strenge athmete, zurückgekommen wäre, wenn seine Umgebungen sich nicht bemüht hätten, ihn zu besänftigen, so hätte der Herzog von Angoulême aller Wahrscheinlichkeit nach sterben müssen.

Der General Grouchy wurde von dem Verlangen verzehrt, Marschall zu werden, zu welcher Würde er nach diesem seltsamen Feldzug auch wirklich erhoben wurde. Bald wurde jedoch das Scandalöse dieser Wahl durch sein Benehmen bei Waterloo gesühnt. Die traurigen Erinnerungen an die Ursachen seiner Erhebung hielten ihn nicht ab, über Ungerechtigkeit zu schreien, als die Bourbons ihn nicht als Marschall anerkennen wollten. Es bedurfte einer neuen Revolution, der von 1830, um ihn endlich in den Besitz dieses so heiß ersehnten Titels zu setzen.

Alles rüstete sich zum Krieg; von allen Seiten kamen Truppen in Belgien an. Ich war fest entschlossen, keine active Rolle in einem Kriege gegen mein Vaterland zu spielen. In Folge dessen hielt ich es für zweckmäßig, mich von dem Schauplatz der Operationen zu entfernen, und überließ es der Zukunft, über mein Geschick zu entscheiden. Wenn die Ereignisse den Sieg Napoleon's herbeiführten, so war ich eben so fest entschlossen, nie wieder nach Frankreich zurückzukehren, es wäre denn, daß seinerseits eine feier-

liche Genugthuung erfolgte; und ich sah meinem Exil mit dem nehmlichen Muthe entgegen, den ich fünfzehn Jahre später bei einer analogen und schlimmeren Gelegenheit wiederfand; denn damals bedurfte es nur der Rückkehr eines einzigen Herzens, des Herzens Napoleon's, zur Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich habe nachmals die Ueberzeugung gewonnen, daß er nicht nur dazu geneigt, sondern sogar fest entschlossen war; während ich jetzt die Volksleidenschaften, jene hundertköpfige Hydra, die so gefährlich zu bekämpfen und so schwer zu besiegen ist, gegen mich habe. Ich beschloß daher, mich nach Aachen zu begeben und daselbst die Bäder zu gebrauchen, welche meine in Spanien empfangenen Wunden mir nothwendig machten. Der König, dem ich freimüthig meine Ansichten und meine Entschließung sagte, billigte sie vollkommen.

Vor der Abreise von Gent wollte ich gern noch eine englische Compagnie reitender Artillerie sehen, die sich daselbst befand. Das englische Feldgeräth ist so verschieden von dem, dessen wir uns damals bedienten, daß ein Vergleich interessant war. Ich prüfte daher genau und bewunderte die Einfachheit dieser Constructionen, die seitdem auch in Frankreich eingeführt worden sind. Dieser Besuch gab mir Gelegenheit, eine eigenthümliche Bekanntschaft zu machen. Man stellte mir den Wachtmeister vor, der am 22. Juli 1812 das Geschütz gerichtet hatte, durch dessen Kugel mir eine Stunde vor der Schlacht bei Salamanka der Arm zerschmettert worden war. Es war kein Irrthum möglich, die fatale Wunde war mir durch einen einzelnen Kanonenschuß beigebracht worden, den man zu einer bekannten Stunde und auf einen bestimmten Punkt abgefeuert hatte. Ich begrüßte diesen Unteroffizier freundlich. Später habe ich denselben Mann zu Woolwich, wo er Magazinaufseher ist, wiedergesehen, als ich im Jahre 1830 dieses prachtvolle Arsenal besuchte; jetzt hatte er nur noch einen Arm, den

andern hatte er bei Waterloo verloren. Ich gab ihm darüber mein Beileid zu erkennen und sagte zu ihm: „Mein Lieber, es kommt an Jeden die Reihe!"

Ich ging also nach Aachen, wo ich mich mit so gutem Erfolge pflegte, daß ich, bis auf eine Verminderung der Kräfte, den vollständigen Gebrauch meines Armes wiedererlangte. In dieser Stadt wartete ich die kommenden Ereignisse und den Anfang des Krieges ab. Napoleon debütirte mit Siegen über die preußische Armee, mit dem Treffen bei Fleurus, wo die Preußen überrumpelt wurden, und der Schlacht bei Ligny, welche die Franzosen gewannen. Abgesehen von den auf dem Schlachtfelde erlittenen Verlusten, hatten die Preußen eine so große Anzahl Feldflüchtige, daß mehr als dreitausend Mann mit außerordentlicher Schnelligkeit in Aachen ankamen. Dieses Schauspiel fand unter meinen Augen statt. Wenn ich meine Erinnerungen zurückrufe, kann ich meine damaligen Empfindungen noch jetzt schildern. Ich war voll innerer Freude und Befriedigung, obwohl ein zweiter Sieg mich gezwungen haben würde, meinen Zufluchtsort weiter zurück zu verlegen. Aber nachdem man sein Leben inmitten einer Armee, deren Ruhm und Mißgeschick man getheilt, verlebt hat, kann man gegen ihre Siege nicht unempfindlich sein, wenn man auch ihrem Geschick fremd geworden ist, ja selbst wenn diese Siege einem persönlich nachtheilig werden. Diese tiefen Eindrücke gehen weit über die Grenzen des gewöhnlichen Interesses hinaus. Letztere beherrschen die Massen, erstere sind die Nahrung hochsinniger Herzen. Trotzdem, ich wiederhole es, empfand ich eine wahre Genugthuung, als ich die Preußen fliehen sah; ich blieb jedoch zu Hause, um nicht Eindrücke zu zeigen, die mich den Behörden verdächtig gemacht haben würden. Zwei Tage darauf kam die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo, — und bald nachher die von der Zersprengung der fran-

zösischen Armee und dem Marsch der Fremden auf Paris, und endlich die von der Abreise des Königs nach Cambrai. Kurz darauf machte ich mich auf den Weg, um zu ihm zu gehen.

Ich werde mich wohl hüten, die militärischen Umstände dieses kurzen Feldzugs gründlich zu erörtern. Ein paar Worte will ich jedoch darüber sagen. Der Anfang war geschickt und brillant. Die Offensive wurde in aller Stille vorbereitet. Der Feind wurde in seinen Cantonnements überrumpelt. Der Fehler am 16. bestand darin, daß man den Marschall Ney zu sehr geschwächt hatte, so daß er nicht im Stande war die Position von Quatrebras zu nehmen und die feindliche Avantgarde niederzuschmettern, was unberechenbare Folgen gehabt haben würde, indem dadurch die Zusammenziehung der englischen Armee verhindert worden wäre. Das Corps des Grafen d'Erlon verbrachte, wie das dritte Corps bei Leipzig, den Tag mit Märschen und Contremärschen und war weder gegen die Preußen, wo es überflüssig war, noch gegen die Engländer, wo es nöthig gewesen wäre, von Nutzen, eine natürliche Folge der Unentschiedenheit Napoleon's. Die Schlacht von Ligny scheint ebenfalls wegen der Art, wie die preußische Armee angegriffen wurde, der Kritik Blößen darzubieten, und dennoch krönten Erfolge die Anstrengungen dieses Tages; was sich aber nicht begreifen läßt, ist die Art und Weise, wie Napoleon am 18., dem Entscheidungstage der Schlacht bei Waterloo, operirte.

Nach der am 16. gegen die Preußen gewonnenen Schlacht bei Ligny zogen sich diese auf Wavre zurück. Napoleon schickte Grouchy mit einem Corps von vierzigtausend Mann zu ihrer Verfolgung ab, während er sich selbst mit dem ganzen Reste der Armee auf der Heerstraße gegen Brüssel zog. Die Engländer, welche die Position von Quatrebras besetzt hatten, räumten

sie und nahmen Position vorwärts des Waldes von Soignies. Da sie hier Halt gemacht hatten, entschlossen sie sich die Schlacht anzunehmen. Nachdem sich die Preußen wieder zusammengezogen und reorganisirt hatten, auch durch frische Truppen verstärkt waren, sollten sie auf die Flanke der französischen Armee debouchiren. Von dieser anbefohlenen und festgesetzten, ganz natürlichen Bewegung erhielt Napoleon durch einen aufgefangenen Brief des Generals Blücher Kenntniß, welcher meldete, daß er vor vier Uhr Nachmittags nicht debouchiren könne. Napoleon hatte demnach einen gewichtigen Grund, die Schlacht sehr früh zu beginnen. Er war im Stande, die beiden feindlichen Armeen einzeln nach einander, nicht zusammen, zu bekämpfen. Ein Angriff am frühen Morgen gab ihm Chancen des Erfolgs, und wenn er im ersten Gefecht besiegt wurde, so hatte er Zeit, sich vor der Ankunft neuer Streitkräfte des Feindes vom Schlachtfelde zu entfernen. Eine gewisse Nachlässigkeit, das schlechte Wetter, Bedenken wegen der Munition (und es war unglaublich, daß so kurze Zeit nach Eröffnung des Feldzugs und in so geringer Entfernung von den Grenzdepots die Munition schon knapp war) kurz, das Zusammentreffen dieser verschiedenen Umstände war Ursache, daß der Kampf erst um elf Uhr begann. Er wurde ohne Zusammenhang geführt. Man griff einzeln die verschanzten Punkte an. Eine große verschanzte Meierei, Belle-Alliance, wurde bestürmt, ohne daß man sie vorher mit einem tüchtigen Artilleriefeuer überschüttet hatte. Kurz, man befolgte keine von den für solche Fälle bestimmten Regeln.

Plötzlich findet eine große Bewegung bei der französischen Cavalerie statt; sie sammelt sich auf dem rechten Flügel der Armee und greift den linken der Engländer an. Die englische Cavalerie wird zermalmt, und sie flüchtet sich unter den Schutz ihrer Infanterie.

Diese wird energisch chargirt, aber sie schlägt eine halbe Stunde lang die verschiedenen auf sie gemachten Angriffe zurück, und die französische Cavalerie muß, nachdem sie, ohne unterstützt zu werden, mit übernatürlichem Heldenmuth gefochten, vom Kampfe abstehen. Wenn ein Infanteriecorps von hinreichender Stärke in diesem Augenblicke mitgewirkt und den Angriff der französischen Cavalerie unterstützt hätte, so ist es wahrscheinlich, daß die englische Infanterie über den Haufen geworfen worden wäre. Auf dem schmalen Terrain, auf welchem diese Armee aufgestellt war, bei der Masse der Bagagewagen und Geschütze, welche die Defilés deckten, durch die sie sich allein zurückziehen konnte, wäre sie jedenfalls vernichtet worden. Nach den fruchtlosen Anstrengungen der Cavalerie und in dem Augenblick, wo die Unordnung begann, setzte sich die Garde in Bewegung, um die englische Armee anzugreifen; allein sie wurde geworfen, ohne daß sie eine ihrem alten Rufe entsprechende Tapferkeit gezeigt hätte. In der Flanke gefaßt und im Rücken von der preußischen Armee bedroht, gerieth sie in Verwirrung. Jetzt ergriff die ganze Armee die Flucht und die verschiedenen Corps aller Waffengattungen schlugen im bunten Gewirr die Richtung von Charleroi ein.

Während dieses Tages hatte sich Napoleon so weit entfernt vom Schlachtfelde befunden, daß er die Ausführung seiner Pläne nicht modificiren und namentlich nicht bei Zeiten jene Cavaleriebewegung unterstützen konnte, die eine so nützliche und so entscheidende Wirkung hätte hervorbringen können. Zu frühzeitig und in vereinzelter Weise ausgeführt, wurde sie nutzlos; und doch hätte man, wenn man beim Beginn die Garde in's Treffen geschickt hätte, dem Uebel vorbeugen können.

Im Augenblick der Unordnung ergriff Schrecken den Geist Napoleon's. Er zog sich im Galopp

mehrere Meilen weit zurück, er glaubte jeden Augenblick (es war Nacht) auf seinem Wege oder auf seiner Flanke feindliche Cavalerie zu sehen und schickte Recognoscirungen nach ihr ab.

Ich habe diese Einzelnheiten von Offizieren, die dem Kaiser attachirt und in diesem Augenblicke bei ihm waren, unter andern vom General Bernard, einem Genie-Offizier, seinem vertrauten Adjutanten, einem ausgezeichneten Militär und sehr wahrheitsliebenden Manne. Der zur Verfolgung der preußischen Armee detachirte Grouchy hatte Befehl, sie zu bedrängen und nicht aus den Augen zu lassen. Er verfuhr nach seiner Gewohnheit ohne Nachdruck und gefiel sich in der Wichtigkeit des ihm anvertrauten Commando's.

Der Feind zog sich auf Wavre zurück, ging daselbst wieder über die Dyle und marschirte am 18. in der Richtung von Mont-Saint-Jean. Er unternahm, was unglaublich klingt, diese Bewegung, ohne die Brücken der Dyle zu Sainte-Marie, Montion und Ottignies abgebrochen und Truppen an diesen Punkten placirt zu haben, um sie zu vertheidigen oder wenigstens zu beobachten. Eine französische Avantgarde hatte sich nach Wavre begeben, während die Streifreiter die Dyle auf den angegebenen Brücken passirt hatten. Diese sahen die schleunige Bewegung der preußischen Armee, die bevor sie der französischen Armee in die Flanke fallen konnte, erst noch die Defilés von Lasne zu passiren hatte. Das Gros der Streitkräfte Grouchy's, das sich in der Nähe befand, konnte sie im Rücken oder in der linken Flanke angreifen. Da der Marsch des Feindes unzusammenhängend und ohne irgend eine regelmäßige Formation vor sich ging, so würde die preußische Armee Halt gemacht haben, wenn nur eine Colonnenspitze erschienen wäre; und wäre Grouchy furchtlos vorgerückt, so ist es wahrscheinlich, daß diese so angegriffene Armee, die nicht darauf vor-

bereitet war hier zu kämpfen, und außerdem noch durch die Defilés von Lasne getheilt war, fast ohne Widerstand vernichtet worden wäre. Statt dessen zögerte Grouchy und verharrrte in dieser Unschlüssigkeit, dem Grundzuge seines Charakters, von dem ich bei der Erzählung des Feldzugs von 1814 so auffällige Beweise mitgetheilt habe. Er klügelte viel und blieb auf einer Stelle. Der Tag verfloß, die Preußen vervollständigten das Unglück der französischen Armee und verschafften dem defensiven Siege, den die englische Armee bereits davongetragen, unermeßliche Früchte; denn man kann sagen, daß die Schlacht von der englischen Armee allein gewonnen, die Resultate derselben aber von der preußischen Armee erlangt wurden.

Diese Frage hinsichtlich Grouchy's wurde Gegenstand einer heftigen Controverse zwischen ihm und dem General Gérard, der ein Corps unter seinen Befehlen commandirte. Ich glaubte den General Gérard beschuldigen zu können, daß er erst nach dem Ausgang der Sache geurtheilt und sich mit Rathschlägen, die er hinterdrein ertheilt, gebrüstet habe. Wenn ein Krieg beendigt ist, tadelt auch der unbedeutendste Offizier in den Tag hinein die Operationen seines Generals. Eine rechte Kunst, das Spiel zu beurtheilen, wenn die Karten auf dem Tische liegen! Nur wenn Alles Ungewißheit ist und von Wahrscheinlichkeitsberechnungen abhängt, nur dann ist das Kriegshandwerk schwierig; in vorliegendem Falle aber hat die entstandene Polemik Veröffentlichungen, Darstellungen und Constatirungen von Thatsachen herbeigeführt, welche die Frage für jeden verständigen Mann ohne Widerrede entscheiden.

Grouchy hörte den Kanonendonner von Waterloo. Er kannte durch seine Avantgarden den Marsch des Feindes auf das linke Ufer der Dyle. Er war nahe genug, um gegen ihn vorzurücken und ihn anzugreifen. Er hielt die Brücken der Dyle besetzt und

mehrere Meilen weit zurück, er glaubte jeden Augenblick (es war Nacht) auf seinem Wege oder auf seiner Flanke feindliche Cavalerie zu sehen und schickte Recognoscirungen nach ihr ab.

Ich habe diese Einzelnheiten von Offizieren, die dem Kaiser attachirt und in diesem Augenblicke bei ihm waren, unter andern vom General Bernard, einem Genie-Offizier, seinem vertrauten Adjutanten, einem ausgezeichneten Militär und sehr wahrheitsliebenden Manne. Der zur Verfolgung der preußischen Armee detachirte Grouchy hatte Befehl, sie zu bedrängen und nicht aus den Augen zu lassen. Er verfuhr nach seiner Gewohnheit ohne Nachdruck und gefiel sich in der Wichtigkeit des ihm anvertrauten Commando's.

Der Feind zog sich auf Wavre zurück, ging daselbst wieder über die Dyle und marschirte am 18. in der Richtung von Mont-Saint-Jean. Er unternahm, was unglaublich klingt, diese Bewegung, ohne die Brücken der Dyle zu Sainte-Marie, Montion und Ottignies abgebrochen und Truppen an diesen Punkten placirt zu haben, um sie zu vertheidigen oder wenigstens zu beobachten. Eine französische Avantgarde hatte sich nach Wavre begeben, während die Streifreiter die Dyle auf den angegebenen Brücken passirt hatten. Diese sahen die schleunige Bewegung der preußischen Armee, die bevor sie der französischen Armee in die Flanke fallen konnte, erst noch die Defilés von Lasne zu passiren hatte. Das Gros der Streitkräfte Grouchy's, das sich in der Nähe befand, konnte sie im Rücken oder in der linken Flanke angreifen. Da der Marsch des Feindes unzusammenhängend und ohne irgend eine regelmäßige Formation vor sich ging, so würde die preußische Armee Halt gemacht haben, wenn nur eine Colonnenspitze erschienen wäre; und wäre Grouchy furchtlos vorgerückt, so ist es wahrscheinlich, daß diese so angegriffene Armee, die nicht darauf vor-

bereitet war hier zu kämpfen, und außerdem noch durch die Defilés von Lasne getheilt war, fast ohne Widerstand vernichtet worden wäre. Statt dessen zögerte Grouchy und verharrrte in dieser Unschlüssigkeit, dem Grundzuge seines Charakters, von dem ich bei der Erzählung des Feldzugs von 1814 so auffällige Beweise mitgetheilt habe. Er klügelte viel und blieb auf einer Stelle. Der Tag verfloß, die Preußen vervollständigten das Unglück der französischen Armee und verschafften dem defensiven Siege, den die englische Armee bereits davongetragen, unermeßliche Früchte; denn man kann sagen, daß die Schlacht von der englischen Armee allein gewonnen, die Resultate derselben aber von der preußischen Armee erlangt wurden.

Diese Frage hinsichtlich Grouchy's wurde Gegenstand einer heftigen Controverse zwischen ihm und dem General Gérard, der ein Corps unter seinen Befehlen commandirte. Ich glaubte den General Gérard beschuldigen zu können, daß er erst nach dem Ausgang der Sache geurtheilt und sich mit Rathschlägen, die er hinterdrein ertheilt, gebrüstet habe. Wenn ein Krieg beendigt ist, tadelt auch der unbedeutendste Offizier in den Tag hinein die Operationen seines Generals. Eine rechte Kunst, das Spiel zu beurtheilen, wenn die Karten auf dem Tische liegen! Nur wenn Alles Ungewißheit ist und von Wahrscheinlichkeitsberechnungen abhängt, nur dann ist das Kriegshandwerk schwierig; in vorliegendem Falle aber hat die entstandene Polemik Veröffentlichungen, Darstellungen und Constatirungen von Thatsachen herbeigeführt, welche die Frage für jeden verständigen Mann ohne Widerrede entscheiden.

Grouchy hörte den Kanonendonner von Waterloo. Er kannte durch seine Avantgarden den Marsch des Feindes auf das linke Ufer der Dyle. Er war nahe genug, um gegen ihn vorzurücken und ihn anzugreifen. Er hielt die Brücken der Dyle besetzt und

hatte Vorposten ausgestellt; folglich ist sein Benehmen unverzeihlich.

Indessen, ohne ihn wegen so gewichtiger Fehler vertheidigen, ohne ihn deßhalb rechtfertigen zu wollen, daß er gegen das unter solchen Umständen erste Princip der Kriegskunst gefehlt hat, darin bestehend, daß der Kanonendonner ihm die Richtung andeuten mußte, in der er zu marschiren hatte, welche Richtung ihm überdies noch durch den Anblick der Bewegung der feindlichen Colonnen angezeigt war, — so ist doch soviel gewiß, daß Grouchy am Abend des 17. an den Kaiser schrieb, um ihn über seine Lage und das, was er erfahren, Bericht zu erstatten. Sein Schreiben traf um acht Uhr Abends ein und wurde von einem Offizier des fünfzehnten Dragonerregiments überbracht. Der General Bernard, als diensthuender Adjutant, händigte den Brief Napoleon ein und bat ihn um Antwort. Um Mitternacht wiederholte dieser Offizier sein Gesuch und Bernard meldete es dem Kaiser. Man hieß ihn warten. Obwohl um vier Uhr dieselben Bitten von Seiten des Offiziers nochmals wiederholt wurden, und dieser erklärte, ohne Antwort nicht zurückzugehen, wurde er dennoch ohne eine solche verabschiedet. Ein Mann wie Grouchy bedurfte der wiederholten Bestätigung seiner Instructionen, man hätte ihm von Neuem anbefehlen müssen, das preußische Corps zu bedrängen und ohne Unterlaß anzugreifen. Dann lief man nicht Gefahr ihn Unvorsichtigkeiten begehen zu sehen und sicherte sich gegen seine Langsamkeit und Aengstlichkeit. Sich selbst überlassen, erkannte er weder die Wichtigkeit seiner Stellung, noch den Werth der Zeit, noch die zu erfüllende Pflicht. Er war bei Waterloo, was er im Jahre 1814 bei Montmirail gewesen; aber in jenem letzten Augenblicke waren die Umstände und sein Einfluß auf das Schicksal der Armee von weit größerer Wichtigkeit.

Der Verlust der Schlacht von Waterloo wurde einerseits durch die unsichere Leitung, das Unzusammenhängende der Angriffe und die Abwesenheit Napoleon's vom Schlachtfelde herbeigeführt, während andererseits die englische Armee beisammen war, und Wellington, der auf den am meisten ausgesetzten Orten stand, durch seine Gegenwart und durch die außerordentliche Bravour, die er entfaltete, das Vertrauen zu erhalten wußte. Endlich war das unselige Resultat der Schlacht ein Werk der Unerfahrenheit Grouchy's.

Die Aufreibung der Armee, der Marsch der Fremden auf Paris bestimmten Ludwig XVIII., sich seiner Hauptstadt wieder zu nähern. In dem Augenblicke, wo er die Grenze überschritt, wollte er sich von den Fehlern reinwaschen, deren man seine Regierung während der zehn Monate, die er auf dem Throne Frankreichs gesessen hatte, beschuldigte. Eine dem König günstige Meinung legte sie Herrn von Blacas zur Last, dessen Einfluß man für viel größer hielt, als er in Wirklichkeit war. Um der öffentlichen Meinung eine gewisse Satisfaction zu geben, verließ Herr von Blacas den König. Er ergab sich ohne Murren darein. Der König übertrug ihm die Gesandtschaft in Rom und ließ ihm die Verwaltung der sechs oder sieben Millionen, die ihm geblieben und die er ihm später zum Geschenk machte.

Die französische Armee sammelte sich zum Theil in Laon wieder, von wo sie sich nach Paris zurückzog. Die zahlreichen Corps, von denen Grouchy einen so armseligen Gebrauch gemacht hatte, begaben sich ebenfalls dahin. Bataillone der Föderirten, die zu Montmartre, Belleville und in der Ebene von Saint-Denis lagerten, brachten diese gesammten Streitkräfte auf hunderttausend Mann. Man konnte mit mindestens achtzigtausend Mann operiren. Der Feind erschien bald. Blücher kam mit der ihm eigenen Kampflust

und der ihn beseelenden Leidenschaft zuerst an. Obgleich er den Engländern um mehr als zwei Tagemärsche voraus war, unternahm er doch mit seiner unerhörten Unvorsichtigkeit den Uebergang über die Seine in Gegenwart so beträchtlicher Streitkräfte, und er gelang ihm. Er wählte Argenteuil und defilirte im Angesicht von Paris und so zu sagen unter den Kanonen des Montmartre.

Der daselbst befehligende Marschall Davoust hätte ihn hundert Mal für ein Mal vernichten können, wenn er die geringste Entschlossenheit besessen hätte; allein er ließ sich da, wo ein Sieg die Lage der Dinge nur verbessern konnte, in Politik ein. Die preußische Armee hatte damals nicht mehr als sechzigtausend Mann beisammen; fern von den Engländern und im Augenblick ihres Uebergangs durch die Seine getrennt, war sie in seiner Gewalt. Er sendete Truppen auf das linke Seineufer und bestand bei Versailles ein sehr glänzendes, für die französischen Truppen äußerst glorreiches Cavaleriegefecht, das aber das letzte in diesem Kriege war.

Nachdem inzwischen auch die Engländer angekommen waren, unterzeichnete der Marschall Davoust eine Capitulation zur Räumung und Uebergabe der Stadt. Es giebt dies einen interessanten Vergleich mit dem, was sich im vorhergehenden Jahre ereignete. Im Jahre 1814 entfernten sich acht- bis zehntausend Mann Truppen, die nur aus Trümmern bestanden, nachdem sie gegen sämmtliche alliirten Streitkräfte, die sich auf hundertachtzigtausend Mann beliefen, ein hartnäckiges Gefecht bestanden und eine fast beispiellose Tapferkeit an den Tag gelegt, und dies, als die Bevölkerung von Paris ihnen feindselig gesinnt zu sein schien. Im Jahre 1815 dagegen räumten neunzigtausend Mann der besten Truppen, die von einem Theile der bewaffneten Bevölkerung unterstützt wurden, die Haupt-

stadt im Angesicht von hundert- und einigen Tausend Mann. Ich frage jeden Unparteiischen: in welcher von beiden Armeen waren Energie, Muth und Aufopferung größer?

Der König kam bald in Saint-Denis an. Zwei Tage vorher war ich zu Roye mit ihm zusammengetroffen. Hier entfalteten sich die Intriguen. Die Stimmung von Paris war mit Ausnahme der Föderirten und einer Fraction dem Könige günstig; aber man suchte und schuf auch wirklich eine Art von Spiegelfechterei. Man stellte die Stimmung der Gemüther und besonders der Nationalgarde als feindselig dar und zu dem Ende wurden Posten von Mannschaften, die man aus diesen Mißgesinnten ausgewählt hatte, an die Barrièren placirt; allein eine Menge Leute eilten über die Mauern hinaus, um dem Könige entgegenzugehen, und sie ließen alsbald den wahren Stand der Dinge erkennen. Man suchte die Nothwendigkeit nachzuweisen, das Ministerium dergestalt zusammenzusetzen, daß die revolutionären Interessen dafür gewonnen würden. Diese von dem Herzoge von Wellington ausgesprochene und von Monsieur unterstützte Ansicht ging darauf hinaus, Fouché in's Ministerium zu bringen. Man muß Ludwig XVIII. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich lange dagegen sträubte. Er sah das ganze Brandmal, das seiner Regierung durch dieses feige Zugeständniß aufgedrückt wurde. Monsieur, durch seine Freunde in Paris bearbeitet, welche von Fouché während der hundert Tage protegirt und seine Parteigänger geworden waren, beharrte darauf, und Fouché wurde ernannt. Man verlangte die Annahme der dreifarbigen Cocarde, damals etwas Unerhörtes. Ich hütete mich, einer solchen Ansicht beizustimmen. Ich hatte diese Cocarde im vergangenen Jahre warm vertheidigt, und hätte man sie damals beibehalten, so würde man vielleicht dieser beklagens-

werthen Revolution vorgebeugt haben. Damals hatten der Sieg und die Zeit sie geheiligt; jetzt war sie das Emblem des Verraths und der Revolte geworden. Man konnte sie nicht annehmen, ohne sich zu entehren. Man sah das ein, und diese Anforderung wurde zurückgewiesen.

Fouché wollte den König abhalten, mit seinen Gardes-du-corps einzuziehen, und ihn zwingen, sich von ihnen zu trennen, um, wie er sagte, die Bevölkerung nicht aufzuregen und zu reizen. Er bezeichnete die Straßen, durch welche der Zug von der Barrière von Clichy gehen sollte, um die volkreichen Stadttheile zu vermeiden. Ludwig XVIII. bewies bei dieser Gelegenheit viel Urtheilskraft, Muth und Hochherzigkeit. Er glaubte keins dieser Märchen, die ihm unablässig in die Ohren geflüstert wurden. Er nahm seine gewöhnliche Escorte, zog durch den Faubourg Saint-Denis ein und folgte dem Boulevard, um sich in die Tuilerien zu begeben. Ueberall war eine zahlreiche Menschenmenge versammelt und überall empfingen ihn Beweise von Ehrerbietung und mehr oder minder lebhafte Acclamationen; allein der Zweck aller jener Umtriebe war theilweis erreicht: Fouché war Minister. Man schlug dem Könige vor, ihn bei der kurz nachher erfolgenden Creirung von Pairs mit aufzunehmen; allein der König weigerte sich dessen; er antwortete: „Man kann wohl, wenn man durch die Umstände gezwungen ist, einen solchen Mann zum Minister annehmen, um sich seiner bald wieder zu entledigen; aber man darf seine Stellung nicht auf dauernde Weise begründen indem man ihn in die Kammern der Pairs aufnimmt."

Ich thue einen Schritt zurück, um hier noch einmal, und zwar das letzte Mal von Napoleon zu sprechen. Unmittelbar nach dem Verlust der Schlacht von Waterloo hatte er die Armee verlassen und war

mit der Nachricht seiner Niederlage in Paris angekommen. Er ließ Davoust, den damaligen Kriegsminister, rufen, und nachdem er ihm die Ereignisse in seiner Weise erzählt hatte, sagte er zu ihm, er bedürfe eines Aufgebots von viermalhunderttausend Mann. Davoust entgegnete ihm barsch: „Sie werden sie nicht erhalten, und Sie können nicht mehr regieren!“

Die heftigste Aufregung zeigte sich in den Kammern, und eine neue Abdankung Napoleon's wurde verlangt. Er gab sie, ohne sich lange bitten zu lassen und blieb im Palast Elysée als einfacher Privatmann. Aber nur zu bald bereute er, seine Ansprüche auf diese Weise aufgegeben zu haben. Einige Gruppen Arbeiter oder Leute aus dem Volke riefen zuweilen in der Nähe des Gartens des Elysée: „es lebe der Kaiser!“ Napoleon suchte daraus günstige Folgerungen zu ziehen und sich der Illusion hinzugeben, er könne die Zügel der Gewalt wiederergreifen; allein verständige Leute in seiner Nähe brachten ihn auf gesündere Gedanken. Der General Bernard, der mehrmals abgeschickt wurde, um den Werth dieser Zurufe zu prüfen, auf welche Napoleon noch so viel Gewicht legte, stellte sie ihm bei seiner Rückkehr in ihrem wahren Lichte dar. Hierauf begab sich Napoleon nach Malmaison, und hier überkam ihn die entschiedene Anwandlung, das Commando wieder zu ergreifen. Die Stimmung der Truppen schien diesem Vorhaben nicht abgeneigt. Er verlangte daher unter einem nichtigen Vorwand Pferde und mußte sich deshalb an den Herzog von Vicenza wenden, welcher gleichzeitig Oberstallmeister und Mitglied der provisorischen Regierung war. Dieser aber, der seine Absicht errieth, verweigerte die Pferde. Napoleon mußte sich tief und schmerzlich gedemüthigt fühlen durch eine solche Abhängigkeit von einem seiner Diener, einem Beamten seines eigenen Hofstaates. Ich habe diese Details von den Per-

sonen selbst, welche Napoleon's Vertrauen besaßen und die Vermittler bei diesem Schritte abgaben.

Napoleon schlug die Straße nach Rochefort ein; seine Reise und die Ereignisse, welche darauf folgten, sind überall beschrieben worden und ich könnte daher nur das wiederholen, was schon darüber gesagt ist.

Bevor ich mit Napoleon schließe, will ich noch einige von seinen Antworten erwähnen, von denen sich mehrere auf mich beziehen. Einige Zeit nach dem 20. März beklagte sich der Oberst Fabvier, der in Frankreich geblieben war, ein Landsmann des Generals Drouot und mit diesem nahe befreundet, über das Vergessen des Kaisers hinsichtlich einiger Offiziere, die nicht angestellt waren, und über die Ungerechtigkeit der Anschuldigungen, die er gegen mich in seiner Proclamation erhoben habe. Drouot sprach darüber mit dem Kaiser und dieser antwortete ihm: „Ich weiß Alles, was vorgegangen ist, besser als jeder Andere. Die Umstände haben mich gezwungen, so zu sprechen wie ich es gethan; aber wenn die Sachen sich arrangiren, wird Alles bald wieder gutgemacht sein.“

Ein andermal sprach der General Clausel mit ihm voll Theilnahme über meine Angelegenheiten. Er erwiderte ihm: „Sie wissen, was die Politik oft erheischt. Was ich gethan habe, war mir geboten; aber wenn erst Alles wieder geordnet ist, wird er zu uns zurückkehren und es wird mir große Freude machen, ihn zu umarmen!“

Als zwei Tage vor der Schlacht bei Waterloo Bourmont zum Feinde überging, sagte Napoleon, als er es erfuhr, zum General Bernard: „Mein Lieber, zwischen den Blauen und Weißen ist ein Krieg auf Leben und Tod. Wenn die Sache gut geht, werden alle die Unsrigen zurückkehren.“ Er meinte den Herzog von Belluno und mich.

Napoleon hatte sich nur mit dem größten Widerwillen entschlossen, den General Bourmont anzustellen. Nur auf die vielfachen Bitten des Generals Gérard, der sein Fürsprecher war, und erst nachdem dieser gesagt hatte: „Sire, ich stehe mit meinem Kopfe für ihn," willigte er ein, indem er ihm entgegnete: „Ich bewillige es Ihnen, aber ich mache Sie im Voraus darauf aufmerksam, daß Ihr Kopf mir gehört."

Eines Tages vor Eröffnung des Feldzugs meldete ein Polizeibericht, ich würde das Commando eines feindlichen Armeecorps übernehmen. Napoleon las den Rapport aufmerksam, betrachtete Bernard und sagte zu ihm, indem er das Papier verächtlich wegwarf, die bedeutsamen Worte: „Das ist eine Infamie, er ist dessen nicht fähig!"

Als Montrond von seiner Sendung nach Wien während der hundert Tage zurückkehrte, erkundigte er sich bei ihm über mich. Er fragte mit einer Art Besorgniß, ob ich nicht in irgend einer Weise bei der Leitung der Operationen gegen ihn betheiligt sei, und als Montrond erstaunt schien, daß er sich in dieser Voraussetzung beunruhige, antwortete er ihm: „Täuschen Sie sich nicht. Marmont ist ein Mann von vielem Geist und vielem Talent, von nur zu vielem Talent!"

Endlich hat mir der Herzog von Vicenza mehrmals erzählt, daß Napoleon ihm gesagt habe, ich sei der einzige von seinen Marschällen, der ihn verstehe und mit dem er sich gern über den Krieg unterhalte.

Wie wenig Bescheidenheit auch darin liegen mag, daß ich selbst auf solche Weise Lobeserhebungen erzähle, die mir so direct gespendet worden sind, so wird man doch vielleicht einige Entschuldigung darin finden, daß ich Werth darauf lege, der Nachwelt die Ansicht Napoleon's über mich mitzutheilen.

hin; und erst in diesem Orte erfuhren wir die Verkleidung, deren er sich bedient hatte, und seine Ankunft in dem genannten Gasthause unter dem Schutze dieses seltsamen Aufputzes; er war nur von einem einzigen Courier begleitet; seine Suite, vom General bis zum Küchenjungen, war mit der weißen Cocarde geschmückt, mit welcher sie sich im Voraus versehen zu haben schienen. Sein Kammerdiener kam uns entgegen und bat uns, den Kaiser für den Obersten Campbell auszugeben, als welcher er sich der Wirthin bei seiner Ankunft zu erkennen gegeben hatte. Wir versprachen diesem Wunsche nachzukommen, und ich trat zuerst in eine Art von Zimmer, wo ich den einstigen Beherrscher der Welt in tiefe Betrachtungen versunken und den Kopf in seine Hände gestützt, bereits vorfand.

„Ich erkannte ihn nicht sogleich und näherte mich ihm. Er fuhr wie aus einem schweren Traume auf, als er Jemanden gehen hörte. Er winkte mir, nichts zu sagen, ließ mich bei sich niedersetzen und sprach während der ganzen Zeit, daß die Wirthin im Zimmer war, nur von gleichgültigen Dingen mit mir. Als sie hinausging, nahm er jedoch seine frühere Stellung wieder an. Ich hielt es für schicklich, ihn allein zu lassen; er ließ uns jedoch bitten, dann und wann in sein Zimmer zu kommen, damit man seine Anwesenheit nicht argwöhnte.

„Wir sagten ihm, man sei davon unterrichtet, daß der Oberst Campbell am Abend zuvor gerade durch diesen Ort gekommen sei, um sich nach Toulon zu begeben. Er beschloß sogleich, den Namen eines Lord Burghersh anzunehmen.

„Man setzte sich zu Tische; da aber nicht seine Köche die Speisen zubereitet hatten, so konnte er sich nicht entschließen, irgend Etwas zu sich zu nehmen, denn er fürchtete vergiftet zu werden. Als er uns jedoch mit gutem Appetite essen sah, schämte er sich,

vor uns die Angst, die ihn bewegte, blicken zu lassen, und nahm nunmehr Alles, was man ihn anbot; er schien davon zu kosten, gab aber die Speisen zurück, ohne sie zu berühren. Sein Mittagsmahl bestand aus ein wenig Brod und einer Flasche Wein, die er aus seinem Wagen holen ließ und sogar noch mit uns theilte.

„Er sprach viel und zeigte eine ganz außerordentliche Liebenswürdigkeit. Als wir allein waren, und die Wirthin, die uns bediente, hinausgegangen war, theilte er uns mit, wie sehr er sein Leben in Gefahr glaube; er war überzeugt, daß die französische Regierung Maßregeln ergriffen habe, um ihn gefangen nehmen oder in diesem Hause ermorden zu lassen.

„Tausend Projecte kreuzten sich in seinem Kopfe über die Art, wie er sich retten könnte; auch sann er über Mittel nach, die Bevölkerung von Aix zu täuschen, denn man hatte ihm gemeldet, daß eine sehr große Menschenmenge ihn an der Post erwarte. Deßhalb erklärte er uns, es schiene ihm am zweckmäßigsten wieder bis Lyon zurückzukehren und von dort aus eine andere Straße einzuschlagen, um sich in Italien einzuschiffen. In dieses Project hätten wir in keinem Falle willigen können; wir suchten ihn daher zu überreden, sich direct nach Toulon zu begeben oder über Digne nach Fréjus zu gehen. Wir bemühten uns, ihn zu überzeugen, daß die französische Regierung unmöglich so perfide Absichten gegen ihn hegen könne, ohne daß wir davon unterrichtet wären, und daß der Pöbel, trotz der Unanständigkeit, mit der er sich betrug, doch sich eines Verbrechens nicht schuldig machen würde.

„Um uns besser zu überzeugen und uns namentlich zu beweisen, wie sehr seine Befürchtungen, nach seiner Ansicht, begründet wären, erzählte er uns, was zwischen ihm und der Wirthin vorgefallen war, die

ihn nicht erkannt hatte. „Nun,“ hatte sie ihn gefragt, „haben Sie Bonaparte getroffen?“ — „Nein,“ hatte er geantwortet. — „Ich bin neugierig,“ fuhr sie fort, „ob er sich wird retten können; ich glaube immer, das Volk wird ihn massakriren; auch muß man zugestehen, daß er es wohl verdient hat, der Schurke! Sagen Sie mir doch, ist es wahr, daß man ihn nach seiner Insel einschiffen will?“ — „Allerdings.“ — „Man wird ihn ersäufen, nicht wahr?“ — „Ich hoffe es!“ antwortete ihr Napoleon. „Sie sehen also, setzte er hinzu, welcher Gefahr ich ausgesetzt bin!“

„Hierauf begann er uns wieder mit seinen Besorgnissen und seiner Unschlüssigkeit zu langweilen. Er bat uns sogar, nachzusehen, ob es keine verborgene Thüre gäbe, durch welche er entwischen könnte, oder ob das Fenster, dessen Laden er bei seiner Ankunft hatte schließen lassen, nicht zu hoch sei, um hinunterspringen und so entweichen zu können.

„Das Fenster war von Außen vergittert und ich versetzte ihn in eine außerordentliche Betretenheit, als ich ihm diese Entdeckung mittheilte. Beim geringsten Geräusch fuhr er zusammen und veränderte die Farbe.

„Nach dem Mittagsessen überließen wir ihn wieder seinen Betrachtungen und nur von Zeit zu Zeit kamen wir in sein Zimmer, wie er solches von uns gewünscht hatte.

„Es hatten sich in diesem Wirthshause viele Menschen versammelt; die Mehrzahl war von Aix gekommen, denn man vermuthete, unser langes Verweilen würde durch die Anwesenheit des Kaisers Napoleon veranlaßt. Wir bemühten uns, sie glauben zu machen, daß er schon weit vor uns sei; allein sie wollten unsern Worten keinen Glauben schenken. Sie versicherten uns, sie wollten ihm nichts zu Leide thun, sondern ihn nur betrachten, um zu sehen, welchen Eindruck das Unglück auf ihn gemacht habe; sie wollten ihn

höchstens mündlich einige Vorwürfe machen und ihm die Wahrheit sagen, die er so selten vernommen habe.

„Wir thaten Alles Mögliche, um sie von diesem Vorhaben abzubringen und es gelang uns auch, sie zu beruhigen. Eine Person, die uns ein Mann von Bedeutung zu sein schien, erbot sich die Ordnung und Ruhe in Aix aufrecht zu erhalten, wenn wir ihm einen Brief für den Maire dieser Stadt übergeben wollten. Der General Koller theilte diesen Vorschlag dem Kaiser mit, der ihn freudig aufnahm. Dieser Mann wurde demnach mit einem Brief an den Magistrat von Aix abgeschickt. Er kehrte mit der Versicherung zurück, daß die zweckmäßigen Veranstaltungen des Maire jeden Tumult verhindern würden.

„Der Adjutant des Generals Schuwaloff meldete, daß das auf der Straße zusammengerottete Volk sich fast gänzlich verlaufen habe. Der Kaiser beschloß nun um Mitternacht abzureisen.

„Aus übertriebener Vorsicht ergriff er noch neue Maßregeln, um nicht erkannt zu werden.

„Er nöthigte durch Bitten den Adjutanten des Generals Schuwaloff, den blauen Ueberrock anzuziehen und den runden Hut aufzusetzen, womit er im Wirthshause angekommen war, um ohne Zweifel im Nothfall für ihn zu gelten.

„Bonaparte, der sich jetzt für einen österreichischen Obersten ausgeben wollte, zog die Uniform des Generals Koller an, schmückte sich mit dem Theresienorden, welchen der General trug, setzte meine Reisemütze auf und hüllte sich in den Mantel des Generals Schuwaloff.

„Nachdem die Commissare der alliirten Mächte ihn also equipirt hatten, fuhren die Wagen vor; ehe wir aber hinuntergingen, wiederholten wir in unserem Zimmer die Reihenfolge, in der wir gehen wollten. Der General Drouot eröffnete den Zug, dann kam der

vorgebliche Kaiser, der Adjutant des Generals Schuwaloff, hierauf der General Koller, dann der Kaiser, der General Schuwaloff und ich, der sonach die Ehre hatte, die Arrièregarde zu bilden, an die sich die Suite des Kaisers anschloß.

„Auf diese Weise durchschritten wir die verdutzte Menge, die sich außerordentliche Mühe gab, unter uns Denjenigen zu entdecken, den sie „ihren Tyrannen" nannte.

„Der Adjutant Schuwaloff's (der Major Olewieff) nahm den Platz Napoleon's in seinem Wagen ein und Napoleon fuhr mit dem General Koller in seiner Kalesche ab.

„Einige auf Befehl des Maire von Aix abgeschickte Gendarmen zerstreuten das Volk, das uns zu umringen suchte und wir setzten unsere Reise ohne alle Störung fort."

Proclamation Sr. Majestät des Kaisers an das französische Volk*).

„Im Golf von Juan, 1. März 1815.

„Napoleon, durch die Gnade Gottes und die Institutionen des Staates Kaiser der Franzosen 2c. 2c.

„Franzosen!

„Der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Vertheidigung unseren Feinden; die Armee, deren Commando ich ihm anvertraut hatte, war nach der Zahl ihrer Bataillone, der Bravour und dem Patriotismus der Truppen, aus denen sie bestand, im Stande, das österreichische Armeecorps, mit dem sie es zu thun hatte, zu schlagen und in den Rücken der linken Flanke der feindlichen Armee, welche Paris bedrohte, zu gelangen.

*) Moniteur vom 21. März 1815.

„Die Siege von Champaubert, von Montmirail, von Chateau-Thierry, von Vauchamps, von Mormans', von Montereau, von Craonne, von Rheims, von Arcis-sur-Aube und von Saint-Dizier; die Insurrection der braven Bauern von Lothringen, der Champagne, dem Elsaß, der Franche-Comté und von Burgund, und die Stellung, die ich im Rücken der feindlichen Armee eingenommen hatte, indem ich sie von ihren Magazinen, ihren Reserve-Parks, ihren Convois und ihren Equipagen trennte, hatten sie in eine verzweifelte Lage versetzt. Niemals standen die Franzosen auf dem Punkte mächtiger zu sein, und die Elite der feindlichen Armee war ohne Rettung verloren; sie würde ihr Grab in diesen weiten Gegenden gefunden haben, die sie so unbarmherzig verheert hatte, als der Verrath des Herzogs von Ragusa*) die Hauptstadt überlieferte und die Armee desorganisirte. Das unerwartete Benehmen dieser beiden Generale, welche zugleich ihr Vaterland, ihren Fürsten und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Geschick des Krieges. Die Lage des Feindes war so mißlich, daß er am Ende des Kampfes, der vor Paris stattfand, in Folge der Trennung von seinen Reserveparks, ohne Munition war.

„Unter diesen neuen und schweren Schlägen blutete mein Herz, aber meine Seele blieb unerschüttert. Ich zog nur das Wohl des Vaterlandes zu Rathe; ich

---

*) Die Beschuldigung des Verraths gegen Marmont war Seitens Napoleon's ein politisches Mittel. Nichts beweist dies mehr als eben die gegen den Herzog von Ragusa erhobene Anklage, Paris übergeben zu haben. Warum beschuldigt er nicht auch seinen Bruder Joseph, der die Ordre oder die Ermächtigung zu capituliren übersandte? Warum beschuldigt er nicht auch den Herzog von Treviso, der Theil an der Capitulation nahm?

(Anm. des Herausgebers.)

exilirte mich auf einen Felsen inmitten der Meere. Mein Leben war Euch noch von Nutzen und mußte Euch noch von Nutzen sein. Ich erlaubte nicht, daß die große Anzahl von Bürgern, die mich begleiten wollten, mein Loos theilten; ich glaubte ihre Anwesenheit nützlich für Frankreich und nahm nur eine Handvoll Braver, die zu meiner Bewachung nöthig waren, mit mir."

„Durch Eure Wahl auf den Thron erhoben, ist Alles, was ohne Euch geschehen, ungesetzlich. Seit fünfundzwanzig Jahren hat Frankreich neue Interessen, neue Institutionen, einen neuen Ruhm, die nur von einer nationalen Regierung und von einer unter den neuen Verhältnissen gebornen Dynastie gewährleistet werden können. Ein Fürst, der über Euch herrschte, der auf meinen Thron durch die Macht derselben Armeen gesetzt würde, die unser Land verwüstet haben, würde sich vergeblich auf Prinzipien des Feudalrechtes zu stützen suchen; er würde nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Anzahl von Personen, Feinden des Volkes, das sie seit fünfundzwanzig Jahren in unseren Nationalversammlungen verurtheilt hat, sicher stellen: Eure innere Ruhe und Euer äußeres Ansehen wären für immer verloren.

„Franzosen! in meinem Exil habe ich Eure Klagen und Eure Wünsche vernommen: Ihr verlangt die Regierung Eurer Wahl zurück, die allein legitim ist. Ihr tadeltet meine lange Unthätigkeit; Ihr warft mir vor, daß ich meiner Ruhe die großen Interessen des Vaterlandes aufopferte.

„Mitten unter Gefahren aller Art habe ich die Meere durchschifft, ich komme unter Euch an, um meine Rechte, welche auch die Eurigen sind, zurückzunehmen. Alles was Einzelne seit der Einnahme von Paris gethan, geschrieben, gesagt haben, ich vergesse es für immer; es wird in keiner Weise Einfluß auf meine

Anerkennung der wichtigen Dienste, die sie geleistet, ausüben; denn es giebt Ereignisse, welche von der Art sind, daß sie über der menschlichen Organisation stehen.

„Franzosen! es giebt keine Nation, wie klein sie auch sei, welche das Recht hätte, und die sich nicht von der Schmach befreite, einem von einem augenblicklich siegreichen Feinde eingesetzten Fürsten zu gehorchen. Als Karl VII. wieder in Paris einzog und den ephemeren Thron Heinrich's VI. umstürzte, gestand er zu, daß er seinen Thron der Tapferkeit seiner Braven und nicht dem Prinz-Regenten von England verdankte.

„So seid auch Ihr und die Braven der Armee es allein, denen ich Alles zu verdanken mit Stolz bekenne und stets bekennen werde.

„Napoleon.

„Für den Kaiser:
„Der Großmarschall, als Major-General der großen Armee fungirend,
„Graf Bertrand."

Antwort des Herzogs von Ragusa auf die Proclamation, datirt vom Golf von Juan, 1. März 1815.

„Eine gehässige Anklage ist gegen mich im Angesicht von ganz Europa erhoben worden und obwohl sie den Character der Leidenschaft und Unwahrscheinlichkeit an sich trägt, so zwingt mich doch meine Ehre, darauf zu antworten. Es ist keineswegs eine Rechtfertigung, die ich hier gebe, denn einer solchen bedarf ich nicht; es ist eine getreue Darstellung der Thatsachen, welche Jedermann in den Stand setzen wird, das von mir eingehaltene Benehmen zu beurtheilen.

„Ich bin angeklagt, Paris den Fremden übergeben zu haben, während die Vertheidigung dieser Stadt Gegenstand des allgemeinen Erstaunens gewesen ist. Mit elenden Trümmern hatte ich gegen alle vereinigten Streitkräfte der alliirten Armeen zu kämpfen; in schleunig eingenommenen Positionen, wo keine Vertheidigung vorbereitet war, und mit achttausend Mann habe ich acht Stunden lang fünfundvierzigtausend, die nacheinander gegen mich in's Treffen geführt wurden, Widerstand geleistet; und eine solche Waffenthat, die so ehrenvoll für Alle ist, welche daran theilgenommen, wagt man als Verrath darzustellen!

„Nach dem Gefecht bei Rheims operirte der Kaiser Napoleon mit fast allen seinen Streitkräften an der Marne und gab sich der Illusion hin, daß, da seine Bewegungen die Communicationen des Feindes bedrohten, dieser seinen Rückzug bewerkstelligen würde, während im Gegentheil der Feind nach ausgeführter Vereinigung der Armee von Schlesien mit der großen Armee nach Paris zu marschiren beschlossen hatte. Mein schwaches, aus dreitausendfünfhundert Mann Infanterie und fünfzehnhundert Pferden bestehendes Armeecorps und das des Herzogs von Treviso, das ungefähr sechs- bis siebentausend Mann stark war, wurde an der Aisne gelassen, um die schlesische Armee in Schach zu halten, die nur durch diesen Fluß von uns getrennt war und nach dem Anschluß des Bülow'schen Corps und verschiedener Verstärkungen eine Truppenzahl von mehr als achtzigtausend Mann erreicht hatte. Die feindliche Armee ging über die Aisne und zwang uns zum Rückzug. Da ich den Befehl hatte, Paris zu decken, so gingen wir nach Fismes zurück und nahmen (der Herzog von Treviso und ich) ein Operationssystem an, das, ohne uns in Gefahr zu bringen, den Marsch des Feindes aufhalten mußte: nehmlich nach einander starke Positionen einzunehmen, die der

Feind nicht angreifen konnte, ohne sie vorher recognoscirt und ohne manövrirt zu haben, um sie zu umgehen, was uns in den Stand setzte, einige der von ihm abgeschickten Detachements zu schlagen. Es traf jedoch die Ordre ein, uns in Eilmärschen nach Châlons zu dirigiren. Wir führten sie aus; aber als wir in Vertus ankamen, erfuhren wir, daß der größte Theil der feindlichen Armee Châlons besetzt hielt, während ein anderer nach Epernay debouchirte und das Corps Kleist's, das uns gefolgt war, die Marne bei Château-Thierry passirte. Da wir gleichzeitig auch erfuhren, daß Napoleon noch vor Vitry stand und eine Arrièregarde zu Sommepuis hatte, so brachen wir, ohne einen Augenblick zu verlieren, auf, um zu ihm zu stoßen, und am 24. März nahm ich Position zu Soudé. Ich glaubte die französische Armee noch in der Nähe, denn wer hätte in der That glauben können, daß der Feind, ohne eine Brücke zu haben, über die Marne gegangen war und daß der Kaiser Napoleon zwischen Paris und sich achtmal stärkere Streitkräfte lassen würde, als er sie zusammenbringen konnte? Am Morgen des 25. hatte ich kaum die Gewißheit über diese Bewegung erlangt, als die ganze feindliche Armee auf mich debouchirte. Ich wich, den Feind mit Kanonen beschießend, zurück und der ganze Rückzug wäre mit der nehmlichen Ordnung ausgeführt worden, wenn sich nicht einige Truppen, die leider in Bussy-l'Estrée und in Vatry geblieben waren, auf diese Weise hinter uns befunden hätten; wir mußten eine Stunde lang in Sommesous auf sie warten und uns gegen colossale Streitkräfte halten, deren Zahl fortwährend wuchs; der Marsch durch die Defilés kostete uns einige Verluste und wir beendigten das Gefecht, indem wir Position auf den Höhen von Allement bei Sezanne nahmen. Ich spreche nicht von der Division des Generals Pacthod, die nach directen Befehlen

des Kaisers auf eigne Hand manövrirte, zwischen die feindliche Armee gerieth und gefangen genommen wurde, ohne daß ich Kenntniß von ihrem Dasein hatte.

„Am nächsten Tage nahmen wir frühzeitig Position am Defilé von Tourneloup. Als der Feind ankam, setzten wir unsern Rückzug fort und ich bildete die Arrièregarde. Als wir am Abend vor la Ferté-Gaucher ankamen, fanden wir das Corps Kleist's im Besitz dieser Stadt und zu beiden Seiten der großen Straße von Coulommiers, während ein starkes Cavaleriecorps über den linken Flügel der feindlichen Armee hinaus stand. Unsere Lage war kritisch, sie war fast verzweifelt. Durch ein unerhörtes Glück befreiten wir uns aus derselben. Einige Truppen des Herzogs von Treviso deckten unsere Bewegung gegen das Kleist'sche Corps; eine heldenmüthige Vertheidigung meiner Truppen im Dorfe Montis hielt die feindliche Avantgarde auf; die Nacht brach ein und wir bewerkstelligten unseren Rückzug, ohne irgend einen Verlust zu erleiden. Da wir die Straße von Meaux nicht wieder einschlagen konnten, folgten wir der von Charenton und am 29. Abends besetzten wir Charenton, Saint-Mandé und Charonne.

„Der Herzog von Treviso wurde mit der Vertheidigung von Paris vom Canal bis zur Seine und ich vom Canal bis zur Marne beauftragt. Meine Truppen waren auf zweitausendvierhundert Mann Infanterie und achthundert Mann Cavalerie reducirt. Diese wenigen Mannschaften waren Alles, was eine Menge glorreicher Gefechte überlebt hatte. Man stellte die Truppen, welche der General Compans commandirte, unter meine Befehle; es waren Detachements verschiedener Depots, Veteranen und Truppen aller Art, die mehr um als Zahl zu figuriren, als um zu kämpfen vereinigt waren; auf diese Weise bestanden meine sämmtlichen Streitkräfte in siebentausendvierhundert Mann In-

fanterie von siebzig verschiedenen Bataillonen, und aus ungefähr tausend Mann Cavalerie. Ich begab mich am Tage auf die Höhen von Belleville und beeilte mich von hier aus die von Romainville zu erreichen, welche den Schlüssel der Position bildeten und die der General Compans auf seinem Rückzug von Claye mit seinen Trupen zu besetzen unterlassen hatte; allein der Feind befand sich bereits daselbst, und im Gehölz von Romainville entspann sich das Gefecht. Der Feind breitete sich auf seinem rechten und auf seinem linken Flügel aus; überall wurde er aufgehalten und zurückgeworfen; aber die Zahl seiner Streitkräfte wuchs fortwährend. Es fanden verschiedene Infanteriekämpfe statt, und mehrere Soldaten wurden beim Eintritt in das Dorf Belleville neben mir durch Bojonnetstiche getödtet, als Joseph mir schriftlich die noch in meinen Händen befindliche Ermächtigung übersandte, zu capituliren. Es war zehn Uhr; um elf Uhr war Joseph bereits weit von Paris und um drei Uhr schlug ich mich noch immer; da jedoch seit langer Zeit meine sämmtlichen Mannschaften im Gefecht waren und ich noch zwanzigtausend Mann erblickte, die neuerdings in die Schlachtlinie einrückten, so sendete ich verschiedene Offiziere an den Fürsten von Schwarzenberg ab, um ihm mitzutheilen, daß ich bereit sei, in Unterhandlung mit ihm zu treten. Ein einziger meiner Offiziere gelangte zu ihm; und ich hatte ihn gewiß nicht zu früh abgesendet, denn, als er zurückkam, hatte sich der Feind, nachdem der General Compans die Höhen von Pantin geräumt, in die Straße von Belleville, meinen einzigen Rückzugspunkt, geworfen; ich vertrieb ihn daraus, indem ich an der Spitze von vierzig Mann die Tête seiner Colonne chargirte und auf diese Weise meinen Truppen den Rückgang sicherte; allein ich fand mich fast an die Mauern von Paris gedrängt. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt, und die Truppen

gingen in die Barrièren zurück. Die schriftliche Uebereinkunft, welche später veröffentlicht worden ist, ward erst um Mitternacht unterzeichnet.

„Am nächsten Morgen räumten die Truppen Paris, und ich begab mich nach Essonne, wo ich Position faßte. Ich besuchte den Kaiser Napoleon in Fontainebleau. Er schien endlich seine Lage richtig zu beurtheilen und geneigt, einen Kampf zu beendigen, den er nicht länger fortführen konnte. Er blieb bei dem Plane stehen, sich zu verschanzen, die wenigen Streikräfte, die ihm geblieben waren, zu sammeln, sie womöglich zu vermehren und dann zu unterhandeln. Es war dies das einzig Vernünftige, was er thun konnte, und ich pflichtete ihm vollkommen bei. Ich reiste sogleich wieder ab, um die Vertheidigungsarbeiten vornehmen zu lassen, welche die Ausführung dieses Planes nothwendig machte. An demselben Tage, den 1. April, besichtigte er seine Position und erfuhr daselbst von zurückgekehrten Offizieren, die ich zur Uebergabe der Barrièren zurückgelassen, die außerordentliche Exaltation von Paris, die Erklärung des Kaisers Alexander und die vor sich gehende Revolution. In diesem Augenblicke wurde der Entschluß gefaßt, den Rest der Armee seiner Rache zu opfern; er wußte nichts weiter als einen verzweifelten Angriff, obschon er mit den vorhandenen Mitteln nicht die geringste Aussicht auf einen glücklichen Erfolg hatte; es waren nur neue Schlachtopfer, die seinen Leidenschaften gebracht wurden. Von nun an waren alle Befehle, alle Instructionen, alle Reden in Einklang mit diesem Plane, dessen Ausführung auf den 5. April festgesetzt war.

„Die Neuigkeiten von Paris folgten rasch auf einander. Das Decret über die Absetzung gelangte in meine Hände. Die Lage von Paris wie die von ganz Frankreich war beklagenswerth und die Zukunft bot die traurigsten Resultate dar, wenn nicht der Sturz des

Kaisers ganz Europa mit ihm aussöhnte und den heraufbeschworenen Haß erlöschen ließ. Die durch die Insurrection aller großen Städte des Königreichs unterstützten Alliirten, welche nur noch eine Handvoll Braver vor sich sahen, die so große Unfälle überlebt hatten, proclamirten allerwärts, daß sie einzig und allein gegen Napoleon Krieg führten. Man mußte sie schnell auf die Probe stellen, sie auffordern, ihr Wort zu halten, und sie zwingen, auf die Rache zu verzichten, zu deren Opfer sie Frankreich machen wollten; die Armee mußte wieder national werden, indem sie sich den Interessen von fast sämmtlichen Bewohnern Frankreichs anschloß, die sich gegen den Kaiser erklärten und mit lauter Stimme eine heilsame Revolution, die ihre Befreiung herbeiführte, verlangten. Mußte nicht jeder brave Franzose, welche Stellung er auch einnahm, zu einer Umgestaltung beitragen, welche das Vaterland rettete und es von einem Kreuzzug des gesammten gegen dasselbe gewaffneten Europas, selbst des Theiles von Europa, das im Besitz der Familie Napoleon's war, befreite? Wenn es möglich gewesen wäre, auf die Eintracht aller Häupter der Armee zu rechnen; wenn es nicht wahrscheinlich gewesen wäre, daß die Sonderinteressen Einiger die hochherzigsten und patriotischsten Maßregeln durchkreuzen würden; wenn der Augenblick nicht so dringend gewesen wäre, denn es war der 4. April und am 5. sollte jener verzweifelte Kampf stattfinden, dessen Zweck die Vernichtung der letzten Soldaten und der Hauptstadt war, so hätte man die Stimmen der Armeechefs zu Rathe ziehen müssen; bei der gegenwärtigen Lage der Dinge aber mußte man sich darauf beschränken, den freien Abmarsch der verschiedenen Armeecorps zu sichern, um sie vom Kaiser zu trennen, sie mit den andern französischen Truppen, die von ihm entfernt waren, zu vereinigen, und so seine Pläne zu vereiteln. Dies war also der Gegenstand der Un-

terredungen mit dem Fürsten von Schwarzenberg. Während ich mich anschickte, meine Cameraden von der Lage der Dinge und von der zu fassenden Entschließung zu unterrichten, kamen der Herzog von Tarent, der Fürst von der Moskwa, der Herzog von Vicenza und der Herzog von Treviso zu mir nach Essonne. Die drei erstgenannten theilten mir mit, daß sich der Kaiser genöthigt gesehen, das Versprechen seiner Abdankung zu unterzeichnen, und daß sie in Folge davon wegen einer Suspension der Feindseligkeiten unterhandeln wollten. Ich machte sie mit der mit dem Fürsten von Schwarzenberg getroffenen Uebereinkunft bekannt, die jedoch nicht vollständig sei, weil ich noch nicht die von mir verlangte geschriebene Bürgschaft erhalten hätte; auch erklärte ich ihnen, daß, da sie über eine Veränderung, die das Wohl des Staats erheischte und das einzige Ziel meiner Schritte sei, mit mir einverstanden wären, ich mich nie von ihnen trennen würde. Der Herzog von Vicenza sprach den Wunsch gegen mich aus, ich möchte ihn nach Paris begleiten, denn er dachte, daß meine Vereinigung mit ihnen nach dem Vorgefallenen von großem Gewicht sein würde. Ich fügte mich seinen Wünschen und überließ das Commando meines Armeecorps dem ältesten Divisionsgeneral, welchem ich Befehl gab, keinen Marsch zu unternehmen, indem ich bald zurückkehren würde. Ich erklärte die Beweggründe meiner Meinungsänderung dem Fürsten von Schwarzenberg, der sie mit rühmenswerther Loyalität gerecht und unwiderlegbar fand; auch erfüllte ich das meinen Kameraden gegebene Versprechen bei der Unterredung, die wir mit dem Kaiser Alexander hatten. Um acht Uhr Morgens kam einer meiner Adjutanten an und meldete mir, daß die Generale, gegen meine ausdrücklichen Befehle und trotz der dringendsten Vorstellungen, die Truppen um vier Uhr Morgens nach Versailles in

Bewegung gesetzt hätten, indem sie über die persönlichen Gefahren erschrocken wären, von denen sie sich bedroht glaubten und zu welchem die Ankunft und Abreise mehrerer aus Fontainebleau kommenden Stabsoffiziere Veranlassung gegeben hatte. Der Schritt war gethan und die Sache nicht wieder gut zu machen.

„Dies ist die getreue und wahrhafte Darstellung jenes Ereignisses, das auf mein ganzes Leben einen so großen Einfluß gehabt hat und noch haben wird.

„Indem der Kaiser mich anklagte, hat er seinen Ruhm, die Meinung von seinen Talenten und die Ehre der Soldaten retten wollen. Was die Ehre der Soldaten anlangte, so hatte er dies nicht nöthig; sie war nie glanzvoller als in diesem Feldzuge in's Licht getreten; allein was ihn betrifft, so wird er keinen unbefangenen Menschen täuschen, denn es würde unmöglich sein, diese Reihe von Operationen, welche die letzten Jahre seiner Regierung bezeichneten, zu rechtfertigen.

„Er beschuldigt mich des Verraths! Ich frage, wo ist der Lohn dafür? Ich habe mit Verachtung jede Art von Privatvortheilen zurückgewiesen, die mir angeboten wurden, und mich von freien Stücken in gleiche Kategorie mit der ganzen Armee gestellt. Hatte ich besondere Zuneigung für das Haus Bourbon? Wie sollte sie in mir entstanden sein, in mir, der ich erst kurz vor dem Augenblick in die Welt trat, wo es in Frankreich zu herrschen aufgehört hatte? Welche Meinung ich mir auch von dem überlegenen Geiste des Königs, von seiner und der Prinzen Güte hätte bilden können, so blieb sie doch noch weit hinter der Wirklichkeit zurück; jener Zauber, von dem man in ihrer Nähe gefesselt wird, war mir unbekannt und hatte die heiligen Bande noch nicht entstehen lassen, die mich heutzutage an sie fesseln und die das gegenwärtige so wenig verdiente Unglück nur noch fester knüpft; heilige Bande nenne ich sie, denn für Männer von Ehrgefühl

wiegen die Achtungsbezeigungen tausendmal mehr als die Wohlthaten und Geschenke. Wo ist also das Motiv meiner Handlungen zu suchen? In einer heißen Liebe zum Vaterlande, welche das ganze Leben hindurch mein Herz beherrscht und alle meine Gedanken absorbirt hat. Ich wollte Frankreich vor dem Untergang retten; ich wollte es vor Combinationen bewahren, die seinen Ruin herbeiführen mußten, vor jenen so unheilvollen Combinationen, den Früchten der unglaublichsten Illusionen des Stolzes, die sich so oft in Spanien, Rußland und Deutschland wiederholten und eine furchtbare Catastrophe in Aussicht stellten, welcher vorzubeugen man sich beeilen mußte.

„Ein sonderbares und schmerzliches Mißgeschick hat verhindert, aus der Rückkehr des Hauses Bourbon alle die Vortheile zu ziehen, die man für Frankreich davon hoffen durfte; jedoch verdankt man ihnen die schnelle Beendigung eines unseligen Krieges, die Errettung der Hauptstadt und des Königreichs, eine milde und väterliche Verwaltung und eine Ruhe und Freiheit, die uns unbekannt waren. Einige Tage noch, und diese allen Franzosen so theure, so nothwendige Freiheit war für immer befestigt.

„Die Fremden waren unrettbar verloren, sagt man, und mich klagt man an, sie gerettet zu haben. Ich sei ihr Befreier, ich, der sie stets mit ebenso großer Energie als Beharrlichkeit bekämpft hat, dessen Eifer auch nicht einen Augenblick erkaltet ist; ich, der ich meinen Namen an die denkwürdigsten Erfolge des Feldzugs geknüpft und schon einmal Paris durch die Gefechte bei Meaux und Lizy gerettet hatte! Offen gesagt, derjenige, der die Fremden so mächtig in ihren Operationen unterstützt und die Hingebung so vieler braver Soldaten und gebildeter Offiziere nutzlos gemacht hat, ist Der, welcher mit dreimalhunderttausend Mann Europa von der Weichsel bis Cattaro und den Ebro

besetzen und einnehmen wollte, während Frankreich kaum vierzigtausend in aller Eile zusammengeraffte Soldaten zur Vertheidigung hatte; und die Retter Frankreichs sind Die, welche wie durch Zauberei es von dem gegen dasselbe gerichteten Kreuzzuge befreit und die Rückkehr von zweimalhundertfünfzigtausend Mann, die durch ganz Europa zerstreut waren, und von hundertfünfzigtausend Gefangenen vermittelt haben, die noch heute seine Stärke und seine Macht bilden.

„Ich habe dem Kaiser Napoleon mit Eifer, Beharrlichkeit und Hingebung während meiner ganzen Laufbahn gedient und mich nur von ihm getrennt, um Frankreich zu retten, als ein Schritt weiter es in den von ihm geöffneten Abgrund hinabgestürzt haben würde. Kein Opfer war mir zu schwer, wenn es den Ruhm und das Wohl meines Vaterlandes galt, mochten die Umstände sie auch zuweilen peinlich und schmerzlich machen! Wer hat jemals mehr als ich seine persönlichen Interessen verleugnet, wer wurde jemals mehr als ich von dem allgemeinen Wohle beherrscht? Wer hat jemals mehr als ich in Leiden, Gefahren und Entbehrungen das Beispiel der Selbstverleugnung gegeben? Wer zeigte in seinem ganzen Leben mehr Uneigennützigkeit als ich? Mein Leben ist rein; es ist das eines guten Bürgers und man will es mit Schmach beflecken? Nein, so viel ehrenhafte Thaten in einer so langen Reihe von Jahren widerlegen diese Anschuldigung so vollständig, daß Diejenigen, deren Urtheil einigen Werth hat, sich stets weigern werden, daran zu glauben.

Welches Schicksal mir auch noch vorbehalten ist, ob mein ganzes Leben in der Verbannung hinfließen oder es mir wieder vergönnt sein wird, dem Vaterlande zu dienen, ob ich in dasselbe zurückgerufen oder aus seinem Schooße ausgestoßen werde, meine Wünsche für seinen Ruhm und sein Glück werden stets unverändert dieselben bleiben, denn die Liebe zum Vaterlande

war und wird immer das stärkste Gefühl meines Herzens sein. Und der König hat meine Gesinnungen wohl erkannt und der Redlichkeit meiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er geruht hat, meinem Wappen die Devise beizufügen, die in wenigen Worten die Geschichte meines ganzen Lebens enthält: Patriae totus et ubique!

„Gent, den 1. April 1815.

„Der Marschall Herzog von Ragusa.“

Aktenstücke in Bezug auf das Verfahren des Wahlcollegiums der Côte-d'Or, dessen Präsident der Herzog von Ragusa im Jahre 1815 war.*)

„Paris, 29. Juli 1815.

„Herr Herzog, ich beeile mich, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät durch Ordonnanz vom 26. dieses geruht hat, Sie zum Präsidenten des Wahlcollegiums im Departement der Côte-d'Or für die nächste am 22. August zu eröffnende Session zu ernennen.

„Ich habe die Ehre, Ihnen zu übersenden:

„1) Ihr Ernennungsdecret;

„2) Den Brief, welchen Se. Majestät Ihnen in dieser Angelegenheit geschrieben hat;

„3) Ein Exemplar der Instructionen, die ich zur Erleichterung der Operationen, welche die Herren Präsidenten zu leiten haben, für geeignet erachtet habe.

---

*) Beim Abdruck dieser Aktenstücke hat man nachzuweisen beabsichtigt, daß die politische Führung des Herzogs von Ragusa unter der Restauration vollkommen mit den gemäßigten Gesinnungen übereinstimmen, die er in diesen „*Denkwürdigkeiten*“ zu erkennen giebt.

(Anm. des Herausgebers.)

„Ich ersuche Sie, sich sobald als möglich nach Dijon zu begeben, zuvor aber den Präfecten des Departements eine hinreichende Anzahl von Exemplaren des Briefes zu übersenden, den Sie an die Herren Wähler zu richten für passend erachten, um dieselben von ihrer Einberufung in Kenntniß zu setzen.

„Ich bitte mir gefälligst den Empfang dieses Briefes und der inliegenden Aktenstücke zu melden.

„Der Minister Staatssecretär der Justiz,
provisorisch mit dem Portefeuille des Innern beauftragt,
„Pasquier."

Rundschreiben des Herzogs von Ragusa an die Wähler.

„Mein Herr, ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät durch Ordonnanz vom .... die Einberufung des Wahlcollegiums vom Departement der Côte d'Or anbefohlen hat. Die Wichtigkeit der Umstände und der lebhafte Wunsch des Königs, von den wahren Repräsentanten der Nation umgeben zu sein, werden es Sie begreiflich finden lassen, von welcher Bedeutsamkeit es ist, daß alle Personen, die zur Stimmabgabe berufen sind, sich pünktlich zur Zusammenkunft einstellen. Im Namen des Wohls des Vaterlandes und des königlichen Dienstes und hauptsächlich im Namen des Interesses der Provinz, die uns hat aufwachsen sehen, fordere ich Sie auf, sich rechtzeitig in Dijon einzufinden, um der Eröffnung des Wahlcollegiums, die am 22. dieses Monats vor sich geht, beizuwohnen. Ich fühle mich glücklich, mein Herr, daß das Vertrauen des Königs mich berufen hat, mit Ihnen bei Wahlen mitzuwirken, die, wie

ich hoffe, einen erfreulichen Einfluß auf unsere Zukunft haben werden."

Rede des Herzogs von Ragusa, vor dem Wahlcollegium der Côte d'Or gehalten am 22. August 1815.

„Meine Herren, die Wichtigkeit der Umstände, die unseren Zusammentritt veranlassen, ist von der Art, daß keine Epoche unserer Geschichte mit ihr verglichen werden kann. Eine beispiellose Catastrophe hat innere und äußere Drangsale veranlaßt, denen man kaum auf den Grund zu gehen wagt. Der uneigennützigste Patriotismus ist das alleinige Heilmittel für so viele Leiden; also hängt von der guten Zusammensetzung der Versammlung, bei deren Formation wir mitzuwirken berufen sind, das Schicksal Frankreichs ab. Ein Geist der Eintracht und Einigkeit muß daher unsere Wahlen leiten. Lassen Sie uns die Rückerinnerung an unsere Spaltungen weit von uns scheuchen, denn in diesen Spaltungen findet sich der erste Keim und die Quelle der Uebel, unter denen wir seufzen. Ein Volk verliert seine Macht, sein Ansehen und seine Physiognomie, sobald es in Spaltungen zerfällt; in welche Lage es dagegen die Gewalt der Umstände versetzen mag, stets ist es furchtbar und stets seine Stellung edel, sobald es einig bleibt. Möge die schwere Prüfungszeit die wir durchgemacht haben, uns wenigstens nützen und nicht für unsere Zukunft verloren sein; schaaren wir uns aufrichtig um diesen Thron, der uns schützen soll, und um die Charte, die unsere Rechte geheiligt hat.

„Der König, meine Herren, dessen Weisheit vor bereits fünf Monaten alles Unglück vorhergesehen, das uns jetzt zu Boden drückt, hat vergebens dasselbe ab-

zuwenden gesucht; man hörte nicht auf seine Stimme. Jetzt ist er herbeigeeilt, um sich zwischen sein Volk und die Fremden zu stellen, welche der alte Haß zur Wiederergreifung der Waffen bestimmte und mehr als irgend Jemand anf der Welt trauert er über unsere Lage. Der König endlich, für welchen der Thron reizlos sein würde, wenn nicht das öffentliche Wohl der Lohn seiner Sorgen wäre, widmet der Sicherung desselben alle seine Anstrengungen. Er will sich von wahren Repräsentanten seines Volkes umgeben sehen, die von der Gesammtmasse der Wähler gewählt sind, nicht von denen einer Fraction, gleich der ephemeren Regierung, die eben geendigt, nachdem sie soviel Unheil über Frankreich gebracht hat. Sein Geist hat ihn klar erkennen lassen, daß Frankreich ohne eine weise Freiheit nicht glücklich sein kann und er setzt seinen Ruhm darein, sie zu begründen; er allein kann diesem beharrlich ausgedrückten Wunsche nachkommen, diesem Wunsche, den er theilt, weil er wohl weiß, daß dieses edle Gefühl die Seele erhebt und die Macht der Fürsten in der Meinung ihrer Völker beruht. Endlich bürgen sein Geist und sein Herz Frankreich dafür, daß er stets seine Interessen mit denen unseres Vaterlandes verschmilzt und verschmelzen wird.

„Dies sind, meine Herren, die wohlbekannten Gesinnungen des Souverains, der uns beherrscht, und den ich besser als ein Anderer zu beurtheilen vermag, weil mir das Glück zu Theil ward, mich ihm zu nähern. Sie werden, meine Herren, diese Gesinnungen zu schätzen wissen und den König mit Männern umgeben, die Ihre Achtung und Ihr Vertrauen besitzen, mit Männern, die über ihren Leidenschaften stehen, mit gemäßigten Männern, denn nur bei der Mäßigung findet sich Verstand, Kraft und Tugend. Kurz, meine Herren, Sie werden ihn mit Männern

umgeben, die seiner und Frankreichs würdig sind, die ihr Vaterland über Alles lieben, dessen Interessen dem ihrigen voransetzen und die unter der Aegide des Königs und indem sie ihm ihre Kräfte leihen, zugleich den König und das Vaterland retten werden."

Zweiundzwanzigstes Buch.

1815 — 1824.

Neues Ministerium. — Neue Fehler. — Verbannungen. Verabschiedung der Loire-Armee. — Forderungen des Auslandes. — Verringerung des Ländergebiets. — Vergleichung der beiden Restaurationen. — Neue Wahlen — Ernennung von Pairs. — Zurückgabe meiner Dotation. Anlage des Parks von Châtillon und der gewerblichen Etablissements, die daselbst blühten. — Kammer von 1815. — Unterstützung, die ihr Monsieur zu Theil werden läßt. — Verhaftung Labedoyère's und des Marschalls Ney. — Ansicht des Königs darüber. — Verurtheilung. — Worte des Königs. — Lavalette. — Härte des Königs. — Seine Worte. — Meine Schritte. — Anekdote. — Ich führe Madame Lavalette zu den Füßen des Königs. — Schilderung des damaligen Hofes. — Die Herzogin d'Escars. — Ihre Familie; ihr Salon. — Die Herzogin von Duras. — Ihr Geist, ihr Salon. — Ihre Zuneigung zu Chateaubriand. — Frau von la Rochejaquelein. — Die Herzogin von Rozan. — Frau von Staël, ihr Salon. — Frau von Montcalm. — Bildung der Königsgarde. — Beleuchtung ihrer Organisation. — Veränderung des Ministeriums. — Herr von Richelieu tritt an Talleyrand's Stelle. — Portraits. — Herr von Richelieu. — Herr von Vaublanc. — Herr von Marbois. — Urtheil des Kaisers über ihn. — Herr Corvetto. — Der Herzog von Feltre. — Herr Dubouchage. — Herr Decazes. — Leidenschaftliche Gährung im Süden. — 1816. — Theilweise Veränderung des Ministeriums. — Verschwörung Didier's. — Der General Donnadieu. — Der General Canuel. — Herr v. Chabrol. — Unruhen in Lyon. — Meine Sendung. — Mein Benehmen. — Schwäche des Ministeriums. — Das Ministerium wird gewechselt.

— Die Kammer wird aufgelöst. — Schlechter Empfang Monsieur's. — Seine sonderbaren Worte. — Wohlwollen des Königs. — Prozeß, der auf die Unruhen in Lyon folgt. — Mein Schreiben an den Herzog von Richelieu. — Gewaltthätige Stimmung des Conseils. — Decazes vertheidigt mich. — Der König behandelt mich gerecht. — Ich erhalte Befehl, mich vom Hofe zu entfernen. — Ich werde durch meinen Dienst zurückgerufen. — Güte und Leutseligkeit des Königs. — Pairskammer. — Ich gehe nach Wien. — Wohlwollen des Kaisers von Oesterreich. — Huld des Fürsten von Metternich. — Die wiener Gesellschaft. — Ermordung des Herzogs von Berry. — Sturz Decazes'. — Anekdote. — Schwangerschaft der Herzogin von Berry. — Verschwörung vom 19. August 1820. — Niederkunft der Herzogin von Berry. — Prophetisches Wort des Herzogs v. Wellington. — Geistesgegenwart und Muth der Herzogin von Berry. — Aufnahme in den Heiligengeistorden. — Feste. — Errichtung englischer Hammerwerke zu Châtillon. — Spanische Revolution. — Frankreich intervenirt. — Spaltung im französischen Ministerium. — Beleuchtung von Chateaubriand's politischem Charakter. — Versuche gegen die Bidassoa. — Kritik des Benehmens Fabvier's. — Beleuchtung der Organisation der Armee. — Dringender Handel mit Ouvrard. Intriguen in der Umgebung des Herzogs von Angoulême. — Der edle Charakter, den er dabei entfaltet. — Würdigung des spanischen Feldzugs. — Schwache Gesundheit Ludwig's XVIII. — Erklärungen, die er von seinem Arzt Portal verlangt. — Allmälig gestiegerte Schwäche. — Letzte Tage des Königs. — Letzter Besuch der Madame du Cayla. — Große Gefaßtheit des Königs. — Geschichte der letzten Tage. — Sein Tod. — Monsieur als König begrüßt. — Etikette — Anekdote. — Huld und passendes Benehmen Karl's X Leichenbegängniß des Königs Ludwig XVIII. — Eigenthümliche Debatten der Geistlichkeit. — Beisetzung des Königs zu Saint-Denis. — Einzug des Königs in Paris.

Ich komme auf den Zeitraum zurück, der auf den 8. Juli, den Tag der zweiten Rückkehr des Königs nach Paris, folgte.

Das Ministerium bestand aus Talleyrand, Fou-

ché, Gouvion-Saint-Cyr, Louis, Jaucourt, Pasquier, und das Ministerium des Innern war unbesetzt. Es war für Pozzo di Borgo, den Gesandten Rußland's bestimmt, der, während er gleichzeitig die Pairie empfing, Franzose zu werden wünschte. Die so große Lehre der hundert Tage konnte Nutzen bringen, wenn man das Talent besessen hätte, die begangenen Fehler richtig zu erkennen. Man hätte die Charte modificiren können; allein man behauptete, sie beizubehalten und dennoch überschritt man in verschiedener Beziehung die regelmäßige Ordnung, die sie vorgeschrieben hatte.

Statt sich durch Proscriptions-Ordonnanzen der erbärmlichen Verfolgung einiger mehr oder minder strafbaren Leute hinzugeben, von denen eine große Anzahl durchaus unbekannt war, hätte man umfassende Maßregeln zur Sicherung der Zukunft ergreifen müssen. So schien z. B. nichts einfacher, nichts gerechter, als die Personen, welche in den beiden von Napoleon geschaffenen Kammern gesessen, für politische Functionen unfähig zu erklären. Man ließ so von dem politischen Schauplatz, ohne Blutvergießen, ohne Verbannungen, die gefürchtetsten und aufrührerischsten Athleten verschwinden und konnte von diesem Interdict alle diejenigen Individuen wieder entbinden, die mit der Zeit dessen würdig erachtet würden. Die Art und Weise, in welcher diese Proscriptionslisten entworfen wurden, setzte der Absurdität dieser Maßregel die Krone auf. Das so wichtige Werk wurde ohne Ueberlegung, ohne Erörterung und mit jener unglaublichen Leichtfertigkeit, von welcher unser Vaterland das einzige Beispiel aufweist, beschlossen. Man erließ sodann ein Landesverweisungs-Gesetz gegen die, welche man die rückfälligen Königsmörder nannte, und hierdurch beleidigte man gleichzeitig die Gerechtigkeit, den gesunden Verstand und die Sprache.

Man nannte diejenigen rückfällige Königsmörder, welche während der hundert Tage irgend ein öffentliches Amt angenommen hatten. Wenn man jedoch überhaupt das Wort „rückfällig“ (relaps) auf etwas Anderes als auf die Religion anwenden kann, so ist, nach gutem französisch, der rückfällige Königsmörder ein Mensch, der zum zweiten Male Königsmörder geworden ist, nachdem er das erste Mal Gnade gefunden. Im Jahre 1814 konnte, ja mußte man vielleicht alle Königsmörder fortjagen; allein im Jahre 1815 durfte man keinen bestrafen; denn die gegen dieselben ergriffene Maßregel bot jetzt das scandalöse und lächerliche Schauspiel dar, daß der Königsmörder unbehelligt blieb, während der Ehrgeizige, der das Amt eines einfachen Dorfschulzen verwaltet hatte, proscribirt wurde. Das Verbrechen blieb ungestraft und ein leichter Fehler wurde als Verbrechen behandelt. In der Form und im Grunde war Alles vom ersten Auftreten an schlecht berechnet, ungeschickt und erbärmlich. Man drohte viel, ohne sonderlich wehe zu thun. Man beleidigte unablässig, ein allezeit schädliches, in Frankreich aber stets verderbliches Verfahren, das kein Umstand rechtfertigt, selbst wenn man sich zu Akten der äußersten Härte entschlossen hat. Man pflanzte auf diese Weise die Keime einer furchtbaren Reaction.

Die Armee war straffällig, aber die ganze Armee hatte an dem Vergehen theilgenommen. Wenn ein Fehler allgemein geworden ist, so muß man ein Mittel zum Vergeben auffinden und sich für die Zukunft auf bessere Grundlagen zu stellen suchen. Man wollte Categorien machen, tausend Nuancen unter Denen aufstellen, welche Napoleon mehr oder minder gedient hätten, und sah nicht die ungerechten, traurigen und absurden Consequenzen, die daraus hervorgehen mußten. Viele von Denen, welche den Ruf der Treue

hatten, auf welche man Gunstbezeugungen häufen und denen man Vertrauen schenken wollte, waren mit Ausnahme einer sehr kleinen Anzahl der Auswurf der Armee. Diese Offiziere hatten nicht gedient, weil Napoleon sie nicht hatte anstellen wollen. Unter den Generalen und in erster Reihe nenne ich zunächst Canuel und Donnadieu, die bis in die Wolken erhoben wurden. Die Auszeichnungen, die ihnen zu Theil wurden, beleidigten die ehrenhaften Generale der Armee mehr, als verschiedene gegen sie selbst gerichtete Maßregeln der Strenge. Jeder sagte: „Muß man diesen Personen ähnlich sein, um von den Bourbons ausgezeichnet zu werden, so will ich ihre Gunst nicht." Es kam so weit, daß in den Augen der Menge die Ehre in der Ungnade, lag, und dies in dem Lande der Welt, wo die Menschen die größten Höflinge und die eifrigsten Sollicitanten sind. Ein trauriges Debut, um die Macht zu begründen! Man mußte die geleisteten Dienste anerkennen, gleichviel wer sie geleistet; aber sicher war es besser, sein Vertrauen auf einen ehrenhaften Charakter und auf ein durch einen einzigen Fehler beflecktes Leben zu setzen, als auf ein Individuum, welches ein einziges Mal seine Ergebenheit bewiesen hat, dessen Leben aber mit einer Reihe schlechter Thaten angefüllt ist; denn das Eine ist die Ausnahme, das Andere die Gewohnheit. So mußte man den Generalen Canuel und Donnadieu wegen ihres guten Benehmens während der hundert Tage gerecht werden, sie aber nicht über Männer erheben, die zu jeder Zeit die allgemeine Achtung genossen hatten. Man mußte, wenn man auch den Fehler erkannte, ihn großmüthig verzeihen und das Andenken an denselben nicht länger bewahren. Die braven Leute sind stets für eine solche Behandlung empfänglicher und die Dankbarkeit für ein Zeugniß des wiedererlangten Vertrauens ist aufrichtiger als für Wohlthaten, sobald sie

wissen, daß es ihnen verweigert werden konnte. Wenn sich die Staatsgewalt auf einen erhabenen Standpunkt stellt und Hochherzigkeit zeigt, so verdoppelt sie ihren Glanz und ihren Einfluß auf den Geist der Menschen.

Die Armee bot, nachdem sie sich nach der Loire zurückgezogen, eine compakte Masse dar. Nachdem man das weiße Banner aufgepflanzt, konnte sie drohend werden, wenn die Umstände sie genöthigt hätten, die Interessen Frankreichs, und nicht mehr die einer Fraction, gegen die Forderungen des Auslandes zu vertheidigen. Die bloße Drohung Seitens des Königs, sich mit seiner Familie mitten in diese Armee zu flüchten, würde die Fremden in Schrecken gesetzt haben. Allein diese angebliche, von Ludwig XVIII. geäußerte Drohung war nie ernstlich gemeint gewesen. Die Fremden verlangten im Gegentheil die Verabschiedung der Armee, und der Marschall Gouvion-Saint-Cyr übernahm es, die Ordonnanz, welche sie anbefahl, zu entwerfen, während der Marschall Macdonald die schmerzliche Mission erhielt, sie auszuführen. Als Ersatz nahm man das System der Legionen, die aus Leuten derselben Provinz gebildet wurden, an, ein sparsames und zweckmäßiges System, welches denselben Leuten die Sorge überträgt, zugleich den Ruhm des Corps, in welchem sie dienen und die Ehre der Provinz, in der sie geboren sind, zu wahren, ein Mittel, die Energie ihrer Fähigkeiten zu steigern, indem es im Greisenalter und in ihren heimathlichen Dörfern die gemeinsamen Erinnerungen an die Ereignisse der Feldlager und ihrer Jugend aufrecht erhält.

Man gab diesen Infanteriecorps den Namen Legionen, weil man jeder derselben ein Detachement Cavalerie und Artillerie beigeben wollte, was eine bizarre Idee war; denn wenn es einerseits wahr ist, daß im Kriege die Waffen gemischt werden müssen, so ist es andererseits Prinzip und Erfahrungssatz, daß in

Friedenszeiten und zur Instruction die Waffen getrennt werden müssen. Allein diese ganze Organisation war nur entworfen und erhielt niemals die Entwickelung, welche ihr Urheber im Sinne gehabt hatte. Bevor man zu dieser neuen Organisation schritt, erhielt jeder verabschiedete Soldat die Ordre, sich nach Hause zu begeben, und man sah hundertfünfzigtausend alte Soldaten, über den Boden des ganzen Königreichs zerstreut, mit dem Stock in der Hand friedlich wieder in ihre Dörfer einziehen, ohne irgend eine Unordnung zu veranlassen. Aus diesem Umstand kann man erkennen, was die Unterwerfung unter die Gesetze, die Achtung vor der Autorität und das Gefühl der Bürgerpflichten auszuführen vermochten. Es war ein großer Abstand zwischen diesen militärischen Sitten und denen der großen Compagnie, welche einst Du Guesclin anführte.

Nachdem das Ausland einmal von jeder Besorgniß in Bezug auf die Armee befreit war, kannten seine Forderungen keine Grenzen mehr. Es wäre überflüssig an die Wegnahme von Kunstgegenständen und Trophäen, die unsere Siege in unserer Hauptstadt vereinigt hatten, an die auferlegten Contributionen jeder Art, die sich auf so ungeheure Summen beliefen, zu erinnern. Um endlich unserer Erniedrigung die Krone aufzusetzen und eine glorreiche Nation bis in's innerste Herz zu verwunden, verringerte man noch den Umfang unseres schon so stark beschnittenen Ländergebiets.

Man kann es sich unmöglich hier versagen, eine Vergleichung zwischen den beiden Restaurationen anzustellen. Bei der ersten wurde uns ein großer Theil des eroberten Landes entrissen; doch blieben uns wenigstens einige Bruchstücke unserer Eroberungen. Bei der zweiten wurde selbst das alte Gebiet des ehemaligen Frankreichs nicht geschont, und man setzte es sich zur Aufgabe, die Grenze zu öffnen, um uns der Discretion Derer, die uns angreifen wollten, preiszugeben. Im

Jahre 1814 wird kein Kunstgegenstand weggenommen, nicht eine Trophäe wird uns geraubt und der Sieg achtet das Eigenthum, das der Sieg allein uns gegeben. Im Jahre 1815 wird Alles weggenommen und man geht so weit Alles anzuordnen, um Denkmäler von öffentlichem Nutzen wegen der Namen, die sie führen *), zu zerstören, als ob man die Zeiten rückwärtsschreiten lassen und die Erinnerungen der Geschichte verwischen könnte! Im Jahre 1814 wird das Eigenthum respectirt und keine Contribution auferlegt als Repressalie für die enormen Summen, die wir seit zehn Jahren in Europa erhoben und für die Verheerungen, die allerwärts unsern Marsch bezeichnet hatten. Im Jahre 1815 fließen nahe an zwei Milliarden aus unseren Kassen in die des Auslandes. Die Bourbons werden das erste Mal mit Freude, mit Hoffnung empfangen, beim zweiten Male als eine Nothwendigkeit. Jene Umstände bei der ersten Restauration sind der Schnelligkeit zuzuschreiben, mit der das Land sich von den Interessen Napoleon's lossagte, eine gerechte Repressalie, da er selbst seit langer Zeit die seinigen von denen des Landes getrennt hatte; damals war diese Trennung durchaus patriotisch und wenn Corruption und Privatinteresse bei einigen Chefs in's Spiel kamen, so war doch in den Massen Alles hochherzig. Bei der zweiten Restauration setzte sich eine mächtige Fraction an die Stelle der Nation, und die Nothwendigkeit, sie zu demüthigen, diente der Rache und der Habgier zum Vorwand. Diese Fraction, die sich oft als von den nationalsten Gesinnungen beseelt darstellte, hat stets nur an sich selbst gedacht.

Als die dem Vaterlande, seiner Ehre, der öffentlichen Ordnung, der Begründung einer vernünftigen

---

*) Die Brücken von Austerlitz und Jena.
(Anm. des Herausg.)

Freiheit so verderbliche Revolution der hundert Tage unterdrückt war, diente sie vortrefflich den Interessen und Leidenschaften der Emigration; wie viele Klagen wurden daher auch laut gegen Alle, welche Stellen einnahmen, wie groß auch ihr Anrecht darauf sein mochte! Wie viele Anschuldigungen und Verleumdungen! Mit welcher Gewaltthätigkeit wurde Alles umgestürzt, mit welcher Gier Alles an sich gerissen! Die Ehrsucht hatte keine Regel, keine Grenze, und Alles verlangen und fortwährend verlangen war zur allgemeinen Gewohnheit geworden.

Ein sogenannter Gutgesinnter, wie es nach dem Ausdrucke der damaligen Zeit hieß, glaubte für Alles zu passen. Ich habe Petitionen gesehen, in denen eine und dieselbe Person gleichzeitig um das Commando eines Regiments, um eine Unterpräfectur und um eine Richterstelle ansuchte. Nie und nirgends hat man eine derartige Verwirrung gesehen. Ein solcher Zustand der Dinge trug seine Früchte. Die Verwaltung wurde den allerunfähigsten Männern anvertraut. Man wählte fast alle Obersten der Armee unter Leuten, die nie gedient hatten, und die Gerichte waren nach einer angeblichen Reinigung mit Parteimännern und Fanatikern angefüllt. Die Gesellschaft nahm eine neue Physiognomie an, erhielt eine neue Zusammensetzung, und Gewalten jeder Art geriethen in die Hände von Männern, welche am unwürdigsten und unfähigsten waren, sie auszuüben.

Man beschäftigte sich mit Bildung einer neuen Kammer, indem man sich der unter dem Kaiserreich gebräuchlichen Wahlcollegien nebst einer gewissen Anzahl von Personen, die man aus den Rittern der Ehrenlegion beifügte, bediente. Diese Collegien waren so beschaffen, daß sie die Meinung des Landes repräsentiren konnten; dennoch aber und trotz des nicht eben erleuchteten Verfahrens der Regierung, trotz der durch die Gewaltthätigkeiten der Alliirten herbeigeführten Er-

niedrigung fielen die Wahlen durchweg in royalistischem Sinne aus: ein neuer Beweis, daß die erste Restauration eine Stütze in der nationalen Meinung besaß und mit Befriedigung aufgenommen wurde, während die Rückkehr von der Insel Elba mit Widerwillen und Schrecken betrachtet ward und Diejenigen verhaßt machte, die man beschuldigte, sie veranlaßt zu haben. Die öffentliche Meinung mußte sehr stark von diesen Gefühlen durchdrungen sein, um Allem Widerstand zu leisten, was sie umzuändern vermocht hätte.

Die Regierung sendete mich nach Dijon, um das Wahlcollegium des Departements Côte-d'Or zu leiten. Zwölf Jahre früher war ich unter sehr verschiedenen Umständen mit einer ähnlichen Mission beauftragt gewesen. Ich wurde mit Wohlwollen und Liebe von meinen Landsleuten empfangen, eine Freude, für welche ich nie unempfindlich gewesen bin. Obgleich die östlichen Departements im Allgemeinen und namentlich die des ehemaligen Burgund stets den Bourbons am wenigsten günstig gewesen sind, so waren doch die loyal und ohne Betrug erwählten Deputirten Personen, die ihnen zu jeder Zeit zugethan und ergeben waren. Die royalistische Stimmung, die damals in ganz Frankreich vorherrschte, wurde allerwärts mit Feuer, ja mit Uebertreibung an den Tag gelegt, wie es so oft bei uns vorkommt, während die Oppositionsparteien, als dem öffentlichen Hasse verfallen, sich stillschweigend auf's Beobachten beschränkten.

Um diese Zeit fand eine enorme Pairsernennung statt, jedoch ohne Unterscheidung, ohne System und ohne Auswahl. Im Jahre 1814 war man vernünftigen Prinzipien gefolgt, indem man den Senat der Kammer zu Grund legte. Diese Körperschaft hatte den König zurückgerufen und war das Band zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Sie mußte mit einigen Ausnahmen die Grundlage der neuen politischen

Ordnung werden. Man hatte die alten Herzöge und Pairs, beinahe sämmtliche ehemaligen Herzöge, und andererseits alle berühmten Personen des Kaiserreichs hineingebracht. Diese drei Elemente waren bei der Formation der neuen Ordnung der Dinge natürlich; allein diesmal griff man auf's Gerathewohl zu und wählte nach den Launen und Gefallen eines Jeden. Die Minister schlugen ihre Günstlinge vor und brachten sie durch. Der König beschränkte sich darauf, eine einzige Person, Herrn von Frondeville, der ihm von seiner Nichte empfohlen war, zu wählen. Man mußte der Pairskammer ohne Widerrede mehr Consistenz geben, dieses Resultat aber dadurch erreichen, daß man die großen Notabilitäten der Provinz in dieselbe berief, und zu diesem Zwecke mußte man einen regelmäßigen Modus der Prüfung, der Vorschlagung und der Wahl einführen. Das diemal befolgte Verfahren diente als Beispiel für andere Promotionen, welche verhängnißvoll wurden.

Es ist hier am Orte, ein für mich glückliches Ereigniß zu erzählen. Damals war ich weit entfernt, seine ganze Wichtigkeit für meine Zukunft vorherzusehen. Es wurde mir um diese Zeit vom Kaiser von Oesterreich das Versprechen der Zurückerstattung meiner Dotationen in Illyrien in der schmeichelhaftesten und liebenswürdigsten Weise gegeben.

Ein im Jahre 1814 zu Fontainebleau abgeschlossener Vertrag stellte das Schicksal dieser Dotationen fest und sicherte den Inhabern ihre Erhaltung. Ich glaubte damals nicht den kleinsten Schritt nöthig zu haben, um meine Interessen speciell sicherzustellen. Das allgemeine Loos zu theilen, war mein einziger Wunsch und mein einziger Anspruch. Allein im Jahre 1815 wurde natürlich Alles wieder in Frage gestellt. Die Umstände, welche die Revolution vom 20. März begleiteten, schienen die Anrechte vernichten zu müssen. Da ich an je-

ner Felonie nicht theilgenommen, so glaubte ich Anspruch darauf machen zu können, von den projectirten Maßregeln der Strenge ausgenommen zu werden; allein die Regierungen sind so geschäftig, sich aller Reichthümer unter irgend einem beliebigen Rechtstitel zu bemächtigen, daß ich nur schwach auf diese Gerechtigkeit zählte. Die Dotationen von Hannover, Westphalen und Pommern ließen mir keine Hoffnung. Nur auf die in Illyrien konnte ich noch einigermaßen hoffen, indem ich mich auf das Billigkeitsgefühl des Kaisers von Oesterreich und auf die Erinnerung an das Gute stützte, das ich in diesen Provinzen gethan, so lange ich Gouverneur daselbst gewesen war. Ich war verpflichtet, ihm meine Aufwartung zu machen, und einige Freunde riethen mir, diesen Umstand zu benutzen und ihm die förmliche Bitte um Zurückerstattung meiner Güter vorzutragen. Als ich die Schwelle seines Cabinets überschritt, hatte ich noch keinen Entschluß gefaßt. Ich wollte entweder davon sprechen oder schweigen, je nach dem Empfang, der mir werden, und nach den mehr oder minder wohlwollenden Gesinnungen, die ich in dem Aeußern dieses Souverains lesen würde. Der Kaiser empfing mich ganz vortrefflich und sprach zu mir mit dem größten Wohlgefallen von dem Guten, das ich seinen illyrischen Unterthanen, namentlich den Croaten, erwiesen, deren kostbare Organisation ich trotz der Faiseurs von Paris, die Alles bei sich umändern wollten, beibehalten hatte. Er fragte mich nach meiner Ansicht über die beste Organisation, welche Dalmatien zu geben sei, und ich erwiderte ihm, daß es mir nützlich schiene, in den Gebirgen zwei oder drei Grenzregimenter zu formiren und das Küstenland unter der Civilautorität zu lassen. Als nach einer ziemlich langen Unterredung ein vollständiges Stillschweigen eintrat, glaubte ich meine Bitte wagen zu können und so sagte ich dem Kaiser, daß die Güte, mit welcher er mich auf-

zunehmen geruht habe, mir den Muth gebe, ihm noch eine meine persönlichen Interessen betreffende Bitte vorzutragen. Der Kaiser unterbrach mich und sagte zu mir, ohne mich zu Ende kommen zu lassen: „Sie meinen Ihre Dotationen in Illyrien?“ — „Ja, Sire.“ — „Ich gebe sie Ihnen zurück, setzte er hinzu. „Als der Kaiser Napoleon in Folge der Cession, die ich ihm gemacht hatte, Souverain der illyrischen Provinzen geworden, war er auch legitimer Eigenthümer der darin liegenden Krondomainen und er konnte daher von ihnen beliebigen Gebrauch machen; es ist mir sehr angenehm, einen Act der Gerechtigkeit zu Ihren Gunsten zu üben, indem ich Ihnen die, welche Ihnen zu Theil geworden waren, zurückgebe.“

Man denke sich meine Dankbarkeit und meine Freude. Ich beeilte mich, den Fürsten von Metternich zu besuchen, der mich mit der ihm eigenen liebenswürdigen Artigkeit empfing, und mir seinen Beistand und seine Mitwirkung versprach. Er hat redlich Wort gehalten; denn als ich, ungeduldig über die Langsamkeit, mit welcher die Angelegenheiten in Wien verhandelt wurden, persönlich um Erfüllung der mir so großmüthig und gnädig vom Kaiser gemachten Versprechungen bat, war ich, Dank der thätigen Freundschaft des Fürsten von Metternich, in weniger als einem Monat im Genuß einer Rente, die dem Ertrag der Ländereien, welche ich besaß, gleichkam, und außerdem empfing ich noch die gesammten Rückstände dieser Revenuen nach derselben Norm. Da diese Entscheidung des Kaisers, die mich zunächst persönlich betraf, das Prinzip festgestellt hatte, erhielten noch mehrere Dotirte Renten, die ihren ehemaligen Revenuen gleichkamen; die Andern fuhren fort zu sollicitiren und haben Hoffnung, sie noch zu erhalten.

Die Restauration gab mir die Ruhe und die Freiheit wieder; allein sie brachte mich auch in eine peinlich isolirte Stellung. Getrennt von meiner Gemahlin,

ohne Kinder, ohne Bruder und Schwester, ohne Neffen, erfüllte kein Familien-Interesse mein Herz und gab meinem geistigen Leben Nahrung. Was den militärischen Ruhm betrifft, so war Alles vorbei: wahrscheinlich gab es keinen Krieg mehr. So blieben noch Politik und öffentliche Angelegenheiten. Man kann viel Gutes thun, wenn man auf natürliche Art zur Macht gelangt, wenn man hierzu berufen wird; wenn sich aber die Pforte nur durch Zudringlichkeit und Intrigue öffnet, so tritt man entwaffnet durch dieselbe ein und die langezeit nutzlosen Anstrengungen, die dem Erfolg vorangingen, verschaffen den Besitz der Macht um den Preis vieler Angst und Qualen. Es schien mir würdig und weise, diesen Weg zur Anwendung meiner Zeit zu verschmähen.

Was sollte ich jedoch thun, um mir einen für das körperliche wie geistige Wohlbefinden nothwendigen Lebenszweck zu schaffen? Mich den Wissenschaften zu widmen, sagte zwar meinem Geschmack zu, genügte aber für die Thätigkeit meines Geistes nicht. Diese Laufbahn konnte mich nicht befriedigen; denn wenn es mir auch nicht an Talent fehlte, sie zu verfolgen, war ich doch schon zu alt, um hier eine Hauptrolle zu spielen und mich durch Entdeckungen auszuzeichnen. Ich mußte mich darauf beschränken, mit dem Entwickelungsgange der Wissenschaften Schritt zu halten, so daß ich immer auf der Höhe des momentanen Standpunktes derselben blieb. Regelmäßiger Umgang, eine gewisse Intimität mit den Gelehrten ersten Ranges genügten zur Erreichung dieses Zweckes.

Ich mußte Etwas haben, was den Bedürfnissen einer glühenden Seele, eines thätigen Geistes und eines von Kraft und Gesundheit strotzenden Körpers von vierzig Jahren entsprach. Wenn ich den Wohnsitz meiner Väter verschönerte, eine Idee, für die ich mein ganzes Leben lang geschwärmt hatte, so glaubte ich mir

ein schönes und nützliches Privatleben schaffen zu können. Indem ich mich dem Ackerbau widmete, konnte ich in meiner Provinz empfehlungswerthe Methoden einführen und nützliche Beispiele geben. In wenigen Jahren wäre Alles um mich her verändert worden. Ich wollte die Fabrik- und Ackerbau-Industrie mit einander verbinden und zeigen, daß diese beiden Branchen bei zweckmäßiger Vereinigung sich gegenseitig wunderbar unterstützen und den Ertrag der Ländereien verdoppeln. Mit diesen ersten Ideen und den Hülfsmitteln eines regen Geistes, hinlänglicher Kenntnisse, einer großen Thätigkeit und einer starken Willenskraft, unternimmt man viel und oft mehr als gut ist. Indessen glückte mir Alles, was ich nach diesem System betrieb. Was meinen Ruin herbeiführte, war die Eisenindustrie, in welche ich mich zu weit einließ und die ich zum Vortheil meiner Provinz, aber auf meine Unkosten, in's Leben rief.

Zur Gründung und Verschönerung des Wohnsitzes unternahm ich Folgendes. Das Schloß war ziemlich schön, aber unvollständig und schlecht eingetheilt. Ich vergrößerte es durch zwei neue Flügel und es entspricht jetzt allen Anforderungen irgend welcher socialen Stellung. Auf einem steilen Felsen, hart an der Seine gelegen, war es schwer zugänglich. Ich ließ in den Felsen eine Avenue hauen, welche in die Landstraße nahe bei dem Stadtthore einmündete. Diese sanft abfallende Avenue von dreihundertundzwölf Metres Länge und vierzig Fuß Breite, mit vier Reihen Bäumen bepflanzt, wäre würdig, zu einem königlichen Wohnsitze zu führen. Ein Garten von sechzehn Morgen ist verschwunden; an seine Stelle ist ein Park von fünfhundert Morgen getreten, der mit einer Mauer umfriedigt ist und durch den die Seine fließt. Dieser Park, der aus dem Seinethal gebildet wurde, umfaßt beide gegenüber liegende Abhänge und bietet eine herrliche Mannich-

faltigkeit von Fernsichten dar. Der Fluß, dessen rasch fließendes und im Ueberfluß vorhandenes Wasser wegen der zahlreichen Hüttenwerke, die an ihm liegen, stets sein Bett ausfüllen, strömt fast eine Lieue weit durch den Park und noch eine zweite Lieue durch die übrigen Ländereien des Grundstücks. Eine Million zweimalhunderttausend mit Sachkenntniß angepflanzte Bäume wurden zu den schon vorhandenen hinzugefügt und darunter befanden sich achtzigtausend hochstämmige Bäume, von denen siebzehntausend exotische waren; ungefähr hundertundzwanzig Morgen berieselte Wiesen, die immer grünten und mit Baumgruppen geschmückt waren, bildeten den Grund dieses Gemäldes, während eine mannichfaltige Feldcultur die Abhänge zierte. So veränderte sich unter meinen Händen dieser Wohnsitz, der noch durch andere nützliche Dinge verschönert wurde, unter andern durch ergiebige Fabrikanlagen, die ich jetzt näher beschreiben will.

Außerhalb des Parks stromaufwärts befand sich eine prächtige Mühle; die schönste in der ganzen Gegend, und höchst malerisch gelegen. Weiter hinaus, ebenfalls im Gesichtskreis des Schlosses, wie alle andern Etablissements, lag eine Brauerei, deren Abgänge für meinen Viehstand verwendet wurden. In ihrer Nähe befand sich eine Essigfabrik, welche jährlich zweitausend Stückfaß Essig lieferte; nahe dabei war eine Ziegelei und eine Töpferei, welche den Bedarf einer Zuckersiederei befriedigten. Dann folgte ein prächtiger Meierhof, welcher vollständige landwirthschaftliche Anstalten enthielt, unter andern eine zweistöckige Schäferei für zweitausend Schafe; endlich am Ufer der Seine eine großartige Zuckerfabrik.

Diese Zuckersiederei, welche eine doppelte Bewegkraft, das Wasser und eine Dampfmaschine hatte, fabricirte in einem einzigen Jahre gegen dreihundertfünfzigtausend Pfund Runkelrübenzucker. Der Gewinn, den

ein solches Geschäft abwirft, ist groß, wenn es gut geführt wird. Daher bürgert es sich auch mit jedem Tage mehr in Frankreich ein. Man kann es gar nicht genug aufmuntern, nicht allein weil seine Production die Ausfuhr großer Geldsummen in das Ausland unnöthig macht, sondern auch weil sein Gedeihen mit der Vervollkommnung des Ackerbaues Hand in Hand geht. Die Felder, welche zum Zuckerrübenbau benutzt worden sind, geben einen um ein Fünftel größeren Ertrag an Körnerfrüchten als die, auf welchen vorher keine Rüben gebaut wurden. Weit entfernt, die Erde auszusaugen, verbessert diese Cultur dieselbe und die darauf verwendete Sorgfalt macht sich in der Zukunft reichlich bezahlt. Der erste und größte Theil des Wachsthums findet bei allen Pflanzen auf Kosten der Atmosphäre statt. Erst in dem Augenblicke, wo das Samenleben sich ausbildet, wird die Erde stark in Anspruch genommen, und da die Runkelrübe erst im zweiten Jahre Samen trägt, man sie aber zur Zuckerfabrikation schon im fünften Monat nach ihrer Anpflanzung erntet, so wird das Land durchaus nicht ausgesogen. Wenn eine Zuckerfabrik gut dirigirt und mit selbsterbauten Runkelrüben, so wie mit dem Arbeitslohn und dem Brennmaterial von Burgund betrieben wird, so giebt sie folgendes Resultat: Berechnet man den Gesammtgewinn der Bebauung und der Fabrikation nach dem Flächeninhalte des bebauten Landes, so giebt ein Morgen von dreizehnhundertvierzig Toisen einen Ertrag von tausend Franken. Unser Land ist demnach bei unserem Klima der Zuckerproduction so günstig, daß eine gleichgroße Quantität Boden erster Classe in Frankreich binnen fünf Monaten mehr Zucker liefert, als dieselbe Grundfläche binnen sechzehn Monaten in den Colonien.

Neben der Zuckerfabrik befand sich eine ebenfalls vom Wasser getriebene Anlage zum Ausdreschen des Getreides, eine schwedische Maschine, verbunden mit

einer Putzmühle. Das Getreide wird gleichzeitig gedroschen und gereinigt. Nur zwei Mann sind nöthig, um die Maschine zu bedienen, und sie verrichten auf diese Weise die Arbeit von zweiundzwanzig gewöhnlichen Arbeitern. Weiter unten war eine zweite Mühle und eine Fabrik von italienischen Nudeln, was mir Veranlassung gab, Korn von einer besonderen Art, welches dem unsrigen vorzuziehen ist, zu bauen. Es ist das unter dem Namen Taganrog'sches Korn bekannte Getreide. Eine Schneidemühle war noch mit dieser Gruppe von Gebäuden verbunden; sie diente zum Schneiden der Bretter und Bauhölzer. Noch weiter unten befanden sich zwei ehemalige Eisenhämmer und drei Hohöfen, endlich das großartige englische Hammerwerk, welches ich errichtet und das mich um mein Vermögen gebracht hat, während es heute eine Quelle von Reichthümern für das Land ist. Ich werde auf dieses letztgenannte Etablissement zurückkommen, wenn ich an den Zeitabschnitt gelange, in welchem es errichtet wurde.

Der Park enthält, abgesehen von seinen großen Anpflanzungen, die einen Flächenraum von hundertfünfzig Morgen und hundertzwanzig Morgen berieselte Wiesen repräsentiren, eine reiche und mannichfaltige Cultur. Das Plateau, auf welchem das Schloß erbaut ist, endigt bei der Stadt. Anfangs ist es sehr schmal, dann wird es allmälig breiter. Auf der Mittagsseite, dem Schlosse gegenüber, beherrscht es ausgedehnte Wiesen, welche die Seine vor ihrem Eintritt in die Stadt durchströmt. Der größte Theil dieses Amphitheaters ist mit Weinreben von ausgezeichneter Qualität bepflanzt, der übrige Theil bildet einen terassenförmig angelegten Gemüsegarten. So war der Wohnsitz beschaffen, den zu verschönern ich mir das Vergnügen machte, in welchem ich meine Tage beschließen zu sollen glaubte und den ich vielleicht nie wiedersehen werde. Waldungen

und Pachthöfe bildeten in größerer oder geringerer Entfernung den Rest dieses schönen Besitzthums.

Hätte ich Glück gehabt, so würde ich die angesehenste sociale Stellung erlangt haben, welche in dem gegenwärtigen Frankreich möglich ist; denn ich hätte in meiner Person den Einfluß einer im Lande angesehenen Familie mit dem vereinigt, welcher stets aus großem Grundbesitz und bedeutenden, eine ganze Bevölkerung ernährenden Fabrikanlagen entspringt, zu welchem endlich noch der gekommen wäre, den die ersten Staatswürden verleihen.

Ich unternahm diese sämmtlichen Arbeiten und bewirkte die unumgänglich nothwendigen Ankäufe mit unzureichenden Capitalien. Ich konnte ungefähr siebenhunderttausend Franken darauf verwenden. Diese Summe aber blieb weit hinter dem nöthigen Bedarf zurück. Ich mußte daher Anleihen machen, und Anleihen helfen oft nur aus einer Verlegenheit, um später in eine schlimmere zu stürzen. Es würde sich jedoch mit der Zeit und in Folge der Sparsamkeit, welche ich bei meinen persönlichen Ausgaben beobachtete, Alles ausgeglichen haben; als ich mich aber auf die Eisenindustrie warf, wurden Millionen nöthig und ich gerieth in ein Labyrinth, aus welchem ich mich nicht wieder herausfinden konnte. Ich werde dieses Gemälde beendigen, wenn ich bei dem Zeitpunkt dieser peinlichen Erinnerungen ankomme. Diese industriellen Anlagen, diese so patriotischen, so schönen und in ihrer Gesammtheit so bewunderungswürdigen Unternehmungen haben einen so großen Einfluß auf mein Schicksal gehabt und mich so viele Jahre hindurch beschäftigt, daß ich davon sprechen mußte und später nochmals darauf zurückkommen werde.

Alle diese Etablissements, die ich so eben aufgezählt habe, wurden in einem Zeitraume von fünf Jahren in's Leben gerufen. Ich habe hier mit einem

Male den Zweck und das Ensemble derselben dargelegt, da ich nicht Jahr für Jahr das allmählige Entstehen derselben schildern kann; jetzt kehre ich wieder zurück. Ich will zunächst von den politischen Ereignissen sprechen, die einander folgten, und namentlich von denen, an welchen ich theilzunehmen berufen wurde.

Die Kammer von 1815, gewählt unter dem Einflusse der durch die Felonie der hundert Tage erregten Indignation, war von den besten Gesinnungen für die Dynastie beseelt. Sie lebt in der Erinnerung fort als ein unzerstörbares Denkmal der damaligen Meinung. Unser Vaterland weist häufig Anomalien auf. Man vergißt schnell, was man gesagt, gethan und gewollt hat. Die eigenthümlichsten und auffallendsten Contraste kommen unaufhörlich in der Geschichte unserer Revolutionen zum Vorschein. Alle Deputirten von 1815 waren also von Liebe für das Haus Bourbon erfüllte Leute, und entschiedene Feinde der Revolutionäre und der Bonapartisten. Diese Deputirten, im Allgemeinen von ehrenhaftem Charakter und von dem besten Willen beseelt, aber unwissend und leidenschaftlich, trafen mit allen Vorurtheilen, allen jenen kleinlichen Anschauungen von Leuten ein, die noch Neulinge in den öffentlichen Angelegenheiten sind. Ueberdies brachten sie aber noch die Wichtigthuerei, die in Frankreich so allgemeine Eigenliebe und die Krautjunker-Eitelkeit mit, welche der Kammer eine factiöse Physiognomie gaben.

Diese Kammer wollte royalistischer als der König sein. Sie wollte regieren und Alles beherrschen; kurz sie förderte Verfolgungspläne zu Tage, welche nur einen unseligen Einfluß auf die Geschicke des Landes haben konnten und mußten. Sie war nicht mehr zu befriedigen, wurde quälsüchtig und arbeitete der Regierung *entgegen*, dies um so mehr, als ihr der Thronerbe, *Monsieur*, *die ganze* Autorität seines Namens lieh,

die noch durch den Einfluß erhöht wurde, welcher aus dem Commando über sämmtliche Nationalgarden Frankreichs entsprang, mit dem er sich hatte bekleiden lassen. Die Hierarchie, welche die Folge davon war, errichtete zu ihren Gunsten und legte in ihre Hände eine Art von königlicher Regierung, die auf die Prinzipien des militärischen Gehorsams begründet und in steter Opposition mit dem Gange der Verwaltung war. Kurz, die Kammer von 1815, die nach den Gesinnungen, von denen sie beseelt war, Alles hätte aufbieten müssen, um die Macht des Königs zu schaffen und zu begründen, was eben so nothwendig als schwierig war, stellte der Entfaltung derselben zahlreiche und unbesiegbare Hindernisse entgegen. Sie unterließ so zu sagen nichts, um die königliche Autorität zu schwächen, während sie erklärte, daß es ihre Absicht sei, dieselbe zu unterstützen und zu erhöhen.

Unter den durch die Revolution vom 20. März an's Licht getretenen Verräthereien befanden sich so offenkundige und deren Einfluß auf die Ereignisse so groß gewesen war, daß man nicht unterlassen konnte, sie gerichtlich zu verfolgen. Dazu gehörten die Charles de Labedoyère's und die des Marschalls Ney. Ludwig XVIII. besaß eine mehr erheuchelte als wirkliche Empfindsamkeit; allein er war weit entfernt blutdürstig zu sein. Von Natur war er mild und gütig; aber wie bei allen schwachen Menschen wechselten auch bei ihm seine Ansichten und Entschlüsse, je nach den Einflüssen, die auf ihn einwirkten. Er war über die Verhaftung dieser beiden großen Schuldigen betrübt. Labedoyère wurde während meiner Abwesenheit von Paris verhaftet. Ich kenne die Eindrücke, welche sie auf den König äußerte, nicht durch eigene Anschauung; ich befand mich jedoch in seiner Nähe, als Ney durch eigne Schuld entdeckt und der Behörde überliefert wurde. Ludwig XVIII. beklagte es mit mir und sagte: „Man

hatte Alles gethan, um seine Entweichung zu begünstigen. Die Unvorsichtigkeit und Thorheit seines Benehmens haben ihn in's Verderben geführt!"

An dem verurtheilten Labedoyère wurde ungeachtet zahlreicher Fürsprache das Todesurtheil vollstreckt. Um seiner Familie eine Art von Genugthuung zu geben und ihr gewissermaßen einen Ersatz zu gewähren, ernannte der König seinen Bruder, Henri de Labedoyère, zum Offizier bei den Gardes-du-Corps, obschon er keine der durch die Ordonnanzen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllte und nie gedient hatte. Es ist schwer zu begreifen, wie dieser Offizier die Stelle annehmen konnte. Sie war der Blutpreis für seinen Bruder; denn es liegt auf der Hand, daß, wenn Charles nicht erschossen worden wäre, Henri niemals diese Gunstbezeigung erlangt hätte.

Bald kam die Reihe an den Marschall Ney. Man dürstete nach seinem Blute, und da man Exempel statuiren wollte, so mußte er dazu dienen. Kein Schuldiger verdiente mehr als er bestraft zu werden, denn das Verbrechen war offenkundig und es ist keine Regierung bei dem Gedanken möglich, daß die Handlungsweise des Marschalls Ney Nachsicht verdiente.

Die Marschallin wollte die Gnade des Königs anflehen und wendete sich an mich, um eine Audienz bei Ludwig XVIII. zu erlangen. Der König antwortete mir: „Es ist meine Pflicht, sie zu empfangen. Sie kann kommen, allein es wird vergebens sein. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben."

Wirklich empfing sie der König mit Güte, machte ihr aber keine Hoffnung, den Schlag abzuwenden, der ihrem Gemahl drohte. Der Augenblick des Urtheils nahte heran. Das Ministerium schien durch den Mund Richelieu's auf die Pairskammer einwirken und seine Verurtheilung beschleunigen zu wollen, allein dies war ganz überflüssig, so klar war die Evidenz des Ver-

brechens nachgewiesen. Wer gewissenhaft seine Pflichten als Richter erfüllen wollte, konnte nicht Anstand nehmen, ihn zu verurtheilen. Unmittelbar darauf fand die Hinrichtung statt. Nachmals hat der Parteigeist aus dem Marschall Ney einen Märtyrer gemacht. Eine weise Politik hätte vielleicht einen mit Ruhm bedeckten Mann, der so viele Jahre hindurch zahllosen Gefahren entgangen war, retten sollen. Wäre seine Begnadigung auf seine Verurtheilung gefolgt, so wären die Bourbons mehr in ihrem Charakter geblieben und hätten nur stärker dagestanden; allein die herrschende Partei war unerbittlich, sie wollte Blut. So wurde denn ein zwar schuldvolles, aber auch glorreiches Blut vergossen.

Man verlangte noch ein andres Opfer; dieses aber war der Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Lavalette, ehemaliger Generalpostdirector unter dem Kaiserreich und Verwandter des Vicekönigs von Italien und der Königin Hortensie, deren Cousine er geheirathet, hatte nach der Abreise des Königs seit dem 20. März die Direction seines Departements wieder übernommen. Sicherlich war diese Handlung ohne Gewicht, da Napoleon wenige Stunden darauf in Paris einzog; man wendete aber das Prinzip des Gesetzes darauf an; und da er sich das Amt angemaßt hatte, während der König sich noch in Frankreich befand, hatte er die Todesstrafe verwirkt. Lange nach der Rückkehr des Königs verhaftet, wurde er, da er nicht mehr Militär war, vor die Assisen gestellt. Ich war mit Lavalette eng befreundet gewesen; unsere Freundschaft hatte ihn jedoch nicht abgehalten, sich bei der ersten Restauration meinen Feinden zuzugesellen und ich sah ihn nicht wieder. Die Strafe schien mir eine kurze Gefangenschaft nicht überschreiten zu dürfen. Ich kümmerte mich wenig darum, als das erlassene Urtheil mich plötzlich den Stand der Dinge erkennen ließ. Es

wird mir schwer, auszudrücken, was ich in diesem Augenblicke empfand und in welchem Grade meine Freundschaft zu ihm wieder erwachte. Ich eilte, mich ihm zu allen Schritten anzubieten, die seine Rettung bewirken konnten. Er schrieb mir einen langen Brief, in welchem er mir dankte, und ich ergriff die nöthigen Maßregeln, um ihm nützlich zu werden. Zunächst ging ich zum König und verwendete mich warm und dringend für diesen Unglücklichen, der mehr ein Opfer der Leidenschaften der Zeit, als seiner Verirrungen und Fehler war; allein der König blieb unerbittlich. Ich gab ihm einen Brief zu lesen, in welchem Lavalette schließlich bat, wenigstens durch die Kugel anstatt durch die Guillotine sterben zu dürfen *). Der

---

*) Brief des Grafen von Lavalette an den Herzog von Ragusa.

„In der Conciergerie, Mittwoch.

„In der Abgeschiedenheit meines Gefängnisses vernehme ich, daß Sie sich gütigst meines Namens erinnert und daß Sie mit dem Ausdrucke des Mitgefühls rührende Erinnerungen an unsere ehemalige Freundschaft verbunden haben. Ich wüßte nicht wie ich Ihnen dafür danken sollte, Herr General, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß mein schreckliches Unglück aus Ihrem Herzen das Andenken an Gesinnungen und Handlungen verwischt hat, die ich mir wohl zum Vorwurf machen muß, da eine gesündere und erhabenere Voraussicht sie verurtheilt hat. Inzwischen befinden wir uns beide in so verschiedenen Stellungen, daß ich einen Zeitraum von vielen Jahren überspringen muß, um meinen alten Waffengefährten wieder zu finden und ihm den Mann vorzuführen, den er am Rande eines Abgrundes glaubte, von welchem er nur durch eine befreundete Hand gerettet werden kann. Den Tod an sich fürchte ich nicht. Ich habe ohne Bestürzung den verhängnißvollen Urtheilsspruch, der meinen Kopf außer dem Gesetz erklärt, anhören können; aber, ich gestehe es Ihnen, nicht ohne Schaudern sehe ich mich von Henkern umgeben und das Schaffot besteigen. Sterben ist für uns alte Soldaten eine Kleinigkeit, wir haben dem Tode auf glorreichen Schlachtfeldern

König las den Brief ganz durch und antwortete trocken: „Nein, er muß guillotinirt werden!"

Trotz geboten; aber der Grève-Platz!..... O, das ist entsetzlich! Wenn ich meine Pflichten mißkannt, wenn ich, durch einen Eid oder durch die bloßen Pflichten meiner Stellung gebunden, sie vergessen zu können geglaubt hätte, so wäre ich strafbar. Mein Unglück besteht nur darin, daß ich nicht genug die feine Nuance unterschieden habe, welche den Zwischenraum zwischen der sich entfernenden legitimen Autorität, und der sie verfolgenden Gewaltthätigkeit trennte. Ich habe mein Herz zu Rathe gezogen, wie ich es stets gethan, und der Unterschied einiger Stunden genügte, um mich in den Abgrund zu stürzen.

„Die Wichtigkeit der Sache hat Sie ohne Zweifel mehr als das Interesse, das Sie mir bewahrt haben, von den Fehlern, die man mir vorwirft, und von den Verbrechen, die man mir zur Last legt, unterrichtet. Ich habe keine Schuld an dem Unglücke Frankreichs, eben so wenig an dem Unglücke unseres Souverains. Ich glaubte handeln zu dürfen, als ich nicht mehr die Spuren der legitimen und geheiligten Autorität erblickte. Ach! Herr General, heute ist meine unglückliche Gattin Ludwig XVIII. zu Füßen gefallen, und zwar in dem nehmlichen Saale, in welchem ich, vor dreiundzwanzig Jahren, am 10. August, vermischt mit den Schweizergarden, mein Leben für Ludwig XVI. und seine erlauchte Familie einsetzte. Sie haben mich wenige Jahre darauf bei der Armee kennen gelernt und wir sind beständig mit einander verbunden gewesen; habe ich jemals zu dem Unglück Frankreichs beigetragen, habe ich jemals die vergifteten Prinzipien verbreitet oder getheilt, welche den öffentlichen Geist und die nationalen Sitten verdorben haben? Bin ich von jenem unruhigen Ehrgeiz verzehrt worden, welcher mein Vaterland und Europa in Verwirrung brachten? Nein, Nein! Mit unscheinbaren Pflichten beschäftigt, mein Glück in meiner Familie und der Gesellschaft meiner Freunde findend, habe ich alle Ehrgeizigen ruhig an mir vorübergehen lassen. Auf diese Weise der Revolution, ihren Prinzipien und ihrem Unglück fremd, glaubte ich das Recht erlangt zu haben, keine Gefahr mehr fürchten zu müssen. Ich glaubte sogar den Neid herausfordern zu dürfen, sich mir zu nahen, als eine schreckliche Revolution Alles umstürzte, als ein furchtbarer Vulkan sich erhob und Alles verheerte. Man

Man setzte Himmel und Erde in Bewegung, um die königliche Familie sich für ihn verwenden zu lassen. Herr von Richelieu wollte die Vermittelung der Herzogin von Angoulême versuchen, um seine Begnadigung zu erlangen, indem er ihr vorstellte, daß diese That ihr in der öffentlichen Meinung von Nutzen sein würde. Anfangs willigte sie ein; aber die ultra-

---

mußte fliehen oder sich verbergen. Die Tapfersten und Besonnensten thaten dies. Ich erwartete den Vulkan; ich sah ihn herankommen, ich erkannte ihn und vermischte mich mit ihm, wie so viele Andere. Aber das Schaffot für eine Unbesonnenheit, die schimpflichste aller schimpflichen Strafen für einen Irrthum, — o, mein Gott! das steht in keinem Verhältniß! Mein General, mein alter Genosse in den Gefahren, sagen Sie dem Könige, daß ich ein Mann von Ehre, ein Mann von Herz, ein Mann von Verstand bin und daß man in diesen beklagenswerthen Zeiten zwischen dem bösen Willen und dem übereilten Irrthum unterscheiden muß. Muß ich mein Haupt den Henkern überliefern, so bin ich vollständig darauf vorbereitet. Aber was gewinnt die Autorität dabei? welchen Vortheil hat der erlauchte Souverain davon, der sich mit Stolz einen Enkel des großen Heinrich nennt? Heinrich IV. strafte ein einziges Mal mit rücksichtsloser Strenge, aber das war ein Verräther. Er vergab stets und seiner treuen Diener waren unzählige. Die Geschichte hat seine Nachsicht zum edelsten und strahlendsten Kleinod seiner Krone gemacht. Es ist die nämliche, die das Haupt unseres verehrten Monarchen umschließt.

„Ach! dieses an Unglück so reiche und dabei so kurze Leben, ich werde es wohl hingeben müssen; aber im Namen unserer alten Freundschaft, im Namen unserer früheren Gefahren, dulden Sie nicht, daß einer Ihrer ehemaligen Waffengefährten das Schaffot besteigt! Mag ein Piquet braver Grenadiere dasselbe beendigen; ich kann mir dann wenigstens sterbend eine letzte Illusion machen: auf dem Felde der Ehre zu fallen.

„Leben Sie wohl, Herr Marschall, genehmigen Sie gütigst den aufrichtigsten Ausdruck meiner alten Freundschaft und meiner tiefen Verehrung.

„Lavalette.“

rachsüchtige Coterie, von der sie umgeben war, bewog sie bald zur Aenderung ihres Entschlusses, und der Untergang eines harmlosen Mannes von sanftem Charakter und liebenswürdigem, gebildeten Geiste ward fester denn je beschlossen.

Ich sprach Frau von Lavalette, um mich mit ihr über die im Interesse ihres Gemahls zu ergreifenden Schritte zu verständigen. Sie erzählte mir nun von dem Project zu seiner Entweichung, das sie ausführen zu können glaubte. Ich rieth ihr, sich ja zu hüten, in diesem Augenblicke Gebrauch davon zu machen; denn wenn der Versuch fehlschlüge, würde ihr Gemahl dann rettungslos verloren sein. Zuvor müsse man es mit allen in dem Gnadenwege beruhenden Rettungsmitteln versuchen; sie solle selbst die Gnade des Königs anrufen, indem sie sich ihm öffentlich zu Füßen würfe. Ich erklärte mich bereit, sie auf diesem schweren Gange zu begleiten. Nachdem dieser Plan beschlossen war, setzten wir den Tag zu seiner Ausführung fest.

Man erfuhr am Hofe, daß der Versuch gemacht werden würde, und die Gardes-du-Corps erhielten Befehl, Frau von Lavalette den Eintritt in's Schloß zu verweigern. Die arme Frau, krank und leidend, konnte kaum gehen und mußte sich selbst die kürzeste Strecke in einer Sänfte tragen lassen, was alle ihre Schritte mit einem gewissen Aufsehen begleitete. Es waren also viele Schwierigkeiten zu überwinden; aber ich verzweifelte nicht, glücklich durchzukommen. Zunächst beschloß ich, mich mit Frau von Lavalette während der Zeit, wo sich der König in der Messe befand, in den Saal der Garden zu begeben. Wären wir früher hingegangen, so wäre der König, von ihrer Anwesenheit unterrichtet, gewiß aus der Messe weggeblieben, um nur nicht die vorbereitete Bittschrift in Empfang nehmen zu müssen. Als der König vor-

über und in der Kapelle war, erschienen wir. Zum großen Glück hatte der Schweizer, der unten an der Haupttreppe stand, keinen Befehl, und wir gelangten ohne Hinderniß hinauf; aber jetzt, wo wir am Saale der Garden angekommen waren, begannen erst die Schwierigkeiten. Da die Thür offen stand, wartete ich, bevor wir eintraten, den Augenblick ab, wo der wachestehende Gardist sich nach dem Hintergrunde des Zimmers wendete. Ich war bereits zwölf Schritte im Saale vorgegangen, als die Schildwache umkehrte, mich erblickte und ehrerbietig aber fest mir entgegentrat und mir sagte, daß ich mit der Dame, welche ich am Arme führe, nicht in den Saal dürfte. Ich machte Vorstellungen; aber mit derselben Ruhe und Beharrlichkeit stellt sich die Schildwache vor mich hin und läßt mich nicht weiter gehen, indem sie sich auf ihren Befehl beruft. Da ich von ihr nichts Günstiges erlangen konnte, forderte ich sie auf, den wachhabenden Offizier zu rufen, mit dem ich besser auszukommen hoffte. Froh, der Verantwortlichkeit überhoben zu sein, läßt sich der Gardist dies nicht zweimal sagen, und bald habe ich es mit dem Unterlieutenant der Garden, dem Marquis von Bartillac, zu thun, der mit einem Fräulein von Bethune vermählt und dadurch Neffe des Herzogs von Havré war, einem Hofmann, aber sonst gutem Menschen. Er kam auf mich zu getänzelt und sagte zu mir: „Herr Marschall, ich stehe Ihnen zu Befehl.“ Weitergehend, um den Hintergrund des Saales zu erreichen, erzählte ich ihm, daß man mir den Eintritt habe verwehren wollen. Als Antwort sagte er mir in's Ohr: „Ihre Begleiterin ist Frau von Lavalette; sie hat hier keinen Zutritt.“

— Das hat man mir gesagt; indessen schenken *Sie mir* reinen Wein ein. Sie haben Befehl, sie

nicht eintreten zu lassen, haben Sie aber auch Ordre, sie hinauszuweisen?

— „Nein", gab er mir zur Antwort.

— „Gut, erwiderte ich ihm, so lassen Sie sie in Frieden. Sie will um die Begnadigung ihres Gatten bitten und ich hoffe, daß sie dieselbe erlangt. Was wagen Sie? Was hat der Neffe des Herzogs von Havré zu fürchten? Das Schlimmste, was Ihnen geschehen kann, ist ein paar Tage Arrest, und indem Sie sich dieser Gefahr aussetzen, bietet sich Ihnen die Möglichkeit, ein Menschenleben zu retten. Man hat nicht oft eine so günstige Gelegenheit, eine gute That zu verrichten. Es ist ein glücklicher Zufall, den Sie sich nicht entgehen lassen dürfen!" Diese Worte rührten zugleich das Herz und die Eitelkeit des Herrn von Bartillac. Er entgegnete mir, er halte sich an mich, und Frau von Lavalette könne bleiben. Ich verschaffte ihr einen Platz an der Eingangsthür in die königlichen Gemächer und wir warteten das Ende der Messe ab.

Kaum war die Tribune der Kapelle geöffnet, so kam der Baron von Glandevés, Major der Gardes-du-Corps, auf mich zu, um mir zu wiederholen, daß Frau von Lavalette hier keinen Zutritt habe. „Ja, sagte ich zu ihm, aber bringen Sie den Befehl des Königs, sie hinauszuweisen?" — „Nein," antwortete er. — „Nun wohl, versetzte ich, so bleibt sie." Der König erschien. Frau von Lavalette warf sich ihm zu Füßen und überreichte ihm ihre Bittschrift mit dem Ausrufe: „Gnade, Sire, Gnade!"

Mit vielem Adel, aber mit Festigkeit sprach der König folgende Worte zu ihr: „Madame, ich nehme Theil an Ihrem gerechten Schmerz, aber mir sind Pflichten auferlegt, deren Erfüllung ich mich nicht entziehen kann." Damit ging er weiter. Ein Symptom der politischen Leidenschaftlichkeit der Zeit war es, daß

nach diesen Worten die Gardes-du-Corps sich so unschicklich betrugen: „Es lebe der König!“ zu rufen, was den Eindruck blutgieriger Grausamkeit machte.

Frau von Lavalette hatte noch eine andere Bittschrift für die Herzogin von Angoulême, welche dem König folgte, bei sich; sie wollte ihr dieselbe überreichen. Aber die Herzogin wich ihr mit einer heftigen Seitenbewegung aus, indem sie ihr einen wüthenden Blick zuwarf, der sich nicht beschreiben läßt.

Nachdem der König in seine Gemächer eingetreten war, führte ich Frau von Lavalette wieder an ihre Sänfte zurück und von da nach Hause. Dies geschah am 18. December. Die arme Frau täuschte sich über die Absichten des Königs; ich sah jedoch klar in der Sache; denn die Gelegenheit war zu schön, die Situation zu dramatisch, als daß man sie nicht hätte benutzen und den Gnadenreichen spielen sollen, wenn anders man nicht entgegengesetzte Absichten hatte. Dennoch entschloß ich mich zu einem neuen Versuch am nächsten Morgen, dem Geburtstage der Herzogin von Angoulême und dem Jahrestage ihres Austritts aus dem Temple.

Ich ließ Frau von Lavalette in das Vorzimmer des Kapitains der dienstthuenden Garden bringen, wo der Thürsteher mir ergeben war. Von da sollte sie sich der Herzogin zu Füßen werfen, sobald dieselbe die sogenannte Königstreppe heraufkommen würde. Allein Gardes-du-Corps-Posten, die überall und bis unter's Dach aufgestellt waren, verdoppelte Schildwachen und festverschlossene Thüren, um gegen jede Ueberraschung gesichert zu sein, gestatteten der Herzogin von Angoulême unbehelligt ab- und zugehen zu können. Dieser Tag hätte sie erinnern sollen, daß sie in dem schweren Unglück, welches auch sie betroffen, die Menschlichkeit hatte in Anspruch nehmen müssen.

Von diesem Augenblicke an konnten die befangen-

sten Geister sich nicht länger darüber täuschen: man wollte schlechterdings den Tod Lavalette's, und sein armes Weib überließ sich noch immer dem Gedanken, daß man sie nur ängstigen wolle. Ihre besten Freunde, die Prinzessin von Vaudemont und der Herzog Karl von Piacenza bestärkten sie in dieser Illusion. Frau von Lavalette sagte zu mir: „Herr Marschall, sie wollen meinen Mann erst auf dem Schaffot begnadigen!“

„— Verlassen Sie sich ja nicht darauf,“ erwiderte ich ihr; steigt er einmal hinauf, so stirbt er. Sie haben mir gesagt, Sie wüßten ein Mittel, seine Entweichung zu sichern. Jetzt ist der Augenblick gekommen, davon Gebrauch zu machen, und ich fordere Sie auf, nicht zu zaudern, denn der Augenblick ist dringend.“

Am nächsten Morgen richtete man das Schaffot auf, um sich desselben während des folgenden Tages zu bedienen. In dem Augenblick, wo man mit diesen gräßlichen Vorbereitungen beschäftigt war, führte Frau von Lavalette den hochherzigen Entschluß aus, der so vollständig gelang und dessen nähere Umstände so wunderbar und so dramatisch waren. Aber ihr Geist war nicht stark genug, um den Erschütterungen, die er erlitten, zu widerstehen. Sie wurde geistesschwach und nach einem mehrjährigen Irrsinn verfiel sie in einen Zustand von Stumpfheit, aus dem sie nicht wieder erwacht ist.*)

---

*) Brief der Frau von Lavalette an den Herzog von Ragusa.

„Schon längst habe ich Ihnen, mein Herr, für all' die freundliche und liebevolle Theilnahme danken wollen, die Sie mir gütigst bewiesen haben. Ich wünschte nur, daß Sie erführen, wie ich das, was Sie gethan, nie vergessen kann. Ich beauftragte Jemanden zu wiederholten Malen, es gegen Sie auszusprechen, und ich hoffe, daß man mei-

Noch viele Jahre lang wiederholte Frau von Lavalette, wenn die Erinnerung sie auf dieses große Ereigniß ihres Lebens zurückführte, meinen Namen mit Dankbarkeit; sie sagte: „Er war sehr gütig gegen mich, und er allein hat mir die Wahrheit gesagt." Meine Absichten und meine Schritte, um die Begnadigung ihres Gemahls zu erlangen, waren thätig, aber fruchtlos gewesen; und wenn ich wirksam dazu beigetragen habe, das Leben dieses unglücklichen Opfers unserer Spaltungen und unserer Leidenschaften zu retten, so geschah es nur dadurch, daß ich seine Gemahlin im letzten Augenblicke über den wahren Stand der Dinge aufklärte.

Das Benehmen der Frau von Lavalette verdient um so mehr Bewunderung, als sie, obschon jung, von guter Herkunft und schön, in ihrer Häuslichkeit keineswegs glücklich war, sondern von ihrem Gemahl, der häßlich, klein und aus unbedeutender Familie war und sich Maitressen hielt, vernachlässigt wurde.

Wenn man sich in jene Zeit versetzt, so erräth man das Geschrei, das gegen mich losbrach. Die Gesellschaft wiederhallte von Klagen. Die Hofdämchen, welche beim Anblick einer Hinrichtung ohnmächtig ge-

---

nen Auftrag ausgeführt hat. Seit meiner Rückkehr in mein Haus fühle ich das Bedürfniß, Ihnen selbst meinen ganzen Dank schriftlich auszudrücken. Aber wo soll ich einen treuen Ueberbringer auffinden, nicht meinet-, sondern Ihretwegen? Endlich bin ich diesmal sicher und obgleich ich an einem heftigen Catarrh leide, will ich es nicht länger aufschieben, Ihnen den Ausdruck meiner Segenswünsche und die erneute Versicherung meiner ganzen Erkenntlichkeit darzubringen. Genehmigen Sie dieselben und bewahren Sie mir Ihr Andenken.

Beauh. de Lavalette."

Wir verdanken die Mittheilung dieses Briefes wie desjenigen von Herrn von Lavalette der Gefälligkeit des Herrn Chambry, ehemaligen Maire's im vierten Arrondissement. (Anmerk. des Herausgebers.)

worden wären, schienen unerbittlich. Es war Mode, mitleidlos zu sein. Man sprach von nichts Geringerem, als mich zu erschießen. Wie, sagte man, kann es eine Armee geben, wenn ein Marschall von Frankreich der Erste ist, der die Gesetze der Disciplin vergißt und einen Postenbefehl verletzt? Dies Alles hatte jedoch keine andere Folge, als daß einer sehr einfachen That dadurch ein gewisses Verdienst beigelegt wurde. Der König benahm sich bei dieser Gelegenheit ganz vortrefflich gegen mich, und ich kann nicht oft genug wiederholen, daß ich ihn stets aus eigenem Antriebe gerecht und gütig gesehen habe. Er ließ mich in sein Cabinet rufen und gab mir seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen, daß ich seine Befehle mißachtet hatte; er setzte jedoch hinzu, die edle Gesinnung, welche mein Verfahren veranlaßt, entschuldige in seinen Augen mein Unrecht und bewege ihn, dasselbe zu verzeihen.

Zu keiner Zeit legte also die Gesellschaft von Paris heftigere Leidenschaften an den Tag, als damals. Vor allem machten sich die Frauen mit der Geschäftigkeit, die sie charakterisirt, bemerkbar und wollten eine politische Rolle spielen. Es ist nicht ohne Interesse, von denen zu sprechen, welche den ersten Platz einnahmen. In eine für mich ganz neue Welt eingetreten, knüpfte ich daselbst, trotz der hervorstechenden Verschiedenheiten, die zwischen den herrschenden Gesinnungen und den meinigen bestanden, manichfache Verbindungen an; allein Eigenschaften des Geistes und Herzens höherer Art überwogen die Unannehmlichkeiten, welche als Folge unverständiger politischer Ideen daraus hervorgingen.

Die Gräfin d'Escars that sich zunächst am meisten hervor. Ein außergewöhnlicher Geist, eine umfassende Bildung und eine historische Hingebung an die Bourbons wiesen ihr ganz natürlich diesen Platz an. Napoleon hatte sie selbst durch seine Verfolgung auf ein Piedestal erhoben. Folgendes ist ihre Geschichte.

Mademoiselle de la Ferrière, Enkelin des Marschalls von Balaincourt, hatte vor der Revolution den Marquis von Radaillac, einen angesehenen Mann, geheirathet. Bei einem mehr hübschen als schönen Aeußern hatte sie zur Zeit unserer ersten Unruhen bereits eine ziemlich große Berühmtheit erlangt. Sie emigrirte. Bald darauf Wittwe geworden, flüchtete sie sich nach Berlin. Vom Könige Friedrich Wilhelm II. aufgenommen, gewann sie durch die Huldigungen und Aufmerksamkeiten, die ihr zu Theil wurden, eine hervorragende Stellung. Ein emigrirter Wittwer, der in preußischen Diensten stand, ein Mann aus vornehmer Familie, der Baron d'Escars, machte ihr den Hof und heirathete sie. Unter dem Kaiserthum nach Frankreich zurückgekehrt, trug sie ganz offen ihre Gesinnungen für die Bourbons zur Schau und zog sich dadurch das Mißfallen Napoleon's, der von Natur sehr reizbar war, in hohem Grade zu. Ein strenges Exil verbannte sie anfangs mit ihrer Tochter, einem reizenden Wesen, dessen Aufopferung für seine Mutter stets unbegrenzt war, auf die Insel Sainte-Marguerite in der Provence. Dieses Exil verschaffte der Madame d'Escars eine gewisse Berühmtheit. Später wurde man in Bezug auf sie ein wenig minder streng; sie erhielt die Erlaubniß, in la Ferrière, einem dem allgemeinen Schiffbruch entgangenen, in Touraine gelegenen Orte, zu leben.

Napoleon, der ihre bourbonischen Gesinnungen bewältigen wollte, ließ um die Hand ihrer Tochter für den Herzog Decrès, seinen Marineminister, anhalten; allein Madame d'Escars fand, um sich dieser neuen Verfolgung zu entziehen, in wenigen Tagen einen Schwiegersohn und vermählte ihre Tochter mit einem Manne von guter Herkunft und ehrenhaftem Charakter, der aber sonst nicht viel Anziehendes besaß, mit dem Marquis von Podenas. In dieser Stellung kam

die Restauration Madame d'Escars. Da der Graf d'Escars, der ältere Bruder des Barons, erster Haushofmeister des Königs, um diese Zeit gestorben war, empfing der Baron diese Würde, ward Graf und bald darauf Herzog, und Madame d'Escars, welche die Honneurs am Hofe zu machen beauftragt wurde, bezog die Tuilerien.

In ruhigen Zeiten hätte sich Niemand besser für diese Function geeignet als sie; damals aber übte sie einen verderblichen Einfluß aus, indem sie beharrlich im Schlosse, in einem Saale, wo die beste Gesellschaft und das diplomatische Corps fortwährend versammelt waren, Reden führte, welche denen des Königs und dem Gange der Regierung durchaus widerstritten. Ihre hohe Stellung, die Gunst, in welcher sie stand, das Ansehen, das sie mit Recht genoß, gaben ihren Worten Gewicht und ließen zuweilen an der Eintracht des Königs mit seiner Regierung zweifeln. Sie gewann für ihre Prinzipien alle Ueberspannten, alle Intriguanten; und dennoch war Geradheit der Grundzug ihres Charakters; aber, wie viele Leute, vereinigt sie beständig die Gegensätze in sich und bietet alle Augenblicke die seltsamsten Contraste dar. Bewunderungswürdig in der Art und Weise, wie sie allgemeine Prinzipien aufstellt, ist nichts widerstreitender als die Form, in der sie dieselben anwendet. Ihr Geist gefiel mir, ihre Freundschaft rührte mich und eine dauernde Hingebung fesselte mich an ihre Tochter, eine Dame von eben so viel Geist und Bildung wie ihre Mutter, bei viel mehr Verstand. Nie in meinem Leben ist mir eine Frau von so beständiger und so gewohnter Liebenswürdigkeit vorgekommen. Sie verstand es sich mit Jedermann zu unterhalten und von Jedem etwas zu lernen; sie verstand es, sich mit einem Gelehrten, einem Künstler, einem Dichter, einem geistreichen Mann, einem Ignoranten, ja selbst mit

einem Tropf zu unterhalten. Ohne schön zu sein, war die Regelmäßigkeit ihrer Züge, das Ensemble ihrer Gestalt voll Anmuth und ihre Lebhaftigkeit verlieh ihrer Person und ihren Worten einen unschätzbaren Werth. Eine innige Freundschaft bestand viele Jahre hindurch zwischen uns; sie ertrug schwere Prüfungen und überlebte unsere Umwälzungen.

Der Salon der Madame d'Escars war dem Gange einer verständigen und gemäßigten Regierung verderblich. Es war eine Verirrung Seitens des Königs, ihn bestehen zu lassen, während er für seine Regierung einen Gang feststellte, der den Prinzipien, zu denen man sich daselbst bekannte, durchaus entgegenlief. Mehr als einmal, aber stets fruchtlos, habe ich mit Madame d'Escars wegen der Ueberspanntheit ihrer Reden Lanzen gebrochen. Durch süße Bande gefesselt, besuchte ich sie fortwährend; da ich jedoch in Frieden leben wollte, legte ich mir die Verpflichtung auf, Stillschweigen zu beobachten und nie auf die Thorheiten, die ich sie vorbringen hörte, zu antworten; denn, wenn man ihr antwortete, so drohte stets ein ernster Streit auszubrechen. Um ihr aber ein für alle Mal meine Meinung zu erkennen zu geben, erklärte ich ihr, bevor ich den Entschluß eines unbedingten Stillschweigens faßte, daß, wenn der König mich zur Theilnahme an einem Ministerium beriefe, ich, während ich andere Beweise von Interesse und Güte für sie erbitten würde, es zur Bedingung meiner Annahme machen müsse, daß sie unmittelbar darauf den Palast verließe, wo ihre Reden die Monarchie zu zertrümmern und das politische Gebäude in seinen Grundfesten zu untergraben drohten, indem sie die Geister irreführe und das öffentliche Vertrauen erschüttere. Allein dieser herbe Tadel des politischen Benehmens der Madame d'Escars that einer aufrichtigen und wahrhaften Zuneigung keinen Eintrag; denn ich weiß

nicht, wie man der Macht des Herzens und des Geistes, in einer und derselben Person vereinigt, widerstehen kann.

Man wird meine Gefühle gegen sie nach einem zarten Scherz beurtheilen können, den ich mir mit ihr unter dem Schleier der Anonymität am Neujahrstage machte. Man kann denken, daß bei dem Charakter der Madame d'Escars die Schilderung ihres Aufenthalts zu Sainte-Marguerite häufig aus ihrem Munde kam. Ich kam auf den Einfall, die Insel, das Fort und die Gehölze en relief und mit großer Sorgfalt nachbilden zu lassen, darin, abgesehen von den Soldaten, zwei Frauen auf der Promenade und in solchen Kleidern, wie sie gewöhnlich Madame d'Escars und ihre Tochter trugen, aufzustellen und dieses Werk ganz im Geheimen in ihre Gemächer bringen zu lassen. Ihre Freude und ihre Dankbarkeit waren groß.

Eine andere politische Dame dieses Zeitraums, die Herzogin von Duras, suchte ebenfalls eine Rolle zu spielen. Sie war die Tochter des Herrn von Kersaint, Schiffskapitains in der königlichen Marine, eines glühenden Neuerers und Mitgliedes des Nationalconvents. Der Herzog von Duras, erster Kammerherr des Königs, hatte sie wegen ihres großen Vermögens geheirathet.

Die revolutionäre Begeisterung des Herrn von Kersaint machten seinen Muth bei der Vertheidigung Ludwigs XVI. noch verdienstvoller. Obgleich von einer schweren Krankheit befallen, ließ sich Herr von Kersaint in den Convent tragen, um seine Stimme zu Gunsten des unglücklichen Königs abzugeben. Nach der Catastrophe reichte er seine Entlassung ein. Kurze Zeit darauf wurde er vom Revolutionstribunal verurtheilt und sein Haupt fiel auf dem Blutgerüst. Seine Tochter, eine Person von hochgebildetem Geist, und von den besten Gesinnungen beseelt, bot einen häufig

vorkommenden Contrast zwischen den neuen Ideen, den Interessen und den Nothwendigkeiten ihrer Stellung dar. Der Herzog von Duras, ein sehr ehrenhafter Mann, war der personifizirte Stolz. Eine zur Gewohnheit gewordene Barschheit schien ihm die unerläßliche Consequenz seiner hohen Geburt zu sein. Zwei solche Wesen konnten schwerlich glücklich mit einander leben; dennoch aber hatte das Ansehen, welches ein hervorragender Geist, verbunden mit einem tadellosen Lebenswandel und einem bedeutenden Vermögen verleiht, der Frau von Duras eine hohe sociale Stellung verschafft und ihr Salon wurde der Heerd zahlreicher Intriguen. Frau von Duras wollte Minister ernennen und regieren; allein ihr Einfluß konnte sich nicht genügend geltend machen, um sie zufrieden zu stellen; und als ihre fortwährenden Intriguen den Mann ihrer Vorliebe und ihrer Verehrung, Herrn von Chateaubriand, in's Ministerium gebracht, erfuhr sie die empfindliche Kränkung, zurückgestoßen und den öffentlichen Angelegenheiten entfremdet zu werden. Ohne gerade häßlich zu sein, gingen ihr doch alle physischen Reize ab und sie konnte nie Leidenschaft einflößen; daher bestand denn auch ihr Leben aus Unmöglichkeiten. Sie hat ihre Leiden in drei reizenden Werken beschrieben, welche sämmtlich in verschiedener Weise eine Idee von dieser Qual geben.

In dem ersten, „Urika“ betitelt, kann eine in die große Welt mit allen Reizen und wünschenswerthen moralischen Vorzügen erhobene Negerin wegen ihrer Farbe in der Gesellschaft nicht den Platz einnehmen, den sie erstrebt und den die Illusionen ihrer Erziehung ihr als erreichbar vor Augen stellen.

Im zweiten, „Eduard,“ verliebt sich ein Bürgerlicher in eine vornehme Dame und kann sie, trotz seiner trefflichen Eigenschaften, nicht heirathen.

Das Sujet des dritten endlich, „Olivier“ betitelt

(das nicht gedruckt wurde, das aber einige Freunde zu lesen bekamen), ist ein eigenthümliches für die Feder einer tugendhaften Frau: ein aller Befähigungen seines Geschlechts entbehrender Mann, der Liebe empfunden und eingeflößt hat, die Gründe aber, aus denen er die Hand der Person, die er liebt, nicht annimmt, in tiefes Geheimniß hüllt, entleibt sich in dem Augenblicke, wo diese Frau, die sich sein sonderbares Benehmen nicht erklären kann, in Verzweiflung darüber, ihn so leiden zu sehen, ihm das Anerbieten und den Vorschlag macht, ihr Leben ihm zu weihen, ohne die Fesseln der Ehe anzulegen.

Frau von Duras zeichnete mich aus und bald umschlossen uns die Bande einer aufrichtigen Freundschaft. Ihre Verehrung Chateaubriand's wurde mit großem Undank belohnt; er entfernte sich von ihr in dem Augenblicke, wo ihre wankende Gesundheit die Fürsorge eines geliebten Freundes nothwendiger machte. Diese arme Frau starb in tiefster Seele gekränkt durch ein Benehmen, dessen Herzlosigkeit sie ihm in einem Briefe vorwarf, welcher ihm nach ihrem Tode zugestellt werden sollte. Uebrigens war es das Schicksal Chateaubriand's, durch sein schönes Talent mehreren Frauen von ausgezeichnetem Geiste leidenschaftliche Gefühle einzuflößen, ohne jedoch ihren Ruf zu compromittiren; denn man versichert, daß er, ein zweiter Olivier, aber ein philosophischer Olivier, ziemlich unfähig ist, aus ihren Schwächen Vortheil zu ziehen. Madame de Duras hatte zwei Töchter; die eine, deren Name bei den politischen Machinationen der Herzogin von Berry genannt wurde, an denen sie theilnahm, Madame de la Rochejaquelein, hat trotz großer persönlicher Vorzüge ihrer Mutter viel Sorgen gemacht, während die andere, die Herzogin von Rauzan, voll schöner Eigenschaften und Tugenden, ihr Trost war.

Frau von Staël lebte noch und gab noch immer Gesellschaften; aber Alles kündigte ihr baldiges Ende an. Sie ist durch ihren Geist, ihre Schriften und Alles, was man über sie veröffentlicht hat, so bekannt, daß es fast überflüssig ist, von ihr zu sprechen. Napoleon hat ihre Berühmtheit noch dadurch erhöht, daß er sie verfolgte. Es ist merkwürdig, in welchem Grade er ihren Einfluß fürchtete. Sie besaß in der That eine außerordentliche Macht des Wortes und des Geistes und ihre Unterhaltung riß fast stets Jedermann hin.

Ich sah sie vor ihrer Verbannung und da sie mir ihre Freundschaft schenkte, wurde ich einer ihrer fleißigsten Besucher, was in meiner Stellung vielleicht das Verdienst des Muthes hat. — Ihre politischen Grundsätze waren schroff und gewiß sehr gefährlich. Sie hat im Jahre 1814 dazu beigetragen, uns auf die doctrinäre Bahn zu werfen, wo Alles Speculation, Ideologie, Theorie, Ungewißheit war. Trotz ihres Geistes konnte man sie durch eine Reihe von Vernunftschlüssen mit Erfolg bekämpfen, da ihre nicht sehr scharfe Logik ihrem Gegner leicht zu benutzende Blößen darbot. Man mußte sie nur hindern, die Frage zu verdrehen und den Ausgangspunkt zu verändern, was sie trefflich verstand, sobald sie in Verlegenheit gebracht war. Wenn man sie auf ein regelmäßiges Raisonnement zurückführte und sich durch ihre lebhafte, glänzende und fruchtbare Phantasie nicht hinreißen ließ, konnte man ihr Widerstand leisten und sie sogar besiegen. Bei ihrer bis zur Hasenherzigkeit gehenden Furchtsamkeit war es leicht, sie zu erschrecken. Im Grunde war sie eine gute und in ihren Zuneigungen beständige Frau; sie hat es verstanden, ihren Kindern eine innige Liebe und Bewunderung und eine solche Verehrung ihres Andenkens einzuflößen, daß bedeutende Geldinteressen sie nicht bewegen konnten, ihre

Willensmeinung zu mißkennen. Sie fand Gefallen an mir und mein Umgang mit ihr, der im Jahre 1814 wieder angeknüpft wurde, hat bis zu ihrem Tod gewährt.

Viele andere mir ebenfalls geöffnete Häuser hatten ihre Meinungsschattirung, auf deren Einzelnheiten einzugehen mich jedoch zu weit führen würde. Es waren dies eben so viele Kampfplätze, auf denen die wichtigsten politischen Fragen verhandelt wurden. Es gab auch nicht eine einzige Frau, die sich nicht berufen glaubte, eine Meinung aufzustellen und mit Feuer, oft sogar mit Wuth zu vertheidigen. Bei Madame de Montcalm, der Schwester des Herzogs von Richelieu, einer schwächlichen und verwachsenen Dame von großem Scharfsinn und von feinem Geschmack, waren die minder zahlreichen Zusammenkünfte nicht so stürmisch und deshalb anziehender und angenehmer, man bezahlte jedoch das Vergnügen, sich in diesem Zirkel zu bewegen, theuer, indem man daselbst gewöhnlich den russischen Gesandten, Pozzo di Borgo, einen französische Renegaten, der hier mit Insolenz dominirte., antraf.

Kurz nach der Rückkehr des Königs wurden die auf neuen Grundlagen wiederhergestellten Haustruppen bedeutend vermindert. Man unterdrückte die sogenannte „maison rouge“ sowie die fünfte und sechste Compagnie der Gardes-du-Corps. Die vier, welche beibehalten wurden, erhielten eine geringere Stärke. Ich tröstete mich leicht über den Verlust meiner Compagnie, wie angenehm auch immer ein solches Commando war, das mehr in einem Hof- als Militärdienst bestand. Man beschäftigte sich mit der Organisation einer königlichen Garde, und ich wurde zu einem der großen Commando's in derselben bestimmt.

Der mit dieser Organisation beauftragte Marschall Gouvion-Saint-Cyr war der Errichtung der

Garde entgegen. Er that alles Mögliche, damit sie nicht zu Stande kommen sollte, und als er nicht mehr ausweichen konnte, nahm er sinnlose Einrichtungen in dieselbe auf. Man war sich ihrer Consequenzen nicht bewußt und verkannte die Prinzipien, die einer solchen Garde zur Basis dienen müssen. Man verfuhr nach Laune und in zusammenhangsloser Weise.

Die Garde eines Souverains hat mehrere Zwecke zu erfüllen. Zunächst soll sie den Thron gegen die Aufwiegler vertheidigen; dann soll sie ein Gegenstand der Belohnung und der Nacheiferung für die Armee sein. Endlich soll sie eine höchst werthvolle Reserve für den Krieg bilden.

Um den ersten Zweck zu erfüllen, muß man durch alle nur möglichen Mittel den Gehorsam befestigen. Da die Vertheidigung des Thrones durch Einschreiten gegen die eigenen Landsleute stattfinden kann, so kommen tausend verschiedene Rücksichten in Betracht, welche die Bande der Disciplin lockern können. Man muß die letzteren daher kräftigen und die Chefs mit allen möglichen Mitteln versehen, um Einfluß und Energie entfalten zu können. Nun sind es aber zwei Dinge, welche mächtig auf die Soldaten einwirken und zu ihren Herzen sprechen. Das erste ist der hohe Rang des Commandirenden, der ihn umgebende Glanz, wie er Generalen und Armeechefs zukommt; das zweite ist das Ansehen des Obersten, des Familienvaters, dessen Einfluß fortwährend, tagtäglich ist und sich auf alle Einzelnheiten des Lebens erstreckt. Um daher dem Commando mehr Nachdruck zu verschaffen und den Gehorsam zu sichern, hat man in vielen Ländern auf dem nämlichen Haupte die Autorität des Familienchefs mit dem aus den höchsten Graden hervorgehenden Glanze vereinigt. So war früher in Frankreich der Oberst der französischen Garden gewöhnlich Marschall von Frankreich, und ein Re-

giment englischer Garden hat den Herzog von Wellington zum Obersten.

Um den zweiten Zweck zu erfüllen, darf eine Garde niemals aus Rekruten gebildet werden. Ihre Löhnung muß ansehnlich sein und die Offiziere der Armee, welche in dieselbe aufgenommen werden, müssen darin Vortheile in Bezug auf Einkommen und Avancement finden. Endlich darf diese Leibgarde, die ziemlich zahlreich sein muß, um nicht fortwährend Dienst zu thun, nur theilweise in die Hauptstadt kommen. Der Aufenthalt in einer sehr großen Stadt wird immer die Disciplin lockern und auf die Sittenverderbniß der Truppen hinwirken. Es ist vortheilhaft, daß man nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt und sobald sich die Wirkung davon bemerklich macht, eine hinreichende Zeit in kleinen Garnisonen darauf verwenden kann, Alles wieder in die gewohnte Ordnung zu bringen.

Zufolge dieser Erwägungen hatte ich vorgeschlagen, die Garde aus vier Legionen, jede von vier- bis fünftausend Mann zu bilden, die aus Truppen verschiedener Waffengattungen bestehen und deren jede von einem Marschall von Frankreich, welcher als Oberst an ihrer Spitze stände, befehligt werden sollte. Die vier Legionen sollten ihre Quartiere zwanzig Lieues von Paris haben und jede derselben fünfzehnhundert Mann zum Dienst stellen. Auf diese Weise hätte der König stets sechstausend Mann Truppen um sich gehabt, die sich von Zeit zu Zeit ablösten und aus verschiedenen Legionen bestanden.

Man erräth leicht den Grund dieser Theilung für den täglichen Dienst. Im Fall der Zusammenziehung der Leibgarde wäre jede Legion unter ihrem besonderen Chef vereinigt worden. Endlich schlug ich vor, jedem Offizier der Garde einen höhern Dienstgrad zu geben, ohne ihn jedoch die Auszeichnungen desselben tragen zu

lassen. Statt dessen schuf man eine Art Armee ohne specielle Einrichtungen.

Man errichtete acht Infanterie-Regimenter, sechs französische und zwei schweizerische, jedes von drei Bataillonen. Diese vierundzwanzig Bataillone wurden in zwei Divisionen organisirt. Vier Regimenter leichter und vier Regimenter schwerer Cavalerie bildeten ebenfalls zwei Divisionen. Die Artillerie endlich bestand aus sechzig Geschützen.

Vier Marschälle von Frankreich wurden ausgewählt, um der Reihe nach das Commando über diese Garde zu übernehmen; da aber ihre Autorität vorübergehend war und keinen Einfluß auf die Wahlen und die Belohnungen hatte, so hatte keiner von ihnen die geringste Gewalt über den Geist der Offiziere und Soldaten. Ihre Functionen erhoben sich kaum über die der Truppencommandanten, die in den Garnisonen die Rapporte empfangen, den Dienst anordnen und die Parade abnehmen.

Im Kriege führen die Gemeinsamkeit der Gefahren und die Erinnerung an glorreiche Waffenthaten zwischen den Generalen und den Soldaten eine Art von Verbrüderung herbei, deren Wirkungen unberechenbar sind. In Friedenszeiten ist ein General, der keine Belohnungen austheilt, nichts für die Truppen. Die Soldaten kennen ihn nur durch ihre Pflichten, Exercitien, Strapazen und Strafen, und sein Erscheinen ist weniger eine Veranlassung zur Freude, als ein Grund zur Verstimmung und Unlust.

Man rekrutirte die Garde aus der Bevölkerung und durch freiwilliges Anwerben; nie und nimmer haben aber freiwillige Werbungen eine Armeezusammensetzung ergeben, welche mit der durch regelmäßige, gesetzlich vorgeschriebene Aushebungen gelieferten zu vergleichen gewesen wäre. Man stellte viele Pariser in dieselbe ein und diese unselige Gewohnheit ist beharrlich beibe-

halten worden. Endlich gab man den Offizieren einen höheren Rang und die Auszeichnungen eines Grades, den sie nicht factisch bekleideten. Diese Freigebigkeit mit vollen Epauletten verminderte das Ansehen derselben. Man erkannte später, welche Nachtheile dies hatte. Man unternahm es, neue Gesetze für die Garde zu geben. Es entsprangen hieraus eine Menge Prätensionen und eine Ursache zu Verwirrungen und Verlegenheiten für die Verwaltung.

Trotz der Fehler ihrer Organisation, trotz des schlimmen Einflusses des Herzogs von Angoulême, trotz der geringen Einwirkung, die man den Major-Generalen auf dieses Corps gelassen, entsprach es doch großentheils der Hoffnung, die man auf dasselbe gebaut hatte. Wäre es jedoch auf den oben angeführten Grundlagen organisirt gewesen, so würde es sich nach den verhängnißvollen Juli-Ereignissen minder rapid desorganisirt haben; im Ganzen bewies aber die Garde Muth und Treue. Sie begann ihren Dienst beim Könige am 1. Januar 1816 und die Marschälle rangirten unter einander vierteljährlich in folgender Ordnung: der Herzog von Belluno, der Herzog von Tarent, der Herzog von Reggio und ich.

Ich kehre jetzt wieder zur Politik zurück. Das Ministerium Talleyrand verlor schnell allen Credit und alles Ansehen. Ludwig XVIII. fühlte das Bedürfniß, sich auf Rußland, die einzige Macht, deren Interessen den seinigen nicht direct entgegenstanden, zu stützen. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte man ein Ministerium unter Rußland's Einfluß bilden und an seine Spitze einen Mann stellen, der diesem angenehm war. Herr von Richelieu, ein Mann von ehrenwerthen Charakter, gemäßigtem Geiste und edlen Gesinnungen, war ganz geeignet für diesen Platz. Eine mit Erfolg geleitete Intrigue brachte Herrn von Talleyrand dahin, seine Entlassung einzureichen

Da die peinliche Unterhandlung über die Frankreich aufzuerlegenden Steuern und Kriegskosten noch nicht beendigt war, so fiel diese Last auf Herrn von Richelieu. Herr von Talleyrand behauptete, sein Ministerium nur deshalb aufgegeben zu haben, um der Unterzeichnung eines so unseligen Friedensvertrages überhoben zu sein; dies ist jedoch eine Lüge. Talleyrand hatte sich in Alles ergeben. Der König stellte ihm die Falle, in welche er fiel.

Das neue Ministerium bestand aus Herrn von Richelieu, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Conseilpräsidenten; den Herren von Vaublanc, Minister des Innern; Herzog von Feltre, Minister des Kriegs; Corbetto, Minister der Finanzen; Marbois, Justizminister; Dubouchage, Marineminister, und Decazes, Minister der Polizei. Diese Verwaltung, welche die Leitung der Staatsangelegenheiten unter den schwierigsten Auspicien übernahm, war eben nicht sehr homogen und bestand theilweise aus Männern von zweifelhaften Talenten.

Richelieu hatte Frankreich vor der Revolution verlassen, um Abenteuer aufzusuchen und in der russischen Armee den Krieg gegen die Türken mitzumachen. Bei der Einnahme von Ismailow führte er einen glänzenden Sturmangriff aus. Er blieb in Rußland, als die Revolution in Frankreich sich entwickelt hatte, und trat daselbst in Dienst. Er erhielt das Commando von Odessa, das er mit großer Umsicht verwaltete und dessen Schöpfer er gleichsam geworden ist. Nie nahm Richelieu die Prinzipien, Ideen und Vorurtheile der Emigration an, seine Neigung und seine Ansichten zogen ihn vielmehr zu den neuen und liberalen Ideen hin. Während der Restauration nach Frankreich zurückgekehrt, blieb er 1814 ohne öffentliches Amt und begnügte sich mit seiner Hofcharge als erster Kammerherr, dessen Dienstjahr noch nicht gekommen war. Er

begleitete den König nach Gent und kehrte nach Paris zurück, wo man für das Amt des Premierministers die Augen auf ihn warf. Zuerst wurde er in das Ministerium Talleyrand als Minister des königlichen Hauses berufen, schlug aber diese Würde aus, um sich nicht in einer untergeordneten Stellung zu befinden und um der Collegenschaft mit Fouché zu entgehen.

Herr von Richelieu, der Frankreich wenig kannte, fühlte seine Unkenntniß der Dinge und Menschen. Neben einem nicht eben großen Geiste, der jedoch leicht auffaßte, verband er mit einem großen Mangel an Selbstvertrauen einen sehr empfindlichen Stolz. Die besten Absichten beseelten ihn; seine Liebe für das öffentliche Wohl, sein Zartgefühl und seine Rechtschaffenheit können nicht hoch genug angeschlagen werden; aber unentschlossen und unentschieden bei der Wahl seiner Mittel, wurde seine Ungewißheit über den zu befolgenden Gang durch die noch viel größere eines sehr tugendhaften Mannes, welcher eine große Herrschaft über ihn ausübte, des Herrn Lainé gesteigert, der nachmals in sein Ministerium eintrat.

Richelieu ist mir immer vorgekommen wie ein Mann, dem man die Aufgabe stellt, im Dunkeln eine lange Reihe von Gemächern zu durchlaufen, deren innere Anordnung er nur unvollständig kennt. Dieser Mann wird nach rechts und nach links gehen, umkehren, eine Thür öffnen, dann stehen bleiben, um sich zu orientiren. So war Richelieu in der Politik. Sein ehrenhafter und gemäßigter Charakter erweckte Achtung und Vertrauen; sein Tod war ein Unglück. Ein Mann, wie er, rettet nicht ein Land, aber er kann verhindern, daß es an dem und dem Tage und zu der und der Stunde zu Grunde geht. Er ist ein Anhaltepunkt und bewirkt Aufschub, indem er das Vertrauen der ehrenhaften Leute in Anspruch

nimmt. Wäre er leben geblieben, so würde er vielleicht zur Zeit des Ministeriums Martignac die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wieder übernommen haben. Dann hätte dieses Ministerium einen Mittelpunkt, eine Stütze gehabt, und diese durch die geringe Energie seiner Mitglieder erbärmliche Verwaltung hätte vielleicht einige Consistenz und einige Würde bekommen.

Herr von Vaublanc war unter dem Kaiserreich Präfect des Mosel-Departements gewesen und hatte den König nach Gent begleitet. In diesem Augenblicke war er Präfect der Rhone-Mündungen. Er war ein eitler, mittelmäßiger, lächerlicher Mensch, der sich mit einer Heftigkeit ohne Gleichen auf die Uebertreibung geworfen hatte. Seine Ansprüche erstreckten sich auf Alles; seine Beredtsamkeit war eine Anhäufung von wohlklingenden aber gehaltlosen Worten; seine Ansichten waren die heftigsten seiner Partei. Er hielt sich für den ersten Reiter der Welt und forderte den Bildhauer Lamot auf, ihn zu besuchen, um nach ihm die Reiterstatue Heinrichs IV. zu modelliren. Er hatte über die Verwendung seiner Zeit so sonderbare Ideen, daß er, während er seiner Gesundheit wegen in seinem Garten spazieren ritt, gleichzeitig daselbst Audienzen ertheilte. Die Naivetät seiner Eitelkeit übersteigt allen Glauben. Ich habe ihn ganz laut und in vollem Ernste sagen hören, die Kammer von 1815 habe nur einen Fehler, aber einen großen Fehler begangen, nehmlich den, daß sie seinen wahren Werth nicht erkannt habe. „Sie hätte mir," sagte er, „Statuen errichten müssen!" Ein solcher Mann konnte mit Richelieu, dessen gemäßigter und verständiger Charakter der gerade Gegensatz des seinigen war, nicht Hand in Hand gehen. Uebrigens hat er von der Tribüne eine große Wahrheit, welche die Zeit mehr und mehr bestätigt hat, verkündigt, indem er sagte, daß

die Repräsentativregierung nicht zur Ruhe für die Minister erfunden worden sei.

Herr von Marbois, ein ehemaliger Magistratsbeamter, hatte in seiner Jugend die Intendantur von St. Domingo bekleidet und daselbst ehrenhafte Erinnerungen zurückgelassen. Von beschränktem und wesentlich ungeschicktem Geiste, ergriff er in der Pairskammer niemals das Wort, ohne der Sache, die er vertheidigte, zu schaden. Als er unter Napoleon Minister des Schatzes war, wurde durch seine Unfähigkeit beinahe eine Finanzkrisis herbeigeführt. Napoleon äußerte zu jener Zeit einmal gegen mich über ihn: „Er ist ein Ehrenmann, ein guter Schatzmeister, aber ein Schwachkopf; er bildet sich ein, daß man nicht lügen kann.“ Bei strengen Sitten und einem ernsten Charakter ist seine Schwäche doch außerordentlich, obschon sein finstres Gesicht, sein vorgerücktes Alter und seine ernste Haltung ihm den Anschein der Härte geben. Man hat ihn daher auch mit einem wie Eisen angestrichenen Rohre verglichen. Bei der Reinigung der Gerichtshöfe bot er zu allen Anforderungen der Partei die Hand, ohne jedoch jemals den Haß derselben entwaffnen zu können. Ein von ihm geschriebenes kleines Werk: „die Verschwörung Arnold's,“ in den Vereinigten Staaten, ist sehr interessant und ein Muster des Styls.

Herr Corvetto, ein berühmter Rechtsanwalt von Genua, war ein Mann von scharfsinnigem und pikantem Geiste. Er hat gute Verwaltungsgrundsätze aufgestellt und im Budget von 1816 den Credit begründet; aber er hat auch zuerst die Verwaltung in die Kammern verlegt, indem er die Ausgaben und die Verwendung der Fonds votiren ließ, anstatt, wie die Charte vorschreibt, dieses Verfahren nur in Bezug auf die Steuerbewilligungen zu beobachten. Er würde die doppelte Bedingung der Ordnung und der königlichen

Prärogative erfüllt haben, wenn er sich darauf beschränkt hätte, das Ausgabe-Budget nur als Denkschrift und als Nachweis vorzulegen, wodurch es von dem legislativen Votum befreit worden wäre. Bei großer Frömmigkeit galt er für einen Ehrenmann; er hatte jedoch einen Schwiegersohn, Namens Schiaffino, bei sich, der in dem Rufe der Käuflichkeit stand und für einen großen Spitzbuben galt. Uebrigens habe ich ihn zu wenig gekannt, um ausführlichere Details über ihn geben zu können.

Der Herzog von Feltre war unter Napoleon Kriegsminister gewesen, und deshalb hielten ihn die Leute, welche wenig nachdenken, und diese bilden die große Mehrzahl, für einen bedeutenden Mann. Die Art und Weise, in welcher damals das Kriegsministerium organisirt war, beweist im Gegentheil, daß jene Schlußfolgerung ganz falsch und daß er vielmehr ein Mann von großer Mittelmäßigkeit war.

Das Kriegsministerium besteht aus dem Personal und dem Material. Unter dem Kaiserreiche waren beide Branchen getrennt und jede hatte zu ihrer Leitung einen Special-Minister. Das Personal beschäftigt sich mit den Feldzugsplänen, dem Avancement, den Belohnungen, der Organisation, dem Sold und der Militärjustiz. Gewiß wird Niemand glauben, daß die Feldzugspläne Napoleon's von dem Herzoge von Feltre ausgearbeitet wurden. Die Listen zu Avancements und Belohnungen wurden von den Marschällen, welche die Armeecorps commandirten, dem Major-General eingereicht, der, nachdem er sie dem Kaiser vorgelegt, die Meldungsschreiben expedirte und hierauf den Beschluß dem Kriegsminister zur Ausfertigung der Brevets übersendete. Die zufälligen Organisationen der provisorischen Regimenter, sowie der Marschregimenter wurden von dem Major-General, zuweilen vom Kaiser selbst besorgt und dann an das Kriegsbureau zur

Ausfertigung der Ordres übersendet. Es blieb also nur noch die Löhnung und die Militärjustiz; und selbst die Löhnungen wurden, außer bei den Garnisonen des Innern, nur auf speciellen Befehl Napoleon's ausgezahlt. Der Kriegsminister war daher zu jener Zeit gar nichts, oder höchstens ein Expedient und ein Wächter der Archive.

Der Herzog von Feltre hatte den größten Theil seiner Laufbahn in Verwaltungsämtern verbracht. Im Jahre 1793 dem topographisch-militärischen Bureau des Convents beigegeben, hatte er activ nur bis zum Range eines Escadronchefs gedient und wenn er bei der Armee erschienen war, so war es nur geschehen, um das Amt eines Gouverneurs über ein Landgebiet zu bekleiden. Man konnte ihn daher nicht mehr unter die Militärs rangiren und unter Napoleon hatte er auch nicht eine einzige Chance, um bis zur Würde eines Marschalls zu gelangen. Er stürzte sich daher blindlings in die Reactions- und Rache-Ideen und zwar mit um so größerer Lust und Neigung, als er, da er nicht Militär war und doch die Uniform trug, der Feind aller wirklichen Kriegsleute war, deren Ruhm, Glanz und Ansehen er mit neidischen Augen betrachtete. Er stimmte daher für große Strenge gegen die Verfechter der Rebellion und erließ jene berühmte Ordonnanz der Categorien, welche die Gemüther für immer entfremden mußte; denn, wie unerhört es auch klingt, in den letzten Classificationen, in denen, welche die härtesten Bestimmungen enthielten, befand sich Alles, was einigen Werth hatte und den Ruhm und die Stärke der Armee ausmachte.

Der Herzog von Feltre, der an Marschall Soult's Stelle wenige Tage vor dem 20. März zum Minister ernannt worden, war dem Könige nach Gent gefolgt und dieses Zeichen von Hingebung, verbunden mit seinen übertriebenen Ansichten, verschaffte ihm gro-

ßes Ansehen unter den Royalisten. Er würde nach Gent gereist sein, selbst wenn ihn seine Functionen nicht dahin gerufen hätten, schon wegen des Bewußtseins seiner Pflichtverletzungen im Jahre 1814 und seines erbärmlichen Benehmens am 30. März. Er fürchtete sehr, Napoleon zu begegnen und zeigte in Gent Gesinnungen, die ihn, den früheren Zögling des Königsmörders Carnot, der ersten Emigration würdig gemacht haben würden. Bei der Rückkehr nach Frankreich wurde er durch Talleyrand vom Ministerium und von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt, blieb aber der Zielpunkt der Royalisten und war bestimmt, in die erste ministerielle Combination, die in einem andern Geiste getroffen wurde, einzutreten; so gab man ihn denn Herrn von Richelieu zum Mitarbeiter. Eine unglaubliche Eitelkeit auf seine Geburt, von der man sich keine Idee machen kann, war der characteristische Zug des Herzogs von Feltre. Ein einfacher Edelmann, richtete er sich dadurch zu Grunde, daß er Adelsurkunden kaufte, um sich einen Stammbaum zu machen. Auf diese Weise gelang es ihm endlich, ein souveraines Haus als Uhrahn seiner Familie aufzufinden. Wie die Liberalen unserer Tage oftmals zu andern Zeiten Höflinge gewesen sind, so brachte er es dahin, daß Las-Cases in seinem Werke ihn als einen Abkömmling der Plantagenets bezeichnete. Diese Manie des Herzogs von Feltre mußte unter solchen Umständen dazu dienen, ihn in seinem politischen Verhalten irre zu führen. Uebrigens starb er, ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann, ohne Vermögen, nachdem er ziemlich hohe Stellen lange genug bekleidet hatte, daß er sich hätte bereichern können.

Herr Dubouchage, der neuernannte Marineminister, war, ohne daß es ihm an Scharfsinn mangelte, doch höchst mittelmäßig. Er hatte als Offizier im Ar-

tilleriecorps gestanden, war vor der Revolution in das achte Regiment eingetreten, welches den Dienst in den Colonien hatte, und ging dann in das Departement der Marine über. Nachdem er seine Carrière in diesem obscuren Dienste gemacht, zeichnete er sich zur Zeit der Restauration durch seine exaltirten Ansichten aus. Da er zu einer der ersten Familien der Dauphiné gehörte, so zog er die Blicke auf sich, und Herr von Vitrolles, sein Landsmann, suchte ihn noch zu vergrößern, in der Hoffnung daraus Vortheil für sich selbst zu ziehen. Man kann sich eine Idee von dem Verstande und der Speichelleckerei Dubouchage's nach folgendem Factum machen. Er kam auf den Einfall, eine Schule für Marinekadetten in der Stadt Angoulême zu errichten, einzig und allein deshalb, weil der Herzog von Angoulême, der Groß-Admiral, diesen Namen führte. Die des Seewesens Unkundigsten wissen, daß man die für diesen Dienst bestimmten jungen Leute nicht früh genug an das Meer gewöhnen kann. Die vertraute Bekanntschaft mit den verschiedenen Dingen kann nicht frühzeitig genug gemacht werden, und es würde wahrlich passender sein, die Mütter der Seeleute am Bord der Schiffe niederkommen zu lassen, als die jungen Leute dieselben im achtzehnten Jahre zum ersten Male besteigen zu sehen. Allein Dubouchage war eine Gunstbezeigung von Seiten des Hofes lieber, als das Bewußtsein einer nützlichen That.

Ich will die Skizzirung dieses Gemäldes beendigen, indem ich noch das Bild des Herrn Decazes zu entwerfen versuche, der kurz nach der Bildung dieses Ministerium zur Theilnahme an demselben berufen wurde.

Decazes gehörte seiner Geburt nach der Bürgerklasse an; seine Carriere hatte bei der Magistratur begonnen. Mit Geist, Regsamkeit und Ehrgeiz geboren, aber zu jung, um eine Rolle während der Revolution

spielen zu können, hatte er erst unter dem Kaiserreiche etwas zu werden angefangen, indem er sich der kaiserlichen Familie näherte. Er bekleidete den bescheidenen Posten eines Cabinetssecretärs bei der Kaiserin-Mutter. Im Süden geboren, wo die Stimmung für die Bourbons sich energisch ausgesprochen hatte, war er der Restauration zugethan. Ohne in die Intriguen verwickelt gewesen zu sein, die ihn herbeiriefen, diente er im Jahre 1814 den Bourbons treulich. Zur Zeit des 20. März und während der hundert Tage bewies er eine große Hingebung für sie. Nach der Rückkehr des Königs wurde er, da man ihn wegen seiner Thätigkeit und der ihn beseelenden Gesinnungen rühmte, Präfect der Polizei. Das durch seinen Chef Fouché erweckte Mißtrauen trug dazu bei, ihn wichtiger zu machen, und bald wurden unmittelbare Beziehungen zwischen ihm und dem Könige angeknüpft. Decazes gefiel dem Könige; sein lebhafter Geist, seine Gewandtheit, die Mühe, die er sich gab, seine Neugierde zu befriedigen und ihn angenehm zu unterhalten, mußten sein Glück machen. Er trug für die hohe geistige Begabung Ludwig's XVIII. eine grenzenlose Bewunderung zur Schau und gab sich, so lange er in Gunst stand, viel Mühe, dem Könige einzureden, daß er (Decazes) in politischen Angelegenheiten nichts sei und sein könne als sein Schüler, und daß daher seine Erfolge durchaus nur sein Werk wären. Diese Art von Schmeichelei wird jederzeit von den Souverainen günstig aufgenommen. Je weniger die Energie ihres Charakters und der Umfang ihrer Talente sie zum Regieren befähigen, um so lieber suchen sie sich den Anschein zu geben, als besäßen sie dieselben. Wenn daher Die, welche die Last tragen, Alles ihnen beimessen, so erwerben sie sich bald ihre zärtlichste Zuneigung. Der Fürst identificirt sie gleichsam mit sich

selbst.

Decazes als Privatmann besitzt viele treffliche Eigenschaften. Sein Herz ist warm, er ist treu in der Freundschaft und gefällig; sein Charakter ist bieder. Sein etwas oberflächlicher Geist hindert ihn oft, reiflich genug zu überlegen, bevor er handelt. Seine Ansichten sind gemäßigt und er faßt das Land als verständiger Mann auf. Vielleicht hat er nicht klar genug die Nothwendigkeit eingesehen, große politische Stellungen zu schaffen und den Provinzen mehr Consistenz zu geben, um die Unzulänglichkeit der Aristokratie zu ersetzen. Sehr jung und zu schnell an's Staatsruder gelangt, würde er, wenn er mit mehr Erfahrung in die Verwaltung eingetreten wäre, vieles besser gemacht haben. Er that Unrecht daran, sich mit dem Thronerben zu veruneinigen. Dieser unverzeihliche Fehler zog ihm Hindernisse und Verlegenheiten aller Art zu, deren Größe man sich nicht vorstellen kann. Hätte er sich's angelegen sein lassen, ihm zu gefallen, so wäre es ihm gelungen; allein er nahm sich kein Blatt vor den Mund, während Unterhandlungen ihn gerettet hätten, und nachdem er seine Meinung rund heraus gesagt, schonte er eine Partei, die ihn stürzen wollte und die er jetzt hätte niederschmettern sollen. Man kann dies am besten bei Gelegenheit der Ereignisse von Lyon erkennen. Sein Gang war unsicher, als er Alles hätte zertrümmern sollen, und er wurde zu durchgreifend und entschieden im Augenblicke, wo es weise gewesen wäre, zu laviren, um sich keine Feinde zu machen. Ein unermeßliches Vermögen hätte ihm zufallen können, und da er es verschmähte, schied er von den Staatsgeschäften mit Schulden. Er besaß eine elegante Tournure, ein sehr schönes Gesicht und eine fließende Beredtsamkeit. Seine Freunde sind ihm in all seinen verschiedenen Lebenslagen treu geblieben. Ich habe nie aufgehört, mich zu denselben zu zählen, weil ich in ihm Eigenschaften des Herzens gefunden



habe, die stets selten sind. Er suchte sich eine Stütze in dem Herzog von Angoulême zu schaffen und machte große Anstrengungen, um ihm zu gefallen; allein er erhielt nur geringen Beistand von seiner Seite, als die Krisis herannahte, die ihn stürzte.

Dies waren die Mitarbeiter des Herrn von Richelieu in seinem ersten Ministerium. Die politischen Arbeiten im letzten Theile des Jahres beschränkten sich auf die Anfertigung der Listen, die den Proscriptionsordonnanzen angehängt werden sollten, auf die Feststellung der Categorien für die Armee und auf zwei Gesetze, eines über die persönliche Freiheit und ein anderes über aufrührerische Rufe. Das erste wurde Gegenstand lebhafter Debatten und ich nahm in der Pairskammer Theil daran. Man fühlte das Bedürfniß, die Regierung mit ausgedehnteren Gewalten zu bekleiden; allein die Ausdehnung, welche diesen gegeben wurde, war erschreckend. Die Berechtigung, verhaften zu lassen, welche jedem Beamten der gerichtlichen Polizei übertragen wurde, erstreckte sich so tief hinab, daß es die ganze gesellschaftliche Ordnung umstürzen hieß. Ich hielt es für nothwendig, das Recht zu willkürlichen Verhaftungen nur den Ministern auf ihre Verantwortlichkeit zu ertheilen, und diese Ansicht vertheidigte ich mit allen meinen Kräften. Man spendete meinen Worten Beifall, allein das Resultat entsprach nicht meinen Hoffnungen. Hierauf folgten die Verurtheilungen Labedoyère's, Ney's und Lavalette's, von denen ich schon gesprochen habe.

Man erinnert sich, mit welchem Feuer und welchem Enthusiasmus die Restauration im Jahre 1814 im Süden aufgenommen worden war; man erinnert sich auch des so bedeutsamen Symptoms der damaligen Stimmung, daß der entthronte, unter der Sauvegarde der europäischen Mächte reisende Kaiser genöthigt wurde,

sich als österreichischer Offizier zu verkleiden, um sicher durch das Land reisen zu können. Diese Gefühle hatten durch die Ereignisse der hundert Tage neue Energie bekommen. Man war in Marseille zu den Waffen geeilt, um sich dem Marsche Napoleon's zu widersetzen. Man beschuldigte sogar damals den Marschall Massena, den Eifer der Nationalgarden paralysirt zu haben. Eine Berechnung der Zeit und der Entfernung hat die Grundlosigkeit dieser Anklage bewiesen. Die in Folge der Nachricht von der Landung in Cannes zu Marseilles versammelten Nationalgarden konnten nicht rechtzeitig eintreffen, um Napoleon den Uebergang über die Durance zu wehren. Man konnte demnach den Fürsten von Eßling nicht beschuldigen, den Marsch des Kaisers begünstigt zu haben. Zwar war ihm die vor sich gehende Revolution nicht unangenehm; allein er war nicht in das Geheimniß von der Rückkehr Napoleon's gezogen und es ist ihm kein gegründeter Vorwurf zu machen. Man kennt die Heftigkeit der Leidenschaften der Südländer und wie leicht sie Alles bis zum Aeußersten treiben. Bedenkt man die Desorganisation, welche zwei auf einander folgende Revolutionen in diesem Heer von Ehrgeizigen und Intriguanten, das allerwärts und bei jeder Gelegenheit auftauchte, herbeigeführt hatten, so kann man sich ein Bild von der damaligen Aufregung machen. Meuchelmorde, Einkerkerungen fanden im Süden statt, und da die religiösen Ideen dem Haß eine noch größere Ausdehnung gaben, so machte sich die Nothwendigkeit des Widerstandes bald fühlbar. So kam man auf den Gedanken, eine Partei zu stürzen, welche die Regierung, die sie unterstützte, unterdrücken wollte, und diese strafbaren Ideen bildeten sich schnell zu verbrecherischen Plänen und Hoffnungen aus.

Um diese Zeit, d. h. im Monat April 1816, wurde das Ministerium umgestaltet. Die unablässig erneuten

Fehler Vaublanc's, die Verachtung, die ihm von Seiten des Publikums zu Theil wurde, und seine erwiesene Unfähigkeit bestimmten den Herzog von Richelieu, dem Könige seine Entlassung vorzuschlagen. An seine Stelle trat Herr Lainé, ein ernster Mann von gemäßigtem, aber schwachen Charakter, ein großer Redner und ein Biedermann. Man entließ ferner Herrn von Marbois, welcher den Umständen durchaus nicht gewachsen, überdies auch in der Kammer sehr unpopulär war, und ersetzte ihn durch den Kanzler Dambray, der das Staatssiegel fortführte.

Die Dauphiné war der Schauplatz der ersten Agitationen. Der Aufstand, dessen Führer Didier war, brach aus und wurde sofort durch den General Donnadieu, den Commandanten von Grenoble, unterdrückt. Die Thorheit dieses Unternehmens erhellte schon aus der Schwäche der Mittel, über welche die Verschwörer verfügten, und aus dem zur Ausführung gewählten Zeitpunkt, denn ein Gelingen war unmöglich. Selbst angenommen die Sache wäre zuerst geglückt, so konnte sie doch nur ephemer sein. Die Anwesenheit der Fremden, die mit einer großen Observationsarmee in der eingestandenen Absicht, die Ordnung in Frankreich aufrecht zu erhalten, an der Grenze standen, war ein unbesiegbares Hinderniß für den Erfolg der Mißvergnügten. Aber die Mitwirkung der Occupationsarmee war gar nicht nothwendig; die in Grenoble stehenden Truppen genügten, um die Bewegung zu unterdrücken, und sie sprengten einige bewaffnete Empörer auseinander. Einige wurden getödtet, andere verhaftet und prozessirt; von einundzwanzig zum Tode Verurtheilten wurden siebzehn hingerichtet, eine Maßregel, welche damals sehr hart erschien. Es wurde keine Entdeckung von Wichtigkeit gemacht; man kannte nur den Namen des Oberhauptes, Didier, eines muthigen, unternehmenden, aber un-

besonnenen Mannes. Er entging den ersten Verfolgungen und flüchtete sich nach Savoyen; da aber ein Preis auf seine Verhaftung gesetzt worden war, so wurde er ausgeliefert. Er bestieg das Blutgerüst und starb mit männlicher Fassung. Der General Donnadieu hatte sich wachsam gezeigt; allein er übertrieb den Ernst der Ereignisse und die Wichtigkeit der Thatsachen, um seinen Diensten größeren Werth zu geben. Man überhäufte ihn mit Belohnungen und er wurde bei seiner Partei ein großer Mann. Da er seine Schuldigkeit gethan, verdiente er Beweise von Zufriedenheit; allein man hielt nicht Maß in den Gunstbezeigungen, die man ihm zu Theil werden ließ, und diese Gunstbezeigungen wurden die Hauptursache der Unruhen, die im nächsten Jahre zu Lyon ausbrachen.

Der Versuch Didier's ist zwar factisch; allein die Umstände, die ihn herbeigeführt und sein Zweck sind stets in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben. Die einzige vernünftige Erklärung, die sich geben läßt, ist die, daß der Aufstand zu Gunsten des Herzogs von Orleans stattfinden sollte. Die Mißvergnügten hofften ohne Zweifel auf einen raschen Erfolg und dachten, daß, wenn die öffentliche Meinung sich zu Gunsten des Resultats ausspräche, die Fremden nach Vollendung der That die Consequenzen derselben annehmen würden; allein selbst diese Erklärung entzieht dem Versuche den Charakter eines wahnsinnigen Unternehmens nicht.

Die Mißvergnügten zeigten sich jedoch in verschiedenen Provinzen und in Paris. Allerwärts wurden öffentlich und indiscret Gesinnungen kundgegeben, die der Dynastie feindselig waren. Gerade diese Indiscretion war aber der Beweis von der geringen Gefahr derselben. Die Leute aus den untersten Schichten trugen diese Feindseligkeit zur Schau. Zufällig in den Wirthshäusern aufgefangene Aeußerungen erweckten die

Aufmerksamkeit der Polizei; durch Denunciationen erhielt man Kenntniß von bestehenden geheimen Verbindungen und verschaffte sich Zutritt in denselben mittelst vertheilter Erkennungskarten. Bald stellten sich Lafayette und Manuel an die Spitze aller Mißvergnügten. Man hatte den Beweis von ihrer Betheiligung, und doch zog man sie in Folge einer strafbaren Schwäche nicht zur Verantwortung. Nur ein gewisser Plaignier, das scheinbare Oberhaupt des Complots, wurde mit vier seiner Mitschuldigen zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

In einer großen Stadt wie Lyon gab es natürlich einige Individuen der eben geschilderten Sorte, die in den Schenkstuben ihrem Haß und ihrem Mißvergnügen Luft machten. Der General Canuel, der in Lyon commandirte, wollte sich wichtig machen. Durch die dem General Donnadieu ertheilten Belohnungen angereizt, entschloß er sich das, was er unter den Händen hatte, in Thätigkeit zu setzen und einigen vereinzelten Leuten, die ein ernstliches Project weder entworfen hatten, noch entwerfen konnten, Körper und eine gewisse Consistenz geben. Er wählte selbst einen Führer für sie, und dieser Führer, der seine Befehle und Instructionen erhielt, übernahm die ganze Leitung der angeblichen Verschwörung.

Lyon war der Hauptort einer katholischen Association, deren Ursprung in die Zeit der von Napoleon gegen den Papst gerichteten Verfolgung fiel. Seit der Restauration hatte sie viel an Kraft gewonnen. Sie wurde der Stützpunkt jener geheimen Macht, die so viel Unheil angerichtet und so mächtig zum Sturze der Bourbons beigetragen hat, indem sie ihnen Feinde schuf und sie zu Fehlern hinriß. Diese Partei wollte die Charte vernichten; sie träumte nur von absoluter Regierung; sie wollte nur Unruhen und Verschwörungen. Sie wußte, daß diese Verschwörungen wegen der

Anwesenheit der fremden Armeen ohnmächtig sein mußten; allein sie rechnete darauf, daß sie dazu dienen würden, die Verlängerung ihres Aufenthalts zu motiviren, und daß sie zu Gewaltmaßregeln und zur Veränderung der bestehenden Ordnung der Dinge führen würden. Diese Partei raisonnirte so, als ob die Anwendung der bewaffneten Macht, welche zuweilen bei vorübergehenden Umständen nützlich ist, jemals eine dauernde Regierungsbasis sein könnte. Die Anwendung der bewaffneten Macht darf, wenn man genöthigt ist, dazu zu greifen, stets nur vorübergehend sein, denn das Mittel nutzt sich von selbst ab und die Zeit vernichtet es stets. Eine Regierung kann nur dann einen festen Halt haben, wenn sie sich auf die Ueberzeugung, das Vertrauen und die Interessen gründet; im Allgemeinen aber sind die Parteien, namentlich die hier in Rede stehende, der der Himmel alle Einsicht versagt zu haben schien, nicht fähig, derartige Wahrheiten zu begreifen. Diese Partei unterstützte durch ihre Ansichten und ihr Geschrei mächtig die verbrecherischen Pläne des Generals Canuel.

Bevor ich die Ereignisse erzähle, die sich damals in Lyon zutrugen, will ich die beiden hervorragendsten Personen, welche daselbst die oberste Gewalt ausübten, zu schildern versuchen.

Der General Canuel ist einer der ältesten Generale der Republik. Trotz dieser Anciennetät hat er in den denkwürdigen Feldzügen unserer großen Zeit nie eine Rolle gespielt. Fortwährend im Inlande oder im Rücken der Armee als Commandant der Territorien verwendet, hat er nie einer Schlacht beigewohnt. Der einzige Krieg, den er mitgemacht, war der erste Vendée-Krieg. Zu jener Zeit Adjutant eines Mannes, dessen Name an die empörendsten Abscheulichkeiten erinnert, des Generals Rossignol, zeichnete er sich durch seine Grausamkeit aus. Ein Belohnungsgesuch,

welches der General Rossignol für Canuel einreichte und das der rücksichtslose Moniteur verewigt hat, wird durch die Art und Weise motivirt, auf welche er die Räuber zwar nicht bekämpft, aber bestraft hatte, und diese heroische That war die Niedermetzlung der Vendéer im Hospital von Fougères, zu welcher Canuel seinen Arm lieh. Während des Kaiserthums führte er ein obscures Leben. Zur Zeit der Restauration trat er wieder hervor und betheuerte seinen Eifer. Im Jahre 1815 in der Vendée angestellt, behauptete er, große Heldenthaten verrichtet zu haben, und ließ eine Beschreibung seines Feldzugs drucken. Der General Lamarque antwortete ihm in einer Broschüre, einem Meisterstücke von Witz und gutem Geschmack. Mit glänzendem Erfolg zieht er darin einen Feldzug in's Lächerliche, in welchem er, der Sieger, niemals Gelegenheit zum Schlagen gefunden hat. Eines Tages sprach der General Canuel, der mit seiner Treue prunken wollte, die schrecklichen Worte: „Ich bin für die Republik bis an die Knöchel in Blut gegangen; für die Bourbons will ich's bis an die Kniee thun!“ Ein der Völlerei ergebener Mann ohne Geist und Kenntnisse, ward er von der moralischen und religiösen Partei angenommen. Die Gunst, die man ihm schenkte, wurde ein öffentliches Unglück, indem sie viel dazu beitrug, die edlen Herzen der Armee zu entfremden.

Herr von Chabrol, damals Präfect von Lyon, ist in der Auvergne geboren. Sein Vater, ein kenntnißreicher und ausgezeichneter Advokat oder Procurator, kaufte, nachdem er sich bedeutende Summen erworben, eine Stelle, die ihn in den Adelstand erhob. Herr von Chabrol widmete sich zunächst der juristischen und hierauf der administrativen Laufbahn. Er wurde unter dem Kaiserreich General-Finanz-Intendant der *illyrischen Provinzen*, die er mit Umsicht und Recht-

schaffenheit verwaltete. Bei der Restauration zeigte er viel Eifer für die Bourbons und machte seine Gesinnungen bemerkbar. Während der hundert Tage mit Vollmachten von Ludwig XVIII. bekleidet, glaubte er Minister werden zu müssen, allein es ward ihm ein Strich durch die Rechnung gemacht und er als einfacher Präfect in das Rhone-Departement gesendet. Hier benahm er sich anfangs mit Umsicht und schien mit dem General Canuel nicht im besten Einvernehmen zu stehen. Sein Charakter als Magistratsperson und als rechtschaffener Mann contrastirte täglich mit den revolutionären Ideen und Maßregeln des Generals Canuel; denn der General Canuel war, man mag ihn nennen wie man will, nichts als ein ehrloser Revolutionär. Seine eigenen Beobachtungen und die Berichte, die er empfing, standen fortwährend mit den Angaben des Generals Canuel in Widerspruch; aber als ehrlicher Royalist und treuer Anhänger der Dynastie reute ihn, sobald ein Aufstand ausbrach, die Meinungsverschiedenheit mit dem General Canuel, einem Manne, der nicht würdig war, mit ihm verglichen zu werden. Furchtsam und ehrgeizig, suchte er sein eingebildetes Unrecht wieder gut zu machen und pflichtete diesem vollkommen bei. Er gestand, daß er sich geirrt habe, während er Recht gehabt hatte Die große Befangenheit seines Geistes hinderte ihn zu sehen, daß, wenn der General Canuel Revolten prophezeite, er sie selbst angezettelt hatte, er sagte weiter nichts vorher, als die Ausführung der auf seine Befehle vorbereiteten Bewegungen. Nachdem die ersten Unruhen ausgebrochen waren, vertraute sich der besiegte Chabrol ganz dem General Canuel an. Canuel fühlte sich sehr stark, als er sah, daß er eine solche Gewalt über einen ehrenhaften Mann ausübte.

Chabrol besitzt einen geraden, aber nicht weit-

sehenden Geist. Seine Rechtschaffenheit ließ ihn ein straffälliges Benehmen gar nicht argwöhnen. In Folge seiner übermäßigen Eitelkeit hielt er auch nachher noch an den Ideen fest, die er sich von den Dingen und Menschen gebildet hatte. Endlich versetzt ihn die Schwäche seines Charakters, welche durch seinen Ehrgeiz noch vermehrt wird, in eine stete Abhängigkeit von Anderen. Dieser verzehrende Ehrgeiz Chabrol's ist befriedigt worden. Er wurde mehrmals Minister; aber ein Mann wie er, dessen Absichten rein sind, wird es stets bereuen, am Ende seiner Laufbahn zur Bildung eines Ministeriums beigetragen zu haben, dessen Werke in den Augen jedes Verständigen der Monarchie zum Verderben gereichen mußten.

Es herrschte also in Lyon während der ersten Hälfte des Jahres 1817 eine außerordentliche Aufregung und Besorgniß. Die Ursache derselben können sich noch heute selbst verständige und vorurtheilsfreie Leute nicht erklären. Plötzlich verbreitet sich das Gerücht, daß ein Complot ausbrechen wird und drei bis vier Tage darauf, am 8. Juni, am Frohnleichnamsfeste, findet ein Versuch zu Unruhen statt. In der Stadt rührt sich Niemand. Ein Individuum, welches Patronen bei sich hat, wird an der Barrière verhaftet und während der Nacht wird der Kapitain Ledoux von Bewaffneten verfolgt und durch zwei Pistolenschüsse getödtet; wenn aber auch Lyon ruhig ist, so ertönt doch die Sturmglocke in mehrern Dörfern der Banmeile, unter andern in Saint-Genis-Laval, in Brignais, Millery und Irigny. Später läutet man sie in Saint-Andéol und ein pensionirter Kapitain, Namens Oudin, proclamirt Napoleon II., sendet Commissäre in die Umgegend und installirt sich in der Municipalität. Während dieser Bewegungen, die fast gleichzeitig stattfanden, gelingt es kaum vierhundert Mißvergnügte zusammen zu bringen. Truppen-Detachements, von

Gendarmerie begleitet, genügen, um die Rückkehr zur Ordnung allerwärts zu bewirken. Es wurden kaum einige Flintenschüsse abgefeuert. Sobald aber die Ruhe wieder hergestellt war, setzte man das Prevotalgericht in Thätigkeit und verkündete überall, daß das Königreich den drohendsten Gefahren ausgesetzt gewesen sei. In den abgestatteten Berichten wurden die Ereignisse bedeutend vergrößert. Zahlreiche Akte der Strenge dienten der Privatrache und den verbrecherischen Absichten Derjenigen, denen darum zu thun war, Unruhen entstehen zu sehen. Eine Art Entsetzen verbreitete sich über das ganze Land. Die Fabrikarbeiter von Lyon und die Fabrikanten selbst verließen die Stadt aus Furcht, in erbärmliche Machinationen verwickelt zu werden, und binnen wenigen Monaten ging eine solche Veränderung in dieser Stadt vor, deren Wohlstand nach der Anzahl der in Gang befindlichen Webstühle berechnet wird, daß die Zahl von achtzehntausend Stühlen reißend schnell sank und in dem Augenblicke, wo ich mit außerordentlichen Vollmachten dahin geschickt wurde, auf siebentausend zusammengeschmolzen war.

Chabrol hatte, wie bereits erwähnt, bis jetzt die Ideen des Generals Canuel bekämpft und die regelwidrigen Handlungen, deren er sich schuldig machte, getadelt. Alles, was wie Willkür aussah, war ihm, dem Manne des Gesetzes, zuwider. Als aber die Bewegung einmal ausgebrochen war und Furcht sich seines Geistes bemächtigt hatte, beurtheilte er nichts mehr nach seinem Ermessen und handelte ohne bestimmte Prinzipien. Nicht nur die Angst vor den Revolutionären machte ihn zittern, sondern mehr noch fürchtete er das Urtheil der Männer seiner Partei. Die Befürchtung, daß man ihn beschuldigen könnte, es an Eifer fehlen zu lassen oder eine strafbare Nachsicht zu üben, machte das Blut in seinen Adern gerinnen. Ein dem

ähnliches Gefühl war es, was den Verbrechen von 1793 eine solche Ausdehnung gab.

Chabrol erhob den General Canuel bis in die Wolken, verkündete laut seine großen Dienste und dieser, der so von einem lästigen Censor befreit war und nur nach Gutdünken handeln konnte, fühlte sich alles Zwanges ledig. Die empörendste Willkür, die straffälligsten und unleidlichsten Maßregeln gegen die Bürger waren an der Tagesordnung. Man stellte sich, als glaubte man an eine drohende Gefahr. Die mit Patronen versehenen Truppen erhielten Ordre, auf ihrer Hut zu sein. Durch das Verkünden der Gefahr beschwor man sie wirklich herauf, und anfangs überflüssig gewesene Vorsichtsmaßregeln wurden in Folge der öffentlichen Indignation und des allgemeinen Mißvergnügens nothwendig. Diese beunruhigenden Berichte, die auf einander folgten, flößten der Regierung lebhafte Besorgnisse ein. Die offenkundigen Bemühungen Seitens der Mißvergnügten waren so unbedeutend und die Angstrufe Seitens der öffentlichen Gewalten und der Parteihäupter dagegen so laut und heftig, daß in den Augen redlicher Männer ein Dunkel über den Ursachen schwebte. Der König glaubte dieses Dunkel zu ergründen und mich an Ort und Stelle absenden zu müssen, um die Thatsachen zu untersuchen und das Heilmittel anzuwenden, welches die Umstände erheischten.

Ich befand mich zu Châtillon, als am 20. August ein außerordentlicher Courier mich daselbst aufsuchte und nach Paris berief*). Die ausgedehntesten Voll-

---

*) „Herr Marschall,

„Ich beeile mich, Ihnen anzuzeigen, daß der König mich beauftragt hat, Sie zu ersuchen, möglichst schnell nach Paris zurückzukehren. Die Absicht Sr. Majestät geht dahin, Ihnen einen sehr wichtigen Auftrag zu *ertheilen*, der das Wohl seines Dienstes und des Staates *betrifft. Der König*, welcher Ihren ganzen Eifer kennt

machten wurden mir übertragen und mir ein neuer Titel, der eines Stellvertreters des Königs (lieutenant du roi), beigelegt; das einzige Mal, daß während der Restauration eine solche Maßregel ergriffen wurde. Am Morgen des 25. August, dem Tage des heiligen Ludwig, als ich mich bei dem Polizeiminister Decazes befand und mich mit ihm unterhielt, überbrachte man diesem eine telegraphische Depesche, datirt aus Lyon, zehn Uhr Morgens. Man meldete ihm, daß trotz der angekündigten Bewegungen Alles noch ruhig sei. Er sagte mir zu wiederholten Malen, daß ich dem Könige und Frankreich einen hochwichtigen Dienst leisten würde, wenn es mir gelänge, den Frieden und die Ruhe in dieser Provinz wieder herzustellen. Er baute große Hoffnungen auf meine Umsicht und Festigkeit. Meine Civil- und Militär-Gewalt erstreckte sich auf die beiden benachbarten Divisionen, nehmlich auf die von Lyon und von Grenoble. Ich hatte das Recht, die Truppen in einem Rayon von vierzig (franz.) Meilen in Bewegung zu setzen und alle im Centrum des Königreichs vorhandenen Streitkräfte an mich zu ziehen; kurz man wollte ein günstiges Resultat und ließ kein passendes Mittel außer Acht, um mir zur Erreichung desselben zu verhelfen.

Ich brach gegen Ende August auf und kam am

---

und aus demselben, so wie aus Ihren Talenten und Ihrer Erfahrung Vortheil zu ziehen wünscht, hofft, daß Sie ihm auch bei dieser Gelegenheit einen neuen Beweis Ihrer Vaterlandsliebe geben werden. Ich bin glücklich, Herr Marschall, das Organ des Vertrauens des Königs in Bezug auf Sie zu sein und Sie gleichzeitig der unverbrüchlichen Zuneigung und der hohen Achtung versichern zu können, mit welcher ich die Ehre habe zu sein, Herr Marschall,

„Ihr ergebenster und gehorsamster Diener,
„Richelieu."

„Paris, 20. August 1817."

Morgen des 3. Septembers in Lyon an. Mit den meiner Würde als commandirender Marschall en chef zukommenden Ehren empfangen, hielt ich meinen Einzug in Lyon. Ich verlor keinen Augenblick, um die öffentlichen Behörden zu sprechen und erklärte Jedermann, daß ich, mit dem Vertrauen des Königs bekleidet, mit seinen Vollmachten ausgerüstet und von ihm beauftragt, diesen aufgeregten Provinzen den Frieden zurückzugeben, die Ursachen dieser Unruhen, welche stattgefunden hätten und die Zukunft bedrohten, hören, und untersuchen werde. Ich verlangte von Jedermann alle zu meiner Aufklärung und zur Erkennung der Thatsachen geeigneten Nachweisungen.

Chabrol nahm als Staatsrath den ersten Rang ein. Ihn besuchte ich zuerst und am häufigsten. Wir kannten uns schon par renommée in Folge der Functionen, die wir Beide, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, in Illyrien bekleidet hatten. Er erwies mir eine besondere Hochachtung, da er Zeuge der Erinnerungen gewesen war, die ich in Illyrien zurückgelassen. Ich meinerseits kannte ihn als einen achtungswerthen Mann und berieth mich daher vertrauensvoll mit ihm; während er mir jedoch die Unruhen als ernstlich und bedrohlich darstellte, klärte er mich über Vieles auf, indem er mir erzählte, was in der letzten Zeit vor der Bewegung vom 8. Juni vorgegangen war. Sein damaliger Unglaube, seine Opposition gegen den General Canuel, der Tadel, den er anfangs seinen Handlungen hatte zu Theil werden lassen, und seine nachherige leichtgläubige Unterwürfigkeit ließen in mir den Gedanken aufsteigen, daß Chabrol in diesem Augenblicke der Spielball eines erbärmlichen Schurken war.

Ein Herr von Senneville, Generalcommissar der Polizei, durch eine momentane Abwesenheit von Lyon zur Zeit der Unruhen compromittirt, war der Gegenstand des Hasses der Partei. Er sammelte eine

Menge von Thatsachen, welche mächtig dazu beitrugen, mich in meinem Gedanken zu bestärken. Anfangs setzte ich großes Mißtrauen in seine Berichte und seine Ansichten; allein die Wahrheit führt nur Eine Sprache. Bald wurde es mir klar, daß sämmtliche Unruhen künstlich hervorgerufen waren. Der General Canuel und seine Agenten hatten sie wollen entstehen und sich verbreiten lassen, um den Ruhm ihrer Unterdrückung zu ernten und Belohnungen zu empfangen. Die Häupter der ultra-royalistischen Partei hatten sich mit allem Eifer an diesen machiavellistischen Combinationen, an diesen politischen Plänen vom höchsten Interesse betheiligt. Dieses Seitens der Machthaber so abscheuliche Verbrechen fand natürlich viel Ungläubige; denn es giebt keines, das mit ihm verglichen werden könnte. Die zur Aufrechthaltung des Friedens in unsere Hände gelegten Waffen zur Störung desselben anzuwenden, sich der schützenden Gewalt, mit der man im Interesse der Gesellschaft bekleidet ist, zur Zerrüttung derselben zu bedienen: ein solches Verbrechen geht über alle anderen, keine Strafe kann hart genug dafür sein.

Abgesehen von den verbrecherischen Handlungen, die ich eben berichtet habe, geschahen täglich Dinge, welche jedes ehrenhafte Gefühl auf's Tiefste verletzen mußten. Den in nicht activem Dienst befindlichen Offizieren, die schon unglücklich genug durch die Dürftigkeit sind, in welche sie durch die Vernichtung ihrer Carrière gerathen, wurde das Leben durch Kummer und Kränkungen verbittert. Ein erbärmlicher General Maringoné, ein verworfener und verächtlicher Mensch, der aus unseren Reihen hervorgegangen war und in der Kaisergarde gedient hatte, war Platzcommandant. Um der Partei zu gefallen, behandelte er diese Offiziere auf die schändlichste Weise, insultirte sie und hielt in seinem Pferdestalle Revue über sie. Nach einem Vergange, der unter meinen Augen und als meine An-

wesenheit die Aufrührer im Zaum zu halten schien, stattfand, kann man beurtheilen, bis zu welchem Punkte die Unordnung gediehen war; die Willkür war zur alltäglichen Gewohnheit geworden.

Eine Menge Personen waren verhaftet worden und die Gefängnisse waren überfüllt. Einer dieser Verhaften, der sich mit Recht in einer sehr verbitterten Stimmung befand, stieß einige Beleidigungen gegen eine Schildwache aus; diese antwortete ihm mit einem Flintenschuß, der ihn todt zu Boden streckte. Die Wache stürzte heraus und feuerte auch auf die Gefangenen, die sich am Fenster zeigten und welche diese blutige That empört hatte. Der Kerkermeister, der in das Gefängniß eintrat, um daselbst Ordnung herzustellen, wäre beinahe durch die Kugeln der Soldaten umgekommen; und dies war nicht das erste Mal, daß eine solche Art von Disciplin in den Gefängnissen gehandhabt wurde.

Nach einigen Tagen der Beobachtung und reiflichen Ueberlegung schien mir das einfachste und wirksamste Abhülfsmittel darin zu bestehen, daß ich über die Ausübung der Gesetze wachte und mit aller Strenge gegen die Personen verfuhr, die sich Ueberschreitungen ihrer Befugnisse oder Thätlichkeiten zu Schulden kommen ließen und die Bürger insultirten. Die Truppen führten überall geladene Gewehre; ich verbot, während ich jedem Wachtposten eine kleine Anzahl Patronen ließ, die Gewehre zu laden, außer auf speciellen Befehl des Wachcommandanten, wenn irgend ein außerordentlicher Umstand es ihm nothwendig erscheinen ließ. Dann erklärte ich Jedermann, daß ich gekommen sei, den Gesetzen Kraft zu verleihen, nicht aber von ihnen abzuweichen. Sechs Stabsoffiziere des Generals Canuel, seine schändlichen Agenten bei der Ausführung seiner verbrecherischen Intriguen, schickte ich von Lyon fort. Es schien mir ferner nothwendig, einige Dorfschulzen

abzusetzen, welche sich der eifrigen Mitwirkung zu demselben Zwecke schuldig gemacht hatten, die in Lyon wohnten und mit Gewalten bekleidet waren, von denen sie den verderblichsten Gebrauch machten. Endlich erachtete ich die Abberufung des Generals Canuel selbst für unerläßlich und hielt es für nützlich, ihn vor Gericht zu stellen, wenn es mir gelang, genügende Beweise seines Verbrechens zusammenzubringen, um seine Verurtheilung zu bewirken.

Die Beweise liefen von allen Seiten ein, und wenn die Regierung, wie ich, die Nothwendigkeit erkannt hätte, der Sache völlig auf den Grund zu gehen und ein Exempel zu statuiren, würde man ihrer eine Masse haben sammeln können. Jeder redliche Mann sah ein, daß der Kapitain Ledoux, von der Legion der Yonne, der in der Nacht vom 8. zum 9. Juni ermordet worden war, das vom General Canuel den Verschwornen gegebene Oberhaupt gewesen war. Dieser Offizier hatte sich in Saint-Genis, dem Ort, von welchem die Hauptbewegung ausgehen sollte, befunden. Einige unsichere und zweideutige Schritte erregten den Verdacht der Verschwornen. Da sie einen Verrath fürchteten, beobachteten sie das Benehmen des Kapitains Ledoux scharf und ermordeten ihn in dem Augenblicke, wo er sich zu seinem General begeben wollte. Es war durch die Untersuchung erwiesen, daß mehrere der Angeklagten in Folge ertheilten Befehle gehandelt hatten, und diese wurden freigesprochen. Des Hauptschuldigen, Oudin, wurde man nicht habhaft; dieser Mann hätte wichtige Enthüllungen machen können; aber anstatt die Andeutungen, die von ihm kamen, zu beachten, verwarf man sie. Kurz es trug Alles den Stempel der schändlichsten Combination und der verbrecherischsten Unternehmungen. Dennoch hatte eine große Anzahl von Verurtheilungen stattgefunden.

Ich bin weit entfernt, Chabrol anzuklagen, daß

er directen Antheil an diesen Verbrechen gehabt; allein sein Stolz war bei der Sache im Spiele und obschon er im Stillen überzeugt sein mußte, daß er auf das Schmählichste hintergangen und dupirt worden war, so wollte er es doch nicht zugestehen. Im Gegentheil beharrte er dabei, das Geschehene zu rechtfertigen. Von diesem Augenblicke an mußte sein Aufenthalt in Lyon verderblich werden und ich beantragte seine Versetzung, die auch sofort erfolgte. Herr von Lesai-Marnesia übernahm den Posten des Rhone-Präfecten. Ein verständiger und characterfester, von den rechtschaffensten Absichten beseelter Mann von gutem Herkommen und der noch nie, weder unter dem Kaiserreich, noch unter der Republik zu einem öffentlichen Amte verwendet worden war, bot er den aufrichtigen Royalisten alle wünschenswerthen Garantien. Der General Canuel wurde durch den General Maurice Matthieu, einen Mann voll Geradheit, Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, ersetzt. Diese beiden, mit den Civil- und Militär-Gewalten bekleideten, von denselben Absichten beseelten Personen, verständigten sich vollkommen und hatten keine außerordentlichen Maßregeln nöthig, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten und die Handhabung der Gesetze zu sichern.

Die Partei erhob ein lautes Geschrei; alle möglichen Schändlichkeiten wurden mir nachgesagt. Ich war der Mitschuldige der Jacobiner und selbst ein Jacobiner. Ich wollte den Umsturz der Monarchie. Die gehässigsten Verleumdungen waren der Lohn für die aufrichtige und wirkliche Pacification, die mein Werk war. Das Ministerium unterstützte mich, allein es unterstützte mich schwach. Es nahm einen Theil meiner Vorschläge an, ohne sich in einen energischen Kampf mit der Partei einzulassen. Es hätte gesiegt, und sein Sieg würde ihm dazu gedient haben, die königliche Gewalt auf die nationalen Interessen, die Gerechtigkeit,

die Vernunft und die Wahrheit zu gründen. Dies war ein großer Fehler, dessen Opfer es später wurde. Die durch die Leidenschaften entstellte Lyoner Frage wurde absichtlich verwirrt. Sie ist jedoch leicht aufzuklären und zu beurtheilen, wenn man die Thatsachen und hauptsächlich die Resultate in's Auge faßt.

Eine Provinz ist in Gährung und Aufruhr; Alles ist Schrecken und Gefahr in Jedermann's Augen. Die industrielle Bevölkerung, von Angst und von dem Gedanken der drohenden Gefahren ergriffen, zerstreut sich; das Chaos scheint nahe bevorstehend und Alles bedroht die Gesellschaft. Ein mit umfassenden Vollmachten ausgerüsteter Mann kommt an; er sagt nichts als die Worte: „Ich komme, den Gesetzen Kraft zu verleihen und ihre Herrschaft zu sichern. So mögen denn die Gesetze regieren, und der Erste, der sie verletzt, wird meine Strenge fühlen!" Er verabschiedet den General und den Präfecten und mit ihnen zwölf Civilisten und Militärs, welche Subaltern-Aemter bekleiden.

Von diesem Augenblicke an ist das Land ruhig; nicht ein Zeichen des Mißvergnügens giebt sich kund; die Bevölkerung ist fügsam und disciplinirt und dreizehn Jahre hindurch herrscht der tiefste Friede in dieser Stadt. Die Industrie blüht wieder auf und in weniger als einem Jahre entfaltet sie sich in einem Grade, daß sie das, was sie in den glücklichsten Zeiten gewesen, weit hinter sich zurückläßt. Statt siebentausend im Gang befindlicher Webstühle, deren Zahl sich fortwährend verringerte, sind mehr als zwanzigtausend in Thätigkeit, und später zählt sie deren sogar siebenundzwanzigtausend.

Wenn solche Resultate erlangt werden, hat die oberste Gewalt sicher die besten Maßregeln zur Sicherung des Friedens ergriffen, und wenn die angewendeten Mittel sich auf die eben genannten beschränken, so darf man glauben, daß die von ihren Posten ent-

fernten Personen die einzigen Hindernisse für die öffentliche Wohlfahrt waren und daß sie von ihrer Gewalt, in einer ihren Pflichten und den Interessen des Souverains widerstreitenden Weise Gebrauch gemacht hatten. Man mußte jedoch der öffentlichen Meinung und den in ihren Rechten verletzten und in ihrer Existenz bedrohten Personen eine Satisfaction geben. Die Regierung mußte einen General, der einer so verruchten Frevelthat schuldig war, streng bestrafen. Ich war davon so fest überzeugt, daß ich in einem Briefe an den Herzog von Richelieu sagte: „Wenn der König dem General Canuel den Kopf abschlagen läßt, eine Strafe, die er für die Opfer, welche er hingeschlachtet, und für den verderblichen Stoß, den er der gesellschaftlichen Ordnung versetzt, tausendmal verdient hat, so würde er eine größere Gewalt, eine stärkere Autorität erlangen, als sie ihm hunderttausend ergebene Soldaten verschaffen würden; denn seine Macht wäre dann auf die Dankbarkeit und das Vertrauen seiner Unterthanen gegründet.“ Allein man verstand mich nicht. Man schlug einen Mittelweg ein; indem man die Gefahren hinausschob, schuf man sich andere. Statt den General Canuel, nachdem man ihn von Lyon abberufen, vor Gericht zu stellen, machte man ihn zum Inspecteur, und wenn er auch die Macht verlor, die Bevölkerungen aufzureizen und zu erbittern, so erhielt er doch einen ehrenvollen und angenehmen Posten. Die heftigsten Reden wurden in der Kammer gegen mich gerichtet. Decazes wagte kaum mich zu vertheidigen. Ohne seine Feinde zu entwaffnen, gab er den meinigen große Kraft und machte meine Stellung peinlich und schwierig.

Bei meiner Rückkehr nach Paris fühlte ich mich, inmitten des Zusammenstoßes der Parteien, verletzt und gedrückt. Man machte mich zum Staatsminister, um durch einen öffentlichen Act mein Benehmen zu

billigen; aber man sprach sich nicht unumwunden und energisch über meine speciellen Handlungen aus, was für das öffentliche Interesse weit nöthiger war, als eine Belohnung, deren ich nicht bedurfte.

Was entsprang aus diesem Zustand der Dinge? Die Bevölkerung von Lyon, durch meine Bemühungen befreit, nachdem sie tyrannisirt worden war und gelitten hatte, erwartete von der Regierung Bürgschaften gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Zustandes der Dinge. Da sie sah, wie diese Bürgschaften ihr entgingen, suchte sie dieselben in sich selbst, d. h. in den Wahlen. Was soll man von der Zukunft erwarten, wenn der Befreier, der Urheber der Wiederherstellung des Friedens, so zu sagen verlassen von der Regierung ist? Muß man nicht für andere Zeiten den Versuch neuer Verfolgungen befürchten? Wird dasselbe Mittel sich zum zweiten Male finden? Was bleibt dann zu thun übrig? Deputirte zu ernennen, damit sie die sorgsamen Schildwachen ihrer Mitbürger sind. Es geschah so. Bald aber ließen die Leidenschaften die Grenze überschreiten und in ein entgegengesetztes Extrem verfallen. Die Wahlen fielen abscheulich aus, während sie sämmtlich im Sinne der Regierung ausgefallen sein würden, wenn man über den pflichtvergessenen General ein Strafgericht hätte ergehen lassen.

Welche Frucht erntete nun Decazes selbst von seiner Politik? Die Partei, welche nach seinem Sturze lechzte, hielt sich; sie erlangte eine der Schonung, die man ihr zu Theil werden ließ, angemessene Stärke und stürzte ihn schließlich, als ihr die Gelegenheit günstig war. Wenn Decazes öffentlich und unverholen allen meinen Handlungen beigepflichtet, wenn er meine Sprache geführt, wenn er sich meiner Interessen ohne Besorgniß angenommen und Canuel hätte verurtheilen lassen, so würde er mit einem einzigen Schlage alle seine Feinde unterworfen haben und stets im Be-

sitze der Gewalt geblieben sein. Durch gute Wahlen und durch die öffentliche Meinung unterstützt, wäre er unverwundbar gewesen. Diese Epoche bietet eine Krisis dar, in der sich der Thron leicht hätte consolidiren können; allein er begann im Gegentheil erschüttert zu werden. Von diesem Augenblicke an wurde ein Krieg auf Leben und Tod zwischen den Exaltirten und den Gemäßigten erklärt.

Decazes hatte die Zustimmung des Königs zur Auflösung der Kammer und zur Anordnung neuer Wahlen erhalten. Man brauchte nothwendig eine andere Versammlung, die aus verständigeren, minder leidenschaftlichen und lenksameren Männern zusammengesetzt war und die einem besseren Regierungssystem als Basis dienen konnte; um aber die Ordonnanz zu erlangen, welche diese wichtige Maßregel vorschrieb, mußte er von der Mehrheit des Ministeriums eine mit der seinigen übereinstimmende Meinungsäußerung erlangen. Es gab sieben Minister: die Herren von Richelieu, Lainé, Decazes, Dubouchage, Corvetto, den Herzog von Feltre und Dambray. Die drei ersten stimmten für diese Maßregel, die vier anderen waren dagegen. Man versprach dem Herzog von Feltre, ihn zum Marschall zu machen, wenn er zur Minorität des Ministeriums übergehen und ihr dadurch die Majorität verschaffen wollte. Von Ehrgeiz verzehrt und ohne irgend ein Verdienst, auf welches sich sein Anspruch hätte gründen können, konnte nur ein außerordentliches Ereigniß ihm zu dieser Würde verhelfen; er ergriff daher eifrigst diese Gelegenheit und ging den Handel ein. Nachdem am 5. September die berühmte Ordonnanz unterzeichnet worden war, zogen sich Dambray, Dubouchage und Corvetto vom Ministerium zurück und wurden durch Louis, Pasquier und den Marschall Gouvion-Saint-Cyr

ersetzt, der das Marine-Portefeuille bald darauf mit dem des Kriegs vertauschte.

Nachdem ich in Lyon Alles wieder in Ordnung gebracht, reiste ich ab und machte eine Tour durch die siebente Division. Man sah keine Spur mehr von den Unordnungen des vergangenen Jahres; nur der General Donnadieu war noch im Kriege mit den Behörden. Man beklagte sich über seine gebieterische Sprache, seine herrischen Formen und einige Handlungen der Willkür. Ich forderte ihn auf, sein Benehmen zu ändern, führte aber nicht Klage über ihn; ich unterstützte ihn sogar gegen seine Feinde, weil er wahrhafte Dienste bei thatsächlichen Unruhen geleistet, deren Folgen hätten bedenklich werden können, wenn sie nicht auf der Stelle unterdrückt worden wären. Ich machte auch einen Abstecher in das Loire-Departement, nach Saint-Etienne, diesem so erstaunlich lebhaften Mittelpunkte der französischen Industrie, der durch die Fülle von Brennmaterial, deren niedrigen Preis und den Geist der Bevölkerung zu einem kaum zu ermessenden Aufschwung berufen ist. Von da kehrte ich nach Lyon zurück, wo ich so lange verweilte, bis die Arbeiten des Prevotalgerichts beendigt waren. Ich fürchtete, daß man sich nach meiner Abreise den Gefühlen der Rache hingeben würde, wenn ich irgend welche Angelegenheiten in Rückstand ließe. Als jedoch Alles geschlossen und beendigt war und die neuen Gewalten ihre Functionen angetreten hatten, ging ich nach Paris zurück.

Nie hatte eine Sendung einen vollständigeren Erfolg gehabt. Der tiefste Friede war auf eine so dauerhafte Weise hergestellt, daß die Ruhe seitdem nicht wieder gestört wurde. Und doch wurden die lächerlichsten, unwahrscheinlichsten, absurdesten Anschuldigungen gegen mich erhoben. Jene Partei, die sich gemeiniglich im Schatten hält und deren gewöhnliche Waffe die Ver-

leumdung ist; jene Partei, die allemal in der Gefahr verschwindet, und nachdem sie durch ihre Unbesonnenheit und ihre Feigheit die größten Catastrophen herbeigeführt hat, ihren Opfern die Schuld an dem Unglück, das sie trifft, aufbürdet, jene Partei stürmte gegen mich los. Ein Journal, „der Royalistische Moniteur" betitelt, das heimlich in die Wohnungen gebracht wurde, war mit den größten Abscheulichkeiten angefüllt. Es erregte jedoch Ekel bei allen ehrenhaften Leuten und überlebte seine fünfte Nummer nicht.

Monsieur, das Haupt und der Vertraute der Partei, empfing mich bei meiner Rückkehr sehr schlecht. Ich vertheidigte mich, indem ich die Thatsachen anführte und nachwies, daß an der Stelle der Unruhen und des Chaos Friede herrsche. Er gab mir die befremdende Antwort: „Ich glaube es wohl; sie haben Alles, was sie wollen." Und was sie wollten, und was sie zufriedengestellt hatte, war ein gleichmäßiger Schutz für Jedermann und die Herrschaft der Gesetze. Ich verachtete die Verleumder und nahm meine Zuflucht zu dem tröstenden Gedanken an das wirklich Gute, das ich meinem Vaterlande erwiesen. Der König empfing mich dagegen so gut, wie ich es nur wünschen konnte und sprach gegen mich seine Zufriedenheit über mein Benehmen aus.

Während des Winters erneuerten sich Klagen und Anschuldigungen wegen der Lyoner Affaire zu wiederholten Malen. Es schien nöthig, so großer Unverschämtheit durch eine officielle und zuverlässige Darstellung der Thatsachen Einhalt zu thun und auf diese Weise ein Irreführen der öffentlichen Meinung zu verhindern. Der Oberst Fabvier, ein Offizier von größter Auszeichnung, der mir sehr ergeben war, die letzten Feldzüge in meiner Umgebung mitgemacht und während meiner letzten Mission die Functionen des Generalstabs-Chefs bekleidet hatte, war eben deshalb na-

turgemäß berufen, die Ausarbeitung und Veröffentlichung dieser Darstellung zu übernehmen. Als Mann von außergewöhnlichem Geist, von hochherzigem Charakter und großem Muthe, aber von feurigem und leidenschaftlichen Temperament, hatte er mit noch größerer Indignation, als jeder Andere, gesehen, was vorgegangen war. Ihm war ganz besonders darum zu thun, die feigen Verleumdungen zum Schweigen zu bringen. Im Frühjahr veröffentlichte er eine Schrift unter dem Titel: „Lyon im Jahre 1817,“ welche großes Aufsehen machte. Man antwortete darauf mit Heftigkeit; er replicirte. Die Antworten wurden im Namen des Generals Canuel, der Herren von Chabrol und von Fargues, Maire von Lyon, veröffentlicht. Letzterer, so stolz auf seine Treue, hatte gleichwohl Napoleon während der hundert Tage so wohlwollend aufgenommen und ihm so viel Hingebung bewiesen, daß er bei seiner Durchreise im Jahre 1815 dafür die Decoration der Ehrenlegion erhalten hatte. Die Gegenantwort Fabvier's war heftig, und die von ihm angeklagten Personen beschlossen, ihn wegen Verleumdung zu belangen. Es gab einen Prozeß, und dieser Prozeß setzte alle Leidenschaften in Thätigkeit.

Ich befand mich, mit meinen Angelegenheiten beschäftigt, zu Châtillon und billigte völlig die insgesammt durchaus wahren Behauptungen Fabvier's; allein schwer lag mir der Gedanke auf dem Herzen, ihn hervortreten zu sehen, um meine Handlungen zu vertheidigen und für mich zu kämpfen, während ich abseits blieb. Wenn ich verlangte, in den Prozeß verwickelt zu werden, so hatte dies den Nachtheil, daß die Angelegenheit vor die Pairskammer kam und ein Aufsehen, eine traurige Wichtigkeit einer Sache beigelegt wurde, die besser unterdrückt worden wäre. Nachdem ich darüber nachgedacht, entschloß ich mich zu einem öffentlichen Act, welcher bestimmt war, die Behauptungen Fabvier's

zu bestätigen und mich, wenigstens moralisch, seine Verantwortlichkeit theilen zu lassen. Ueberdies unzufrieden mit dem schwachen und unsicheren Benehmen des Ministeriums in dieser Angelegenheit, beschloß ich, dasselbe zum Zeugen der Thatsachen zu nehmen, indem ich ihm meine verschiedenen Berichte und die Ueberzeugungen in's Gedächtniß rief, die es größtentheils mit mir getheilt hatte. *)

---

*) Der Marschall Marmont an den König Ludwig XVIII.

„Sire,

„Vor einigen Monaten beabsichtigte ich, durch die ungerechtesten Anschuldigungen wegen meiner Mission nach Lyon verfolgt, eine Schrift zu veröffentlichen, welche die Thatsachen feststellen und die öffentliche Meinung aufklären sollte.

„Ew. Majestät ließ mir durch Ihre Minister kund thun, sie erachte es für passender, daß ich davon abstände, mich persönlich in den Streit einzulassen, und es wurde verabredet, daß Offiziere, die in meiner Nähe angestellt waren, diese Veröffentlichung übernehmen sollten. Nur deshalb und in Folge dieser Bestimmung ergriff der Oberst Fabvier die Feder. Als ehrfurchtsvoller Beachter der Wünsche Ewr. Majestät habe ich seitdem fortwährend geschwiegen, wie ernst auch die Discussion geworden ist.

„Ich würde auch in diesem Entschlusse beharrt haben, wenn mich nicht neue Umstände zwängen, denselben aufzugeben; jetzt aber hat die Frage ihren Charakter verändert. Der Oberst Fabvier ist vor Gericht gefordert worden und ich habe bedeutenden Antheil an den Ursachen, die ihn dahin gebracht haben, da er gekämpft, um mich zu vertheidigen; ich muß die Streiche, die gegen ihn gerichtet sind, auf mich lenken.

„Ich wage daher zu glauben, daß Ew. Majestät, welche hochherzige Gesinnungen so wohl zu würdigen weiß, den von mir gefaßten Entschluß nicht mißbilligen wird, einen ganz kurzen Brief zu veröffentlichen, der meinen Platz in dem entstandenen Streite, dem ich ehrenhafter Weise nicht fremd bleiben darf, feststellt. Die von mir gewählte Form, an den Conseil-Präsidenten zu schreiben, schien mir die würdigere und angemessenere, in Betracht der hohen Functionen, die ich bekleidet, der wichtigen Stellung, die ich durch die Güte Ewr. Majestät in Ihrer Nähe einnahm. Ich mußte

Ich schrieb einen Brief an Herrn von Richelieu, den Präsidenten des Minister-Conseils; und dieser Brief wurde in demselben Augenblicke, in welchem er ihm zugestellt ward, gedruckt in ganz Paris verbreitet. Derselbe hatte ein für mich ehrenhaftes und für Fabvier nützliches Resultat zur Folge, da die Behauptungen des Letztern großes Gewicht erhielten; allein die Regierung fühlte sich durch einen Schritt verletzt, der sie compromittirte und bloß stellte. Man hielt Rath, welche Strafe man mir auferlegen sollte. Gouvion-Saint-Cyr, damals Kriegsminister, schlug aus guter Kameradschaft vor, mich meiner Stelle als Major-General zu entsetzen, und beantragte die härtesten Maßregeln. Herr von Richelieu, der sich persönlich beleidigt glaubte, fragte Jeden, ob er sich nicht mit mir schlagen müsse. Decazes, der eine wahre Freundschaft für mich hegte und überdies von der Gerechtigkeit der von mir vertheidigten Sache überzeugt war, tadelte zwar die Form, vertheidigte mich aber und wies nach, daß man einen Ehrenmann in meiner Stellung nicht so behandeln dürfe; und der König selbst, in dem ich stets einen gerechten und braven Mann gefunden habe, und den ich persönlich stets nur loben kann, theilte die Ansichten der Milde. Er erklärte sich gegen jede Härte.

Der Kriegsminister wurde beauftragt, mir die Unzufriedenheit des Königs wegen der meinem Briefe an Herrn von Richelieu gegebenen Oeffentlichkeit zu erkennen zu geben und mir anzubefehlen, bis auf Weiteres mich des Erscheinens bei Hofe zu enthalten*). Ich

---

mich nachdrücklich und unverholen aussprechen; doch wage ich zu glauben, daß ich die zu beachtenden Grenzen nicht überschritten habe.

„Mein sehnlichster Wunsch ist, Sire, bei dieser Gelegenheit, wie mein ganzes Leben lang, die Billigung Ewr. Majestät zu erlangen."

*) „Herr Marschall, der Herr Herzog von Richelieu

nahm ehrfurchtsvoll diese Aeußerung von Tadel entgegen, schrieb aber an den König *). Ich vermied es

---

meldet Ihnen, daß der König mit eben so großer Ueberraschung als Mißbilligung Ihre Absicht vernommen hat, den Brief zu veröffentlichen, den Sie an den Präsidenten des Minister-Conseils schreiben zu müssen geglaubt haben.

Sr. Majestät, welche die Publicität, die Sie diesem Briefe gegeben, erfahren hat, beauftragt mich, Ihnen, Herr Marschall, mitzutheilen, daß sie wünscht, Sie möchten sich bis auf Weiteres enthalten, vor ihr zu erscheinen, und daß sie Sie demgemäß von Ihrem Dienst als Major-General der Garde vom nächsten ersten October an dispensirt.

„Empfangen Sie, Herr Marschall, &c.

„Paris, den 14. Juli 1818.

Der Marschall Gouvion-Saint-Cyr.

An Sr. Excellenz den Herrn Marschall Herzog von Ragusa.

*) „Sire,

„Es sind vier Jahre her, daß das Unglück von Frankreich mich bestimmte, mich als einen der Ersten für Ew. Majestät zu erklären. Dieser Entschluß veranlaßte die schändlichsten Verleumdungen gegen mich und hat die bedeutsamsten Folgen auf meine persönliche Stellung gehabt.

„Sire, vor drei Jahren (1815 bei der Rückkehr Napoleon's), wurde ich um Ewr. Majestät willen proscribirt und brachte Ihnen mein Vaterland und mein Vermögen zum Opfer.

„Vor einem Jahre, Sire, waren Sie der Meinung, daß ein energischer und ergebener Diener nothwendig sei, um die Uebel zu beseitigen, denen ein großer Theil Ihres Königsreichs preisgegeben war; Sie bestimmten mich dazu, und das Ergebniß meiner Bemühungen hat Ihre Wahl und Ihr Vertrauen gerechtfertigt.

„Der maßlose Haß einer Partei, die weder französisch noch royalistisch ist und deren verbrecherische Hoffnungen durch meine Thätigkeit vernichtet wurden, hat mich unablässig verfolgt. Gezwungen, mich selbst zu rechtfertigen, gezwungen durch ein Gefühl von Ehre, die Vertheidigung Derer zu übernehmen, die mich vertheidigt haben, erhalte ich mit Erstaunen den Ausdruck der Unzufriedenheit Ewr. Majestät.

„Sire, das Mißgeschick, das mich verfolgt, übersteigt die Grenzen, die ich ihm stecken zu können glaubte, denn jed-

nach Paris zu gehen, um die momentane Ungnade, die über mich verhängt war, nicht auffällig zu machen, und beobachtete Stillschweigen. Es lag weder in meinem Charakter, noch war es nach meinem Geschmack, die öffentliche Theilnahme für mich zu erwecken, indem ich mich als ein Opfer darstellte, und noch weniger wollte ich mich auf die Opposition stützen. Was ich gethan, hatte mir einzig und allein das Gefühl der Ehre und des Anstandes geboten. Ich hatte in meinen Augen eine Pflicht erfüllt. Jetzt gebot mir eine andere Pflicht zu verstummen und schweigend den Augenblick abzuwarten, wo ich wieder vom Könige zu Gnaden aufgenommen werden würde.

Mein Dienst sollte am 1. October beginnen. Da das Verbot, in's Schloß zu kommen, zu dieser Zeit noch nicht aufgehoben war, blieb ich auf dem Lande; am 15. October aber meldete mir der Kriegsminister, daß ich mein Amt wieder antreten könne. Die Weise, in welcher mich der König empfing, verdient erzählt zu werden; sie war taktvoll und gefiel mir. Ich begab mich nicht in das Cabinet des Königs, um eine Privatunterredung mit ihm zu haben, bevor ich mich öffentlich zeigte. Ich hatte ihm nichts zu sagen, was er nicht so gut wußte wie ich. Ich wartete bis er in das

---

wede dieser Handlungen, die für mich so traurige Folgen gehabt haben, entsprang aus den uneigennützigsten Gesinnungen und den reinsten Absichten.

„Ich glaube nicht im entferntesten, Ihre Ungnade verdient zu haben.

„Lebhaft bedaure ich, daß es anders ist und indem ich mein Schicksal mit Ergebung trage, tröste ich mich über das Unglück, fern von Ewr. Majestät leben zu müssen, mit der Hoffnung, daß Sie mir dereinst wieder Gelegenheit geben werden, Ihnen nützlich zu dienen und durch meine Hingebung zu beweisen, daß ich nie aufgehört habe Ihrer Güte würdig zu sein.

„Der Marschall Herzog von Ragusa.

große Conseil-Cabinet eintrat, um sich in die Messe zu begeben, wohin ich ihn begleiten wollte. Sobald er meiner ansichtig wurde, sagte er wörtlich zu mir: „Herr Marschall, ich mußte Ihnen meine Unzufriedenheit über einen Schritt, der meine Autorität verletzte, ausdrücken. Jetzt habe ich die Sache vergessen und ich wünsche, daß unsere Beziehungen wieder so sein mögen, wie sie vor einigen Monaten waren. Ich wollte Ihnen diese offene Erklärung auf der Stelle geben, damit fortan nichts Beengendes in unsrem gegenseitigen Verhältniß existire."

Und von diesem Augenblicke nahm er wieder sein zuvorkommendes und leutseliges Wesen gegen mich an, das er seitdem nie wieder aufgegeben hat. Einige Tage darauf traf ich im Schlosse Herrn von Richelieu, der von Aachen zurückgekehrt war, wo er wegen des Abzugs der Occupationsarmee unterhandelt hatte. Ein Wort der Erklärung genügte, um uns zu versöhnen. Die Arbeiten der Kammern begannen bald nachher, und ich nahm von Neuem daran Theil. Ich war schon in zwei Sessionen zum Secretär ernannt worden, ein Beweis von der Achtung der Kammer. Fast einstimmig wurde ich zum dritten Male dazu erwählt.

Während der verschiedenen Sessionen hatte die Kammer Umsicht bewiesen, und eine zugleich monarchische und constitutionelle Majorität hatte sich bei jeder Frage ergeben. Wir hatten uns im Geheimen eine kleine Anzahl von Personen vereinigt, welche zur Zeit die nehmlichen Ansichten theilten, und wir machten die Erfahrung, welche Macht man ausüben kann, wenn mehrere Personen sich verständigen und mit geheimer Uebereinstimmung handeln. Wir waren unserer sieben und speisten häufig bei einander, ohne daß irgend ein Fremder zugelassen wurde. Hier erörterten wir die der Kammer vorgelegten Entwürfe und beschlossen, in welchem Sinne wir votiren wollten. Wir setzten auch die Bildung der Commissionen fest. Nachdem unsere Ansich-

ten einmal festgestellt waren, theilte sie Jeder von uns seinen Freunden mit und so war eine Majorität gebildet, ohne daß sie den Mechanismus merkte, der sie hervorgebracht hatte. Diese sieben Personen waren: die Herren Pastoret, Garnier, Molé, Castellane, Dessolles, der Herzog von Choiseul und ich. Unsere Macht dauerte zwei Jahre. Unser Erfolg war um so vollständiger, so lange diese Organisation unbekannt blieb. Nachdem sie aber Herr von Castellane zur Kunde des Publikums gebracht hatte, verlor sie ihre ganze Macht.

Ich nahm meine landwirthschaftlichen und industriellen Arbeiten wieder auf; allein meine Fonds erschöpften sich. Ein Mißbrauch des Vertrauens, eine Schurkerei brachte mich um hunderttausend Franken, was meine Verlegenheiten noch vermehrte. Der König unterstützte mich und lieh mir zweihunderttausend Franken. Ich hatte auf das Versprechen des Kaisers von Oesterreich hinsichtlich der Herausgabe meiner Domänen rechnen zu dürfen geglaubt. Mit Ungeduld erwartete ich diese Hülfsquelle, aber sie kam nicht. Ich hatte die Idee, selbst nach Wien zu gehen, um durch meine Anwesenheit die Erledigung einer für mich so wichtigen Angelegenheit zu beschleunigen; ein gewagtes Unternehmen, persönlich in einer Sache aufzutreten, deren Erfolg zwar gewiß schien, die sich aber noch sehr lange hinziehen konnte, wenn man zumal den langsamen Gang alles dessen, was von Wien ausgeht, erwägt. Ich würde große Besorgniß gehegt haben, wenn ich damals die Prinzipien der Verwaltung dieses Landes, so wie ich sie später kennen lernte, gekannt hätte; allein ich entschloß mich dazu, und mit einem Schreiben des Königs an den Kaiser und mit Briefen der Herren von Richelieu und Decazes an den Fürsten Metternich versehen, machte ich mich auf den Weg. Ich kam in den ersten Tagen des Septembers daselbst an.

Ich hatte meine Reise so berechnet, daß ich zu der Zeit eintraf, wo der Fürst Metternich von seinen Gütern in Böhmen zurückgekehrt war. Ich wurde von ihm freundschaftlich und mit jener Liebenswürdigkeit empfangen, die er im höchsten Grade besaß. Er wurde bei dieser Gelegenheit eine zweite Vorsehung für mich.

Der Kaiser empfing mich außerordentlich huldvoll, sprach mit mir aufs neue von den Erinnerungen, die ich in Illyrien zurückgelassen, und von dem Guten, das ich daselbst gewirkt, endlich von dem Vergnügen, das es ihm bereite, seine Versprechungen zu halten, und ich wartete vertrauensvoll. Ich suchte mich angenehm zu machen, und bemühte mich der guten Gesellschaft von Wien zu gefallen. Allerwärts wurde ich auf das zuvorkommendste aufgenommen, und namentlich von der Familie des Fürsten Esterhazy, der mich in Eisenstadt empfing, wo ich erst lernte, was ein großer ungarischer Magnat zu bedeuten habe. Während ich mich ausgezeichnet amüsirte, gelangten meine Angelegenheiten zum Schlusse. Es klingt unglaublich, aber, binnen siebenundzwanzig Tagen wurden die Entscheidungen des Kaisers getroffen und ausgeführt. Ich befand mich im Besitz einer Rente von fünfzigtausend Franken auf den Staatsschatz als Aequivalent der Domainen von gleichem Ertrag, und der Rückstand von sechs Jahren wurde mir ausgezahlt. Unmittelbar darauf reiste ich nach Paris zurück, wo ich frohlockend anlangte und meinen Dienst wieder antrat.

Die Erinnerung an den Monat, den ich damals in Wien verlebte, wird sich nie aus meinem Gedächtnisse verwischen. Nie empfand ich größere Genugthuung, als mir die erlangten Erfolge, so wie der Zauber der Gesellschaft gewährten, in der ich mich bewegte.

Der Monat September 1819 verstrich so im *vertrauten Umgang* mit dem Fürsten von Metternich.

Sein Salon ward Abends von einigen Männern von außerordentlicher Liebenswürdigkeit besucht, welche die Unterhaltung durch ihren Geist würzten: von dem Fürsten Ruffo, Gesandten von Neapel, den Grafen von Stadion und Lebzeltern, österreichischen Ministern, und Schulenburg, dem sächsischen Gesandten. Ich übernahm meine Rolle in diesem Zirkel und suchte sie gut durchzuführen. Der Fürst von Metternich, dessen Gedächtniß noch ganz von den Zeiten des Kaiserreichs und Napoleon's erfüllt war, konnte nicht müde werden von Letzterem zu sprechen. Wir erzählten, jeder der Reihe nach, Begebenheiten, welche diesen außerordentlichen Mann betrafen. Die Abende waren so interessant, die Zeit verfloß so reißend schnell, daß die Fürstin Laura, die erste Gemahlin des Fürsten von Metternich, eine kränkliche Dame, die daran gewöhnt war, sich frühzeitig zurückzuziehen, oft durch den Reiz der Unterhaltung dergestalt gefesselt wurde, daß sie bis zwei oder drei Uhr mit uns wachte.

Der Fürst von Metternich kam um jene Zeit aus Carlsbad zurück. Dort hatte er die Minister aller deutschen Mächte um sich versammelt, um mit ihnen die Maßregeln zu verabreden, welche ergriffen werden mußten, um dieses große Land vor den ihm drohenden Revolutionen zu bewahren. Man war damals berechtigt, Unruhen zu fürchten; aber Dank diesen Maßregeln beruhigte sich Alles und die Gefahren verschwanden, wie die Besorgnisse, die sie eingeflößt hatten. Er hat später alle Ursache gehabt, sich zu seiner damaligen Voraussicht Glück zu wünschen. Er erzählte mir oft, was er gethan und was er thun würde, wenn Unruhen ausbrächen, und sagte zu mir: „Die Position ist gut genommen, und wir werden die Schlacht gewinnen.“ Die Position war auch so gut, daß gar keine Schlacht zu liefern nöthig wurde. So müssen die Regierungen immer handeln. Wenn sie, nachdem sie die Hindernisse

vorausgesehen, eine gute Stellung einnehmen, wird ihnen Alles leicht. Im entgegengesetzten Falle erschüttert sie das Unbedeutendste und stürzt sie zuweilen.

Ich kehrte nach Paris zurück, wo meine Wiener Erfolge Aufsehen machten. Die Herzogin von Angoulême, welche in dieser Stadt gewohnt hatte und den Gang der Regierung wie der Verwaltungsgeschäfte kannte, wünschte mir viel Glück, daß ich sie aus dem gewöhnlichen Schlendrian hatte herausreißen können.

Trotz der allgemein verbreiteten Besorgniß war der Winter ziemlich heiter verflossen, als das entsetzliche Attentat vom 13. Februar stattfand. Die Ermordung des Herzogs von Berry versetzte ganz Frankreich in Bestürzung. Der schöne Tod dieses Prinzen, der so viel Muth, Seelenstärke und Hochherzigkeit bewies, ist überall geschildert worden. Man hat vielfach die Frage erörtert, ob dieses Verbrechen das Resultat eines Complots gewesen sei; ich muß dagegen stimmen. Dieses abscheuliche Verbrechen stand isolirt da und der schändliche Louvel hatte keine Mitschuldigen. Es herrschte in der That eine allgemeine Gährung und eine Menge strafbarer Pläne war völlig reif zur Ausführung; aber Louvel war ein gallsüchtiger Fanatiker, den die allgemeine Mißstimmung aufgeregt hatte, und sein Charakter wurde durch Nachgrübeln und eine tief-melancholische Stimmung exaltirt. Da dieses Ereigniß den Feinden des Ministers Decazes eine große Macht verlieh, zog er sich von den Staatsgeschäften zurück und Herr von Richelieu übernahm dieselben auf lebhaftes Drängen und Bitten der ganzen königlichen Familie.

Die Royalisten beschuldigten Decazes, Complice bei der Ermordung des Herzogs von Berry gewesen zu sein, eine Verleumdung, deren Absurdität ihrer Niederträchtigkeit gleich steht. Monsieur, die Herzogin von Angoulême und die Herzogin von Berry vereinig-

ten ihre Anstrengungen, und diese Ligue ließ kein Mittel unversucht, um die Leidenschaften wach zu rufen. Da sich auch in der Kammer der Deputirten eine Majorität, gebildet aus einer momentanen Vereinigung der Rechten und Linken, gegen Decazes aussprach, so entließ ihn der König. Dieses Opfer wurde ihm außerordentlich schwer, denn sein Vertrauen zu ihm war eben so groß als seine Zuneigung. Niemals nannte er ihn in seinen Briefen anders als „mein Sohn". Lange Zeit noch sprach er seinen Namen nicht aus, ohne Thränen zu vergießen; und wie er seine Gefühle immer mit einer gewissen Manierirtheit und Künstelei ausdrücken mußte, so zeigte er auch bei dieser Gelegenheit seinen Schmerz dadurch, daß er am Tage der Abreise Decazes' von Paris als Parole zwei Worte wählte, die an seinen Taufnamen und an den Ort erinnerten, wo er übernachten sollte: Elias und Chartres.

Später, nachdem sich Madame du Cayla aller seiner Gedanken bemächtigt hatte, wurden an den festgesetzten Tagen der Woche, wo er sie sah, die Namen Zoë und Victoria abwechselnd als Parole für's Schloß ausgegeben.

In dem Augenblick, als der Herzog von Berry erstochen wurde, empfahl er seiner Gemahlin sich um des Pfandes willen, das sie unter ihrem Herzen trüge, zu schonen. Bald wurde ihre Schwangerschaft constatirt und öffentlich bekannt gemacht. Dieses Ereigniß erregte die Wuth jener Kneipen-Verschwörer, jener Straßenaufwiegler, die nie aufhören zu agitiren. Man kam auf den entsetzlichen Gedanken, die Herzogin von Berry zu erschrecken, um dadurch eine Fehlgeburt herbeizuführen, und eine Petarde wurde in einer der Passagen, welche vom Carrousselplatz in die Rivolistraße führen, abgebrannt. Der Schuldige, den man auf frischer That ergriff, wurde vor Gericht gestellt und ich weiß nicht zu welcher Strafe verurtheilt. Dieses un-

glückliche, verwachsene und verworfene Geschöpf gab im Augenblicke seiner Verhaftnahme die schimpflichsten und unzweideutigsten Zeichen von Furcht und Angst.

Kurz darauf, als ich gerade Dienst hatte, explodirte eine andere in das Schloß geworfene Petarde in einem kleinen Vorzimmer in der Nähe einer Geheimtreppe, die einerseits zur Steingalerie, andrerseits zum Cabinet des Königs führte. Das ganze Schloß wurde dadurch in Schrecken gesetzt; aber es stellte sich heraus, daß die Sache diesmal von den Royalisten selbst ausging, die den König hatten erschrecken wollen, um ihn zu verschärften Maßregeln der Strenge zu bestimmen. Da dieser Vorfall, wenn er klar constatirt worden wäre, seinen Urhebern großen Schaden gebracht hätte, so wurde nicht weiter davon gesprochen; bald aber waren Pläne von höchst bedenklicher Wichtigkeit nahe daran ausgeführt zu werden. Eine wirkliche Verschwörung brach aus. Da sie noch rechtzeitig entdeckt wurde, verhinderten zweckmäßige Maßregeln ihr Gelingen. Dieses Ereigniß regte wieder alle Leidenschaften auf und brachte die Schuldigen vor die Kammer der Pairs.

Verschwörung vom 19. August 1820.

Am 15. August kamen zwei Unteroffiziere vom zweiten Garde-Infanterie-Regiment zu mir und verlangten mich zu sprechen. Diese beiden Unteroffiziere nannten sich Petit und Vidal. Sie meldeten mir, daß ein großes Complot gegen die Person des Königs und die Sicherheit des Staates bestehe. Verbrecherische Manöver waren bei den Garnisonstruppen und bei der Garde angewendet worden, um sich Theilnehmer zu verschaffen. Man hatte versucht, sie zu verführen. Ich

begab mich sofort zum Herzog von Richelieu, um ihn von dieser Mittheilung in Kenntniß zu setzen, die erste Nachricht, welche die Regierung von den gegen sie geschmiedeten feindseligen Plänen erhielt. Weder die Civil- noch die Militär-Polizei hatten den geringsten Verdacht, und doch stand man am Rande eines Abgrundes und war nahe daran hinabzustürzen. Diesen Unteroffizieren, Männern von Herz und Pflichttreue, wurde Muth zugesprochen. Ich befahl ihnen, sich den Anschein zu geben, als nähmen sie die ihnen gemachten Propositionen an, und mir dieselben nach und nach mitzutheilen, auch mich mit der Beschaffenheit der Anschläge und mit den zu ihrer Ausführung getroffenen Anstalten bekannt zu machen. Sie erfüllten treulich diese Pflicht und setzten mich in den Stand, dem Ausbruch eines Complots vorzubeugen, das zwar mit der den Franzosen eigenen Leichtfertigkeit und Zuversichtlichkeit angesponnen war, dennoch aber durch seine Ausdehnung und seine Bedeutsamkeit die öffentliche Ordnung ernstlich hätte gefährden können.

Die Verschwörung hatte anfangs am 10. ausbrechen sollen. Nachher wählte man jedoch den 19., um die zur Vervollständigung der Vorbereitungen nöthige Zeit zu haben; allein im Augenblicke der Ausführung machten die Verhaftung einiger Hauptschuldigen und die Flucht der anderen dem Unternehmen ein Ende und gaben Anlaß zu einem Criminalprozeß, welcher dem Publikum einen beispiellosen Scandal darbot. Die erste politische Körperschaft des Staates sträubte sich gegen die Augenscheinlichkeit der Thatsachen. Angesehene und einflußreiche Männer machten sich durch die Unterstützung, die sie den Verschwörern liehen, gewissermaßen zu ihren Mitschuldigen und wurden die Vertheidiger von Feinden der Gesellschaft, anstatt deren gerechte, aber strenge Richter zu sein.

Die ersten Nachweisungen, der Verlauf des Pro-

große Conseil-Cabinet eintrat, um sich in die Messe zu begeben, wohin ich ihn begleiten wollte. Sobald er meiner ansichtig wurde, sagte er wörtlich zu mir: „Herr Marschall, ich mußte Ihnen meine Unzufriedenheit über einen Schritt, der meine Autorität verletzte, ausdrücken. Jetzt habe ich die Sache vergessen und ich wünsche, daß unsere Beziehungen wieder so sein mögen, wie sie vor einigen Monaten waren. Ich wollte Ihnen diese offene Erklärung auf der Stelle geben, damit fortan nichts Beengendes in unsrem gegenseitigen Verhältniß existire."

Und von diesem Augenblicke nahm er wieder sein zuvorkommendes und leutseliges Wesen gegen mich an, das er seitdem nie wieder aufgegeben hat. Einige Tage darauf traf ich im Schlosse Herrn von Richelieu, der von Aachen zurückgekehrt war, wo er wegen des Abzugs der Occupationsarmee unterhandelt hatte. Ein Wort der Erklärung genügte, um uns zu versöhnen. Die Arbeiten der Kammern begannen bald nachher, und ich nahm von Neuem daran Theil. Ich war schon in zwei Sessionen zum Secretär ernannt worden, ein Beweis von der Achtung der Kammer. Fast einstimmig wurde ich zum dritten Male dazu erwählt.

Während der verschiedenen Sessionen hatte die Kammer Umsicht bewiesen, und eine zugleich monarchische und constitutionelle Majorität hatte sich bei jeder Frage ergeben. Wir hatten uns im Geheimen eine kleine Anzahl von Personen vereinigt, welche zur Zeit die nehmlichen Ansichten theilten, und wir machten die Erfahrung, welche Macht man ausüben kann, wenn mehrere Personen sich verständigen und mit geheimer Uebereinstimmung handeln. Wir waren unserer sieben und speisten häufig bei einander, ohne daß irgend ein Fremder zugelassen wurde. Hier erörterten wir die der Kammer vorgelegten Entwürfe und beschlossen, in welchem Sinne wir votiren wollten. Wir setzten auch die Bildung der Commissionen fest. Nachdem unsere Ansich-

ten einmal festgestellt waren, theilte sie Jeder von uns seinen Freunden mit und so war eine Majorität gebildet, ohne daß sie den Mechanismus merkte, der sie hervorgebracht hatte. Diese sieben Personen waren: die Herren Pastoret, Garnier, Molé, Castellane, Dessolles, der Herzog von Choiseul und ich. Unsere Macht dauerte zwei Jahre. Unser Erfolg war um so vollständiger, so lange diese Organisation unbekannt blieb. Nachdem sie aber Herr von Castellane zur Kunde des Publikums gebracht hatte, verlor sie ihre ganze Macht.

Ich nahm meine landwirthschaftlichen und industriellen Arbeiten wieder auf; allein meine Fonds erschöpften sich. Ein Mißbrauch des Vertrauens, eine Schurkerei brachte mich um hunderttausend Franken, was meine Verlegenheiten noch vermehrte. Der König unterstützte mich und lieh mir zweihunderttausend Franken. Ich hatte auf das Versprechen des Kaisers von Oesterreich hinsichtlich der Herausgabe meiner Domänen rechnen zu dürfen geglaubt. Mit Ungeduld erwartete ich diese Hülfsquelle, aber sie kam nicht. Ich hatte die Idee, selbst nach Wien zu gehen, um durch meine Anwesenheit die Erledigung einer für mich so wichtigen Angelegenheit zu beschleunigen; ein gewagtes Unternehmen, persönlich in einer Sache aufzutreten, deren Erfolg zwar gewiß schien, die sich aber noch sehr lange hinziehen konnte, wenn man zumal den langsamen Gang alles dessen, was von Wien ausgeht, erwägt. Ich würde große Besorgniß gehegt haben, wenn ich damals die Prinzipien der Verwaltung dieses Landes, so wie ich sie später kennen lernte, gekannt hätte; allein ich entschloß mich dazu, und mit einem Schreiben des Königs an den Kaiser und mit Briefen der Herren von Richelieu und Decazes an den Fürsten Metternich versehen, machte ich mich auf den Weg. Ich kam in den ersten Tagen des Septembers daselbst an.

Man bemühte sich den Geist der Truppen zu bearbeiten und geheime Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Der Oberst Fabvier, dem dieses wichtige Amt übertragen war, eignete sich aus verschiedenen Gründen ganz besonders dazu. Die Functionen, die er bei mir bekleidete, hatten ihn mit einer großen Anzahl von Offizieren in Berührung gebracht. Seine wunderbare Thätigkeit, seine Willenskraft, sein Geist, und mehr als dies Alles sein glühender Haß gegen die Bourbons, dessen Quelle in den Ungerechtigkeiten zu suchen war, deren Gegenstand und Opfer er bei den Affairen von Lyon gewesen, mußten ihn bei seinen Bemühungen zu Statten kommen und ihm die Mittel zur Erreichung seines Zweckes darbieten. Durch einen besonderen Umstand hatte er überdies zahlreiche Werkzeuge, deren er sich bedienen konnte, zu seiner Verfügung. Da Fabvier zu Pont-à-Mousson in Lothringen geboren und die Legion der Meurthe aus seiner Provinz war, so kannte er fast alle Offiziere derselben, und sein Einfluß auf dieses Corps verlieh ihm eine Autorität, die weit mehr respectirt wurde als die des Obersten. Er empfing regelmäßig Berichte von Allem, was darin vorging, und man wendete sich an ihn um Verhaltungsregeln bei allen wichtigeren Umständen. Ein gewisser Kapitain Rantil, ein ehemaliger Zögling der polytechnischen Schule, ein guter Offizier, aber tief verschuldet und durch die Entsetzung von einem Amte, das sein Vater bekleidet hatte, erbittert, ein feuriger und unternehmender Character, war der rechte Arm Fabvier's und die Person, die er vorschob. Mit den auswärtigen und seinem Corps fremden Missionen beauftragt, trat Rantil in Verbindung mit den Offizieren auf Halbsold, die dem französischen Bazar beitraten und deren Häupter der Oberst Sauset und der Escadronschef Masiau von der ehemaligen Garde waren.

Einige Leute vom Civilstande wurden ebenfalls in diese geheimen Clubversammlungen aufgenommen, unter andern ein gewisser Paubelle und ein zweiter, Namens Dumoulin, aus der Dauphiné, welcher im Jahre 1815 in der Nationalgarde von Grenoble diente. Napoleon, der ihn wegen seiner thatkräftigen Gesinnungen auszeichnete, hatte ihn bei seiner Rückkehr von der Insel Elba als Ordonnanzoffizier seiner Person attachirt. Dieser Dumoulin, ein Mann von ziemlich umfassendem Scharfsinn, ein großer Börsenspeculant, der schon mehrere Millionen gewonnen, aber auch wieder verloren hatte, brachte dieser Verschwörung die Schlauheit und Kühnheit seines Charakters zu. Nantil setzte sich mit einem Bataillonschef der Nordküsten, Namens Bérard, in Verbindung und dieser glaubte über sein Regiment verfügen zu können. Ersterer dehnte ferner seine Beziehungen auch auf die Garde aus und in zwei Regimentern wurden einige Mann gewonnen. Im 2. Infanterieregiment traten zwei Lieutenants, Namens Laverderie und Hutteau, der Adjutant-Major Trogoff und der Oberfeldwebel Valentin in das Complott ein, ferner ein gewisser Henri, Unteroffizier im 5. Regiment und andere mehr. In jedem in Paris garnisonirenden Corps gab es Leute, die sich hatten fortreißen lassen. Auch in den Militärschulen waren mehrere Jünglinge den Verschwörern zugethan und eine große Anzahl war bewaffnet.

Die Verführung erstreckte sich auch auf die Provinzen. Zu Cambrai, wo die erste Legion der Seine in Garnison stand, waren die Kapitains Barlot und Lamotte für die Verschwörung gewonnen worden. Der Kapitain Parquin im Chasseurregiment von Cantal, und Carron, Offizier auf Wartegeld, der im Elsaß wohnte, unternahmen es, die Stimmung der Truppen zu sondiren und dem projectirten Unter-

nehmen Freunde und Anhänger zu werben. Endlich breitete sich ein zwar ziemlich schwaches, aber weit ausgedehntes Netz über den Norden und Osten, und die Verschwornen rechneten für das Gelingen auf den Zustand der öffentlichen Meinung und die zahlreichen Unzufriedenen, die sich nach der ersten Schilderhebung und dem Erscheinen der dreifarbigen Fahne ohne Zweifel ihnen anschließen würden.

Mehr oder minder beträchtliche Geldsummen wurden gegeben oder wenigstens angeboten. Da der Augenblick der Ausführung herannahte, so bedurfte man eines angesehenen und thätigen Chefs, der offen Partei ergriff. Die den Generalen Bachelu, Pajol und Merlin gemachten Eröffnungen wurden nicht mit Eifer aufgenommen, da ihnen die Mittel um so weniger genügend schienen, als man sie nicht vollständig in das Geheimniß der Verbindung eingeweiht hatte. Sie erklärten sich als Männer des folgenden Tages und versprachen ihre Mitwirkung nach dem Ausbruch, nicht aber vorher. Andere Generale schienen nach ihren feindseligen Reden sich der im Entstehen begriffenen Revolution anschließen zu müssen. Ihre Namen wurden häufig genannt und unter ihnen bemerkte man auch den des Generals Maison. Seine Stellung als Gouverneur der ersten Militärdivision verlieh ihm, obschon er keinen Dienstbefehl mehr hatte, einiges Gewicht. Man sprach auch vom General Defrance, dem Commandanten der ersten Division, und seine häufigen Abwesenheiten über Land schienen die über ihn verbreiteten Gerüchte zu bestätigen.

Die Verschwornen hatten keinen andern verabredeten und feststehenden Plan, als die bestehende Ordnung der Dinge umzustürzen; sich der Tuilerien und der königlichen Familie zu bemächtigen und eine provisorische Regierung zu ernennen, das sollte das Resultat des ersten Unternehmens sein. Später wollte

man sehen, für welches Regierungssystem man sich bestimmen würde. Unter solchen Anstalten und mit solchen Mitteln sah man den 19. August herankommen. Der Aufstand sollte in der Nacht vom 19. zum 20. stattfinden, die Legion von der Meurthe sich nach Vincennes begeben und sich dieses Schlosses durch Ueberrumpelung und mittelst der daselbst unterhaltenen geheimen Einverständnisse bemächtigen. Die Legion der Nordküsten sollte mit den andern Corps die Waffen ergreifen, schleunigst nach den Tuilerien marschiren und dieselben einnehmen, während viele junge Leute aus den Militärschulen, die gut bewaffnet und in Trupps von zehn bis zwölf Mann in verschiedene Häuser vertheilt waren, im Augenblick des Ausbruchs zu den Truppen stoßen sollten. Andrerseits sollten Aufstände zu Cambray, Vitry-le-Français und Colmar ausbrechen. Auf allen diesen entfernten Punkten sollte man unter dem Rufe: „es lebe Napoleon III.!“ die dreifarbige Fahne aufpflanzen.

Auf Petit's und Vidal's Enthüllungen waren jedoch fortlaufende Berichte über das, was vorging, gefolgt, und ich ergriff meine Maßregeln, um Allem begegnen zu können. Mit dem Einbruch der Nacht wurden besondere Vorkehrungen für Vincennes getroffen, welche diese Festung sicher stellten. Die Hauptmasse der Truppen in der Umgegend von Paris erhielt Befehl, sich nach der Hauptstadt in Marsch zu setzen und gleichzeitig wurden alle compromittirten Personen unter der Garde verhaftet und nach Paris abgeführt. Keiner von ihnen entkam. Die Garde concentrirte sich gegen Mitternacht um das Schloß. Hätten die Truppen der Besatzung die Waffen gegen den König ergriffen, so würde ich sie in der ersten Viertelstunde der Empörung haben angreifen lassen, indem ich an die Spitze der Truppen alle Chefs und Generale stellte, welche Einfluß auf sie hatten, um so dem geringsten

Schwanken vorzubeugen. Bei solchen Vorsichtsmaßregeln konnte es zu keinem ernstlichen Kampfe kommen. Allein während des Nachmittags vom 19. August dachte Nantil, die rechte Hand Fabvier's, das thätige Element des Complots, der erfahren hatte, daß die Verschwörung entdeckt war, nur an seine Rettung. Er schnitt seinen Backenbart ab, verkleidete sich und verschwand. Da die Häupter die Unmöglichkeit des Gelingens für den Augenblick einsahen, so verschoben sie ihr Unternehmen auf eine spätere Zeit.

Die Regierung entschloß sich jetzt die Besatzung von Paris zu wechseln und die vier compromittirten Legionen durch andere Corps zu ersetzen. Diese bevorstehende Truppenbewegung brachte die Verschwornen auf den Gedanken, das Project wieder aufzunehmen. Die für Châlons und Verdun bestimmte Legion der Nordküsten sollte, nachdem sie in Châlons angekommen war, diese Straße verlassen und nach Vitry marschiren, wo eine Versammlung von Unzufriedenen und Complicen stattfinden sollte. Allein der Bataillonschef Bérard, welcher mit Ausführung dieser Bewegung beauftragt und bis dahin ganz zuverlässig gewesen war, erschrak vor den Folgen, die für ihn daraus entspringen konnten, und entschloß sich, dieses neue Complot anzuzeigen. Als Landsmann des Generals Montélégier suchte er diesen auf und machte ihm Enthüllungen. Montélégier erstattete mir Bericht davon. Ich befahl ihm, mit der Entgegennahme seiner Mittheilungen fortzufahren. Später begab ich mich zu ihm, um Bérard selbst zu hören und zu befragen. Alles war klar und deutlich, und da die Häupter der Verschwörung, die an einen Verrath Seitens Bérard's nicht dachten, ihre Verbindungen mit ihm fortsetzten, so compromittirten sie sich täglich mehr, bis endlich ein *Verhaftsbefehl* der Pairskammer Bérard seiner Freiheit *beraubte* und ihn hinderte, neue Beweise zu sam-

meln und neue Enthüllungen zu machen. Von diesem Augenblicke an war für die Verschwornen nichts weiter zu thun, als sich vor der Strafe des Gesetzes sicher zu stellen. Sie wurden vom damaligen Zeitgeiste erstaunlich begünstigt. Die Pairskammer, dieses höchste Tribunal, das an der Bestrafung eines so verbrecherischen Unternehmens ein besonderes Interesse haben mußte, verkannte vollständig ihre Pflicht und den Zweck ihres Bestehens; man sah, wie bereits erwähnt, angesehene Männer von ehrenhaftem Charakter sich zu Vertheidigern der Angeschuldigten hergeben. Auf diese Weise untergrub man den Thron bis auf den Grund. Man schien im voraus Diejenigen freisprechen zu wollen, denen es gelingen würde, ihn umzustürzen.

Endlich stellte man sogar die Behauptung auf, Nantil sei ein agent provocateur und die ganze angebliche Verschwörung eine Intrigue der Polizei, während Nantil von Haß und Kampfbegier gegen die Dynastie entbrannt war. Es gehörte zum guten Ton, einen wohlbegründeten Schrecken in's Lächerliche zu ziehen und die Bestrafung der Schuldigen zu tadeln. Indessen konnte man wegen der Evidenz der Sache doch nicht umhin, eine Anzahl von Personen zu einigen Strafen zu verurtheilen. Die Hauptschuldigen aber entkamen. Lafayette, die Fahne der Verschwörung, und d'Argenson, sein Complice, welcher kein Geld gespart hatte, wurden gar nicht zur Untersuchung gezogen, während Fabvier, das Schwert der Verbindung, freigesprochen wurde. Der General Defrance, dessen Benehmen sehr zweideutig gewesen war, wurde durch den General Coutard ersetzt. Der General Maison, das Haupt der Opposition, verlor seinen Gouverneurposten, der mir übertragen wurde, und die beiden Unteroffiziere Petit und Vidal, die einen so großen Dienst geleistet hatten, erhielten Offiziersstellen.

Dies ist in Kürze die Geschichte der Verschwörung vom 19. August 1820, bei welcher die Dynastie in einiger Gefahr schwebte. Das schrecklichste für sie war, den geringen Eifer zu sehen, der sich bei ihrer Vertheidigung kundgab, und eine große Anzahl ihrer Feinde unter Denen zu bemerken, welche schon ihres eigenen Interesses wegen ihre Sache nie von der der Dynastie hätten trennen sollen.

Die Verschwornen nahmen die Ausführung ihres ersten Projects, jedoch auf einer breitern Basis, wieder auf. Man begann jetzt die Organisation der geheimen Gesellschaften und des Carbonarismus, der seitdem eine so wichtige Rolle gespielt hat.

Die Herzogin von Berry näherte sich dem Ende ihrer Schwangerschaft und die Gemüther waren in ängstlicher Spannung. Wurde sie von einer Tochter entbunden, so hatte das Haus Orleans keinen Grund mehr, zu einer Revolution zu drängen. Die Krone fiel ihm dann durch die Macht der Umstände zu. Wenn andrerseits die Fehler der königlichen Familie dahin führten, einen Thronwechsel zu wünschen, so konnte derselbe vielleicht dadurch beschleunigt werden, daß Jedermann ein unvermeidliches definitives Ereigniß rascher herbeizuführen wünschte, und die Thronbesteigung einer zur Regierung bestimmten Linie des königlichen Hauses, einer Linie, deren Ansichten mehr mit denen der Nation sympathisirten, versprach eine ihren Wünschen entsprechendere Regierung. Es ist ferner gewiß, daß, da die ältere Linie mit baldigem Aussterben bedroht war und daher keine Zukunft hatte, sie in den Tag hinein regiert und an keinen Staatsstreich gedacht haben würde. Der Herzog von Orleans, der keinen Anlaß zu Besorgnissen mehr gegeben hätte, konnte dann einen nützlichen Einfluß ausüben. Es ist schwer zu bestimmen, was geschehen wäre; wahrscheinlich aber würde es ei-

nerseits mehr Weisheit, andererseits weniger Ehrgeiz gegeben haben.

Die Vorsehung schien damals die Stabilität begründen zu wollen; allein bis jetzt sind die Wirkungen diesem Resultat entgegengesetzt gewesen. Dennoch verbreitete sich am 29. September, nach der Niederkunft der Herzogin von Berry, allerwärts eine allgemeine Freude. Die königliche Familie empfand die höchste Befriedigung und ganz Frankreich nahm daran Theil. Alle, welche nicht nach einem Wechsel verlangten, mußten zufrieden sein, denn die Geburt des Herzogs von Bordeaux erschien als ein Unterpfand der Ruhe. Das erste Bedürfniß der Völker ist Schutz und Ruhe. Nichts steht dem Genuß dieser Güter mehr entgegen, als die Veränderungen, welche auf die Besetzung des Thrones Einfluß haben. Der Genuß des gegenwärtigen Glücks muß, um vollständig zu werden, von der Zukunft sicher gestellt sein, denn vorausgesehenes Unglück verbittert und vernichtet oft das gegenwärtige Wohlsein.

Man betrachtete die Geburt des Herzogs von Bordeaux als dazu bestimmt, neuen Stürmen vorzubeugen und die neue Generation zu beschützen. Im Allgemeinen wurde sein Eintritt in die Welt als eine große Wohlthat und eine Bürgschaft des innern Friedens angesehen. Ich weiß nicht, was ihm im Laufe der Zeiten noch vorbehalten ist, allein jetzt hat es den Anschein, als ob sein Schicksal ein ganz anderes sein sollte. Hochstehende Personen waren entgegengesetzter Meinung, und man versichert, daß der Herzog von Wellington, als er die Kanonenschüsse vernahm, welche die Geburt eines Prinzen verkündeten, ausgerufen habe: „Das ist die Todtenglocke der Legitimität!“

Die Herzogin von Berry, deren hoher Muth und ungewöhnliche Geistesgegenwart sich bei dem trau-

rigen Ereignisse, das sie zur Wittwe machte, auf eine so glänzende Weise gezeigt hatte, verleugnete auch bei dieser Gelegenheit ihren Ruf nicht. Man hatte die üblichen Maßregeln getroffen, um die Geburt des Kindes, das sie in ihrem Schooße trug, zu constatiren. Man hatte dieselben durch die Wahl der zu Zeugen berufenen Personen gewissermaßen verdoppelt. Wenn man zur Erfüllung dieses Amtes nur alte dem bourbonischen Hofe attachirte Cavaliere gewählt hätte, so hätte man deren Zeugenschaft verdächtigen können; allein einer von ihnen war der Marschall Suchet, Herzog von Albufera, der durch seinen Ursprung und durch seine Verbindung mit den Bonapartisten nicht verdächtig sein konnte. Er hatte schon vorher die Tuilerien bezogen und sollte in dem Augenblicke, wo das königliche Kind geboren wurde, im Zimmer der Herzogin von Berry anwesend sein.

Die Niederkunft der Herzogin von Berry ging ungewöhnlich schnell von Statten. Ihr Sohn kam in einigen Minuten zur Welt. Suchet und die anderen Zeugen wurden sofort herbeigerufen; allein die Zeit, welche man nothwendigerweise brauchte, um des Morgens um drei Uhr angemessen zu erscheinen, hinderte sie, so schnell anzukommen, als man es wünschte. Die Herzogin von Berry wußte sich jedoch sogleich zu helfen, indem sie den im Pavillon Marsan dienstthuenden Posten der Nationalgarde in ihr Zimmer eintreten ließ. Auf diese Weise waren Leute aus der Bourgeoisie oder dem Volke zuerst berufen, die Niederkunft und das Geschlecht des Kindes zu bezeugen. Da sie jedoch einsah, wie wichtig es war, nichts zu unterlassen, was auch den leisesten Einwand, der sich auf einen Verstoß gegen die herkömmlichen Formen gründen konnte, entkräften mußte, fragte sie den Accoucheur, ob die *Verzögerung* der Entbindung das Leben ihres Sohnes in *Gefahr bringe*. Als dieser ihr zur Antwort gab, daß

nur für sie allein Gefahr daraus erwachsen könne, so widersetzte sie sich der Abschneidung der Nabelschnur vor der Ankunft der officiellen Zeugen, ein Act des Muthes und der Geistesgegenwart, der allgemeine Bewunderung verdient. Pariser Schwachköpfe haben dieses Benehmen aus Gründen des Schamgefühls getadelt. Ein erbärmlicher Einwurf! Vor den Interessen einer Dynastie und der Ruhe einer Nation müssen solche Rücksichten schwinden; die Herzogin von Berry erhob sich auf die Höhe der Umstände. Sie war sublim. Im Allgemeinen hat sie große Seelenstärke, viel sittliche Kraft; sie besitzt einen entschiedenen Regierungsinstinct. Hätte das Glück sie in mögliche Verhältnisse gebracht, so würde sie in ihren Unternehmungen wahrscheinlich reussirt und sich einen großen Namen gemacht haben, und ihre Erfolge wären dann gesichert gewesen, wenn sie tüchtige Männer zur Seite gehabt hätte.

Der König, der die Geburt eines Neffen, welcher das Fortbestehen seiner Dynastie sicherte, durch Gnadenacte bezeichnen wollte, nahm die erste Ernennung zum Ritter des Heiligengeistordens vor. Ich wurde als der fünfzehnte in denselben aufgenommen. Man ermächtigte ausnahmsweise alle ernannten Ritter sofort die Insignien desselben zu tragen. Die Taufe fand im Frühjahr mit großem Prachtaufwande statt, und man feierte sie mit den üblichen Lustbarkeiten. Die Garde mußte meiner Ansicht nach ebenfalls dieses große Ereigniß festlich begehen. Es war diesmal nicht die bloße Geburt eines Prinzen, die es zu verherrlichen galt, sondern der Fortbestand einer dem Erlöschen nahe gewesenen Linie des königlichen Hauses, der Posthumus des einzigen Mitgliedes dieser Linie, von welchem man hatte Erben hoffen können. Es kam der vom König mit Wohlthaten überhäuften Garde zu, dieses unermeßliche Glück der königlichen Familie mit Glanz und Pracht zu feiern. Da ich den Dienst hatte, so

sprach ich diese Ansicht aus. Sie stieß auf Schwierigkeiten bei den Generalen und Offizieren. Eine unwürdige Knauserei stellte sich ihr entgegen. Ich setzte mich über diese Betrachtungen hinweg und ordnete das Fest auf ihre Kosten an. Ich hatte jedoch meine Berechnungen so gemacht, daß die Summe ihre Kräfte nicht überstieg. Der König versprach mir, in seiner Eigenschaft als General-Oberst der Garde die Hälfte der Kosten zu tragen.

Die Haustruppen schlossen sich uns an und eine Tageslöhnung genügte, um Alles zu decken. Es wurde der Saal des Odeons gewählt. Viertausend Personen kamen daselbst zusammen. Ein Festschauspiel, dann eine meisterhafte Cantate: „Gott hat ihn gegeben!" und ein prachtvoller Ball, auf dem ein gutes und reichliches Souper folgte, bildeten dieses Fest, das ganz nach Wunsch ausfiel.

Ich hatte alle Anordnungen getroffen, um noch etwas ganz Neues hinzuzufügen. Allein ich weiß nicht welche erbärmliche Intrigue dazwischen kam und es unter dem Vorwand von Gefahr verhinderte. Truppen auf den beiden Quais des rechten und linken Ufers, vom Pont-des-Arts bis zum Pont-Neuf, sollten Leuchtkugeln abschießen und so eine ungeheure Feuerwiege über dem Flusse bilden, während die anfangs in Dunkel gehüllte Statue Heinrich's IV. plötzlich beim Vorbeifahren der königlichen Familie illuminirt werden sollte. Dieser Theil des Festes wurde abbestellt. Man erleuchtete nur die Statue, und ein Transparent zeigte Verse, die ich hatte dichten lassen und in denen der große König zu seinem Nachkömmling sprach und ihm Verhaltungsvorschriften ertheilte. Der König, der an einem Anfall von Gicht litt, konnte die Tuilerien nicht verlassen.

Um diese Zeit begann ich mich mit der Errichtung meiner Eisenhämmer zu beschäftigen; ein prächtiges

Unternehmen, das heute den Reichthum der Provinz ausmacht, nachdem es meinen Vermögensverfall herbeigeführt hat.

Die Art der englischen Fabrikation begann bekannt zu werden. Da die Vortheile, welche daraus entsprangen, mir einleuchteten, beschloß ich, meiner Provinz den Genuß derselben zu verschaffen. Englische Maschinenfabrikanten, die sich in Chârenton niedergelassen hatten, überredeten mich, daß ich mit ziemlich schwachen Anzahlungen die Sache unternehmen könne, während schneller und ansehnlicher Gewinn mich bald decken würde. Bei der Fabrikation mit Walzen und Puddel-Oefen wird Steinkohlenfeuerung angewendet. Ein englischer Ingenieur, Namens Holkroff, ein Mann von vielem Talent, aber leichtfertig in seinen Behauptungen, versicherte, daß dazu auch Holz mit Erfolg benutzt werden könne und er selbst in Nordamerika Versuche damit angestellt habe. Ich entschloß mich, die Sache in der Weise in Angriff zu nehmen, nachdem ich mich jedoch vergewissert hatte, daß im schlimmsten Falle noch immer die Möglichkeit vorhanden wäre, mit Gewinn zu fabriciren, wenn ich genöthigt würde, Steinkohlen zu verwenden.

Der prächtige Fluß, der durch meinen Park strömte, wurde demgemäß hergerrichtet. Große Schwierigkeiten waren zu besiegen. Sie wurden überwunden und ich erzielte einen Fall von fünfzehn Fuß. Ein eisernes Rad von zwanzig Fuß Durchmesser und einem Gewicht von vierzigtausend Pfund, das eine Triebkraft von hundert Pferdekräften entwickelte, wurde als einziger Motor aufgestellt. Ein großer künstlicher Teich diente dem Eisenhammer als Wasserreservoir, um in Zeiten der Trockenheit den regelmäßigen Fortgang des Betriebs zu sichern. Endlich kam noch eine Dampfmaschine von sechsunddreißig Pferdekräften hinzu, und nachdem zur Eisenfabrikation geeignete Walzen jeder Größe angeschafft waren, wurde dieses Etablissement, das größte,

das in Frankreich existirt, binnen weniger als einem Jahre in Thätigkeit gesetzt; man konnte daselbst innerhalb vierundzwanzig Stunden sechzigtausend Pfund Eisen fabriciren. Alte kleinere Eisenhämmer ließ ich eingehen und ersetzte sie durch Hohöfen. Einen besaß ich schon, kaufte aber noch zwei dazu, so daß ich die nöthigen Mittel hatte, um das große Hammerwerk meiner Fabrik zu speisen.

Trotz aller meiner Bemühungen und Berechnungen stellten sich doch tausend Hindernisse dem gedeihlichen Fortgange dieses großartigen Unternehmens entgegen. Da das Eisen anfangs von schlechter Qualität war, so wurde es meinen Concurrenten nicht schwer, es in Verruf zu bringen. Vierzig englische Arbeiter, die ich kommen ließ, kosteten mich enorme Summen. Die Besitzer der Eisenhämmer der Provinz vereinigten sich, um den Preis des jährlich vom Staate verkauften Holzes, das ich zur Speisung meiner Oefen brauchte, übermäßig in die Höhe zu treiben.

Bei diesem neuen Industriezweige mußte Jedermann erst lernen, und ich zu allererst. Meine Leute machten oft Fehler, die mir zur Last fielen. Ich hatte mich dem mühevollsten Geschäft gewidmet. Von den vierundzwanzig Stunden des Tages brauchte ich achtzehn, um die Functionen eines Fabrikdirektors zu versehen und außerdem zwangen mich noch politische, so wie Hofpflichten, zuweilen nach Paris zu gehen. Andrerseits sank der hohe Preis des Eisens, wodurch meine Lage noch schwieriger wurde. Da sich die Fabrikation mit Holzfeuerung in Folge der Qualität und Gattung der Hölzer, welche mir zu Gebote standen, und in Folge ihres hohen Preises als unzweckmäßig, wenn nicht unmöglich erwies, so mußte ich meine Zuflucht zur Steinkohle nehmen. Da aber damals der Canal von Burgund, der heutzutage ihre Herbeischaffung erleichtert,

noch nicht fertig war, so kamen sie mich sehr hoch zu stehen.

Die Schönheit des Etablissements und der zwischen mir und den Eisenfabrikanten des Arrondissements bestehende Concurrenzstreit machten Letzteren eine Vereinigung unserer Interessen wünschenswerth. Ich wünschte diese Association ebenfalls sehnlichst. Sie ward daher, obschon unter für mich lästigen Bedingungen abgeschlossen. Wenn sich jedoch der Preis des Eisens gehalten hätte, so wäre Alles überwunden worden; allein er fiel fortwährend. Als endlich meine Gesandtschaftsreise nach Rußland mich fünf Monate hindurch meinen Angelegenheiten entfremdete, war mein Vermögensverfall vollständig.

Ich kämpfte gegen mein Mißgeschick mit einem Muthe und einer Ausdauer, die eines besseren Looses würdig waren. Ein starker Wille, verbunden mit einem thätigen und industriösen Geiste, vermag viel. Ich hatte fast ohne Capital begonnen, und doch zwangen mich meine Geschäfte zuweilen in einem einzigen Monate Ausgaben im Betrage von dreimalhunderttausend Franken zu bestreiten. Mehrere Jahre hindurch konnte ich meinen Verbindlichkeiten nachkommen, wenn auch nur mit den größten Anstrengungen. Mit weniger geistigen Hülfsmitteln und geringerer Zähigkeit des Charakters hätte ich bei den ersten Schritten Halt gemacht und wäre nicht ruinirt worden; allein bei industriellen Unternehmungen geschieht es auch oft, daß der Verfall daher kommt, weil man nicht hat ausdauern wollen. Ist man einmal auf gutem Wege, so bürgt ein zäher Charakter für den Erfolg; ist aber die Sache von vorn herein nicht richtig angelegt und man ist, wie es bei mir der Fall war, aus Mangel an genügendem Kapital genöthigt, oftmals zu wucherischen Anlehen seine Zuflucht zu nehmen, so wird diese Willenskraft die unfehlbare Ursache eines vollständigen Ruins; denn mit jedem Tage

wachsen die Hindernisse. Je größere Anstrengungen man macht, um sie zu besiegen, desto sicherer vermehrt man sie gewissermaßen; man häuft sie massenhaft vor sich auf, und es kommt ein Tag, wo man unter ihnen zusammenbricht. So geschah es mit mir.

Am ersten Januar 1820 war eine Revolution in Spanien ausgebrochen. Unbesoldete, auf der Insel Leon zusammengehäufte Truppen, die nach Amerika bestimmt waren, — eine Bestimmung, die sie unzufrieden machte — insurgirten und gaben den Anstoß zu der Bewegung. Eine schlechte Verwaltung im ganzen Königreich und ein totaler Mangel an Gewalt hatten den Ausbruch dieser Revolution ungemein befördert. Der Oberst Riego ging mit fünfhundert Mann von der Insel Leon ab, durchzog ganz Andalusien und verbreitete allerwärts die Insurrection. Diese Revolution wurzelte jedoch so wenig in der Nation, daß mit ein wenig Festigkeit Alles leicht hätte unterdrückt werden können. Die Schwäche und Unschlüssigkeit König Ferdinand's gaben ihr Consistenz. Der Aufstand gewann an Terrain und näherte sich der Residenz Madrid. Der König sandte den Insurgenten den General O'Donnel, bekannt unter dem Namen des Grafen von Abisbal entgegen. Er sollte sie bekämpfen, ließ sich aber mit fortreißen und ging mit seinen Truppen zu ihnen über. Von diesem Augenblick an unterwarf sich Ferdinand, und die Revolution nahm eine regelmäßige Gestalt an. Die Cortes wurden versammelt und die Regierung nach den Bestimmungen der Constitution von Cadix geordnet.

Dieses Ereigniß, das für Spanien unheilvoll wurde, war nicht minder traurig für uns. Ein Revolutionsheerd, so nahe bei einem Lande, das wie das unsrige mit viel Zündstoff angefüllt war, hatte immer etwas Drohendes. Man zog Truppen an der Grenze zusammen und errichtete unter dem Vorwande, daß sich eine

ansteckende Krankheit in Spanien gezeigt haben sollte, einen Cordon. Die Gefahren, welche die neue Lage der Halbinsel darbot, wurden noch vermehrt durch eine Revolution derselben Art, die in Portugal vor sich ging.

Die verschiedenen Höfe Europa's konnten bei so bedenklichen Ereignissen nicht gleichgültig bleiben. Daher die Zusammenkunft der Souveraine und ihrer Cabinetschefs zu Verona. Man beschloß daselbst, dem Könige Ferdinand Beistand zu leisten und das in den Bund der heiligen Allianz aufgenommene Frankreich wurde beauftragt, in ihrem Namen zu handeln. Diese Politik sagte Herrn von Villèle nicht zu. Seiner Ansicht nach durfte sich Frankreich nicht in das mischen, was bei seinen Nachbarn vor sich ging: Chateaubriand hatte bei seinem Eintritt in's Ministerium entgegengesetzte Ansichten, welche auch die des Kaisers Alexander waren, angenommen. Er trug mächtig dazu bei, sie zur Ausführung zu bringen. Nachdem ein vollständiger Erfolg dieses Unternehmen gekrönt hatte, wollte Alexander Herrn von Chateaubriand belohnen. Er sandte ihm den Orden des heiligen Andreas, worin eine gewisse Beleidigung des Königs lag; denn indem er so gegen einen Minister des Königs von Frankreich handelte, der nicht der Chef des Cabinets und dessen Zwiespalt mit dem Conseil-Präsidenten bekannt war, übte er einen Regierungsakt aus und beging einen Eingriff in die Rechte Ludwig's XVIII. Allein dieser wagte nicht sich ihm zu widersetzen. Herr von Villèle, gegen den das Ganze gerichtet war, wurde wüthend darüber. Um ihn zu entschädigen, gab ihm Ludwig XVIII. den Heiligengeistorden. Von diesem Augenblicke an entbrannte offener Krieg zwischen diesen beiden Ministern, ein Krieg, welcher die plötzliche Entlassung Chateaubriand's, die in beleidigender Weise stattfand, herbeiführte. Dies war der Anfang und die Ursache jener glühenden Op-

position, in welche Chateaubriand sich warf und die der Monarchie so nachtheilig wurde. Chateaubriand kennt nur sein Interesse und besitzt einen maßlosen Dünkel. Ohne feste Prinzipien, ohne Doctrin und ohne Richtschnur des Benehmens, hat er mit Unbesonnenheit, aber mit Eifer zur Zerstörung einer Ordnung der Dinge beigetragen, die seine schwachen Hände unmöglich wieder aufzurichten vermögen*).

Der spanische Krieg war unter den damaligen Umständen politisch und vernünftig. Einer Revolution an der Grenze ein Ziel zu setzen, den Intriguen und den

---

*) Ich habe später die Umstände erfahren, welche der so plötzlichen Entlassung Chateaubriand's zum Vorwand dienten und sie rechtfertigten. Es sind folgende. Chateaubriand hatte ein vertrautes Verhältniß mit einer Person vom Hofe angeknüpft, die zu bekannt ist, als daß ich sie näher zu bezeichnen nöthig hätte. Das Vermögen dieser Dame war derangirt, und der Wunsch, demselben wieder aufzuhelfen, brachte sie auf den Gedanken einer großen Börsenspeculation in spanischen Fonds, die einen beispiellos niedrigen Cours hatten. Auf ihre Bitte schrieb Chateaubriand in gebieterischem Tone an den Marquis von Talarue, den französischen Gesandten in Madrid, um vom Könige die sofortige Anerkennung der von den Cortes gemachten früheren Anleihen zu erlangen. Ferdinand, der von Natur hartnäckig war, weigerte sich trotz der Drohungen, welche die Forderung begleiteten, darauf einzugehen und in seiner Entrüstung über diesen Zwangsakt wendete er sich mit einer Beschwerde an den König Ludwig XVIII. Der Schritt war weder im Conseil beschlossen noch vom Könige anbefohlen worden, und dieser sah die Nothwendigkeit einer förmlichen Desavouirung, so wie der Entlassung seines Ministers ein. Diese Maßregel, die den Leidenschaften und den Interessen Villèle's vortrefflich diente, da dessen Autorität fortan auf keine Opposition mehr stieß, wurde sofort und ohne irgend eine vorausgehende Erklärung in Vollzug gesetzt, so daß Chateaubriand sie ganz unerwartet an einem Empfangtage in den Tuilerien erfuhr, als er sich eben dahin begeben hatte, um dem Könige seine Aufwartung zu machen.

(Anm. des Herzogs v. Ragusa.)

Declamationen, die sie begleiteten, ein Ende zu machen, war klug. Die Ausführung konnte nicht schwierig sein, denn diese Revolution wurde nur von einer sehr kleinen Fraction des Volkes unterstützt. Sie wurzelte nicht in den Massen und wurde von allen Einflußreichen bekämpft. Das Haus Bourbon hatte eine gute Gelegenheit, die Armee eine Probe bestehen zu lassen. Die Bluttaufe ist neuen Fahnen, neuen Farben nöthig; bis jetzt boten die Truppen nur geringe Garantie dar. Man erkannte die Nothwendigkeit, die Chefs der Armee an sich zu fesseln; allein freiwillige Gunstbezeigungen machen einen ganz andern Eindruck als verdiente. Diese führen das Bewußtsein von Rechten mit sich. Man hat dabei die Ueberzeugung, daß Gerechtigkeit geübt wurde, und Vertrauen zu den erhaltenen Wohlwollensbezeugungen. Die Armee wünschte aufrichtig, sich Verdienste zu erwerben und eine weise Politik gebot, daß man ihr dazu Gelegenheit gab. Sie nahm denn auch in der That die Kriegserklärung mit großer Freude auf.

Die Mißvergnügten träumten von Abfall der Truppen, und einige hundert Flüchtlinge und exaltirte Leute, welche die Grenze überschritten hatten, pflanzten auf dem spanischen Ufer der Bidassoa die dreifarbige Fahne auf. Mit Schmerz vernahm ich, daß Fabvier unter ihnen war. Erbittert über die Fluth von Gehässigkeiten, die er bei Gelegenheit der lyoner Affairen hatte ertragen müssen, zu einer Zeit, wo er noch von guten Gesinnungen beseelt war und die besten Absichten hatte, stürzte er sich schließlich blindlings in Alles, was möglichst feindselig gegen die Regierung war. Er war im August 1820 einer der Hauptverschwornen gewesen und obgleich von der Pairskammer freigesprochen, ergriff er mit Freuden eine neue Gelegenheit zu schaden. Daher hatte er sich dieser Handvoll Franzosen angeschlossen, die sich für Feinde ihres Vaterlandes er-

klärten und, ohne ein edles Gefühl als Entschuldigung noch einen lobenswerthen Beweggrund geltend machen zu können, das Benehmen der Emigranten, daß sie einst so strafbar gefunden, von Neuem begannen. Fabvier war mehr als ein Anderer straffällig, denn er trug unaufhörlich und bei jeder Gelegenheit seinen Haß gegen die Fremden zur Schau und bekannte sich zu dem Prinzip, daß es ein Verbrechen sei, sein Vaterland zu bekämpfen. Er handelte in Opposition mit seinen Grundsätzen, sobald seine Leidenschaften und seine Interessen ihn dazu aufforderten. Arme Menschheit!

Es wurde eine Armee von hunderttausend Mann unter den Befehlen des Herzogs von Angoulême organisirt. Der Herzog von Belluno, damals Kriegsminister, ein sehr braver Mann, ein guter und vortrefflicher Soldat und ein durchaus ehrenwerther Charakter, aber ein schlechter Administrator, ertheilte ziemlich confuse Befehle, die nirgends den Bedürfnissen entsprachen. Ihre schlechte Ausführung ließ ihre Unzulänglichkeit nur noch mehr hervortreten. Die bizarrsten Ideen stiegen in den Köpfen der Minister und Generale auf. Wenn man sie hörte, schien es wahrhaftig, als hätte Frankreich nie eine Armee gehabt und als verstände Niemand die Kunst zu verwalten.

Man sprach davon, Kriegsmunition im Betrag von achthundert Patronen per Mann mitzunehmen, während die größte Verproviantirung hundert Stück nicht zu übersteigen pflegt, von welchem zwei Drittheile mit den gewöhnlichen Fuhrwerken transportirt werden. Auch die Fourrage für die Cavalerie wollte man mit sich nehmen, und Gott weiß was sonst noch Alles; kurz man zeigte eine unglaubliche Ignoranz und machte Pläne und Berechnungen, die an Stupidität grenzten. Ich sagte zum Herzog von Belluno und zum General Bordesoulle, die mit mir darüber sprachen: „Wenn es gelingt, hinter der Armee sechzig Patronen per Mann

und Brod auf acht Tage transportiren zu lassen, kann man dem Himmel danken; allein ich zweifle, daß Sie es mit Ihren Mitteln so weit bringen."

Es wurden Proviantmagazine errichtet; anstatt aber Mehl anzuschaffen, kaufte man Korn und die Mühlen in der Umgegend von Bayonne standen nicht im Verhältniß zur Consumtion. Man errichtete Fourrage-Magazine auf einem Punkte und dirigirte die Cavalerie nach einem ganz andern. Man versäumte in Zeiten Contracte wegen der Transportmittel abzuschließen und sich so die Wagen und Maulthiere des Grenzgebiets zu sichern. Anstatt endlich die Armee zunächst in weitläufigen Cantonnements an den Ufern der Garonne zusammen zu ziehen, um die Divisionen zu organisiren, sie einzeln abmarschiren und zu einer bestimmten Zeit die Grenze überschreiten zu lassen, häufte man sie in Bayonne zusammen, das in Folge dessen mit Truppen überfüllt war.

Die Administrations-Maßregeln waren ebenfalls schlecht getroffen; namentlich waren sie unvollständig. Dies zeigte sich bald klar und deutlich, aber diese Nachtheile wurden durch die in der Nähe des Herzogs von Angoulême angestellten Generale und vorzüglich durch den General Guilleminot, seinen Major-General, und den General Bordesoulle, der sein Vertrauen besaß, noch ganz besonders vermehrt. Diese Generale, die sich als die Hüter der Ehre der alten Armee hätten betrachten und den Bourbons auf alle mögliche Art das Vertrauen beweisen sollen, welches ihre Häupter verdienten, — diese Generale spekulirten auf die Unwissenheit des Herzogs von Angoulême. Man überschätzte die Bedürfnisse und gleichzeitig stellte man, als Retter aus allen Verlegenheiten, einen klugen Spekulanten, einen geschickten Mann, vor, der allen großen Umständen gewachsen ist, und dessen Vorsicht und Scharfsinn nie fehlgreifen. Ouvrard hatte sich aller Trans-

portmittel des Grenzlandes durch im voraus abgeschlossene Contracte bemächtigt, was die Militär-Administration eben so gut hätte besorgen können, wie er, und er bot sie nun an. Es war dies eine Beihülfe für die Expedition, aber keine Nothwendigkeit.

Eine in der Offensive begriffene Armee mit Magazinen und Transporten hinter sich, kann nur wenige Tage so existiren. Nach Zurücklegung von vier Tagemärschen kann sie nur durch Requisitionen in den durchzogenem Lande ihre Subsistenz sichern. Man behauptete das Gegentheil und schloß mit Ouvrard Nothcontracte ab. Man setzte ihn in den Besitz aller vom Ministerium errichteten Magazine, deren Werth die Summe von zwölf Millionen überstieg, und welche nicht zum Nutzen der in's Feld rückenden und sich sofort von ihnen entfernenden Armee verwendet werden konnten.

Die öffentliche Meinung in Spanien war der Expedition günstig. Es wurden daher auch in dem Augenblicke, wo die Truppen erschienen, von allen Seiten Lebensmittel herbeigeschafft. Ouvrard ließ sie anfangs baar zu einem hohen Preis bezahlen. Der Ueberfluß drückte die Preise herab, und bald bezahlte man nur mit Bons. Diese an und für sich so einfache Operation hätte die Administration selbst machen können, denn die Kasse der Armee strotzte von Geld. Wenn man jeder Division einen Beamten der Schatzkammer beigab, und täglich die Tags vorher ausgegebenen Bons einlöste, so war die Armee vor jedem Mangel gesichert und das Land zufriedengestellt.

Ich wiederhole es, bei der geringsten Ueberlegung muß man einsehen, daß nur eine stationirende oder auf dem Rückzug begriffene Armee von Magazinen leben kann. Bei der Offensive müssen die örtlichen Hülfsquellen ihre Bedürfnisse decken. In einem feindlichen Lande werden diese Requisitionen als Kriegssteuer erhoben; in einem befreundeten Lande als Vorschüsse. Im

vorliegenden Falle mußte man, da man Geld hatte, direct bezahlen, nicht durch eine Mittelsperson, welche zu niedrigem Preise oder gar nicht bezahlte, während sie selbst sich enorme Preise zahlen ließ. Allein die Umgebungen des Herzogs von Angoulême würden dabei ihre Rechnung nicht gefunden haben. In Ouvrard's Solde und von ihm bezahlt, um die Augen ihres Chefs zu blenden, unterließen sie nichts, um diese leichte Aufgabe zu lösen. Der Prinz wurde demnach getäuscht und dupirt. Man darf sich darüber nicht wundern, noch ihn allzusehr deshalb tadeln; wohl aber kann man ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er für die Spitzbuben, die ihn mit unglaublicher Beharrlichkeit umgaben, Partei nahm, als der König, nachdem die öffentliche Stimme sie angeklagt, eine Commission ernannte, die eine Untersuchung anstellen sollte. Diese Commission, die aus den ehrenwerthesten und tüchtigsten Männern der Pairskammer zusammengesetzt war, erzielte ein entscheidendes Resultat. Die Sünden einer verschwenderischen und corrumpirten Administration wurden an's Licht gezogen und der Herzog von Angoulême verzieh es dem Marschall Macdonald nie, daß er die Wahrheit an den Tag gebracht hatte.

Die Generale Guilleminot und Bordesoulle wurden von der öffentlichen Meinung angeklagt. Man rieth ihnen, bei der Pairskammer die Einleitung einer Untersuchung gegen sich zu beantragen. Sie zauderten lange aus Furcht, beim Wort genommen zu werden. Endlich, als sie den Schritt gethan, wurde Alles bald niedergeschlagen.

Der Herzog von Angoulême erwarb sich während dieses Feldzugs Popularität und zeigte einen Charakter, der ihm zur Ehre gereichte. Da er den General Guilleminot zu seinen Major-General ernannt hatte, murrte die ultra-royalistische Partei. Man wollte den Prinzen durch die diesem General untergeschobenen

Ansichten erschrecken und suchte letztern sogar zu compromittiren. Man ließ mit der Diligence unter der Adresse eines seiner Adjutanten einen Koffer voll dreifarbiger Cocarden abgehen. Diese Sendung, von welcher gleichzeitig Anzeige gemacht wurde, ohne Zweifel von denen selbst, die sie abgeschickt hatten, wurde an der Barrière aufgefangen. Es gab großen Lärm, großen Scandal, großes Geschrei; ein Courier wurde vom Herzog von Belluno abgeschickt, um diesen Offizier verhaften zu lassen; man machte den Vorschlag, den General Guilleminot abzusetzen und der Herzog von Belluno reiste nach Bayonne in der Absicht, sein Nachfolger zu werden. Der Herzog von Angoulême sah jedoch die Schlinge, die allerdings — das muß man zugestehen — plump angelegt war. Er sagte, daß, wenn man den General Guilleminot vor vierzehn Tagen für fähig und seines Vertrauens würdig gehalten habe, er es auch in diesem Augenblicke noch sein müsse, und er ließ den Offizier avanciren, gegen den man diese erbärmliche Intrigue angesponnen hatte. Dieses weise und energische Verfahren hob den Herzog von Angoulême in der öffentlichen Meinung und ließ folgern, daß man sich ihm anschließen könne.

Sobald die Armee in Bewegung war, begab sich der Prinz in die Mitte der Truppen, marschirte an der Spitze der Colonnen und wählte seine Leibwache aus den Linientruppen, denen er so den Vorzug vor den Gardes-du-Corps und der königlichen Garde gab. Kurz, er that zur rechten Zeit und auf hochherzige Weise Alles was dazu beitragen konnte, ihn populär zu machen.

Jedermann kennt diesen Feldzug. Nirgends stieß die Armee auf den geringsten Widerstand. Man machte viel Rühmens von dem ersten Kanonenschuß, der an der *Grenze* gegen eine kleine Anzahl Franzosen, die sich um *die dreifarbige* Fahne geschaart hatten, abgefeuert wurde.

Man sprach mit zu großen Lobeserhebungen von einer Treue, die unter solchen Umständen gar nicht in Zweifel gezogen werden konnte. Man schien diese Auseinandersprengung einiger hundert armer Teufel auf einem fremden Boden mit den Ereignissen von 1815 und der Rückkehr Napoleon's nach seiner Landung in Cannes vergleichen zu wollen, als er sich selbst den Truppen zeigte, die kurze Zeit vorher unter seinen Befehlen gestanden und noch voll von Erinnerungen an ihn waren. Der General Balin, Commandant der Avantgarde, erwarb sich bei dieser Gelegenheit eine gewisse Berühmtheit. Die constitutionellen Truppen zogen sich überall zurück, ohne zu kämpfen. Die Operation wurde übrigens gut geleitet. Man nahm Besitz von Madrid. Sobald die Hauptstadt in der Gewalt des Herzogs von Angoulême war, setzte er eine provisorische Regierung, eine Art Regentschaft ein, die, kaum errichtet, ihm entgegenarbeitete und seine Operationen erschwerte. Es wäre klug gewesen, wenn er sich selbst, bis zur Befreiung des Königs, zum Regenten erklärt hätte. Seine Eigenschaft als Bourbon gab ihm besondere Anrechte auf diese Würde. Auf diese Weise würde er ärgerliche Reibungen zwischen den Truppen und Denen, die sie befreit hatten, vermieden haben. Die verfolgungssüchtige und habgierige Partei, die unter dem nichtigsten Vorwand und oft in der alleinigen Absicht, Lösegeld zu erhalten, Verhaftungen vornehmen ließ, würde dann keine Stütze gehabt haben.

Die Cortes flüchteten sich nach Cadix. Man verfolgte sie auch dorthin. Die Generale Bordesoulle und Bourmont wurden mit dem Commando der dahin dirigirten Truppen beauftragt. Es wurde ihnen nicht schwer, sich sogleich bei ihrer Ankunft des Forts Trocadero zu bemächtigen, dessen Besitz es möglich macht, nahe genug an Cadix heranzukommen, um die Stadt bombardiren zu können; allein die Spanier, die

sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, warfen Truppen in dieselbe und armirten sie. Der Herzog von Angoulême kam mit Verstärkungen an und man bereitete Alles vor, um diesen Platz zunächst mit Kanonen zu beschießen und dann mit Sturm zu nehmen. Das Unternehmen gelang. Die Truppen bewiesen große Tapferkeit und gingen unter dem feindlichen Feuer bis an die Schultern ins Wasser. Wie schlecht auch die spanischen Truppen waren, so war es doch ein kühnes Unternehmen, und das Gelingen desselben gereicht den Soldaten, die es ausführten, zur Ehre.

Ein interessanter Umstand begleitete diese Waffenthat. Der Prinz von Carignan, der erklärte Thronerbe von Sardinien, derselbe, der im Jahre 1821 durch revolutionäre Umtriebe in eine strafbare politische Bewegung verwickelt wurde, hatte sich, um sein Unrecht abzubüßen, entschlossen, die spanische Revolution in Person zu bekämpfen. Er diente als Freiwilliger in der französischen Armee. Bei der Ueberrumpelung des Trocadero stellte er sich unter die Grenadiere der Angriffs-Colonne, durchwatete den Meeresarm, unterstützte durch seine hohe Gestalt und seinen kräftigen Arm mehrere Offiziere, die weniger groß waren als er und daher den Grund verloren, so daß sie nahe daran waren zu ertrinken. Er war einer der Ersten, welche in die feindlichen Verschanzungen eindrangen. Dieses energische Benehmen, das ihn ehrt, erleuchtete die Stufen des Thrones, den er einst besteigen sollte, sofort mit einer glänzenden Strahlenkrone.

Die Einnahme des Trocadero trug dem Herzog von Angoulême überschwengliche Lobeserhebungen ein. Er verdiente allerdings einiges Lob; aber die Schmeichler stellten ihn schon an die Spitze der großen Heerführer. Sie sagten und wiederholten, er habe da *reussirt, wo* Napoleon gescheitert sei, eine Albernheit, *deren Absurdität* man beim geringsten Nachdenken ein-

sehen muß. Ueberhaupt fand hierbei ein unglaublicher Wetteifer unter den Schmeichlern statt. Und Herr von Chateaubriand war einer der Ersten, welche sehr viel dazu beitrugen, den Herzog von Angoulême zu berauschen, so daß er sich zuletzt wirklich für einen großen General hielt. Schließlich bildete er sich ein, er habe Krieg geführt, während er doch nichts weiter gethan, als gegen Truppen zu marschiren, die sich stets schon beim Anblick des Staubes seiner Cavalerie zurückzogen. Es glich einer Jagd mehr als irgend etwas Anderm. Belohnungen wurden mit verschwenderischer Freigebigkeit gespendet. Es war wohl gut, solche Einigen zu gewähren, aber man verfuhr ohne Maß und Ziel bei ihrer Vertheilung. Die Intriguants wurden ermuthigt. Die unbedeutendsten Zusammenstöße wurden pomphaft als glänzende Gefechte dargestellt. Man ging so weit, daß man, um Belohnungen zu verlangen, die auch bewilligt wurden, von angeblichen Kämpfen berichtete, an denen kein einziger Mann Theil genommen hatte. Nachdem der König Ferdinand wieder in Freiheit und auf seinen Thron gesetzt war, kehrte der Herzog von Angoulême nach Frankreich zurück; er nahm den größten Theil der Armee mit sich und ließ nur ein Occupationscorps in Madrid.

Ich wiederhole es, diese Expedition wurde gut geleitet und verdient Lob; aber die Schwierigkeiten waren auch so gut wie Null. Sie wurde ein großes Ereigniß durch den Geist, den sie unter den Truppen geweckt hatte. Von diesem Augenblick an hatten die Bourbons eine Armee. Hätten sie jetzt mit weiser Einsicht regiert, so würde nichts sie zu stürzen vermocht haben. Selbst ihre bittersten Feinde hielten dies damals weder für möglich, noch wünschten sie es.

Ich will dieses Kapitel über den Krieg in Spanien im Jahre 1823 nicht schließen, ohne auf einige

Einzelheiten über die Intriguen aller Art einzugehen, die sich an dieses Ereigniß knüpften. Die Expedition wurde, wie ich schon gesagt habe, auf dem Congreß von Verona beschlossen und Frankreich mit der Ausführung derselben im Namen von ganz Europa beauftragt. Allein kaum war die Operation begonnen, so schienen die politischen Fehler auf der einen Seite, sowie der böse Wille mehrerer von Denen, die zu derselben gerathen und sie verlangt hatten, ihrem Gelingen geflissentlich Hindernisse zu bereiten.

Der Herzog von Angoulême konnte drei verschiedene Wege einschlagen. Er konnte Spanien als erobertes Land behandeln und seine Maßregeln nur auf die Rechte der Eroberung, in seiner Eigenschaft als General der französischen Armee, bis zu dem Augenblick gründen, wo der in Freiheit gesetzte Ferdinand wieder seinen Thron bestiegen und die Zügel der Regierung von Neuem ergriffen hatte.

Er konnte zweitens in seiner Eigenschaft als Bourbon sich während des Interregnums zum Regenten erklären, und endlich konnte er eine aus Eingebornen bestehende Regentschaft einsetzen.

Für diesen letztern Weg entschied er sich, und es war der schlechteste; denn das hieß zu der ihm übertragenen heiligen Mission, die Ordnung im Lande wieder herzustellen, die Mitwirkung der spanischen Leidenschaften hinzuziehen, die wegen ihrer blinden und heftigen Natur und weil sie stets von einem thörichten Dünkel begleitet sind, tausend Verwickelungen herbeiführten, von denen die einen immer verderblicher waren als die andern. Es geschah, was er hätte voraussehen können: die nehmlichen Spanier, welche die Revolution gedemüthigt und unterworfen hatte, wollten nichts mehr von denen wissen, die ihnen die Freiheit zurückgegeben hatten, unter deren Schutze sie wieder aufathmeten. Sie zeigten nicht nur keine Achtung

vor der französischen Autorität, sondern sie wurden sogar zu einer rivalisirenden Macht, welche gegen erstere mit der Prätension der Gleichheit ankämpfte. Sonach wurden die Akte, welche eine weise Politik geboten, die Verträge, unter deren Einflusse die Pacification vor sich gegangen war und die der Generalissimus mit seiner Genehmigung versehen hatte, von den unsinnigen Regentschaftsgliedern unter die Füße getreten.

Eine aufständische und unter Waffen stehende Nation capitulirt, wenn sie sich unterwirft. Sie ergiebt sich nicht auf Gnade und Ungnade. Die Armeen, die sie ausgehoben hat, können nicht in Masse proscribirt werden. Will man die Vernichtung alles dessen, was sich erhoben hat, so verlängert man den Krieg bis in's Unendliche, dessen Lasten dann allein von den allirten Befreiern getragen werden. Endlich müssen die Hauptfragen durch eine weise und großmüthige Politik, nicht aber durch die Volksleidenschaften entschieden werden.

Es geschah jedoch, daß die Regentschaft Befehle erließ, welche denen des Herzogs von Angoulême schnurstracks entgegenliefen, und daß Die, welche in Folge eines Vertrags und einer regelmäßigen Amnestie die Waffen niedergelegt hatten, wie die Truppen Ballesteros', verfolgt, eingekerkert, ausgeplündert und erschossen wurden. Noch mehr, die politischen Leidenschaften dienten oft einer schändlichen Habsucht zur Maske; Mancher wurde nur verhaftet, um ihn in Contribution zu setzen, wenn man ihm die Pforten des Gefängnisses wieder öffnete.

Es war dies aber eine große Beleidigung gegen die französische Armee, und diese Fehler konnten Unruhen hervorrufen, welche zu verhindern von Wichtigkeit war. Der Herzog von Angoulême erkannte dies und entschloß sich, den so berühmt gewordenen „Tagesbefehl von Andujar“ zu erlassen, gegen den einige Personen ein großes Geschrei erhoben ha-

ben, der aber schlechterdings von der Nothwendigkeit, der gesunden Vernunft, der Gerechtigkeit und der Würde der französischen Armee geboten war.

Einer von Denen, die ihn am offensten kritisirt haben, ist der Fürst von Metternich. Hierbei kann man jedoch mit einigem Grund annehmen, daß er nur bedauerte, einen Theil der Verlegenheiten der französischen Armee aufhören zu sehen und daß er, neidisch auf ihre Siege, ihr eine fast unlösbare Aufgabe stellen wollte. Man wird sich davon überzeugen, wenn man erfährt, daß er zu Anfang der Expedition den König von Neapel bestimmt hatte, für die Dauer des Interregnums die Regentschaft zu verlangen, und daß er diese Forderung aus allen Kräften unterstützt hatte. In seinen Augen war es also noch nicht genug, daß die französische Armee auf Hindernisse aller Art stieß, welche das Land, der Geist des spanischen Volkes, seine Leidenschaften, seine Unwissenheit und sein maßloser Stolz ihr auf jedem Schritte bereiten mußten; es sollten dazu auch noch die kommen, welche aus der Autorität und der Mitwirkung eines der Armee fremden Regenten erwachsen konnten, der die Angelegenheiten des Landes nicht kannte und dessen Macht factisch durch den neapolitanischen Gesandten in Paris, den Fürsten von Castelcicala, den ränkevollsten und unverträglichsten Menschen, den es jemals gab, ausgeübt worden wäre.

Der Herzog von Angoulême kam nach Paris zurück, und er hielt daselbst einen feierlichen Einzug. Alle Truppen waren unter den Waffen. Er eilte zum König, der ihn in den Tuilerien auf dem Balcon de l'Horloge an der Gartenseite erwartete. Die Truppen defilirten. Da ich gerade den Dienst hatte, so machte ich ihm an diesem Tage die Honneurs.

Die Gesundheit Ludwigs XVIII. war seit einem Jahre in raschem Sinken begriffen. Alles ließ sein

nahes Ende vermuthen. Die Abnahme seiner Geisteskräfte und der Einfluß der Madame du Cayla hatten dazu beigetragen, Monsieur zu den Regierungsgeschäften zu ziehen. Dieser Prinz regierte schließlich ganz, so daß im Augenblick, wo er den Thron bestieg, nichts verändert wurde; und doch gab sich die unbestimmte Hoffnung kund, daß er dem Gange der Regierung eine andre Richtung geben werde.

Der Tod Ludwig's XVIII. ist eines der bewunderungswürdigsten Schauspiele, von denen ich je Zeuge gewesen bin. Sein Muth, seine Resignation, seine Ruhe waren ganz außerordentlich. Er sah seinem Ende ohne Angst und ohne Schrecken entgegen. Ohne die geringste Schwäche zu zeigen, sah er es herannahen. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den ich damals empfand. Ludwig XVIII. hatte nicht die Stütze der Religion, die in der letzten Stunde so trostbringend ist; er theilte nicht den lebendigen Glauben, der in dem Augenblicke, wo Alles uns entschwinden soll, Hoffnungen weckt. Er verrichtete zwar regelmäßig seine Andachtsübungen, aber mehr aus Gründen des Beispiels und der Etikette, wie aus Herzensdrang und innerer Ueberzeugung. Seine zunehmende Schwäche kündigte ihm schon lange vorher das Herannahen seines Endes an. Dieses so wunderbare Leben erlosch allmälig und ließ ihn in Voraus die Schatten erkennen, die dem Lichte folgen sollten. Er wollte über sein Ende aufgeklärt sein und befragte deshalb seinen ersten Leibarzt, Portal, darüber. Er fragte ihn, ob seine letzten Augenblicke mit vielen Schmerzen und mit einem langen Aufenthalt im Bett begleitet sein würden. Portal weigerte sich zu antworten und wies den Gedanken an sein Ende entschieden zurück. Der König bestand jedoch auf einer Antwort, und setzte hinzu, er wisse wohl, daß sein Tod nahe bevorstehe. Portal gehorchte jetzt und sagte zu ihm: „Sire,

ben, der aber schlechterdings von der Nothwendigkeit, der gesunden Vernunft, der Gerechtigkeit und der Würde der französischen Armee geboten war.

Einer von Denen, die ihn am offensten kritisirt haben, ist der Fürst von Metternich. Hierbei kann man jedoch mit einigem Grund annehmen, daß er nur bedauerte, einen Theil der Verlegenheiten der französischen Armee aufhören zu sehen und daß er, neidisch auf ihre Siege, ihr eine fast unlösbare Aufgabe stellen wollte. Man wird sich davon überzeugen, wenn man erfährt, daß er zu Anfang der Expedition dem König von Neapel bestimmt hatte, für die Dauer des Interregnums die Regentschaft zu verlangen, und daß er diese Forderung aus allen Kräften unterstützt hatte. In seinen Augen war es also noch nicht genug, daß die französische Armee auf Hindernisse aller Art stieß, welche das Land, der Geist des spanischen Volkes, seine Leidenschaften, seine Unwissenheit und sein maßloser Stolz ihr auf jedem Schritte bereiten mußten; es sollten dazu auch noch die kommen, welche aus der Autorität und der Mitwirkung eines der Armee fremden Regenten erwachsen konnten, der die Angelegenheiten des Landes nicht kannte und dessen Macht factisch durch den neapolitanischen Gesandten in Paris, den Fürsten von Castelcicala, den ränkevollsten und unverträglichsten Menschen, den es jemals gab, ausgeübt worden wäre.

Der Herzog von Angoulême kam nach Paris zurück, und er hielt daselbst einen feierlichen Einzug. Alle Truppen waren unter den Waffen. Er eilte zum König, der ihn in den Tuilerien auf dem Balcon de l'Horloge an der Gartenseite erwartete. Die Truppen defilirten. Da ich gerade den Dienst hatte, so machte ich ihm an diesem Tage die Honneurs.

Die Gesundheit Ludwigs XVIII. war seit einem Jahre in raschem Sinken begriffen. Alles ließ sein

nahes Ende vermuthen. Die Abnahme seiner Geisteskräfte und der Einfluß der Madame du Cayla hatten dazu beigetragen, Monsieur zu den Regierungsgeschäften zu ziehen. Dieser Prinz regierte schließlich ganz, so daß im Augenblick, wo er den Thron bestieg, nichts verändert wurde; und doch gab sich die unbestimmte Hoffnung kund, daß er dem Gange der Regierung eine andre Richtung geben werde.

Der Tod Ludwig's XVIII. ist eines der bewunderungswürdigsten Schauspiele, von denen ich je Zeuge gewesen bin. Sein Muth, seine Resignation, seine Ruhe waren ganz außerordentlich. Er sah seinem Ende ohne Angst und ohne Schrecken entgegen. Ohne die geringste Schwäche zu zeigen, sah er es herannahen. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den ich damals empfand. Ludwig XVIII. hatte nicht die Stütze der Religion, die in der letzten Stunde so trostbringend ist; er theilte nicht den lebendigen Glauben, der in dem Augenblicke, wo Alles uns entschwinden soll, Hoffnungen weckt. Er verrichtete zwar regelmäßig seine Andachtsübungen, aber mehr aus Gründen des Beispiels und der Etikette, wie aus Herzensdrang und innerer Ueberzeugung. Seine zunehmende Schwäche kündigte ihm schon lange vorher das Herannahen seines Endes an. Dieses so wunderbare Leben erlosch allmälig und ließ ihn in Voraus die Schatten erkennen, die dem Lichte folgen sollten. Er wollte über sein Ende aufgeklärt sein und befragte deshalb seinen ersten Leibarzt, Portal, darüber. Er fragte ihn, ob seine letzten Augenblicke mit vielen Schmerzen und mit einem langen Aufenthalt im Bett begleitet sein würden. Portal weigerte sich zu antworten und wies den Gedanken an sein Ende entschieden zurück. Der König bestand jedoch auf einer Antwort, und setzte hinzu, er wisse wohl, daß sein Tod nahe bevorstehe. Portal gehorchte jetzt und sagte zu ihm: „Sire,

Sie werden wenig leiden und in Ihrem Fauteuil sterben, wenn Sie es wünschen; jedenfalls werden Sie nur kurze Zeit in Ihrem Bett zubringen. — „Das freut mich!" erwiederte der König; „dann werde ich wohl mit dem Chorhemd meines Bruders verschont bleiben." Eine bedeutsame Antwort, welche die Grenzen seines Glaubens andeutet.

Der arme König sank allmählig immer mehr zusammen; sein Rücken war ganz krumm gebogen und sein Kinn näherte sich den Knien; die Lebenskraft war beinahe erloschen. Trotz dieses leidenden Zustandes erfüllte er noch immer seine äußeren Pflichten als König. Am St. Ludwigstage empfing er die üblichen Gratulationsbesuche. Dieses Schauspiel war erschütternd. Welch' trauriger Moment zur Feier seines Namenstages! Am Sonnabend, den 11. September, frühstückte er noch mit uns oder nahm vielmehr seinen gewöhnlichen Platz an der Tafel ein. Man gab sich große Mühe, ihn soweit emporzurichten, daß er ein Glas Likörwein trinken konnte. Es war dies auch der erste Tag, an welchem er Augenblicke von Geistesabwesenheit hatte. Ich weiß nicht, wodurch er die Herzogin von Angoulême verletzt hatte. Er bemerkte es, als er wieder zu sich kam, und sagte mit einer bewundernswerthen Ruhe und einer engelgleichen Sanftmuth: „Liebe Nichte, wenn man stirbt, weiß man nicht recht, was man thut." An demselben Tage sah ihn Madame du Cayla zum letzten Male und verließ sein Cabinet nicht mit leeren Händen. Sie legte ihm einen Befehl, das Hotel Montmorency für sie zu kaufen, zum Unterzeichnen vor; und er, fast blind und dem Tode nahe, setzte einen formlosen Schriftzug darunter, den der Minister des königlichen Hauses, der Herzog von Doudeauville, als eine vollgültige Unterschrift anerkannte. Dieses Hotel, welches sofort gekauft und dem Marschall Mortier mit 700,000

Franken baar bezahlt wurde, ging als Eigenthum in den Besitz der Madame du Cayla über.

Der König wollte sich nicht zu Bett legen. Man drang deshalb lebhaft in ihn, aber er gab zur Antwort: „Das wäre die officielle Ankündigung meines bevorstehenden Endes; dann wären bis zu meinem Tode die Schauspielhäuser geschlossen und die Börse hätte Ferien. Alles würde still stehen: der Tod eines Königs von Frankreichs ist ein großes Ereigniß. Man muß dafür sorgen, daß die Last so kurze Zeit als möglich auf das Volk drückt." Er hatte geäußert: „Ich sehe voraus, daß ich den Donnerstag erleben werde; ich werde am Mittwoch noch einen Conseil halten können und dann will ich die Reise antreten." Sonntag Abend legte er sich jedoch zu Bett, um nicht wieder aufzustehen. Am Dienstag gegen zwei Uhr Nachmittags glaubte man, seine letzte Stunde sei gekommen, und Alles eilte nach dem Schlosse. Die Priester verrichteten ihr Amt und lasen am Bett laut die Sterbegebete. Er kam wieder zum Bewußtsein, und da er einen von ihnen sagen hörte: „Sire, stimmen Sie im Geiste in unsere Gebete ein?" gab er ihm zur Antwort: „Ich glaubte noch nicht so weit zu sein; aber es thut nichts, fahren Sie fort!" Er blieb in diesem Zustande noch den ganzen folgenden Tag und Mittwoch Nacht hindurch. Am Donnerstag, um drei Uhr Morgens verschied er. Es ist unmöglich ein so muthvolles, festes und ruhiges Ende nicht zu bewundern. Es sind jetzt fast neun Jahre her, daß ich Zeuge dieser Scene war, und noch immer erfüllt sie mich mit Rührung. Das Leben des größten Mannes würde durch einen solchen Tod geehrt werden.

Der gesammte Hofstaat war in der Dianagalerie versammelt. Die königliche Familie, die Geistlichen, die Aerzte und die den persönlichen Dienst Habenden waren allein beim Könige.. So wie der Arzt, der

den Arm Ludwig's XVIII. in der Hand hielt, erklärt hatte, daß er aufgehört, zu leben, wendete sich die Herzogin von Angoulème gegen Monsieur und begrüßte ihn als König. Einen Augenblick darauf erschien der Herzog von Damas und sagte zu uns mit Thränen in den Augen: „Meine Herren, der König ist todt!" Wenige Minuten später trat der Herzog von Blacas heraus und meldete: „Meine Herren, der König!" und Karl X. erschien. Der Eindruck, den diese doppelte Meldung innerhalb weniger Augenblicke hervorbrachte, läßt sich schwer beschreiben. Der neue König wurde von den Hofchargen umgeben und Alles war, mit Ausnahme der Person des Königs, in der gewohnten Ordnung. Es ist ein schöner und großer Gedanke, dieses ununterbrochene Leben des Inhabers der souverainen Gewalt! Durch diese Fiction entsteht keine Lücke in der Existenz dieser die Gesellschaft beschützenden Gewalt, die für ihre Erhaltung so nothwendig ist.

Die Regierung war factisch schon seit länger als einem Jahre in den Händen Monsieur's. Dieselbe Ordnung der Dinge sollte daher fortbestehen und doch bemerkte man Bewegung in den Gesichtern; man sah Hoffnungen erwachen und Existenzen erbleichen. Alles begleitete den neuen König nach seinen Gemächern im Pavillon Marsan. Er ließ den Ministern melden, daß er sie in ihren Functionen bestätige. Dann zog sich Jedermann zurrück und Alles ging in der gewohnten Ordnung weiter.

Der König zog nach Saint-Cloud; hier nahm er die Glückwünsche aller Körperschaften des Staats entgegen. Viele Anreden wurden an ihn gerichtet. Alle enthielten den Ausdruck der öffentlichen Liebe und ich glaube, sie waren aufrichtig; allein die Liebe des *Volkes ist die* vergänglichste, die am leichtesten verfliegende. Der König antwortete in bewunderungswür-

diger Weise, zeitgemäß, mit Geist und mit Wärme. Seine Entgegnungen waren vielleicht weniger correkt, als die Ludwig's XVIII., aber sie hatten Leben und Seele; und so wohlthuend ist es, aus dem Munde Derer, die mit der höchsten Gewalt bekleidet sind, Dinge zu vernehmen, die aus dem Herzen kommen, daß Karl X. die Zuneigung Aller gewann. Ich hörte ihm aufmerksam zu und bewunderte aufrichtig die Leichtigkeit, mit der er ein und dasselbe auf verschiedene Weise sagte, je nach der Rangstufe der Autorität, die ihn begrüßte. So kann man zum Tribunal erster Instanz, zum königlichen Gerichtshof und zum Cassationshof nur vom Rechtswesen sprechen, und doch hätte die an jedes dieser Tribunale gerichtete Antwort nicht für die beiden andern gepaßt, so streng war die Grenze gezogen.

Die Exequien des Königs fanden nach den Formen der Etikette und den herkömmlichen Gebräuchen statt. Sie wurden mit Pracht gefeiert. Alle Truppen, die in der Nähe waren, wurden zusammengezogen. Der Dauphin wurde beauftragt, den Leichenzug zu führen. Da sich zwischen dem Groß-Almosenier und dem Ordinarius, d. h. dem Erzbischof, ein Streit über Prärogative und Vorrecht entsponnen hatte, so befand sich merkwürdigerweise im Leichenzuge des allerchristlichsten Königs auf dem ganzen Wege vom Schlosse der Tuilerien nach der Kirche von Saint-Denis kein Geistlicher.

Die irdischen Reste des verstorbenen Königs wurden zu Saint-Denis auf einem erleuchteten Trauergerüst ausgestellt. Vierzehn Tage hindurch konnte Jedermann hineingehen, um zu beten. Endlich fand die Beisetzung statt. Diese Ceremonie, deren Verlauf etwas Poetisches hat und die noch immer das Gepräge des Mittelalters trägt, verdient ausführlicher erzählt zu werden.

Alles erinnert dabei an den Ursprung der Souveraine, der ehemaligen Militärhäuptlinge, welche die Nationen in den Krieg führten und an ihrer Spitze kämpften. Alles, was die Rüstung oder den Schlachtschmuck eines Ritters ausmacht, findet sich hier vereinigt und wurde als zum persönlichen Gebrauch des Königs bestimmt angesehen. Man hatte damit die Symbole der öffentlichen Gewalt verbunden. So wurde Alles, von den Sporen bis zum Helm des Königs, von seiner Lanze bis zum Schwerte Frankreichs und dem Banner Frankreichs, von Personen des Hofstaates, die eigens dazu designirt waren, getragen. Diese verschiedenen Gegenstände wurden auch im Leichenzuge feierlich einhergetragen. Zu einem bestimmten Zeitpunkte der Ceremonie rief der erste Waffenherold nach und nach jede einzelne Person mit den Worten auf: „Herr .... bringen Sie die Armschienen (oder irgend einen andern Gegenstand) des Königs." Der, welcher damit beauftragt war, trat vor, machte acht Verbeugungen und warf den Gegenstand, dessen Träger er war, in die Todtengruft. Ich trug die Fahne des ersten Regiments der königlichen Garde.

Da das Land nicht stirbt, werden zwei Insignien, die seine Macht repräsentiren, die Fahne und das Schwert von Frankreich, zuletzt aufgerufen, und bloß gegen das Grab geneigt, ohne hineingeworfen zu werden, und wieder erhoben, wenn der neue Souverain unter dem Rufe: Es lebe der König! proklamirt ist.

Herr von Talleyrand trug die Fahne Frankreichs. Ich weiß nicht, ob seine Charge als Groß-Kanzler ihm dieses Vorrecht verlieh. War dem anders und war er durch specielle Wahl dazu designirt, so hätte man die Fahne einem Andern anvertrauen können, der bessere Bürgschaften für ihre Erhaltung zu bieten schien.

Diese Begräbnißfeier eines Königs von Frankreich,

von der nur wenig jetzt lebende Personen Zeuge gewesen sind, machte einen großen Eindruck; denn obschon sie unsern Sitten fern liegt, hat sie doch etwas Symbolisches, was die Gesellschaft kennzeichnet und die Grundlagen andeutet, auf welche sie basirt ist. Ein prachtvoller Katafalk war in der Kirche errichtet; allein seine elegante Form und der Charakter seiner Ausschmückung erinnerten nicht genug an eine Trauerceremonie. Dies waren die letzten Ehren, welche Ludwig XVIII. erzeigt wurden.

Berichtigende Notiz.

Eine äußerst sorgfältige Untersuchung wurde sowohl in Paris als in Bordeaux, Bayonne, Vitoria und Madrid, in Bezug auf die Angelegenheit der Lieferungscontracte von Bayonne eingeleitet, und in Folge derselben beantragte die Untersuchungscommission in ihrer Sitzung vom 20. August 1826 ein Erkenntniß, welches angenommen wurde und folgendermaßen lautete:

„In Betracht, daß aus den beiden durch die Beschlüsse vom 15. Februar und 10. Juni dieses Jahres nacheinander angeordneten Untersuchungen und aus der Prüfung der Thatsachen, welche dem Gerichtshofe der Pairs vorgelegt worden sind, kein Grund zu einer Anklage gegen die Generale Graf von B... und Graf von Guil... resultirt:

„Wird hiermit erklärt, daß eine weitere gerichtliche Verfolgung gegen sie nicht statthaft ist.“

Belege
zum zweiundzwanzigsten Buche.

Lyon im Jahre 1817, vom Oberst Fabvier, damaligen Generalstabschef des Königslieutenants in der siebenten und neunzehnten Militär-Division*).

„... Die Ereignisse, die sich in Lyon und einigen benachbarten Communen am 8. Juni zugetragen, wurden der Regierung als das Resultat einer in ihrem Plane eben so weitverbreiteten, als in ihrem Zweck bedeutsamen und in ihren Mitteln blutigen Verschwörung dargestellt.

„Es handelte sich um nichts Geringeres, als die Regierung zu stürzen, nachdem man die Autoritäten hingeopfert und die Wohnungen aller wahren Royalisten dem Mord und der Plünderung preisgegeben. Zahlreiche Banden, sagte man, wären allerwärts organisirt; Waffen wären unter sie vertheilt, beträchtliche Summen zu ihrer Besoldung bestimmt worden; sie hätten kühne und unternehmende Chefs, und es wäre hier nur eine Verzweigung eines ungeheuern Plans, der nicht allein die angrenzenden Departements, sondern ganz Frankreich umfasse und mit den Bewegungen in Lissabon, wie mit der Revolution von Fernambuco in Verbindung stehe.

---

*) Die Ereignisse von Lyon, obschon dem Datum nach nicht allzuweit hinter uns liegend, sind doch so in Vergessenheit gerathen, daß die Leser sicher erfreut sein werden, hier in dem von uns gegebenen Auszuge eine etwas ausführliche Darstellung zu finden.

(Anm. des Herausgebers.)

„Inzwischen erfuhr man durch die nehmlichen Berichte, daß diese zahlreichen Banden nirgends erschienen waren. Zwanzig Gendarmen und einige „Jäger der Pyrenäen“ hatten genügt, die Ruhe aufrecht zu erhalten oder sie überall, wo sie für einen Augenblick gestört worden war, wiederherzustellen; die Stadt Lyon hatte keinen Aufruhr gesehen; kein Mitglied des angeblichen leitenden Comité's war verhaftet worden, nur einige unglückliche Bauern waren in ihren Dörfern festgenommen worden, wo sie ohne Chef und ohne bestimmten Zweck aufgestanden waren.

„Die Regierung mußte staunen, wenn sie derartige Resultate mit den Erdichtungen verglich, die man über die Wichtigkeit, die Thatsächlichkeit und die Ursachen der Bewegung gelesen hat. Ihre Zweifel steigerten sich beim Eintreffen officieller Dokumente, die von einem Staatsbeamten eingesandt wurden, dessen Hingebung für die königliche Sache sich unter schwierigen Umständen in glänzender Weise bewährt hatte.

„Dieses isolirte Zeugniß vermochte jedoch die einstimmigen Versicherungen der übrigen Behörden nicht zu entkräften. Diese verliehen übrigens täglich ihren Anschuldigungen ein neues Gewicht, indem sie neue Complote denuncirten, anderen Verschwörungen auf der Spur zu sein behaupteten und zahlreiche Verhaftungen vornahmen. Der Prevotal-Hof warf noch das Gewicht seiner Bluturtheile in die Wagschale; der verhängnißvolle Karren fuhr langsam durch die Ortschaften, welche Lyon umgeben; im Augenblicke, wo die Köpfe einiger Unglücklichen unter dem Fallbeil fielen, bedrohte es schon wieder das Leben einer größern Zahl; fortwährend neu erstehende Schrecken schienen so dazu bestimmt zu sein, die Spuren der ersten Schrecken zu vertuschen, und es wurde mit jedem Tage schwieriger, die Wahrheit zu enthüllen.

„Indessen vernahm die Regierung, inmitten der Un-

gewißheit, in welche die nicht übereinstimmenden Nachrichten sie versetzten, daß das Rhone-Departement dem ärgsten Greueln preisgegeben sei; daß versprengte Soldaten die friedlichen Landbewohner wie die Einwohner einer mit Sturm genommenen Stadt behandelten; daß die Agenten der Behörden einen noch schrecklicheren Krieg gegen sie führten und daß zu fürchten stand, daß die der Resignation überdrüssige Bevölkerung sich wirklich empören und wegen all' dieser Excesse, deren Opfer sie war, zur Selbsthülfe schreiten würde.

„Mitten unter diesen bedenklichen Umständen wurde der Marschall Herzog von Ragusa in die siebente und neunzehnte Division mit dem Titel und den Vollmachten eines Königslieutenants gesendet. Er traf am 3. September in Lyon ein.

„Anfangs stieß er bei seinen Schritten, um die Wahrheit zu erforschen, auf dieselben Verlegenheiten, welche die Regierung erfahren hatte. Die obersten Behörden lieferten so gleichlautende Berichte, sie schienen noch so geängstigt von den schrecklichen Gefahren, die sie angeblich beschworen hatten; sie führten eine so große Anzahl von Thatsachen an, sie beriefen sich auf so viele Enthüllungen, sie rühmten so laut ihre Hingebung und Energie, griffen endlich das Zeugniß und die Ansicht des Beamten, der sich gegen sie erhob, mit anscheinend so gewichtigen Beschuldigungen an, daß man einen Augenblick glauben mußte, die Verschwörung sei nur zu begründet, Frankreich sei ihnen Dank schuldig und alle Strenge, die sie geübt, sei ein nothwendiges Uebel gewesen.

„Als es ihm jedoch mehr und mehr möglich wurde, aus dem engen Kreise herauszutreten, in welchem er während der ersten Tage eingeschlossen war; als alle Bürger von Lyon, die durch ihr Vermögen, ihre Einsicht, ihr Geschäft, ihren Charakter oder ihr Verhalten eine geachtete Stellung einnahmen, Zutritt bei ihm hatten, erschienen ihm

die schreckliche Lage dieser Stadt und die Ereignisse, die sie in dieselbe gestürzt hatten, in einem ganz anderen Lichte. Nun machte er sich's zur Pflicht, Alles mit eigenen Augen zu sehen; die zahlreichen Prozesse des Prevotalgerichts wurden sorgfältig vorgenommen und geprüft, Jeder, der nützliche Nachweisungen geben konnte, wurde befragt. Er verschaffte sich auf diese Weise bald von Allem Kenntniß, was noch geschah, er erforschte Alles, was vor seiner Ankunft sich ereignet hatte, und bald brachte ihn die Zusammenstellung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen zu der schmerzlichen Ueberzeugung, daß Feinde der Ruhe Frankreichs, indem sie die Schwäche und den Schrecken der obersten Chefs der Behörden gemißbraucht, sich der Gewalt bemächtigt hatten und sich derselben bedienten, um Alles, was ihre Prinzipien oder ihre Interessen nicht theilte, der empörendsten Verfolgung preiszugeben.

„Die Stadt Lyon und die umliegenden Ortschaften hatten die Herrschaft von 1793 wieder für sich erstehen sehen. Wie damals verkündigten die Männer, welche die Gewalt besaßen, daß nur der Schrecken derselben Achtung verschaffen könne, und sie handelten nur zu sehr nach diesem Prinzip; wie damals war Haß an die Stelle der Gerechtigkeit getreten und alle Mittel schienen erlaubt, um Die, welche man als Feinde betrachtete, niederzuschmettern. Diesmal traf man die Opfer erst, nachdem man sie irre geführt, und die Gewaltthätigkeit war nur das Endziel der empörendsten Combinationen.

„Eine Menge Agenten durchzogen die Stadt und das platte Land, drangen in die Schenken und sogar in die Privathäuser ein, spielten hier die Rolle eines Mißvergnügten, stießen die heftigsten Beschwerden über die oberste Behörde aus, kündigten Veränderungen, Revolutionen an, und wenn sie dann ein Zeichen der Billigung von diesen unglücklichen Leuten herauspreßten,

die vom Elend bedrängt und durch tausend Bedrückungen gequält wurden, so beeilten sie sich, sie anzuzeigen und den Preis für ihre niederträchtigen Ränke in Empfang zu nehmen.

„Die Prozesse des Prevotalhofs wiesen die Anwendung dieser gehässigen Mittel nach; allein gerade die maßlose Frechheit mit der man sich ihrer bediente, ließ sie bald bekannt werden. Da jede der Behörden ihre besonderen Polizeiagenten hatte, so begegneten sich diese verächtlichen Werkzeuge jeden Augenblick, griffen einander mit gleichem Eifer an, und bald büßte der minder Gewandte, von dem Anderen denuncirt, seine Niederträchtigkeit auf kurze Zeit hinter Schloß und Riegel. Er mußte nunmehr seine saubere Mission eingestehen; die Behörde schlug sich in's Mittel, um ihren Agenten zurückzufordern, und der Gefangene verschwand, um anderwärts eine neue Beute zu suchen oder einen neuen Scandal zu veranlassen.

„Dank der Thätigkeit dieser zahlreichen Zuträger waren die Gefängnisse mit Opfern überfüllt, die in einer solchen Unordnung zusammengepfropft wurden, daß die bloße Durchlesung der Gefangenenlisten beweist, bis zu welchem Punkte die Verachtung der Gesetze und der Menschlichkeit gediehen war. Außer Denen, welche das ordentliche Prozeßverfahren in die Gewalt des Prevotalhofes gab, sah man in den Kerkern des Stadthauses noch Hunderte von Unglücklichen, Opfer des leeren Schreckens oder böser Rathschläge; und hier erwarteten diese Unglücklichen, ohne alle Verpflegung und ohne allen Beistand, ganze Monate auf die Vergünstigung eines Verhörs; und Mancher, der erst nach Verlauf von zweiundachtzig Tagen dazu gelangte, wurde schließlich freigesprochen. Die Willkür war in alle Theile der Verwaltung gedrungen. Die Municipalbehörden *erließen* Verordnungen, welche den Gesetzen zuwider-

ließen, und condemnirten zur Einkerkerung wegen Handlungen, welche kein Gesetz als Vergehen betrachtet.

„Ein so verderbliches Beispiel wurde natürlich von den Schulzen der Dorfgemeinden nachgeahmt; so sah man denn mehrere dieser Beamten, ihrer Pflichten uneingedenk und alle Gesetze mißachtend, ihre Gemeinden nach Laune und Willkür verwalten, Geldbußen und Frohndienste auferlegen, und Manchen von ihnen, um seinen Haß zu befriedigen, unter dem nichtigsten Vorwand über Privateigenthum verfügen und durch die schwersten Insulten den Unwillen seiner Unterthanen erregen.

„Wenn die Magistratsbeamten sich so frech und rücksichtslos ihren Leidenschaften hingaben, so kann man leicht denken, welche Ueberschreitungen sich Diejenigen erlaubten, die zur Ausführung ihrer Befehle berufen waren.

„Mobile Colonnen durchzogen das Land und legten willkürlich mancher Gemeinde die Verpflichtung auf, ihnen nicht nur Lebensmittel, die sie ihnen nicht schuldig waren, sondern sogar Bekleidungsgegenstände zu liefern.

„Detachements, welche beauftragt waren, grausame Executionen zu beschützen, steigerten noch das Entsetzliche dieses Schauspiels, indem sie die Frauen und Kinder, welche der Schrecken noch nicht aus ihrer Behausung getrieben, die Gattin, die man zur Wittwe gemacht, die Mutter, deren Kind man ermordet hatte, insultirten und mißhandelten.

„Und als ein Schrei allgemeiner Entrüstung die Schuldigen der Strenge der Gesetze zu überliefern zwang, konnte man sie nicht erreichen, und so verschaffte der Schrecken selbst, den sie verbreitet hatten, ihnen Straflosigkeit *).

*) Der Kapitain Darillon, der zu Saint-Genis-Laval das Detachement befehligte, an dessen Benehmen ich eben

„Es war jedoch nicht allein auf dem Lande, wo die Gesetze und die noch achtbarere Humanität von Männern mit Füßen getreten wurden, welche unwürdig waren, den Soldatenrock zu tragen; nein, mitten in der Stadt Lyon selbst, unter den Augen ihrer Chefs, thaten sie sich durch zahlreiche Insulten und Beschimpfungen hervor.

„Während unseres Aufenthalts in dieser Stadt feuert ein Soldat, der als Schildwache bei einem Gefängnisse steht, sein Gewehr auf einen Unglücklichen ab, der hinter den Gittern seines Fensters ihm die Frevelthaten von Saint-Genis-Laval vorhält. Auf den Knall des Schusses läuft die Wache herbei und giebt, ohne den Befehl ihres Chefs abzuwarten, auf die Unglücklichen Feuer, die sich um ihren sterbenden Kameraden drängen. Zwei werden neben ihm verwundet; der Offizier des Postens, mit den Soldaten vor ein Kriegsgericht gestellt, führt zu seiner Vertheidigung den bis dahin befolgten Gebrauch an. Bis jetzt, sagt er, hat man in den Gefängnissen fast täglich geschossen. Und diese schreckliche Rechtfertigung, die nur dazu hätte dienen sollen, andere Strafbare der Gerechtigkeit zu überantworten, genügte, um sie zu retten*). Vergebens

---

erinnert habe, war, vom Kriegsgericht freigesprochen, in den Reihen seines Regiments geblieben, trotz der dringenden Einsprache des Offiziercorps, und erst einige Tage nach der Ankunft des Herrn Marschalls von Ragusa erhielt er seine Entlassung.

Im Jahre XI. als Vatermörder verurtheilt, flüchtete sich Darillon nach Spanien, von wo er mit der englischen Armee im Jahre 1814 nach Frankreich zurückkehrte.

*) In der That vernahm man, daß seit sechs Wochen derselbe Fall vier Mal vorgekommen und ein Verhafteter in dem Gefängniß von Roanne auf der Stelle todtgeschossen worden sei, ohne daß man deshalb eine Untersuchung eingeleitet habe.

Das Erkenntniß gründet sich auf eine angebliche münd-

wurden die zahlreichen Unregelmäßigkeiten dieses Erkenntnisses dem Revisionsrathe angezeigt; man zog daraus nur die traurige Gewißheit, daß bei dem Zustande, in welchem sich die Dinge in Lyon befanden, keine unparteiische Gerechtigkeitspflege, sondern der blinde und wilde Parteigeist herrschte, welcher die Strafen und Freisprechungen ertheilte, und wir werden bald sehen, ob die Erkenntnisse des Prevotalhofes geeignet waren, diese Ueberzeugung zu schwächen.

„Ich übergehe hier eine Menge Einzelnheiten, welche die schreckliche Lage dieser unglücklichen Provinz zur Zeit der Ankunft des Marschalls noch verschlimmerten. Ich schweige von den commandirten und freiwilligen Patrouillen, welche jeden Augenblick, Tag und Nacht, die Stadt durchzogen, nachdem sie öffentlich ihre Gewehre geladen hatten. Ich erwähne nicht, daß tagtäglich seit einem Jahre Haussuchungen, die mit der größten nur denkbaren Brutalität ausgeführt wurden, Schrekken in den achtungswerthesten Häusern, in den angesehensten Familien verbreiteten. Ich erzähle nicht die näheren Umstände der vorgenommenen Entwaffnung; ich spreche nicht davon, daß mancher Einwohner, nachdem er die Waffen, die er wirklich besaß, abgeliefert, genöthigt war, eine noch viel größere Anzahl zu kaufen, um sie nochmals abzuliefern, weil es den Agenten der Behörde beliebte, das Quantum zu bestimmen, das er muthmaßlich besitzen konnte. Ich sage nicht, daß die Verfolgung gegen die Offiziere auf Halbsold bis zum unerhörtesten Exceß getrieben wurde; daß sie in manchen Gemeinden Befehl erhielten, sogar ihre Degen abzuliefern; daß sie sich nirgends in Uniform zeigen, daß weder im Theater, noch im Café ihrer mehr als

---

liche Ordre, welche der Platzcommandant der Division zurückgenommen zu haben sagte, die jedoch mehrere Chefs dieses Posten empfangen zu haben erklärten.

zwei zusammen erscheinen durften, ohne sich Insultirungen und Denunciationen auszusetzen.

„Ebenso würde es zu weitläufig sein, die Entsetzungen aus Meinungsgründen zu erzählen oder von den Frauen und Kindern zu sprechen, die in die Kerker geworfen wurden, um sie zu zwingen, die Freistätten ihres Gatten und Vaters anzugeben.

„Das empörende Gemälde, das ich so eben in flüchtigen Umrissen skizzirt habe, konnte wohl die Erklärung der wahren Ursachen des Ereignisses erleichtern, das zum Vorwand so furchtbarer Repressalien diente. Wenn man sieht, wie sich Magistrate ganz und gar dem Geiste der Verfolgung in einem Augenblicke hingaben, wo das Bedürfniß die Gemüther zu versöhnen und wieder zu gewinnen, sich so lebhaft fühlbar machte, war es da nicht natürlich, ihr Zeugniß oder ihr Urtheil in Bezug auf Thatsachen, auf welche die Verfolgung sich gründete, für verdächtig zu halten?

„Die Untersuchung dieser Thatsachen selbst verstärkte bald diese Zweifel. Ich glaube, es ist schwer, noch darüber in Ungewißheit zu sein, wenn man sie kennt.

„Es ist bemerkenswerth, daß vor dem 8. Juni allemal, wenn Verschwörungsgerüchte circulirten, wenn Agitationen wahrscheinlich wurden, Agenten der Behörden als Begünstiger dieser Gerüchte oder dieser Bewegungen in Haft genommen wurden.

„Diese Bemerkung ist durch die Vorgänge zur Zeit der angeblichen Verschwörung vom 22. October 1816 gerechtfertigt. Damals wurde es constatirt, daß der Entdecker Niemand anders als ein Agent der Militärpolizei war und daß er selbst das von ihm angezeigte Complot organisirt hatte.

„In den Monaten November und December waren es abermals Werkzeuge der nehmlichen Behörde, welche Unruhen anstifteten.

„Im Monat Februar wurde die Agitation fühl-

barer, weil die unablässig wachsende Noth der arbeitenden Klasse sie empfänglicher machte, die verderblichen Eindrücke aufzunehmen, die man ihnen beizubringen suchte. Um diese Zeit war es, wo man von geheimen Werbungen sprechen hörte.

„Der Polizeilieutenant ließ nun mehrere Personen verhaften, die ihm als dieser Umtriebe schuldig bezeichnet worden waren. Unter ihnen befand sich ein gewisser Brunet, ehemaliger Briefträger. Er leugnete den Antheil nicht, den er an den Werbungen genommen, wurde jedoch als Agent der Militärpolizei reclamirt und aus diesem Grunde in Freiheit gesetzt.

„Im Monat Mai war es ein gewisser Cormeau, Kapitain der Ex-Garde, der auf frischer That ergriffen wurde. Allein wie jener Brunet, erklärte auch er, daß er nur die Befehle der höchsten Behörde ausgeführt habe.

„Merkwürdig ist es, daß auf die Verhaftung dieser verschiedenen Agenten jedesmal eine tiefe Ruhe folgte, der beste Beweis, daß die Agitation ihr Werk war.

„Wir sind jetzt am 8. Juni angelangt. Ich übergehe eine Menge von Einzelheiten mit Stillschweigen, um hier nur die wichtigsten Thatsachen anzuführen.

„Sehen wir zunächst, durch welche Momente sich dieses ungeheure Complot manifestirte, das an diesem Tage gleichzeitig in Lyon und in allen umliegenden Ortschaften ausbrechen und in diese Stadt fast die gesammte Bevölkerung der Dörfer, bewaffnet und in Regimenter eingetheilt, ziehen sollte, um sich hier mit nicht minder zahlreichen Banden zu vereinigen, die sich bereits in die verschiedenen Posten getheilt hatten, welche am hellen Tage aufgehoben werden sollten, indem man einer zahlreichen und ihren Chefs ergebenen Besatzung die Stirn bot.

„Es steht fest, daß Lyon am 8. Juni auch nicht den leichtesten Versuch in seinen Mauern gesehen hat.

Auch nicht ein einziger Mann ist mit den Waffen in der Hand verhaftet worden. Ein Arbeiter wurde an der Barrière ergriffen, der zur Stadt hinaus wollte und Patronen trug; allein dieser Mann behauptete auf der Stelle, daß der Sack, dessen Inhalt er nicht kenne, ihm eine Minute vorher von einer Person anvertraut worden sei, die ihm denselben eine Minute später wieder abnehmen wollte; allein die Barrière, durch welche er ging, führte zu keiner der in Aufstand begriffenen Ortschaften, und in jedem Falle würde dieser Umstand nicht hindern, den Schluß zu ziehen, daß die Stadt der Bewegung fremd gewesen sei, in welcher sie eine so große Rolle spielen sollte.

„Was fiel auf dem Lande vor? Von den in der Umgebung Lyons liegenden Dörfern hörten nur elf die Sturmglocke ertönen, und unter diesen elf lagen vier auf einer den übrigen ganz entgegengesetzten Seite und folglich in einer Entfernung, die ihnen nicht gestattete, weder sich mit ihnen zu vereinigen, noch sich wechselseitig zu unterstützen.

„Und wieviel Menschen glaubt man wohl, daß die Sturmglocke in diesen elf Gemeinden versammelt habe? Im Ganzen zweihundertfünfzig, unter denen nur sechzig gut oder schlecht bewaffnet, aber ohne Munition waren, und von denen eine große Anzahl (namentlich die Bauern von Millery) mit Eimern herbeieilten, weil sie zur Löschung einer Feuersbrunst aufgerufen zu sein glaubten.

„Hatte nun diese schwache Truppe zum mindesten versucht, sich zu vereinigen und gegen Lyon zu marschiren? Nur zwei Gemeinden sahen einige ihrer Einwohner über ihre Dorfgrenzen hinausgehen; überall anderwärts versammelte man sich tumultuarisch im Innern der Dörfer, um sich nach einigem aufrührerischen Geschrei und einigen Thätlichkeiten, welche Niemandem das Leben kosteten, wieder zu zerstreuen.

„Alle diese Thatsachen sind durch das gegen diese Unglücklichen vom Prevotalhof eingeleitete Prozeßverfahren constatirt worden.

„Dieser einfache und flüchtige Ueberblick genügt vielleicht schon, um uns diese angebliche Verschwörung als eine Folge perfider Combinationen zu zeigen, die glücklicherweise in den vorhergehenden Monaten October, November, Februar und Mai vereitelt wurden. Scheint es in der That nicht, als ob Alles so angelegt gewesen sei, um dem Haß einen Vorwand, dem Ehrgeiz einen Hebel zu leihen, ohne jedoch die Speculanten in eine wirkliche Gefahr zu bringen?

„Erhalten aber diese schon so entscheidenden Gründe nicht noch mehr Gewicht, wenn man mit diesen Thatsachen einige nicht minder bedeutsame Umstände zusammenstellt; wenn man erwägt, daß die Behörden nach ihrem eigenen Zugeständniß seit mehreren Tagen und hauptsächlich seit dem 7. Juni unterrichtet waren, daß das Complot am Abend des nächsten Tages ausbrechen sollte; und trotzdem wurde weder am 7. Juni, noch am Morgen des 8. irgend eine Maßregel getroffen, um der Bewegung auf dem Lande vorzubeugen;

„Wenn man ferner unter den thätigsten Anstiftern der Emeute, Agenten der Behörde findet;

„Wenn man sieht, daß der genannte Brunet, derselbe, der, im Monat Februar als aufrührerischer Werbungen schuldig verhaftet, in seiner Eigenschaft als Agent der Militär-Polizei in Freiheit gesetzt wurde, von Neuem als einer der Männer aufgegriffen wird, die mit der größten Frechheit die Insurrection gepredigt hatten; wenn man weiß, daß dieser Elende, bald darauf durch einen Befehl des Prevot freigelassen, von neuem durch Ordre des Polizei-Lieutenants festgenommen, zuletzt durch eine schriftliche Erklärung eines Platz-Adjutanten, des Inhalts, daß Brunet

nur nach seinen Befehlen gehandelt habe, die Freiheit wieder erlangt;

„Wenn es feststeht, daß fast Alle, welche sich anscheinend an die Spitze der Bewegung gestellt, verschwunden sind, ohne daß irgend ein Schritt geschehen ist, um die Strenge der Gesetze auf sie fallen zu lassen, mit welcher man die unglücklichen Bauern, die sie irregeleitet oder betrogen hatten, verfolgte;

„Wenn man sieht, daß die Ereignisse, die auf dem 8. Juni folgten, dasselbe Gepräge wie die vorhergegangenen tragen.

„Die, wie man sich erinnert, durch die Berichte des Polizei-Lieutenants unterrichtete Regierung, hatte einige Zweifel über die Ursachen und die Wichtigkeit des Complots geäußert. Wenn jetzt plötzlich auf den kurzen Sturm, der seit einigen Stunden in etlichen Landgemeinden getobt, Ruhe gefolgt wäre, so würde es schwer gewesen sein, dem Zutagekommen der Wahrheit zu entgehen. Man fühlte das Bedürfniß, ihn noch fortgrollen zu lassen, um seine Thatsächlichkeit nachzuweisen und man muß gestehen, es ist zu verwundern, daß ein solches Verfahren dieses Departement nicht zum Schauplatz einer furchtbaren Catastrophe gemacht hat.

„In der That, wenn man sich der begangenen Greuelthaten, der willkürlichen Handlungen, der Quälereien, der Beleidigungen erinnert, mit denen eine hochherzige Bevölkerung überhäuft wurde; wenn man beachtet, daß diese Verfolgungen Männer trafen, welche die Stockung des Handels, die Noth und eine böswillige Verwaltung zur Unzufriedenheit aufreizten; wenn man erwägt, daß vor der Ankunft des Marschalls diese Leute von der über die Thatsachen schlecht unterrichteten Regierung selbst dem Hasse ihrer Feinde *preisgegeben* schienen und ihre Erlösung nur von ihrer *Verzweiflung* erwarten durften, kann man dann wohl

ihre Langmuth genug bewundern, die hochherzige Geduld genug loben, mit der sie so lange Zeit ihren nur zu gerechten Groll unterdrückt haben?

„Um sich eine Idee von diesem bewunderungswürdigen Benehmen zu machen, muß man die abscheulichen Schlingen kennen, die man allerwärts denen legte, deren Gemüther man erbittert hatte.

„Das am häufigsten angewendete und ohne Zweifel gefährlichste Mittel war, Versammlungspunkte zu bezeichnen, das Gerücht einer allgemeinen Verschwörung zu verbreiten, an die Spitze derselben Generale zu stellen, die durch ihre Bravour und den Haß, den man ihnen gegen die bestehende Regierung zuschrieb, berühmt waren.

„Zu Ende des Monats Juni hörte man allerwärts wiederholen, daß die Unzufriedenen, in Verzweiflung darüber, daß sie sich nicht am 8. Juni hätten vereinigen können, einen neuen Angriff versuchen wollten. Namentlich kündigte man für einen bestimmten Tag eine Bewegung zu Tarare und den benachbarten Ortschaften an; die nahegelegenen Wälder, sagte man, verbärgen eine große Anzahl von Empörern. Ein Agent der Regierung, der diesen Wald auf das Genaueste durchsuchte, fand darin nur zwei Bettler und einen Landstreicher.

„Ein gewisser Fiévée, genannt Champagne, wurde als einer der Aufreizer zu diesen Unruhen verhaftet; er gestand, daß er Auftrag dazu von einem bekannten Privatmann erhalten habe.

„Alsbald hören die Gerüchte auf und Tarare ist ruhig.

„Einige Tage darauf circuliren in der Stadt wie auf den Dörfern intensivere Gerüchte; es ist nun ganz bestimmt der 25. August den die Revolutionäre festgesetzt haben, um zum Mord und zur Plünderung zu schreiten und die Regierung zu stürzen. Ein gewisser

Blanc, der in dem Augenblick verhaftet wird, wo er sich nach Villefranche begiebt, um hier Operationen zu unternehmen, erklärt sich für einen Agenten der obersten Behörde. In seinem Notizbuch waren als Verschworene achtzehn der achtbarsten Einwohner von Villefranche aufgezeichnet, mit denen er einer aufrührerischen Versammlung beigewohnt zu haben behauptete; verhört und confrontirt, gesteht er, keinen gesehen zu haben und die Namen von einem öffentlichen Beamten jener Stadt empfangen zu haben.

„Das Gerücht von dieser angeblichen Verschwörung war so allgemein verbreitet, daß am Vorabende des bestimmten Tages mehr als sechstausend Einwohner Lyon verließen, um den Gefahren zu entgehen, mit denen sie diese Stadt bedroht glaubten.

„Indessen blieb auch am 25. August wie an den vorhergehenden Tagen Alles ruhig. Wenige Tage darauf kam der Marschall Herzog von Ragusa in Lyon an; er erschien daselbst ohne Truppen, äußerte keine Drohung, machte nicht die geringste militärische Demonstration, und seitdem fand weder die geringste Bewegung statt, noch circulirte irgend ein beunruhigendes Gerücht mehr. Scheint dieser Umstand nicht geeignet, noch deutlicher zu beweisen, daß die Ruhe dieser Provinz nie gestört worden wäre, wenn die Autorität daselbst beständig in den Händen von Männern gelegen hätte, welche fähig waren, allen Versuchungen und allen Leidenschaften zu widerstehen, mit muthvoller Entschiedenheit über die Handhabung der Gesetze, diesem vornehmsten Interesse und erstem Willen des Königs, zu wachen?

„Ich habe noch nicht von all' den Mitteln gesprochen, welche angewendet wurden, um die Regierung und Frankreich über die Intensität des Uebels, das *man unterdrückt* zu haben behauptete, und über den

Ernst der Gefahren, von denen man das Königreich errettet zu haben sich rühmte, wo möglich zu täuschen.

„Es bleibt mir noch übrig, einen flüchtigen Blick auf das bejammernswertheste, auf das abscheulichste aller dieser Mittel zu werfen, weil es nicht wieder gut zu machendes Unglück nach sich gezogen, weil dadurch die Rechtspflege selbst zur Mitschuldigen geworden und Unglückliche in dem Heiligthume selbst umgekommen sind, wo die Unabhängigkeit und die Einsicht der Magistrate ihnen Schutz und Gerechtigkeit zu versprechen schienen.

„Es wurde für Diejenigen, welche das Bestehen eines entsetzlichen und großartigen Complots verkündigt hatten, unumgänglich nothwendig, daß die Unglücklichen, deren Unwissenheit und Noth man gemißbraucht hatte, mit der größten Strenge gerichtet wurden. Die Härte der Strafen und die Anzahl der Verurtheilten erschienen als mächtiges Mittel, um die Bedeutsamkeit des Verbrechens und die große Anzahl der Strafbaren glaubhaft zu machen. Durch ein Verhängniß, das ich nicht zu erklären versuchen will, hat der Prevotalhof dieser abscheulichen Combination nur zu bereitwillig gedient.

„Es ist zunächst auffallend, wie angelegentlich er bemüht war, das in elf verschiedene Prozesse zu theilen, was augenscheinlich nach dem eigentlichen Anklagesystem nur Gegenstand eines einzigen sein konnte. Obschon die Bewegungen in verschiedenen Gemeinden stattgefunden hatten, waren sie doch an demselben Tage und zu derselben Stunde ausgebrochen und hingen, sagte man, von ein und demselben Complot ab.

„Nun hatte aber diese ungewöhnliche und ungesetzliche Theilung nicht nur die Folge, vier Monate hindurch den Schrecken zu verlängern, welchen die Untersuchung, die Urtheilssprüche und die Hinrichtungen, die darauf stattfanden, verbreiten mußten; sie lieferte

außerdem zur Vermehrung der Zahl der Opfer einen Vorwand, welchen ein einziger Prozeß sicher nicht hätte aufkommen lassen.

„Vergebens hatten die Verfasser des Code pénal, dem Gefühle der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, wie den Lehren der Klugheit Rechnung tragend, vorgeschrieben, bloß die Urheber und Häupter zu bestrafen und selbst nur zu verfolgen, mag es sich nun um eine Verbindung von Uebelthätern, oder um die Bestrafung einer meuterischen Zusammenrottung handeln. (Artikel 100, 267 und 292.)

„Vergebens bewiesen hier die Prozesse selbst, daß die wahren oder anscheinenden Urheber oder Leiter des Complots contumacirt waren, daß die Unglücklichen, die zu Füßen des Prevotalhofes seufzten, fast durchweg nur armselige Bauern waren, welche sich beim Läuten der Sturmglocke tumultuarisch versammelt und wenige Stunden nach ihrer Vereinigung wieder zerstreut hatten, ohne die ihnen versprochenen Waffen erhalten, ohne die Chefs, die sich an ihre Spitze stellen sollten, gesehen und ohne endlich den leisesten Versuch gemacht zu haben, den Plan, den man ihnen unterlegte, auszuführen.

„Der Prevotalhof, der sich jedenfalls von einem Irrthum, aber von dem grausamsten und beklagenswerthesten Irrthum hinreißen ließ, führte mit Hülfe seiner elf Prozesse auf die verhängnißvolle Anklagebank hundertfünfundfünfzig Angeschuldigte, von denen hundertzweiundzwanzig anwesend waren, und von dieser Anzahl, vielleicht der bedeutendsten, welche jemals ein Criminalprozeß vor die Tribunale gezogen, entging fast kein einziger — es ist schrecklich zu sagen! — einer mehr oder minder schweren Strafe. Achtundzwanzig wurden zum Tode verurtheilt, sechs zur Galeerenstrafe; vierunddreißig zur Deportation; zweiundvierzig zu einer mehr oder weniger langen Einsperrung und

die übrigen einer langen Ueberwachung und einer Caution, die sie nicht aufzubringen vermochten, unterworfen.

„Auf diese Weise wurden aus einer Zusammenrottung, welche zweihundertundfünfzig Köpfe nicht überstieg, von denen nur sechzig bewaffnet waren, mehr als hundertzehn als Anstifter oder als Leiter des Aufruhrs verurtheilt *).

Und von all' diesen Unglücklichen hatte ein Einziger sich der öffentlichen Gewalt widersetzt, indem er einen Gendarmen, der auf ihn eindrang, verwundete. Alle Anderen flohen entwaffnet, bevor einige zu ihrer Verfolgung abgeschickte Reiter Zeit hatten, sie anzugreifen; und die, welche im ersten Augenblick des Schreckens eine Zuflucht in den Wäldern gesucht hatten, kamen, im Vertrauen auf die Proclamationen und Versprechungen, die ihnen von ihren Schulzen und Pfarrern hinsichtlich eines großmüthigen Pardons gemacht wurden, wieder aus diesem Asyle hervor.

„Unter diesen Umständen und mit Hintansetzung der doppelten Bürgschaft, welche diesen irregeleiteten Menschen sowohl die Nachsicht des Gesetzes als das Wort ihrer Magistrate und Pastoren darbot, wurden hundertfünfzig Familien in Trauer, in Noth und Verzweiflung gestürzt.

„Diese flüchtige Darstellung ist zwar empörend; es würde jedoch leicht sein, sie noch viel empörender zu machen, wenn man hier ein Bild der schweren und zahlreichen Unregelmäßigkeiten entwerfen wollte, welche sowohl die Untersuchung als die Erkenntnisse bezeichneten. Man sollte meinen, daß die Gerechtigkeit und das Gesetz aus Unwillen bei dieser Gelegenheit ihre Formen wie ihre Sprache verweigerten. Die in vager

*) In einer einzigen Gemeinde, zu Amberieux, wurden neunzehn bezeichnet, die eine Rolle gespielt haben sollten.

Weise abgefaßte Anklage hatte stets eine nicht weniger vage Verurtheilung zur Folge. Oft setzte sogar die Verurtheilung ein Attentat voraus, von welchem die Anklage gar nicht gesprochen hatte. Mit einem Worte, die Erkenntnisse glichen nur zu oft jenen Verurtheilungen in Masse, die uns an einen so schrecklichen Zeitabschnitt erinnern und in denen der einzige wichtige Punkt der war, daß sie die Namen der Opfer enthielten.

„Der zwölfte Prozeß war noch nicht beendigt, als der Marschall bei der neunzehnten Division ankam. Letztere war bestimmt, ein Strafgericht über die Schuldigen ergehen zu lassen, welche der Stadt Lyon angehören mochten.

„Die Untersuchung währte bereits vier Monate und noch kündigte nichts den Tag des Urtheilspruches an. Der Marschall fragte nach den Ursachen dieser auffallenden und bedauerlichen Verzögerung; man konnte ihm keine befriedigenden Gründe angeben. Er drang darauf, daß der schrecklichen Todesangst dieser Unglücklichen, die noch immer das Beil bedrohte, und dem Entsetzen, von welchem die ganze Gegend ergriffen war, ein Ziel gesetzt werde. Mit Mühe erlangte er es.

„Das Resultat bewies, daß der Prevotalhof seine Strenge noch nicht erschöpft hatte. Allein das Prozeßverfahren bestätigte, was bereits so augenscheinlich war, daß die stattgefundene Insurrection keineswegs mit dem umfassenden und combinirten Plan, den man vorausgesetzt hatte, zusammenhing; daß die Insurgenten kein bestimmtes Ziel verfolgt hatten; daß die Einen sich für die Wiedereinsetzung Napoleon's zu bewaffnen geglaubt, die Anderen für den Prinzen von Oranien, Diese für die Republik, Jene gegen die Fremden; daß weder organisirte Banden, noch Waffendepots, noch bekannte Chefs, noch vertheilte Geld-

summen existirten*); daß die Aufständischen nichts zu unternehmen wußten und nichts unternommen hatten; es bewies endlich, daß die Insurrection das Werk einiger Elenden war, welche eifrig darnach verlangten, durch lügenhafte Gerüchte, durch falsche Hoffnungen und verbrecherische Umtriebe alle Die zu compromittiren, welche ihre Schwäche, ihre Unzufriedenheit und ihre Bedürftigkeit empfänglicher dafür machten, von ihnen bethört zu werden.

„Etwas noch Auffallenderes aber, was daraus erhellt, ist das Anzeichen von den schändlichen Mitteln, welche angewendet wurden, um dem Zeugnisse der Spione das Zeugniß einiger ihrer unglücklichen Opfer beifügen zu können.

„Fünf Angeklagte, Vernay, Coindre, Caffe, Gaudet und Geibel hatten in ihren schriftlichen Verhören verschiedene Personen compromittirt; bei den mündlichen Verhandlungen hatten sie die Erklärungen, die sie vor dem Gericht und der Strafe schützten, als entsetzliche Lügen zurückgenommen und betheuert, daß sie ihnen durch fürchterliche Drohungen und durch die Hoffnung, daß sie durch diese Enthüllungen ihre Freisprechung erkaufen würden, entrissen worden wären; mehrere betheuerten sogar, daß man Dinge niedergeschrieben habe, die sie in ihren Verhören auf der Mairie gar nicht ausgesagt hätten. Namentlich hatte einer von ihnen, der oben genannte Vernay, der, in contumaciam zum Tode verurtheilt, in seinem Asyl ergriffen worden war und sich gezwungen sah, gegen eine erste Verurtheilung anzukämpfen, im Entsetzen über seine Lage und über das Loos so vieler Unglücklichen den Verstand verloren und blindlings allen Fa-

---

*) Höchstens etwa tausend Franken, von denen ein gewisser Barbier, ein Angeber, achthunderteinundzwanzig Franken für sich behielt.

deln beigestimmt, die man für nöthig gehalten hatte, um dem Anklagesystem einigen Halt zu geben.

„Als dieser Unglückliche in Anwesenheit einer zahlreichen Zuhörerschaft vor den Prevotalhof kam, stammelte er anfangs einige Worte im Sinne seiner angeblichen Enthüllungen her; bald aber will er, von Gewissensbissen und dem Mahnrufe seines Inneren gequält, keine Rettung mehr, die ihm einen Meineid kostet und von der Begeisterung ergriffen, welche eine hochherzige Inspiration fast immer erzeugt, ruft er in jenem Tone, den die Lüge nicht nachzuahmen vermag, aus: „Ich rufe den Christus, den ich vor mir sehe, zum Zeugen an, daß das, was ich ausgesagt habe, nicht die Wahrheit ist; man hat mich durch die schrecklichsten Drohungen dazu gezwungen. Ich hätte Sie selbst angeklagt, Herr Präsident, wenn man es verlangt hätte. Ich bin in Ihrer Gewalt, Sie können mich sterben lassen, ich weiß es; allein ich will lieber sterben ohne Schande und ohne Gewissensbisse, als durch Lüge und Verleumdung entehrt leben; wenn Sie wollen, ich bin bereit."

„Wir Zuhörer bei diesen Verhandlungen werden uns noch lange des tiefen Eindrucks erinnern, den dieser edle und ergreifende Widerruf auf uns machte. Er entwaffnete aber die Richter Vernay's nicht; sie verurtheilten den Unglücklichen zur Todesstrafe, weil er nicht bei seiner vermeintlichen Aussage geblieben war. Neben ihm wurden Barbier, Volosan und Biternay, die sich als Häupter des Complots bekannten, auf Grund ihrer lügenhaften Enthüllungen freigesprochen.

„Ich beeile mich noch hinzuzufügen, daß der Prevotalhof, ohne Zweifel selbst von dieser rührenden Scene überwältigt, die Vollstreckung seines Erkenntnisses aufschieben zu müssen glaubte und daß Vernay *sofort begnadigt* wurde.

„Hiermit schlossen endlich die Operationen des Prevotalhofes in Bezug auf die Ereignisse vom 8. Juni. Wenn der Leser diese flüchtige Skizze durchblättert, wird er nur zu gut sehen, daß die Akte der richterlichen Gewalt nicht geeignet sind, die Ansicht, die man aus der Prüfung der Thatsachen gewonnen, zu ändern oder zu schwächen; er kann jetzt den Lauf der Ereignisse erkennen, über welche Frankreich einen Augenblick getäuscht wurde, während das Rhone-Departement das beklagenswerheste Opfer derselben war.

„Nachdem ich versucht habe, eine Idee von den Leiden zu geben, von welchen diese Gegend heimgesucht wurde, von der Unruhe und Angst, in die sie versetzt war, bleibt mir noch zu erwähnen übrig, was geschah, um dem Uebel Einhalt zu thun und demjenigen vorzubeugen, welches noch zu befürchten stand.

„Die ersten Bemühungen des Marschalls waren darauf gerichtet, der Willkür ein Ende zu machen und den Gesetzen die verlorne Kraft wiederzugeben; alle möglichen Anstrengungen zu machen, um das wieder einander zu nähern, was man zu isoliren gesucht, die Gemüther zu beruhigen, die man erbittert hatte, Behörden zu ernennen, welche die Stadt und nicht eine Faction vertraten, Allen gleiche Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen und den Unglücklichen eine hülfreiche Hand zu leisten.

„Den Verfolgern mußte hierauf eine heilsame Furcht eingeflößt, den Verfolgten einige Genugthuung gegeben werden; es wurden deshalb acht Maires von ihren Aemtern suspendirt*) und sechs Offiziere entlassen. Die

*) Zwei von ihnen, welche die an die Deputirtenkammer gerichtete Petition unterzeichneten, hatten jeder zwei Mairien zugleich. Man ließ ihnen die der Gemeinden, in welcher sie ihren Wohnsitz hatten; der dritte wohnt in Lyon, wo sein Beruf als Arzt ihn das ganze Jahr festhält.

Regierung bestätigte diese Maßregeln. Die Maires wurden definitiv abgesetzt*) und die sechs Offiziere in ihre Heimath gesendet.

„Mehr bedurfte es nicht, um die Ruhe wiederherzustellen; neue Behörden erhalten sie aufrecht und eine friedliche Bevölkerung wird sie segnen.

„Alle zu weniger als fünf Jahren Verurtheilten wurden vollständig begnadigt; den zu mehr als fünf Jahren Verurtheilten wurde ihre Strafzeit bis auf ein Jahr erlassen; die zur Deportation Bestimmten erhielten drei Jahr, ebenso die zur Galeerenstrafe Verurtheilten; Bernay's Strafe wurde in zehnjährige Haft umgewandelt.

„Alle Geldstrafen wurden erlassen und diese Wohlthat betraf mehr als fünfhundert Einwohner."

An Se. Excellenz den Herrn Herzog von Richelieu,

Präsidenten des Minister-Conseils.

„Herr Herzog,

„Sie werden sich ohne Zweifel der schmerzlichen Gefühle erinnern, die ich vor einigen Monaten empfand, als sich bei der Rückkehr von einer durchaus friedlichen Mission die Leidenschaften gegen mich entfesselten, obschon die augenscheinlichsten und heilsamsten Resultate dem gesammten Frankreich sowohl die väterlichen Absichten, die Se. Majestät hatte, als sie mich mit dieser Mission beauftragte, wie auch das Ziel meiner Bemühungen bezeugten. Ich konnte die obscuren Schrif-

---

*) Man hat sich gestellt, als fürchte man eine gefährliche Reaction gegen diese abgesetzten Maires. Zwei offizielle Berichte wurden über diesen Gegenstand eingefordert; beide wiesen nach, daß die Befürchtungen nicht begründet *waren: die Gesetze beschützen diese Herren, wie sie ihre Untergebenen hätten beschützen sollen.*

ten verachten, die gegen mich verbreitet wurden; ich verschmähte es sogar, auf die heftigen Ausfälle zu antworten, welche in der Deputirtenkammer gegen mich gemacht wurden; ich hatte für mich die öffentliche und feierliche Billigung des Königs, das Gefühl recht gehandelt zu haben und den Eifer meiner Freunde, mich zu vertheidigen und die öffentlichen Meinungen über Umstände aufzuklären, welche die Ereignisse charakterisiren, die auf einen Augenblick den Frieden der zweiten Stadt des Königreichs gestört haben. Jetzt, wo der hochherzige Entschluß, den seiner Zeit der Oberst Fabvier gefaßt, das Motiv zu einer Anklage gegen ihn geworden ist; jetzt, wo man die Wahrheit seiner Darstellungen in Frage stellen will, während dieselben ihm von seiner Liebe zum öffentlichen Wohl und von seiner Anhänglichkeit an mich eingegeben worden sind, muß ich das Wort ergreifen und durch meine Aussage das ganze Gewicht, das ich ihnen zu verleihen vermag, hinzufügen.

„Die Berichte, die Sie von mir empfangen haben, Herr Herzog, als die ganze Wahrheit mir bekannt war, setzen alle Thatsachen außer Zweifel, deren Schilderung der Oberst Fabvier veröffentlicht hat. Alles, was er geschrieben, kann bewiesen werden und wenn jemals eine mit Muth und Unparteilichkeit veranstaltete Untersuchung in den Augen Frankreichs constatiren sollte, was in jener unglücklichen Provinz vorgefallen ist, so wird man sehen, wie viel er noch hätte sagen können; und Sie wissen, Herr Herzog, es ist dies nicht das erste Mal, daß ich den Wunsch nach einer solchen Untersuchung ausspreche. Viele Leute haben die vom Obersten Fabvier gemachten Enthüllungen anscheinend getadelt, und diese selbst hatten sich ungerechter Angriffe nicht gescheut. Das wäre ein eigenthümliches Privilegium, welches den Angriff autorisirte und die Vertheidigung untersagte!

Regierung bestätigte diese Maßregeln. Die Maires wurden definitiv abgesetzt *) und die sechs Offiziere in ihre Heimath gesendet.

„Mehr bedurfte es nicht, um die Ruhe wiederherzustellen; neue Behörden erhalten sie aufrecht und eine friedliche Bevölkerung wird sie segnen.

„Alle zu weniger als fünf Jahren Verurtheilten wurden vollständig begnadigt; den zu mehr als fünf Jahren Verurtheilten wurde ihre Strafzeit bis auf ein Jahr erlassen; die zur Deportation Bestimmten erhielten drei Jahr, ebenso die zur Galeerenstrafe Verurtheilten; Bernay's Strafe wurde in zehnjährige Haft umgewandelt.

„Alle Geldstrafen wurden erlassen und diese Wohlthat betraf mehr als fünfhundert Einwohner."

An Se. Excellenz den Herrn Herzog von Richelieu,

Präsidenten des Minister-Conseils.

„Herr Herzog,

„Sie werden sich ohne Zweifel der schmerzlichen Gefühle erinnern, die ich vor einigen Monaten empfand, als sich bei der Rückkehr von einer durchaus friedlichen Mission die Leidenschaften gegen mich entfesselten, obschon die augenscheinlichsten und heilsamsten Resultate dem gesammten Frankreich sowohl die väterlichen Absichten, die Se. Majestät hatte, als sie mich mit dieser Mission beauftragte, wie auch das Ziel meiner Bemühungen bezeugten. Ich konnte die obscuren Schrif-

*) Man hat sich gestellt, als fürchte man eine gefährliche Reaction gegen diese abgesetzten Maires. Zwei officielle Berichte wurden über diesen Gegenstand eingefordert; beide wiesen nach, daß die Befürchtungen nicht begründet *waren: die* Gesetze beschützen diese Herren, wie sie ihre Un*tergebenen hätten* beschützen sollen.

ten verachten, die gegen mich verbreitet wurden; ich verschmähte es sogar, auf die heftigen Ausfälle zu antworten, welche in der Deputirtenkammer gegen mich gemacht wurden; ich hatte für mich die öffentliche und feierliche Billigung des Königs, das Gefühl recht gehandelt zu haben und den Eifer meiner Freunde, mich zu vertheidigen und die öffentlichen Meinungen über Umstände aufzuklären, welche die Ereignisse charakterisiren, die auf einen Augenblick den Frieden der zweiten Stadt des Königreichs gestört haben. Jetzt, wo der hochherzige Entschluß, den seiner Zeit der Oberst Fabvier gefaßt, das Motiv zu einer Anklage gegen ihn geworden ist; jetzt, wo man die Wahrheit seiner Darstellungen in Frage stellen will, während dieselben ihm von seiner Liebe zum öffentlichen Wohl und von seiner Anhänglichkeit an mich eingegeben worden sind, muß ich das Wort ergreifen und durch meine Aussage das ganze Gewicht, das ich ihnen zu verleihen vermag, hinzufügen.

„Die Berichte, die Sie von mir empfangen haben, Herr Herzog, als die ganze Wahrheit mir bekannt war, setzen alle Thatsachen außer Zweifel, deren Schilderung der Oberst Fabvier veröffentlicht hat. Alles, was er geschrieben, kann bewiesen werden und wenn jemals eine mit Muth und Unparteilichkeit veranstaltete Untersuchung in den Augen Frankreichs constatiren sollte, was in jener unglücklichen Provinz vorgefallen ist, so wird man sehen, wie viel er noch hätte sagen können; und Sie wissen, Herr Herzog, es ist dies nicht das erste Mal, daß ich den Wunsch nach einer solchen Untersuchung ausspreche. Viele Leute haben die vom Obersten Fabvier gemachten Enthüllungen anscheinend getadelt, und diese selbst hatten sich ungerechter Angriffe nicht gescheut. Das wäre ein eigenthümliches Privilegium, welches den Angriff autorisirte und die Vertheidigung untersagte!

„Man hat sich über den Tadel beschwert, welcher über die Acte eines leider nur zu berühmten Tribunals ausgesprochen worden ist. Ich kenne die Rücksicht, die man einer abgethanen Sache schuldet; wenn aber die Gesetze machtlos sind, um Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, muß die öffentliche Meinung den Stab über sie brechen, man muß sie derselben bezeichnen, damit sie in Zukunft nicht wiederkehren können. Es widerstreitet keineswegs den Interessen der Gesellschaft, dieses traurige Denkmal der menschlichen Leidenschaften ans Licht zu ziehen; diese Manifestation ist vielmehr Pflicht eines guten Bürgers, und sicher hieße es die Fortdauer ihrer beklagenswerthen Wirkungen sichern, wollte man sie in den Mittelpunkt der Erde vergraben, wie gewisse Leute das Verlangen danach mit so großer Naivetät ausgedrückt haben.

„Man hat behauptet, es sei ein Angriff auf die Würde der Regierung, wenn man das strafbare Benehmen ihrer Agenten bekannt mache. Die Ehre der Regierung besteht nicht in der Straflosigkeit derer, die sie in ihrem Dienste verwendet. Der Mann, welcher die ihm übertragene Gewalt zu einem andren Zwecke gebraucht, als zu dem ihm dieselbe anvertraut worden ist, und der Mann, der eine verwerfliche Anwendung derselben duldet, sind beide strafbar. Depositäre eines Theils der königlichen Autorität, jener beschützenden und wohlthätigen Autorität, in deren Schatten die Bürger ruhen, sind sie sowohl für das Böse verantwortlich, das sie selbst gethan, als auch für das, was sie nicht verhindert haben; das Depositum, das sie in ihren Händen haben, ist ein Schatz, dessen gute Verwendung den Souverain eben so sehr und noch mehr interessirt, als die Bürger; denn wenn das Opfer einer Ungerechtigkeit in seinen Rechten verletzt ist, so ist der Souverain in dem höchsten seiner Güter, in der Liebe seiner Völker bedroht .... Und welche furchtbare

Consequenz geht nicht aus dem Benehmen schwacher oder leidenschaftlicher Agenten hervor, die in den Augen des ganzen Volkes Den, der die höchste Macht besitzt, als unfähig zu beschützen, und dem Fürsten dagegen das durch Leiden niedergedrückte Volk als seinen Feind darstellen, während dieses Volk im Herzen als Lohn für seine Treue und Hingebung nur den Schutz erbat, den es zu verlangen ein Recht hat, den Schutz, den ihm zu bewilligen sowohl im Interesse, wie in den Pflichten und den Gefühlen des Monarchen lag?

„Um die Aussagen des Obersten Fabvier zu bekämpfen, stützt sich der General Canuel auf die sehr unerhebliche Entschädigung, die ich zu seinen Gunsten erbat, während ich gleichzeitig auf der Nothwendigkeit seiner Versetzung bestand; er hätte in meinem Benehmen nur meine Unparteilichkeit und die Ungewißheit, in der ich mich noch befand, erblicken sollen. Die Wahrheit kommt nur langsam zu Tage und der, welcher sie aufrichtig sucht, betrachtet sie oft lange Zeit, bevor er sie erkennt. Erst später erlangte ich die Aufklärungen, die meine Ansicht über die Ereignisse von Lyon absolut festgestellt haben. Der General Canuel greift verleumderisch den Obersten Fabvier an; er muß mich in seine Anklage mit einschließen, denn ich erkläre hiermit feierlich, daß die Schrift, die er angreift, nur die Wahrheit enthält. Wenn überdies der General Canuel alle die vor die Tribunale ruft, die sich laut zu derselben Ansicht bekennen, so wird er fast ganz Frankreich vor denselben erscheinen lassen müssen.

„Ich bitte Sie, Herr Herzog, um Verzeihung wegen der Oeffentlichkeit, die ich diesem Briefe gebe; Sie werden dem Beweggrunde, der mich dazu bestimmt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Sie sind zu vertraut mit den Gefühlen der Ehre und Delicatesse, als daß Sie ihn nicht billigen sollten.

„Man hat sich über den Tadel beschwert, welcher über die Acte eines leider nur zu berühmten Tribunals ausgesprochen worden ist. Ich kenne die Rücksicht, die man einer abgethanen Sache schuldet; wenn aber die Gesetze machtlos sind, um Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, muß die öffentliche Meinung den Stab über sie brechen, man muß sie derselben bezeichnen, damit sie in Zukunft nicht wiederkehren können. Es widerstreitet keineswegs den Interessen der Gesellschaft, dieses traurige Denkmal der menschlichen Leidenschaften ans Licht zu ziehen; diese Manifestation ist vielmehr Pflicht eines guten Bürgers, und sicher hieße es die Fortdauer ihrer beklagenswerthen Wirkungen sichern, wollte man sie in den Mittelpunkt der Erde vergraben, wie gewisse Leute das Verlangen danach mit so großer Naivetät ausgedrückt haben.

„Man hat behauptet, es sei ein Angriff auf die Würde der Regierung, wenn man das strafbare Benehmen ihrer Agenten bekannt mache. Die Ehre der Regierung besteht nicht in der Straflosigkeit derer, die sie in ihrem Dienste verwendet. Der Mann, welcher die ihm übertragene Gewalt zu einem andren Zwecke gebraucht, als zu dem ihm dieselbe anvertraut worden ist, und der Mann, der eine verwerfliche Anwendung derselben d u l d e t, sind beide strafbar. Depositäre eines Theils der königlichen Autorität, jener beschützenden und wohlthätigen Autorität, in deren Schatten die Bürger ruhen, sind sie sowohl für das Böse verantwortlich, das sie selbst gethan, als auch für das, was sie nicht verhindert haben; das Depositum, das sie in ihren Händen haben, ist ein Schatz, dessen gute Verwendung den Souverain eben so sehr und noch mehr interessirt, als die Bürger; denn wenn das Opfer einer Ungerechtigkeit in seinen Rechten verletzt ist, so ist der *Souverain* in dem höchsten seiner Güter, in der Liebe *seiner Völker* bedroht .... Und welche furchtbare

Consequenz geht nicht aus dem Benehmen schwacher oder leidenschaftlicher Agenten hervor, die in den Augen des ganzen Volkes Den, der die höchste Macht besitzt, als unfähig zu beschützen, und dem Fürsten dagegen das durch Leiden niedergedrückte Volk als seinen Feind darstellen, während dieses Volk im Herzen als Lohn für seine Treue und Hingebung nur den Schutz erbat, den es zu verlangen ein Recht hat, den Schutz, den ihm zu bewilligen sowohl im Interesse, wie in den Pflichten und den Gefühlen des Monarchen lag?

„Um die Aussagen des Obersten Fabvier zu bekämpfen, stützt sich der General Canuel auf die sehr unerhebliche Entschädigung, die ich zu seinen Gunsten erbat, während ich gleichzeitig auf der Nothwendigkeit seiner Versetzung bestand; er hätte in meinem Benehmen nur meine Unparteilichkeit und die Ungewißheit, in der ich mich noch befand, erblicken sollen. Die Wahrheit kommt nur langsam zu Tage und der, welcher sie aufrichtig sucht, betrachtet sie oft lange Zeit, bevor er sie erkennt. Erst später erlangte ich die Aufklärungen, die meine Ansicht über die Ereignisse von Lyon absolut festgestellt haben. Der General Canuel greift verleumderisch den Obersten Fabvier an; er muß mich in seine Anklage mit einschließen, denn ich erkläre hiermit feierlich, daß die Schrift, die er angreift, nur die Wahrheit enthält. Wenn überdies der General Canuel alle die vor die Tribunale ruft, die sich laut zu derselben Ansicht bekennen, so wird er fast ganz Frankreich vor denselben erscheinen lassen müssen.

„Ich bitte Sie, Herr Herzog, um Verzeihung wegen der Oeffentlichkeit, die ich diesem Briefe gebe; Sie werden dem Beweggrunde, der mich dazu bestimmt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Sie sind zu vertraut mit den Gefühlen der Ehre und Delicatesse, als daß Sie ihn nicht billigen sollten.

„Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen.

„Der Marschall Herzog von Ragusa.

„Chatillon-sur-Seine, den 1. Juli 1818.“

Note des Herzogs von Ragusa über die Ereignisse zu Lyon,

gerichtet an die Mitglieder der Deputirtenkammer.

„Man hat der Deputirtenkammer Bericht über eine von drei Maires des Rhone-Departements unterzeichnete Petition erstattet, in welcher sie gegen die Verordnung, die sie ihres Amtes entsetzt, reclamiren. Die von der Kammer angenommenen Schlußbemerkungen der Commission würdigen sie bereits nach Verdienst und könnten mich der Mühe überheben, Erklärungen in dieser Beziehung zu geben. Da es jedoch befremdend ist, daß Personen in ihrer Stellung es wagen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und da das tiefe Stillschweigen, welches über die Ereignisse von Lyon beobachtet worden ist, Schmähschriften Consistenz verleihen könnte, welche tagtäglich verbreitet werden, um die Gemüther irre zu führen, so halte ich es für meine Pflicht, wenn auch nicht die vollständigen Einzelheiten dessen zu geben, was vorgefallen ist, denn dies würde die Grenzen überschreiten, die ich mir vorgesteckt, und Andere werden sich bald damit beschäftigen, — ich will nur den Schleier hinlänglich lüften, damit die öffentliche Meinung endlich darüber in's Klare kommen kann.

„Ich werde zunächst mit Beantwortung der Petition der Maires beginnen; dann werde ich auf die Sache selbst eingehen.

„Die Petition ist von den Herren Henri *Destournelles*, Durand und Figurey unterzeichnet.

„Herr Destournelles war zugleich Maire des Faubourg de la Guillotière und der Gemeinde Saint-Didier au Mont-d'Or. Es war ihm unmöglich, diese doppelte Function zu versehen, und ich habe ihm daher die Mairie genommen, welche fern von seinem Wohnsitz lag.

„Herr Durand war ebenfalls Maire von zwei Gemeinden, von Neuville und von Fleurieux. Er konnte nicht zwei Mairien zugleich einnehmen; ich entzog ihm daher die von Neuville, und dieser Akt erschien den Einwohnern als eine große Wohlthat, über welche sie mir laut ihre Freude bezeugten.

„Herr Figurey ist ein Arzt, welcher in Lyon lebt und der trotzdem zum Maire von Brignais ernannt worden war. Seine Berufsgeschäfte hinderten ihn, seine Municipalpflichten zu erfüllen, und namentlich am 8. Juni ist es ihm nicht eingefallen, sich auf seinen Posten zu begeben, um daselbst der Autorität des Königs Achtung zu verschaffen.

„Dies sind die Personen und die Umstände, welche einer gegen einen angeblichen Gewaltmißbrauch gerichteten Petition zum Vorwand dienen. Sehen wir jetzt, was in Lyon vorgefallen ist.

„Ich habe nicht die Absicht, Injurien zurückzuweisen, wohl aber fühle ich das Bedürfniß, die Vertheidigung von Franzosen zu übernehmen, die man dem Haß ihrer Mitbürger bezeichnet, ohne daß sie es verdient haben. Die Auseinandersetzung einiger Thatsachen wird die Gemüther auf die Kenntniß trauriger Wahrheiten vorbereiten und es wird einst bewiesen werden, daß diese Stadt, die man als einen Herd von Unruhen und Aufständen darzustellen beliebt, alle Leiden erduldet hat, welche das Unglück unserer Zeit und der Verfolgungsgeist einiger Personen auf sie häufen konnten, ohne daß die Masse der Bevölkerung aufgehört hätte,

resignirt, treu und Freundin der Ordnung und Ruhe zu sein.

„Ich kam am 3. September in Lyon an, versehen mit den ausgedehntesten Vollmachten für die außerordentlichsten Umstände. Ich sprach zuvörderst nur mit den Behörden. Alle stimmten in ihren Erzählungen überein. Ihren Aussagen nach war die Gefahr grenzenlos gewesen; man verdankte die Rettung der Stadt und Frankreichs nur ihrer Energie; das Volk wurde, trotz der Zahl und der Wuth der Aufruhrstifter, durch die militärische Schreckensherrschaft im Zaume gehalten; die Combinationen dieser Aufwiegler umfaßten, sagte man, die ganze Welt und die Revolutionen von Lissabon und von Fernambuco, welche mit der von Lyon zusammenhingen, wären die Folgen davon. Seit dem 8. Juni hatte man unablässig Bewegungen für bestimmte Tage vorhergesagt; der 25. August war als der Tag des Ausbruchs einer allgemeinen Insurrection bezeichnet; die Ruhe wurde nicht gestört, allein der Schrecken war so heftig, daß nach dem Bericht des Herrn Maire von Lyon sechstausend Personen am Tage vorher die Stadt verließen.

„In Folge dieser begründeten oder eingebildeten Besorgnisse trafen die Behörden, ohne sich um die Gesetze zu kümmern, die Vorsichtsmaßregeln, welche ihnen ihre Befürchtungen oder irgend ein anderer Beweggrund eingaben. Die Truppen verrichteten den thätigsten Dienst und schickten die strengsten Patrouillen aus, denen sich noch Gutgesinnte anschlossen, welche eigens für diesen Dienst ausgewählt wurden. Die Spione der verschiedenen in Lyon organisirten Polizeibehörden begegneten einander in den Werkstätten und Wirthschaften; die Gefängnisse waren überfüllt, ohne daß man daran dachte, die wenigen Artikel der Gesetze, welche die Rechte und die Gesundheit der Gefangenen wahren, zur Ausführung zu bringen. Die Berichte der verschiedenen Behörden

an die Regierung erschöpften sich übereinstimmend in gegenseitigen Lobeserhebungen und in der Darstellung von Verschwörungsplanen, die sie entdeckt haben wollten. Die untergeordneteren Agenten ahmten diesen Eifer nach. Auf diese Weise war jeder Bürger dem ungesetzlichen Einschreiten einer Menge mehr oder minder grober Agenten ausgesetzt; Haussuchungen wurden seit einem Jahre willkürlich von Offizieren, Commissaren u. dergl. vorgenommen, ohne daß man eine der gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten beobachtete; Spione, die keine Gelegenheit fanden, ihren Eifer zu zeigen und ihr Geld zu verdienen, suchten Unruhen zu organisiren; wenn einer von ihnen in die Netze eines anderen fiel, wurde er von einer Behörde reclamirt, die ihn als in ihrem Dienste stehend anerkannte, und so kam er wieder aus dem Gefängniß, um anderswo zu operiren. Das Schauspielhaus, die öffentlichen Orte waren von den unterdrückten Bürgern verlassen. Die Offiziere im nicht activen Dienst waren vorzugsweise der Gegenstand aller möglichen Verfolgungen, Schlingen und Demüthigungen; in einigen Gemeinden wollte man sie sogar zur Zeit der Entwaffnung zwingen, ihre Degen auf der Mairie abzugeben!

„Der Maire von Lyon hatte mehr als zweihundert Personen in die Kellerräume und Kerker des Stadthauses werfen lassen und Mancher war, wie die Verhandlungen vor dem Prevotalhof ergaben, zweiundachtzig Tage in Geheimhaft geblieben, ohne verhört zu werden, schließlich aber freigesprochen worden. Mehr als zwanzig Personen, die gar keines Vergehens angeklagt waren, befanden sich ebenfalls auf seinen Befehl in Haft und zwar in der alleinigen Absicht, sie zur Angabe des Aufenthalts ihrer Verwandten und Freunde, ja selbst ihrer Väter zu zwingen!

„Derselbe Magistratsbeamte präsidirte einem Tribunal, das ganz ungesetzlich war, und verurtheilte zu Geldbußen und Gefängnißstrafen.

„Das flache Land seufzte ebenfalls unter zahlreichen und fast unglaublichen Bedrückungen. Offizielle Berichte, die in meinen Händen sind, weisen nach, daß mancher Maire den Einwohnern seines Ortes die härtesten Frohndienste auferlegte, ohne dabei nach anderen Regeln zu verfahren als nach seiner Laune und seinem Hasse, daß er unter nichtigen Vorwänden die Grundstücke derjenigen seiner Gemeindeglieder, die sich seine Ungnade zugezogen, confiscirte, Geldstrafen auflegte und Contributionen erhob, ohne dazu ermächtigt zu sein und ohne darüber Rechnung abzulegen; daß manche andere, die sich für Royalisten ausgaben, verboten, das Sanct-Ludwigsfest zu feiern, und die Gendarmerie requirirten, um an diesem Tage friedliche Tanzgesellschaften aufzuheben, gewiß in Widerspruch mit dem Geist der Weisheit, Mäßigung und Billigkeit, welcher den König beseelt.

„Kurz, allerwärts waren Schrecken und Niedergeschlagenheit auf allen Gesichtern zu lesen, und jeder Verständige sah ein, daß ein solches Verfahren eine wirkliche Insurrection und eine Katastrophe herbeiführen werde.

„So war die Lage von Lyon zur Zeit meiner Ankunft.

„Nach einigen Besuchen und Besichtigungen sammelte ich alle seit langer Zeit auseinandergegangenen Gesellschaften bei mir. Ich lud alle Verwaltungsbehörden, Offiziere von jedem Regiment, einige in nicht activem Dieste stehende Offiziere und die ersten Großhändler und Fabrikanten nach der mir vom Maire angefertigten Liste ein.

„Während der ersten Soirée bemerkte einer meiner Adjutanten auf dem Quai eine Schildwache, welche die Einwohner zurücktrieb, die unter dem Fenster vorbeigingen. Der Offizier, über diesen Befehl, den Niemand ertheilt hatte, befragt, gab zur Antwort: „O,

die Einwohner sind so schlecht, daß sie, wenn man sie nahe herankommen ließe, die Fenster einwerfen würden." Man entfernte den Mann und bald war der Quai mit Neugierigen bedeckt, ohne daß man anderen Lärm als hin und wieder den Ruf: Es lebe der König! als Zeichen eines Anfangs von Hoffnung vernahm.

„Ein letzter Zug, der sich den oben erzählten anschließt, wird vollends zeigen, bis zu welchem Punkte das System der von den Behörden angenommenen militärischen Schreckensherrschaft getrieben wurde.

„Wenige Tage nach meiner Ankunft in Lyon fangen einige im Sanct-Joseph-Gefängniß sitzende Gefangene mit der draußen stehenden Schildwache Streit an. Der Zank wird hitziger; der Soldat hält sich für beleidigt; er giebt Feuer; die Wache tritt heraus; man feuert noch zwei Flintenschüsse ab, drei Gefangene werden schwer verwundet, und selbst der Kerkermeister wird beinahe getödtet. Und der Offizier will sich deshalb mit dem „Gebrauch" entschuldigen! „Bis jetzt, sagte er in seinem Bericht, „hat man fast täglich geschossen!" Wirklich ergab die angestellte Untersuchung, daß man vorher schon bei drei verschiedenen Gelegenheiten geschossen hatte und daß einmal ein Gefangener auf der Stelle todt geblieben war.

„Ich ließ den Offizier und die Soldaten, welche Feuer gegeben, vor das Kriegsgericht stellen. Sie wurden freigesprochen. Der Staatsanwalt appellirte gegen dieses Urtheil an den Revisionsrath, und obgleich das Prozeßverfahren zahlreiche Unterlassungen der vom Gesetz verlangten Formalitäten aufwies, obgleich das Urtheil selbst einen Nichtigkeitsgrund enthielt, wurde es doch vom Revisionsrathe bestätigt. Ich that Alles, was ich vermochte, damit ein solches Attentat nicht unbestraft bliebe. Man findet das Urtheil am Ende dieser Note; man wird darin lesen, daß es annimmt, es habe ein Befehl existirt, welcher verordnete, auf die Ge-

fangenen zu schießen, die sich an den Gitterstangen ihrer Fenster zeigten.

„Ich könnte noch seltsame Dinge diesem Gemälde hinzufügen; es scheint mir jedoch überflüssig. Indessen kann ich nicht umhin, von den Arbeiten des Prevotalhofes zu sprechen; seine Thätigkeit ist bald zu Ende und ich werde mich so kurz als möglich fassen.

„Am 8. Juni bricht eine insurrectionelle Bewegung, eine vorausgesehene und angekündigte Bewegung aus. Die Sturmglocke ertönt in elf Gemeinden. Auf dieses Zeichen versammeln sich zweihundertfünfzig bis dreihundert Personen, jede in ihrem Orte. Eine Anzahl davon eilt mit Löscheimern herbei, indem sie, wie die Verhandlungen bewiesen haben, zu einer Feuersbrunst zu kommen glauben. Von diesen zweihundertfünfzig sind kaum sechzig bewaffnet; keiner von ihnen hat Munition. Von diesen zweihundertfünfzig Personen werden hundertfünfundfünfzig vor Gericht gestellt, fast alle verurtheilt, darunter achtundzwanzig zum Tode, und von diesen werden elf hingerichtet. Die Bestimmungen des Code, welche den Angeklagten günstig sind, werden offen verletzt und der Prozeß so geführt, daß selbst die Verurtheilung derer, welche noch am meisten Strafe verdient hatten, doch auf illoyale Weise erfolgt. Dieser unselige Prozeß dauert fünf Monate, und fünf Monate hindurch herrscht allerwärts Schrecken.

„Dies ist in kurzen Worten die Geschichte des Prevotalhofes zu Lyon; allein der König, dessen Gerechtigkeit stets bereit ist, Alles wieder gut zu machen, der im Verzeihen unerschöpflich ist, gab eine große Anzahl dieser Unglücklichen der Gesellschaft zurück und milderte wesentlich das Schicksal derer, denen er seine ganze Gnade nicht zu Theil werden lassen konnte.

„Dies ist, ich wiederhole es, das treue Gemälde der Vorgänge zu Lyon. Ich habe diese Provinz in einem Zustande außerordentlicher Aufregung gefunden,

denn Jeder glaubte auf einem Vulkan zu stehen. Ich habe keine Truppen mitgebracht, ich habe keine Anordnungen getroffen, welche hätten imponiren können, und mit dem Tage der Ankunft des königlichen Abgesandten war die Ruhe wiederhergestellt und hat auch nicht einen Augenblick aufgehört zu herrschen; und obwohl die Maßregeln, die meiner Ansicht nach die Dauer derselben sichern können, nicht vollständig getroffen wurden, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie nicht mehr gestört werden wird. Was vor und seit meiner Ankunft sich ereignet hat, genügt, jedem klar Sehenden die Ursache der Unruhen und das Mittel zu erklären, durch welches die Ruhe und der Frieden unter einer Bevölkerung, die nur Ordnung und Schutz verlangt, aufrecht erhalten werden kann.

„Was ich bei meiner Mission gethan, beschränkt sich auf die unerläßlich gewordene Abberufung einiger Maires; auf die Entlassung von sechs Offizieren, deren Betragen diesen Act der Strenge provocirt hatte, und auf die Prozessirung und darauf erfolgende Verurtheilung von zwei Gendarmen, welche einen Gefangenen hatten entwischen lassen. Ich habe mich überall für die Ausführung der Gesetze verwendet, habe das Willkür-Tribunal, dem der Maire von Lyon präsidirte, geschlossen, die Gefangenen vor ihre natürlichen Richter geschickt und durchdrungen von dem Geiste, welcher den König beseelt, und von der Wichtigkeit der Pflichten, die mir auferlegt waren, habe ich alle Energie, deren ich fähig war, darauf verwendet, um die Herrschaft der Gerechtigkeit zu sichern. Nicht ein Einziger ist auf meinen Befehl willkürlich verhaftet worden, wohl aber habe ich die, welche unrechtmäßiger Weise eingezogen waren, in Freiheit gesetzt. Endlich ist es mir gelungen, die Herrschaft der Gesetze, das erste Bedürfniß der in Gesellschaft lebenden Menschen und die Garantie ihrer Ruhe und ihres Glückes, wieder herzustellen. Jemehr die

Leidenschaften gegen mich entfesselt wurden, desto mehr werde ich das Glück, ich möchte fast sagen, das Verdienst fühlen, einer so zahlreichen Bevölkerung, der zweiten Stadt des Königreichs, diesem bewunderungswürdigen Herde unserer Industrie, den Frieden wiedergegeben zu haben."

Belege in Bezug auf die Affaire von Lyon.

Uebersicht der Erkenntnisse des Prevotalhofs des Rhone-Departements bei Gelegenheit der Ereignisse im Monat Juni 1817; Und Beweggründe der Begnadigungs- oder Strafumwandlungserlasse für die Mehrzahl der verurtheilten Angeklagten.

„Die Stadt Lyon und das Rhone-Departement haben ihre Liebe zu den Gesetzen und ihre Neigung zur Ruhe durch die lange Geduld bewiesen, die sie bei dem Zustande von Unterdrückung und Verfolgung, unter dem sie lange Zeit geseufzt, gezeigt, und der Reichthum dieser Provinz bürgt hinlänglich für den Widerwillen, den sie gegen die Anarchie hegt, wie für ihre Liebe zur Ordnung.

„Die Bewegungen, die sich im letzten Junimonate auf zwei Punkten des Departements in zehn oder elf Gemeinden kund gaben, strafen diesen guten Geist durchaus nicht Lügen; ohne irgend einen bestimmten Zweck, ohne feststehenden Plan, ohne irgend welche Mittel zur Ausführung von einer kleinen Anzahl obscurer Ruhestörer angestiftet, waren sie bei der Mehrzahl der Einwohner, die daran Theil nahmen, bei den ungebildeten, armen und leichtgläubigen Bauern nur das Ergebniß einer Ueberraschung.

„Nicht ohne Erstaunen hörten vorurtheilsfreie Leute bis zum Ueberdruß eine gewisse Faction wiederholen, daß diese vorübergehenden und vagen Gährungen den

Staat und den Thron in Gefahr gebracht hätten. Die geringste Beachtung der angewendeten Mittel, um jene Agitationen zu erzeugen, der unbedeutenden Folgen, die sie hatten, der Ohnmacht und der geringen Zahl der Unsinnigen, welche eine revolutionäre Bewegung im Sinne hatten, würde genügt haben, um alle diese Illusionen zu zerstören, wenn sie wirklich aufrichtig gewesen wären.

„Es ist gewiß, daß in allen den Gemeinden, wo eine Gährung herrschte, man damit begann, unerwarteterweise die Sturmglocke, das gewöhnliche Signal bei Feuersbrünsten, zu läuten, weil man ziemlich gewiß war, daß alsbald die Neugierigen und Müßiggänger zugleich mit den guten Einwohnern herbeieilen würden, welche ihren Nachbarn zu Hülfe zu kommen glaubten. Auf diesen unerwarteten Ruf eilten, wie die Verhandlungen constatirt haben, selbst Municipalbeamte von allen Seiten herbei. Namentlich sah man zu Millery viele Einwohner mit Löscheimern auf dem Platze erscheinen; die von Irigny liefen nach Saint-Genis, wo sich die Sturmglocke ebenfalls hören ließ, aber vereinzelt oder in kleinen Gruppen und fast insgesammt ohne Waffen; dieselbe Ursache brachte anderwärts ähnliche Wirkungen hervor.

„Als sich diese Versammlungen gebildet hatten, suchten, wie der Staatsanwalt gesagt, die mehr oder minder kühnen Chefs durch Drohungen oder durch trügerische Täuschungen die Menge irre zu führen und fortzureißen, was beweist, daß sie von den Plänen der Agitatoren weder unterrichtet noch bei denselben betheiligt war.

„Diese Schurkenstreiche, diese Drohungen wurden durch alle Verhandlungen, ja sogar durch eine große Anzahl schriftlicher Erklärungen constatirt; sie waren geeignet, eine unwissende und ungebildete Bevölkerung einzuschüchtern, welche durch ihren Lebensberuf zum Ge-

horsam und zur Dienstbarkeit abgerichtet war; trotzdem hatten sie geringen Erfolg. Der Staatsanwalt sagte selbst: „Man konnte allerorten nur sehr wenige Theilnehmer *) unter den Grundbesitzern werben.“ Nur eine sehr kleine Anzahl den untersten Klassen der Gesellschaft, dem eigentlichen Proletariat angehörender Leute ließen sich hinreißen; ein Umstand, der die Wichtigkeit, die man der Bewegung beilegen wollte, noch bedeutend verringert.

„Worin bestand im Grunde der ganze Vorgang? Die Volkshefe that, was in allen ähnlichen Fällen ein entfesselter Pöbel thut: sie beging hier und da einige Excesse, indem sie in vier oder fünf Häusern Getränke, Eßwaaren, Hausrath plünderte; sie insultirte oder nahm drei Pfarrer, drei oder vier Maires und ebenso viele Flurschützen fest; sie nahm an einigen Orten die weiße Fahne weg; mehrere steckten die dreifarbige Cocarde wieder auf; andere ließen den Ruf: es lebe der Kaiser! hören. Zu Millery verging die Nacht in einem Kampfe zwischen dem Maire der hundert Tage und dem neuen Maire über den Besitz des Municipalsessels; aber nirgends sah man ein organisirtes, im eigentlichen Sinne als Bande formirtes Corps; nirgends wurde ein Anführer ernannt, nirgends traf man Anstalten zu einem Unternehmen, noch setzte man sich regelmäßig gegen Lyon in Marsch; Alles beschränkte sich, wie schon gesagt, auf leere Agitationen ohne Zweck, ohne Plan und ohne Mittel.

„Das ist die durchaus treue Darstellung aller Ereignisse vom 8. und 9. Juni; sie ist durch die schriftlichen Erklärungen der Zeugen, durch die mündlichen

---

*) Es ist ausgemacht, daß höchstens zweihundertfünfzig Personen an den Zusammenrottungen Theil genommen haben und daß sich unter dieser Zahl nicht sechzig bis siebzig *wirklich Bewaffnete* befanden, von denen die Mehrzahl *keine Munition* hatte.

Verhandlungen der Gerichtssitzungen, durch die Erkenntnisse des Prevotalhofes selbst constatirt; ein einziger Pistolenschuß wurde in den zwölf Communen abgefeuert; aller Lärm war, wie der Staatsanwalt selbst gesagt hat, „nur ein kurzer Sturm, der durch unsere „Provinz braust. Man brauchte nur einige Gendar- „meriebrigaden, einige Jägerdetachements nach den ver- „schiedenen bedrohten Punkten zu dirigiren.... Und „mit Tagesschluß war die Mehrzahl dieser Banden fast „allerwärts zersprengt, flüchtig und zerstreut." Am folgenden Tage, um sechs Uhr Morgens war Alles zur Ordnung zurückgekehrt.

„Und das hat man Frankreich und Europa als ein Attentat dargestellt, welches die Geschicke des Königreichs gefährdete. Nicht nur der Ehrgeiz einiger Beamten gab sich diesen Uebertreibungen hin, um die Gunstbezeigungen des Fürsten zu erschleichen, auch eine wohlbekannte Faction, die der Ultra-Royalisten, ergriff die Sache als einen Anhalt, um den König, die Regierung und ihre Prinzipien zu verschreien, das Ministerium und seine Intentionen anzuschwärzen, und auf die zerstreuten Trümmer der Armee die Fehler einiger pensionirten Militärs zu wälzen. Diese Faction, welche alle constitutionellen und gehorsamen Royalisten d. h. die Masse des französischen Volkes mit einer Handvoll obscurer Aufwiegler in eine Kategorie zu werfen sich bemühte, frohlockte mit barbarischer Freude über ein Ereigniß, von welchem sie erwartete, daß es zu ihrem Vortheil das von dem Könige und seinen Ministern angenommene politische System stürzen werde.

„Unter solchen Umständen zog der Prevotalhof sein Racheschwert.

„Speciell durch das Gesetz seiner Errichtung berufen, jede aufrührerische Versammlung verfolgen zu und zu bestrafen, that er nur seine Pflicht, indem er gegen die Schuldigen einschritt.

horsam und zur Dienstbarkeit abgerichtet war; trotzdem hatten sie geringen Erfolg. Der Staatsanwalt sagte selbst: „Man konnte allerorten nur sehr wenige Theilnehmer *) unter den Grundbesitzern werben.“ Nur eine sehr kleine Anzahl den untersten Klassen der Gesellschaft, dem eigentlichen Proletariat angehörender Leute ließen sich hinreißen; ein Umstand, der die Wichtigkeit, die man der Bewegung beilegen wollte, noch bedeutend verringert.

„Worin bestand im Grunde der ganze Vorgang? Die Volkshefe that, was in allen ähnlichen Fällen ein entfesselter Pöbel thut: sie beging hier und da einige Excesse, indem sie in vier oder fünf Häusern Getränke, Eßwaaren, Hausrath plünderte; sie insultirte oder nahm drei Pfarrer, drei oder vier Maires und ebenso viele Flurschützen fest; sie nahm an einigen Orten die weiße Fahne weg; mehrere steckten die dreifarbige Cocarde wieder auf; andere ließen den Ruf: es lebe der Kaiser! hören. Zu Millery verging die Nacht in einem Kampfe zwischen dem Maire der hundert Tage und dem neuen Maire über den Besitz des Municipalsessels; aber nirgends sah man ein organisirtes, im eigentlichen Sinne als Bande formirtes Corps; nirgends wurde ein Anführer ernannt, nirgends traf man Anstalten zu einem Unternehmen, noch setzte man sich regelmäßig gegen Lyon in Marsch; Alles beschränkte sich, wie schon gesagt, auf leere Agitationen ohne Zweck, ohne Plan und ohne Mittel.

„Das ist die durchaus treue Darstellung aller Ereignisse vom 8. und 9. Juni; sie ist durch die schriftlichen Erklärungen der Zeugen, durch die mündlichen

---

*) Es ist ausgemacht, daß höchstens zweihundertfünfzig Personen an den Zusammenrottungen Theil genommen haben *und* daß sich unter dieser Zahl nicht sechzig bis siebzig *wirklich* Bewaffnete befanden, von denen die Mehrzahl *keine Munition* hatte.

Verhandlungen der Gerichtssitzungen, durch die Erkenntnisse des Prevotalhofes selbst constatirt; ein einziger Pistolenschuß wurde in den zwölf Communen abgefeuert; aller Lärm war, wie der Staatsanwalt selbst gesagt hat, „nur ein kurzer Sturm, der durch unsere „Provinz braust. Man brauchte nur einige Gendar„meriebrigaden, einige Jägerdetachements nach den ver„schiedenen bedrohten Punkten zu dirigiren. ... Und „mit Tagesschluß war die Mehrzahl dieser Banden fast „allerwärts zersprengt, flüchtig und zerstreut." Am folgenden Tage, um sechs Uhr Morgens war Alles zur Ordnung zurückgekehrt.

„Und das hat man Frankreich und Europa als ein Attentat dargestellt, welches die Geschicke des Königreichs gefährdete. Nicht nur der Ehrgeiz einiger Beamten gab sich diesen Uebertreibungen hin, um die Gunstbezeigungen des Fürsten zu erschleichen, auch eine wohlbekannte Faction, die der Ultra-Royalisten, ergriff die Sache als einen Anhalt, um den König, die Regierung und ihre Prinzipien zu verschreien, das Ministerium und seine Intentionen anzuschwärzen, und auf die zerstreuten Trümmer der Armee die Fehler einiger pensionirten Militärs zu wälzen. Diese Faction, welche alle constitutionellen und gehorsamen Royalisten d. h. die Masse des französischen Volkes mit einer Handvoll obscurer Aufwiegler in eine Kategorie zu werfen sich bemühte, frohlockte mit barbarischer Freude über ein Ereigniß, von welchem sie erwartete, daß es zu ihrem Vortheil das von dem Könige und seinen Ministern angenommene politische System stürzen werde.

„Unter solchen Umständen zog der Prevotalhof sein Racheschwert.

„Speciell durch das Gesetz seiner Errichtung berufen, jede aufrührerische Versammlung verfolgen zu und zu bestrafen, that er nur seine Pflicht, indem er gegen die Schuldigen einschritt.

„Aber diese Pflicht hatte ihre von der Politik und Humanität nicht minder als vom Gesetz ihr gezogenen Grenzen, und dies begriff er nicht.

„Wenn es sich um Verbrechen handelt, welche von der Menge begangen wurden, so verlangt die Staatsklugheit große Vorsicht. Der öffentliche Nutzen, welcher der erste Maßstab für die Strafen ist, will zuweilen, daß man wegen Zeit- und Orts-Conjuncturen Gnade ergehen lasse; es giebt Fälle, wo der wahre Richter, wie das Gesetz selbst, vor einer zu großen Anzahl von Schuldigen erschreckend, davon absieht, so zu strafen, wie er es wohl könnte, oder doch nur die Hälfte bestraft, damit nicht eine zu strenge Gerechtigkeit der Rache und die Strafen einer Reaction ähnlich sehen.

„Diese Mäßigung ist hauptsächlich nach einer großen Revolution nothwendig. „Wenn es einer Republik" — so spricht Montesquieu, und man weiß, daß dieser Ausdruck hier jede Art von Staat bedeutet — „wenn es einer Republik (einem Gemeindewesen) gelungen ist, diejenigen, die sie stürzen wollten, zu vernichten, so muß sie schleunigst der Rache, den Strafen, selbst den Belohnungen ein Ende machen. . . „Es ist in diesem Falle besser, zu viel zu verzeihen als zu viel zu strafen; zu wenig zu verbannen als zu viel .... unter dem Vorwand die „Republik zu rächen, würde man die Tyrannei der „Rächer einsetzen .... Man muß so schnell man kann „zu jenem gewohnten Gang der Regierung zurückkehren, wo die Gesetze Alles beschützen und sich gegen „Niemand bewaffnen." Dieses Bild scheint für die Zeit, in welcher wir uns befinden, entworfen zu sein.

„Zum Mindesten hätte man nur der Aufwiegler, der Häupter der Zusammenrottungen habhaft zu werden suchen sollen.

„Ein Umstand, — sagen die Criminalisten — „welcher die dem Verbrechen gebührende Strafe mildern

„muß, ist die Menge, die große Anzahl der Misse-„thäter, wie bei Tumulten, Volkserhebungen, Rebel-„lionen und dergleichen; denn in diesen Fällen darf „man nur die Haupturheber des Verbrechens bestrafen.“

„Die Philosophen sind derselben Ansicht wie die Criminalisten; sie haben überall den oben ausgesprochenen Grundsatz gelehrt, „daß hinsichtlich der von „einer Menge begangenen Verbrechen die Staatsklug-„heit und die Humanität eine große Milde verlangen.“

„Die Gesetzgeber haben tausend Mal diese schirmende Lehre bestätigt.

„Ludwig der Große verordnete in seiner berühmten Ordonnanz von 1670, daß im Fall eines von einer Gemeinschaft von Einwohnern begangenen Verbrechens der Prozeß vorzugsweise gegen die Haupturheber des Verbrechens und ihre Mitschuldigen eingeleitet werde.

„Bonaparte und seine Regierung, die man sicherlich weder der Zaghaftigkeit, noch einer übermäßigen Milde zeihen wird, füllten ihren Code pénal, denselben, der uns heute regiert, mit Unterscheidungen zwischen den Chefs und ihren Werkzeugen.

„Handelt es sich z. B. um eine Assocition von Uebelthätern, so schreibt der Artikel 267 vor, die Urheber und Leiter der Association, die Ober- und Unteranführer dieser Banden zu verfolgen, die übrigen aber zu schonen.

„Handelt es sich um unerlaubte Gesellschaften, so schreibt der Artikel 292 abermals vor, nur die Chefs, Directoren oder Verwaltungsbeamten der Association zu verfolgen.

„Handelt es sich endlich um aufrührerische Zusammenrottungen, um bewaffnete Banden, was auch ihr Zweck sei, so bestimmen die Artikel 100 und 213 ausdrücklich: „daß keine Strafe über Diejenigen ver-„hängt werde, die, nachdem sie diesen Banden ange-

„hört, aber, ohne ein Commando bei denselben beklei-
„det und ohne eine Anstellung oder ein Amt bei den-
„selben verwaltet zu haben, sich auf die erste Warnung
„der Civil- oder Militärbehörden zurückziehen, ja selbst
„dann nicht, wenn sie außerhalb der Lokalität der auf-
„rührerischen Versammlung, ohne Widerstand zu leisten
„und ohne Waffen ergriffen werden."

„Sie sollen in diesen Fällen (setzt das Gesetz hin-
zu) nur für die etwaigen besonderen Verbrechen, die
„sie persönlich begangen haben, bestraft werden, kön-
„nen aber nichtsdestoweniger auf fünf oder höchstens
„auf zehn Jahre unter specielle Aufsicht der hohen Po-
„lizei gestellt werden."

„Der Grund dieser Milde liegt darin, daß es
zwar wichtig ist, die Aufrührer zu bestrafen, aber noch
weit wichtiger, Aufruhr vorzubeugen. Man mußte dem-
nach die Chefs vor Gericht ziehen und ihre unglück-
lichen Werkzeuge verschonen, anstatt im Einzelnen zu
strafen und die Wirkung der Gerechtigkeit durch Thei-
lung zu schwächen. Eine einzige Sitzung von zwei
bis drei Tagen würde genügt haben, um ein furcht-
bares Exempel zu statuiren, und dieser einzige Schlag,
der mit dem Donner und der Schnelligkeit des Blitzes
Diejenigen getroffen hätte, die sich an die Spitze der
Zusammenrottungen gestellt, wäre für alle Factionen
eine nützlichere Lehre gewesen, als diese Freigebigkeit
mit Strafen, welche die Menschen nie besser gemacht
und die, indem sie sich seit dem Juni von Monat zu
Monat wiederholt haben, ohne daß man noch jetzt ihr
Endziel erblicken kann, nur dazu dient, die Gemüther
zu erbittern, die öffentliche Meinung zu ängstigen und
Aller Herzen mit Entsetzen zu erfüllen.

„Unglücklicherweise ließ sich der Prevotalhof, von
ultraroyalistischen Schreiern umgeben und vielleicht selbst
in einer falschen Idee von den Gefahren, denen man
ausgesetzt gewesen sein konnte, befangen, von einem

Systeme blinder Strenge beherrschen; er vereinigte, was er hätte trennen, und trennte, was er hätte vereinigen sollen, stellte so die Häupter mit ihren Werkzeugen in eine Kategorie und theilte das gerichtliche Verfahren über diese verschiedenen Zusammenrottungen in elf Prozesse, welche vier Monate dauerten, während diese Meutereien in seinen Augen doch nur ein einziges Verbrechen bilden durften und in diesem Sinne nur Gegenstand einer einzigen Untersuchung sein konnten.

„Auf diese Weise wurden hundertzweiundzwanzig anwesende und dreiunddreißig abwesende Personen, im Ganzen hundertfünfundfünfzig processirt, eine schreckenerregende Zahl, von welcher keine Verschwörung, keine Meuterei, kein Ereigniß jemals ein Beispiel gegeben; von diesen hundertfünfundfünfzig Angeklagten wurden nur fünfundvierzig freigesprochen, aber der Mehrzahl nach unter der Bedingung polizeilicher Ueberwachung und Erlegung einer Caution, die sie nicht leisten konnten; achtundzwanzig wurden zur Todesstrafe verurtheilt, die an elf Personen vollzogen wurde; zweiundvierzig wurden zu mehr oder minder langer Einkerkerung condemnirt, sechs zur Galeerenstrafe und vierunddreißig zur Deportation.

„Hundertundfünfzig auf diese Weise der Gesellschaft in einem Augenblick entrissene Familien; zwei bis dreihundert in's Elend und zur Verzweiflung gebrachte Kinder, die nicht minder durch Bettelei, Landstreicherei und die daraus entstehenden Laster der Gesellschaft entzogen wurden; eine Menge Aeltern, Greise, die am Rande des Grabes nunmehr jeder Stütze beraubt waren: eine so außerordentliche Anzahl von Opfern hätte wohl ein Anrecht auf die Nachsicht und Weisheit der Regierung gehabt, selbst wenn die bedauernswerthen Mißgriffe, die ihre Verurtheilung herbeiführten, kein hinreichender Aufruf an die Gerechtigkeit gewesen wären.

„Zunächst beklagt man sich, nicht ohne einigen

20*

Anschein von Begründung über eine gewisse Illoyalität, mit welcher man die Mehrzahl der Angeklagten verhaftet und dem Prevotalhof übergeben hat. Zerstreut, wie schon gesagt worden ist, beim ersten Erscheinen der Gendarmen und alsbald von der unseligen Verirrung zurückgekommen, zu welcher ihre Leichtgläubigkeit und ihre Schwäche sie fortgerissen, hatten sie sich, einzeln und ohne Waffen, von Gewissensbissen nicht minder wie von der Furcht getrieben, in die Wälder geflüchtet. Maires, Pfarrer, selbst Militärs nehmen es auf sich, und zwar in gutem Glauben, bekannt zu machen, daß ein allgemeiner Pardon die Flüchtigen erwarte, welche friedlich zu ihren Heerden zurückkehrten, und daß sich die Gerechtigkeit nur gegen die Häupter bewaffne. Voll Vertrauen in diese Worte und unfähig, die Tiefe des durch ihre Unbesonnenheit geöffneten Abgrundes zu ermessen, kehren die Flüchtigen wieder ruhig in ihre Wohnungen zurück und stellen sich freiwillig den Civil- und Militärbehörden. Zwei Tage vergehen und sie werden sämmtlich eingezogen. In der Gemeinde Saint-Andeol allein bezahlen drei von ihnen ihr verhängnißvolles Vertrauen mit ihrem Kopfe, sieben mit Deportation, zwei mit Galeerenstrafe; die der anderen Gemeinden sind nicht glücklicher.

„Endlich beginnen die Untersuchung und die mündlichen Verhandlungen und sie entsprechen den Präliminarien nur zu sehr; die Erkenntnisse schienen nach geheimen, von den Verhandlungen unabhängigen Notionen im voraus festgestellt zu sein. Jedermann bemerkte, daß die Angeklagten stets auf der verhängnißvollen Bank nach der Ordnung, wie sie verurtheilt werden sollten, rangirt waren. Sie saßen in Form eines Halbkreises, dessen innere Seite den Richtern zugekehrt war; die Ersten, vom linken Ende her waren *zum Tode* bestimmt; die darauf Folgenden zur *Deportation;* die Anderen zur Galeere; hierauf kamen

die zu Gefängnißstrafe Verurtheilten; die Letzten auf der äußersten Rechten bildeten die kleine Zahl Derer, welche freigesprochen wurden. Es ist merkwürdig, daß von zehn vom Prevotalhof ausgesprochenen Erkenntnissen auch nicht ein einziges diesem im voraus getroffenen Anordnungen zuwiderlief; und weder die Bemühungen der Rechtsanwalte, noch die im Laufe der Verhandlungen sich ergebenden Aufklärungen haben die geringste Abänderung in irgend einem der Erkenntnisse herbeigeführt. Der Ausgang war nach diesem Arrangement so im voraus bestimmt, daß das auf ein solches Schauspiel stets so begierige Volk die Sitzungen in der letzten Zeit fast gar nicht mehr besuchte.

„Erörtern wir jetzt jedes der Erkenntnisse des Prevotalhofes; würdigen wir die Hauptverfügungen derselben.

„Der erste Irrthum, in welchen der Prevotalhof verfiel, war, sich als competenten Richter in dem Verbrechen eines Complots oder Attentats gegen den Staat oder die Regierung anzusehen, während er nur über aufrührerische Zusammenkünfte, mögen sie nun in Beziehung zu Staatsverbrechen oder zu irgend einem anderen Verbrechen oder Vergehen stehen, zu erkennen hat.

„Die Prevotal-Jurisdiction erstreckt sich in der That weniger auf die Natur des Verbrechens als auf die Art und Weise, wie es begangen worden ist.

„So ist z. B. der Meuchelmord ein Prevotalfall, wenn er auf einer Landstraße, nicht aber wenn er anderswo begangen worden ist.

„Ebenso sind aufrührerische Handlungen Prevotalfälle, wenn sie an öffentlichen oder für die gewöhnlichen Zusammenkünfte der Bürger bestimmten Orten, nicht aber, wenn sie anderwärts begangen worden sind.

„Aus gleichem Grunde sind nach Artikel 9. des Prevotalgesetzes vom 20. December 1815 aufrührerische Zusammenkünfte stets Prevotalfälle, was auch der Zweck

derselben sei, und es ist diesen Tribunalen zwar gestattet, die Beziehungen zu untersuchen, in denen sie zur Sicherheit des Staates stehen können, jedoch keineswegs als Richter in Staatsverbrechen, sondern nur als Richter über die Strafe, welche den Aufrührern den Umständen gemäß auferlegt werden soll.

„Die Befugniß des Prevotalhofes bestand daher einzig und allein darin, die aufrührerischen, einigen Landbewohnern zur Last gelegten Zusammenrottungen gerichtlich zu verfolgen, mochten sie nun in Beziehung zu Comploten gegen die Regierung gestanden haben oder nicht. Seine Pflichten und seine Machtvollkommenheit wurden bei dieser Gelegenheit durch den Artikel 97. des Code pénal bestimmt, welcher den zum Umsturz der Regierung gebildeten Aufruhr zum Gegenstand hat; durch den Artikel 98., der sich auf andere politische Verbrechen bezieht; durch die Artikel 209., 210., 211. und 212., welche Privat-Verbrechen oder Vergehen berücksichtigen; er konnte im Fall der Artikel 97. zur Anwendung kam, mit dem Tode bestrafen; mit Deportation im Fall des Artikels 98.; mit Zuchthausstrafe, Galeere oder Gefängniß im Fall der Artikel 209., 210., 211. und 212.; er mußte nach Artikel 100. und 213. die Angeklagten freisprechen, die kein Commando oder kein Amt bei den aufrührerischen Zusammenkünften bekleidet hatten, und außerhalb des Lokals derselben ohne Waffen und ohne Widerstand zu leisten verhaftet wurden. Aber in keinem Falle durfte er die Artikel 87., 88. und 91. in Anwendung bringen, welche nur die Attentate oder Complote gegen die Sicherheit des Staates zum Gegenstand haben, da diese Attentate nicht zu seinen Attributen gehören und stets den Assisenhöfen zugestanden haben; dies beweist in Paris die Verschwörung der *„schwarzen Nadel"*, obschon ihre Ausführung begonnen zu haben schien; das beweist ferner in Lyon

die noch in ganz frischem Andenken stehende Verschwörung Chambourets und früher die von Rossel, Lavatelle und Montain, mit denen man die, welche uns hier beschäftigt, auf gleiche Stufe zu stellen gemeint hat, obschon jene von den Assisenhöfen, und zwar erst nach Erlaß des die Prevotalhöfe errichtenden Gesetzes abgeurtheilt worden sind.

„Das hat der Prevotalhof von Lyon nicht einsehen wollen; unter elf Erkenntnissen, die er erlassen, sind acht, wo die Verurtheilungen beharrlich auf die in den Artikeln 87., 88. und 91. des Code pénal definirten Staatsverbrechen gegründet sind, ohne daß er jemals die Artikel 97. und 98. anwenden wollte, die doch im Verein mit dem Artikel 9. des Prevotalgesetzes die Hauptquelle seiner Competenz waren; woraus folgt, daß die Erkenntnisse, mögen sie im Grunde genommen auch gerecht sein und durch die Artikel 97. und 98. gerechtfertigt werden können, doch deshalb nicht minder illegal sind.

„Vergebens vereinigte sich der nach den beiden ersten Erkenntnissen über einen so grausamen Mißgriff tief betrübte Barreau (gesammte Advokatenstand), um Herrn Guerre, eines seiner ältesten Mitglieder und einen der Vertheidiger der Einwohner von Saint-Andeol, im Namen Aller die richtige Doctrin zur Geltung zu bringen; alle Bemühungen dieses Redners und seiner Collegen waren nutzlos; nichts vermochte den Prevotalhof von dem falschen Wege, den er betreten hatte, zurückzubringen.

„Man muß daher unter diesem ersten Gesichtspunkte festhalten, daß alle auf die Artikel 87., 88. und 91. gegründeten Verurtheilungen durchaus illegal waren; wenn mehrere darunter sind, die man durch die Anwendung, die man von den Artikeln 97. und 98. hätte machen sollen, rechtfertigen könnte, so giebt es doch eine weit größere Zahl, die man wegen der fortwäh-

renden Weigerung, die Artikel 100. und 213. anzuwenden, tadeln darf.

„Eine andere Gattung von Verbrechen, der sich der Prevotalhof bemächtigte und die nicht zu seiner Competenz gehörte, war das der unterlassenen Anzeige; er hat oft dieses Verbrechen bestraft und doch ertheilt ihm das Gesetz vom 20. December 1815 nicht die Befugniß dazu. Es ist in der Thal leicht zu begreifen, daß der Prevotalhof, da er nur über ganz öffentlich bekannte Verbrechen zu erkennen berufen war, nicht competent sein konnte, über das Verbrechen der unterlassenen Anzeige zu richten, welches das Verbrechen des Schweigens und folglich den dem Prevotalhöfen zugetheilten durchaus entgegengesetzt ist.

„Nicht minder betrübend ist es, in den Erkenntnissen des Prevotalhofes zu sehen, daß die Verurtheilungen oft nicht einmal den vorgebrachten Anklagen entsprechen, d. h. daß Angeschuldigte wegen Verbrechen verurtheilt worden sind, deren sie gar nicht angeklagt waren, wegen welcher sie sich nicht vertheidigen konnten und auf welche sich die Competenzbestimmungen gar nicht erstreckten.

„Was endlich das Maß seiner Unregelmäßigkeiten voll macht, ist die Unbestimmtheit, mit der die Anklagen und Verurtheilungen in den Erkenntnissen bezeichnet sind: die Mehrzahl der Anklagen, die darin erwähnt sind, besteht in der Beschuldigung, „an den „bewaffneten Banden und somit an dem Attentate An„theil genommen zu haben, dessen Zweck dahin ging, „die Regierung zu stürzen, die Franzosen aufzureizen, „sich gegen die königliche Autorität zu bewaffnen und „Plünderung, Mord und Verwüstung überallhin zu „verbreiten, wo die Insurrection ausbrechen würde.“

„Etwas Unbestimmteres kann es gewiß nicht geben; *hier* ist nur ein weiter Rahmen, in welchem alle *Arten von* Verbrechen Platz finden können, der aber we-

der den Antheil, den jeder Einzelne an der angeblichen Verschwörung haben mochte, noch die besonderen Handlungen, deren sich Jeder schuldig gemacht haben konnte, bezeichnet.

„Die Verurtheilungen sind nicht bestimmter: mehrere Angeklagte sind sehr charakteristischer Rufe, Reden, Thaten und Handlungen für überwiesen erklärt, heißt es in den Erkenntnissen; man führt sie aber nicht an.

„So ist es denn unmöglich, die Verbrechen herauszufinden, wegen denen jeder Angeschuldigte verurtheilt wurde! Alles ist ungewiß und unbestimmt; alles erscheint willkürlich, und wenn man bedenkt, daß man bis zu zwanzig Personen in ein und derselben Sitzung in eine so vage Anklage zusammenfaßte und bestrafte, so erinnert sich man unwillkürlich an jene Verurtheilungen in Masse, welche vorzugsweise die schrecklichsten Tage unserer Revolution mit Schmach bedeckt haben und die so wenig für die Zeit, in welcher wir leben, wie für den gerechten und weisen Fürsten passen, der uns wiedergegeben wurde, um uns zu bessern Prinzipien zurückzuführen.

„Alle diese Betrachtungen sollen durch eine kurze und flüchtige Beurtheilung sämmtlicher Erkenntnisse, auf welche sie sich beziehen, gerechtfertigt werden.

Erstes Erkenntniß. — 13. Juni 1817.

„Claude Raymond und Saint-Dubois, zum Tode verurtheilt.

„Da diese beiden Unglücklichen ihre Strafe erlitten haben, so soll ihr Todesurtheil nicht um ihretwillen geprüft werden, sondern um sich über das Ganze der Operationen des Gerichtshofes ein festes Urtheil zu bilden und damit das Unglück dieser Beiden wo möglich dazu diene, andere Angeklagte zu retten.

„Es geht aus dem Erkenntniß wörtlich hervor, „daß Raymond angeklagt und hierauf als überwie-

„sen erklärt wurde, Theil an der bewaffneten Bande „genommen zu haben, die sich am Sonntage, den „8. Juni, um sechs Uhr Abends zu Saint-Genis-„Laval versammelt hat und mit den Waffen in der „Hand verhaftet worden ist." Raymond konnte kraft des Artikels 97., welcher aufrührerische Versammlungen, zum Umsturz der Regierung gebildet, mit dem Tode bestraft, zum Tode verurtheilt werden; man wendete aber auf ihn den Artikel 87., welcher das Complot bestraft, den Artikel 88., welcher das Attentat bestraft, und den Artikel 91. an, welcher die zur Aufreizung zum Bürgerkriege angewandten Mittel bestraft; drei Verbrechen, deren Raymond nicht angeklagt war.

„In Betreff Saint-Dubois' ist es noch schlimmer.

„Das Vergehen, wegen dessen er verurtheilt wurde, und welches durch die Verhandlungen constatirt ist, besteht darin, daß er am Sonntage, den 8. Juni, zu Lyon an der Porte de Serin durch die Accis-Offizianten verhaftet wurde, während er sechzehn Pakete Flintenpatronen trug, die er zur Stadt hinausschaffen zu wollen schien.

„In den Verhandlungen wurde kein Aufschluß über die wirkliche Bestimmung dieser Munitionen erlangt.

„Der Angeklagte behauptete nur, daß ihn ein Arbeiter in einiger Entfernung von der Barrière unter irgend einem Vorwand gebeten habe, das Paket durch das Thor zu tragen, wo man es wieder von ihm in Empfang nehmen würde, daß er aber nicht untersucht habe, was es enthielt.

„Der Verlauf der Ereignisse wird vielleicht zu Tage bringen, daß das Paket diesem Unglücklichen durch einen Spion der Faction zugestellt wurde, der ihn nachher selbst an der Barrière verhaften ließ.

„Wie dem auch sei, Saint-Dubois wurde geklagt, „den bewaffneten Banden Munitionen gelie-

„fert und verschafft oder mindestens versucht zu haben, „ihnen solche zu liefern und zu verschaffen."

„Er wurde als überwiesen erklärt, „dahingewirkt „zu haben, den bewaffneten Banden, die sich gebildet „hatten, um das in Rede stehende Attentat zu begehen, „Munition zu verschaffen."

„Es ist ausgemacht, daß in der That durch Saint-Dubois den bewaffneten Banden keine Munition geliefert wurde; indessen konnte hierin schon der bloße Versuch wie das Verbrechen selbst bestraft werden.

„Welches Gesetz war aber hier anzuwenden? Der Artikel 96. des Code pénal, der sich wörtlich auf diesen Gegenstand bezieht. Was that man jedoch? Man verurtheilte ihn nach den Artikeln 87., 88. und 91. als Verschwörer; auf diese Weise bestrafte man ihn wegen eines Verbrechen, dessen er nicht angeschuldigt war und das er nicht begangen hatte.

„War er wenigstens des Verbrechens schuldig, den Rebellen Munition zugestellt oder zuzustellen versucht zu haben? Es ist dies durchaus nicht erwiesen, was auch das Erkenntniß darüber sagen mag.

„Saint-Dubois wurde verhaftet, als er durch die Porte de Serin ging; nun gab es aber auf dieser Seite weder Banden, noch Zusammenrottungen.

„Die Munition, welche Saint-Dubois trug, war gewiß nicht für die Zusammenrottungen von Saint-Genis und die umliegenden Gemeinden bestimmt, denn diese Gemeinden liegen nach Süden und er ging nach Norden.

„Noch weniger waren sie für die Insurgenten von Charnay und der benachbarten Gemeinden bestimmt, denn die dahinführende Straße ist die von Vaise auf dem rechten Saone-Ufer, und Saint-Dubois, der sich weit davon entfernt haben würde, wenn er der von Serin folgte, die auf dem linken Saone-Ufer

liegt, hatte bereits die letzte Brücke, die dahin führt, überschritten, als er ergriffen wurde.

„Diese Munition war daher nicht für die bekannten Insurgenten bestimmt; die Verurtheilung war also zum mindesten gewagt.

Zweites Erkenntniß. — 19. Juni 1817.

„Jean Valençot war angeklagt, „die bewaffnete Bande ausgehoben und organisirt zu haben, die „sich am Sonntag, den 1. Juni, auf der Wiese von „Serrandière, in der Gemeinde Amberieux versammelt „hatte, um ein Attentat auszuführen, dessen Zweck „war, die Regierung zu stürzen oder zu verändern, „die Bürger zur Bewaffnung gegen die Autorität des „Königs aufzureizen, und Verwüstung, Mord und „Plünderung in den Gemeinden, wo sich die Insur„rection zeigen würde, zu verbreiten."

„Jean Valençot wurde dieser Vergehen für überführt erklärt; und man konnte ihn kraft des Artikels 97. des Code pénal mit dem Tode bestrafen; aber man wendete die Artikel 87., 88. und 91. des Code penal auf ihn an, die gar keinen Bezug auf diesen Fall hatten."

Drittes Erkenntniß. — 23. Juni 1817.

„Joseph Lourd, genannt Dechamps, war mit Jean Trouchon und Jacques Pélissier angeklagt, „zu der bewaffneten Bande gehört zu haben, „welche am Sonntag, den 8. Juni, um sechs Uhr „Abends, zu Brignais ausgehoben und organisirt wor„den war, um ein Attentat auszuführen, dessen Zweck „darauf hinausging, die Regierung zu stürzen oder zu „wechseln, die Bürger zur Bewaffnung gegen die Auto„rität des Königs aufzureizen, und Plünderung, Mord „und Verwüstung in den Orten zu verbreiten, wo sich „die Insurrection zeigen würde.

„Trouchon und Pélissier wurden freigesprochen; Lourd wurde „für schuldig erklärt, an der be„waffneten Bande von Brignais und somit an dem At„tentate und dem Verbrechen, um die es sich handelte, „theilgenommen zu haben."

„In Folge dessen wurde er kraft der Artikel 87., 88. und 91. des Code pénal zum Tode verurtheilt.

„Eine illegale Verurtheilung, weil er des Verbrechens des Complots oder des Attentats, von welchem diese Artikel handeln, weder überführt noch angeschuldigt war; eine ungerechte Verurtheilung, weil der Artikel 100. irgend eine Strafe über Denjenigen zu verhängen verbietet, der zu einer bewaffneten Bande gehört hat, ohne jedoch ein Amt oder ein Commando bei derselben zu bekleiden, und der außerhalb des Orts der aufrührerischen Zusammenkunft ergriffen wird, und weil Joseph Lourd, der erst am nächsten Morgen, den 9. Juni, früh sechs Uhr in seinem Bette, ohne Widerstand zu leisten, verhaftet wurde, nicht verurtheilt werden durfte.

Viertes Erkenntniß. — 28. Juni.

„Einundzwanzig Einwohner der Gemeinde Saint-Andeol waren angeklagt „zu der bewaffneten Bande ge„hört zu haben, die am Montag, den 9. Juni, um „sieben Uhr Morgens, zu Saint-Andeol ausgehoben „und organisirt worden war, und somit an dem At„tentate theilgenommen zu haben, welches zum Zweck „hatte, die Regierung zu verändern oder zu stürzen ꝛc. (Dieselbe Formel, wie in den vorhergehenden Erkenntnissen.)

„Das Urtheil lautete:

„1) Jean-Baptiste Fillion, Laurent Colomban und Andeol Desgranges wurden für schuldig erklärt, das fragliche Attentat mit Aimé Barret (dem Chef der Bewegung von Saint-Andeol)

in der Nacht vom 8. zum 9. Juni verabredet und bei Ausführung desselben mitgewirkt zu haben.

„Demgemäß wurden diese drei Opfer kraft der Artikel 87., 88. und 91. des Code pénal dem Tode überantwortet.

„Fillion, Colomban und Desgranges starben sonach wegen des Verbrechens der Theilnahme an einem Complot oder Attentat, dessen sie nicht angeklagt waren und über welches der Prevotalhof nicht Richter gewesen wäre.

„2) François Desgranges, genannt Gros, Jean Antoine Champin, Alexander Guillot, Andéol Colomban, François Charvin und Claude Guillot Vater, wurden für „schuldig erklärt, nicht allein durch ihre aufrührerischen „Rufe und ihre Reden, sondern auch durch ihre Hand„lungen zum Umsturz der Regierung aufgefordert zu „haben."

„Und kraft des Artikels 1. des Gesetzes vom 9. November 1815 wurden sie zur Deportation verurtheilt.

„Wieder ein sehr unbestimmtes Verbrechen, auf welches gar keine Anklage erhoben war.

„3) Jean François Champin Sohn, und Etienne Targe Sohn, wurden „der Auflehnung „gegen die Beamten und Agenten der Administrativ„Polizei der Gemeinde Saint-Andeol für schuldig er„klärt."

„Nach den Artikeln 209. und 210. des Code pénal wurden sie zu fünfjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

„Derselbe Fall: Champin und Targe wurden wegen eines Verbrechens verurtheilt, dessen sie nie beschuldigt waren und wegen welches weder Instruction, noch Competenzbeschluß, noch Vertheidigung stattgefunden.

„Ein anderer nicht minder gewichtiger Einwand: *Dieses Factum* der Auflehnung oder des gewaltsamen

und thätlichen Widerstandes gegen die Autorität war weder durch das Gesetz vom 20. December 1815, noch durch das Gesetz über die Special-Gerichtshöfe, auf welche sich ersteres bezieht, unter die Zahl der Prevotalfälle aufgenommen.

Fünftes Erkenntniß. — 4. Juli 1817.

„Neun Angeschuldigte sind laut Erkenntniß angeklagt, „zu der bewaffneten Bande gehört zu haben, „welche am Sonntag, den 8. Juni, um vier Abends, „unter Glockengeläute zu Charnay ausgehoben und or„ganisirt wurde und aus Charnay ausrückte, um nach „Lyon zu marschiren; somit an dem Attentat theilge„nommen zu haben ꝛc. ꝛc."

„Die Verurtheilungen entsprachen diesen Anklagen nicht.

„1) Jean-François Dechet wurde zum Tode verurtheilt, weil er ein Amt bei der bewaffneten Bande bekleidet hatte. Das Erkenntniß sagt nicht, welches Amt. Und die im Erkenntniß selbst angeführte Anklage führt ein solches nicht an.

„2) Jean-François Bocuse und Laurent Charbonay wurden zur Deportation verurtheilt, weil sie, nach dem Erkenntniß „direkt durch ihre Rufe „und ihre Reden, wie durch ihre Thaten und Hand„lungen, welche deutlich charakterisirt waren, zum Um„sturz der Regierung aufgefordert hatten."

„Eine vage und nicht motivirte Verurtheilung, die unter einem Vorwande ausgesprochen wurde, welcher der im Erkenntniß angeführten Anklage durchaus fremd war.

„3) Benoit Montaland, des Verbrechens der Auflehnung gegen einen Agenten der Administrativ-Behörde in Ausübung seiner Functionen für schuldig erklärt und zu fünfjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

„Montaland war dieses Verbrechens nach der im Erkenntniß verzeichneten Anklage nicht bezüchtigt.

Sechstes Erkenntniß. — 16. Juli.

„Zwanzig Personen waren beschuldigt, „an der „bewaffneten, unter Geläut der Sturmglocke und dem „Rufe: es lebe der Kaiser! zu Saint-Genis-Laval ge„bildeten Zusammenrottung, an deren Spitze als ober„ster Chef ein gewisser François Oudin gestanden „und deren Zweck der Umsturz der Regierung gewesen, „theilgenommen zu haben; bei dieser Bande verschie„dene Aemter, Functionen und Commandos bekleidet „zu haben; die ganze Bevölkerung von Saint-Genis „und der umliegenden Gemeinden in ihre Revolte hi„neinzuziehen versucht zu haben; sich mit den Auf„ständischen des Dorfes Brignais vereinigt und daselbst „verschiedene Excesse begangen zu haben; gegen die „Stadt Lyon, den Hauptpunkt des Aufruhrs, in der „Absicht marschirt zu sein, um daselbst Plünderung und „Mord zu verbreiten ꝛc.; sich des an einem Gendar„men verübten Mordes und des gewaltsamen und be„waffneten Widerstandes gegen die bewaffnete Macht „schuldig und mitschuldig gemacht zu haben.“

„Diese Anklage würde die vollständigste und bestimmteste von allen sein, wenn man gesagt hätte, welche Art von Excesse in Brignais und von welchen Angeklagten sie namentlich begangen worden wären; wenn man ferner gesagt hätte, welche Art von Aemtern, Functionen und Commandos von jedem Angeklagten der Bande verwaltet oder welches insbesondere die Angeschuldigten waren, die solche verwaltet hatten.

„Man hat dies nicht gethan; man hat es vorgezogen, aufs Gerathewohl das Prevotalschwert über den Köpfen Aller zu schwingen, über den Köpfen der Unschuldigen wie über denen der Schuldigen; mit einem Worte, man hat gewissermaßen in Masse abgeurtheilt.

„Das Erkenntniß lautete:

„1) Oudin, überführt, „einer der Agenten des „Attentats gewesen zu sein und an der Aushebung und „Organisirung einer bewaffneten Bande theilgenommen „zu haben, an deren Spitze er gegen Lyon und Bri- „gnais marschirt ist," wurde laut der Artikel 87., 88. und 91. des Code pénal zum Tode verurtheilt. Der Prevotalhof hätte den Artikel 97. anwenden können und müssen, der den Gegenstand ausschließlich behandelt, und sein Erkenntniß wäre unverwerflich gewesen; indem er aber François Oudin wegen eines Attentats-Verbrechens bestrafte, über welches er nicht Richter sein konnte, drückte er einem Urtheilsspruche, der übrigens ganz gerecht war, offenbar den Stempel der Illegalität auf.

„2) Pierre Dumont, zweier Vergehen überführt, einmal an einer bewaffneten Versammlung theilgenommen, dann einen Mordversuch gegen den Pfarrer von Irigny unternommen zu haben, wurde ebenfalls zum Tode verurtheilt. Er war sechszehn bis siebzehn Jahr alt.

„Es ist unmöglich, dieses Erkenntniß gutzuheißen. Zunächst konnte die erste der beiden Anschuldigungen zu keiner Bestrafung Anlaß geben, weil Dumont ohne Widerstand und ohne Waffen außerhalb des Orts der aufrührerischen Versammlung, in welcher er kein Amt bekleidet, ergriffen worden war. In diesem Punkte war der Artikel 100. gegen ihn anzuwenden.

„Die zweite Bezüchtigung bildete gar nicht das Object der Anklage; sie war auf die Spitze getrieben. Der Knabe hatte zum Pfarrer gesagt: „Rufe: es lebe der Kaiser! oder ich schieße Dich nieder!" Während er diese verbrecherischen Worte sagte, hatte er in der That ein Pistol in der Hand. Aber einestheils war noch gar nicht erwiesen, und auch das Erkenntniß sagt nichts davon, daß das Pistol geladen war; anderntheils ist nirgends

ersichtlich, daß der Pfarrer sein Leben habe erkaufen wollen, indem er den von ihm verlangten Ruf ausstieß. Das Erkenntniß sagt endlich nicht, ob der Schuß durch einen zufälligen, von dem Willen des Knaben unabhängigen Umstand abgewendet wurde. Es war dies also kein wirklicher Mordversuch im Sinne des Gesetzes.

„Wenn man überdies auch die Thatsache zugiebt, so berechtigte sie doch zu keinem Todesurtheil, denn es fand augenscheinlich dabei weder Vorbedacht noch Hinterlist im Sinne der Artikel 296. und 297. des Code pénal statt, da der Knabe die zufällige Ankunft des Pfarrers von Irigny unter den damaligen Umständen zu Saint-Genis-Laval nicht vorhersehen konnte. Man hätte höchstens nach Artikel 304. Galeerenstrafe auf Lebenszeit über ihn verhängen können.

„3) Gaspard Berger, Jean Foy, Denis Bauchet und François Guillermin, überführt, sagt das Erkenntniß, „nicht allein durch ihr Geschrei „und ihre Reden, sondern auch durch sehr bezeichnende „Gebahrungen und Handlungen zum Umsturz der Regie„rung aufgefordert zu haben," wurden zur Deportation verurtheilt.

„Vage Anschuldigungen, wie schon gesagt, die ein so hartes Strafurtheil nicht rechtfertigen können.

„4) Etiennette Templardon, Jean Rapet, Benoit Rivoire, Michel Rivoire, Antoine Roman genannt Lavigne, und François Thiollin, für schuldig erklärt, aufrührerische Handlungen begangen zu haben, indem sie den Namen des Usurpators ausgerufen, wurden zu zwei-, drei- und fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, mit Ausnahme von Etiennette Templardon, die nur zu drei Monaten condemnirt wurde.

„Auf den ersten Blick scheinen diese Verurtheilungen auf den Artikel 17. des Prevotalgesetzes gegründet und

durch den Artikel 10. des Gesetzes vom 9. November 1815 gerechtfertigt zu sein; wenn man aber nur ein wenig darüber nachdenkt, so erkennt man bald, daß sie nicht hätten erfolgen dürfen.

„Diese aufrührerischen Handlungen bildeten einen Theil des Hauptaufruhrs. Da nun Artikel 100. des Code pénal allen denen Verzeihung zusagt, welche kein Amt verwaltet und ohne Widerstand und ohne Waffen, wie diese sämmtlichen Angeklagten, außerhalb der aufrührerischen Versammlung ergriffen wurden, so war es nicht erlaubt, diese Bestimmung zu umgehen. Die bedeutsamste der aufrührerischen Handlungen war der Aufruhr selbst; die Zusammenrottung konnte daher als Theil nicht bestraft werden, sobald das Gesetz das Ganze verzeiht.

Siebentes Erkenntniß. — 25. Juli.

„Neunzehn Angeklagte.

„Alle sind angeklagt, sagt das Erkenntniß, „an „dem Attentate theilgenommen zu haben, dessen Zweck „die Vernichtung oder der Umsturz der Regierung war, „rc. rc. . . .; den Banden, die sich am 1. Juni zu „la Serrandière und am 8. in der Gemeinde Amberieux gebildet, angehört zu haben; die Banden ausgehoben und organisirt und in denselben verschiedene „Aemter oder Commandos bekleidet, oder endlich verschiedene auf die Insurrection bezügliche Missionen „übernommen zu haben."

„Eine illegale Anschuldigung, was das Verbrechen des Attentats anlangt, weil der Prevotalhof darüber nicht Richter war. Die anderen Vergehen aber sind allen Angeklagten gemeinsam zur Last gelegt worden. Indessen ist es einleuchtend, daß sämmtliche Angeklagte nicht die nehmliche Bande ausheben konnten, d. h. sich selbst befehligen konnten; daß nicht Alle gleichzeitig commandiren oder Aemter verwalten konnten.

„Uebrigens wurden folgende Verurtheilungen ausgesprochen:

„1) Louis Tavernier und Claude Renne wurden zum Tode verurtheilt, als schuldig „die Agenten „des Attentats gewesen zu sein und an der Ausführung theilgenommen zu haben, indem sie sich zu bewaffneten Banden vereinigten."

„Als Agenten des Attentats konnten sie nicht der Aburtheilung des Prevotalhofes unterworfen werden.

„Als Theilnehmer an bewaffneten Banden verbietet, wenn anders kein weiterer Umstand hinzukommt, der Artikel 100. des Code pénal die Verhängung einer Strafe.

„2) Jean Prieur, ähnlicher Vergehen für schuldig erklärt, aber nach Artikel 108. wegen gemachter Enthüllungen freigesprochen, giebt keinen Anlaß zu Bemerkungen.

„3) Jean Marie Soubry, zur Deportation verurtheilt, als schuldig zum Umsturz des Staates durch „sehr charakteristische" Rufe, Reden, Thaten und Handlungen, sagt das Erkenntniß, ohne sie jedoch anzuführen, aufgefordert zu haben. — Soubry kann ebenfalls als ohne bekannte Ursache und willkürlich verurtheilt angesehen werden.

„4) Jean Rampon, überführt, sagt das Erkenntniß, freiwillig einen Trupp Insurgenten bei sich aufgenommen zu haben, wurde zur Galeere verurtheilt.

„Er war dieses Verbrechens nicht angeklagt und konnte sich nicht dagegen vertheidigen. Es war nicht einmal ein Competenzbeschluß über diesen Punkt, der kein Prevotalfall ist, gefaßt werden.

„5) Jean Tissut, Claude Joannard, Annet Bouvant, Pierre-Charles Latreille, Antoine Charnay Sohn, Jean Valeurot, *Louis Magnin*, Guillard genannt Casaud, *wurden zu* Gefängniß und zu einer Geldbuße verur-

theilt, weil sie beunruhigende Nachrichten verbreitet und den Namen des Usurpators ausgesprochen hatten.

„Sie waren dessen nicht angeklagt und über diese Handlungen nicht vernommen worden.

Achtes Erkenntniß. — 7. August.

„Dieses Erkenntniß wurde gegen dreiunddreißig Contumacirte erlassen. Es verurtheilt sechzehn Angeschuldigte als Anstifter der aufrührerischen Zusammenrottungen zum Tode, alle übrigen, mit Ausnahme von zweien, zu anderen Strafen.

„Es läßt sich über dieses Erkenntniß nichts weiter sagen, als daß der Prevotalhof, da er, wenn auch nur von Weitem, die Chefs mit dem Tode bestrafte, sich hätte enthalten können, die Uebrigen zu verurtheilen und dem Staate eine so große Anzahl von Familien, die für die Gesellschaft verloren gingen, zu entziehen.

Neuntes Erkenntniß. — 12. August.

„Zwölf Angeschuldigte.

„Sämmtlich angeklagt, sagt das Erkenntniß, „zu „der bewaffneten Bande gehört zu haben, die sich in „der Nacht vom 8. zum 9. Juni in Millery zur Aus„führung eines Attentats gebildet hatte, um die Re„gierung zu stürzen 2c.; diese Bande hat den Herrn „Maire und die Adjuncten genannter Gemeinde ange„griffen und auf sie geschossen 2c. 2c.

„Die Verurtheilungen entsprechen dieser Anklage nicht.

„1) Jean Pierre Gervais, Fabvier Prince, Paul Decroze, Fleury Brottel, Jean Luquel für schuldig erklärt zum Umsturz des Staates durch „sehr charakteristische“, aber nicht angeführte Rufe und Reden, Thaten und Handlungen aufgefordert zu haben, werden zur Deportation verurtheilt.

„Eine nicht motivirte und durchaus willkürliche Verurtheilung.

„2) Odet Potin, Gervais Potin, Jean Champin, Etienne Guinand, Antoine Baillard und Matthieu Jumeau durch Ausrufung des Namens des Usurpators und durch Aufsteckung der Tricolore aufrührerischer Handlungen schuldig erklärt, werden zu mehrjähriger Einsperrung und zu Geldbußen verurtheilt.

„Die Angeschuldigten waren dieser Vergehen gar nicht angeklagt.

Zehntes Erkenntniß. — 20. August.

„Dreizehn Angeschuldigte.

„Sämmtlich, sagt das Erkenntniß, der Theilnahme an dem Attentat angeklagt, das am 8. Juni in der Absicht begangen wurde, die Regierung zu stürzen ....

„1) Pierre Dautant, genannt l'Escarpin, wird zur Deportation verurtheilt, als schuldig gewisser Rufe, Reden, Thaten und Handlungen, welche den Umsturz der Regierung bezweckten, die jedoch das Erkenntniß nicht anführt.

„Eine höchst illegale Verurtheilung, weil sie die genaue Ursache der Verurtheilung gar nicht constatirt und Dautant wegen solcher Handlungen gar nicht angeklagt worden ist.

„2) Jean Damas, Pierre Guillot, Benoît Jaricot, Justinien Lhopital, Antoine Clamaron, Jean Antoine Hannuquin, Joseph Poisat und Pierre Guy, aufrührerischer Handlungen bei Gelegenheit des in Rede stehenden Attentats für schuldig erklärt, von denen man jedoch nicht sagt, worin sie bestehen, werden zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt.

„Eine vage, willkürliche Verurtheilung, die für unbegründet angesehen werden kann.

Elftes Erkenntniß. — 8. September.

„Zweiundzwanzig Angeschuldigte.

„Sämmtlich zufolge des Erkenntnisses der Theilnahme an dem Attentat angeklagt, welches im Rhonedepartement zum Umsturz der Regierung begangen wurde.

„Pierre Clemel, Henri Mattet, Berthaud genannt Cluvier, und Simon Trevenet zur Deportation wegen Theilnahme an insurrectionellen Bewegungen verurtheilt, und weil sie sich der Provocirung zum Umsturz der Regierung schuldig gemacht haben.

„Als Theilnehmer an insurrectionellen Bewegungen, bei welchen sie keine Autorität ausgeübt, konnten sie nach Artikel 100. des Code pénal keiner Strafe unterworfen werden.

„Als der Provocirung schuldig konnten sie ebenso nur mild bestraft werden, weil nicht einmal eine Anklage über diesen Punkt stattgefunden hatte.

„Hubert Mouchetand, François Delhorme, François Chapuy, Pierre Durbilly, Philippe Blanc, Pierre Rebut, Benoit Desgouttes, Jean Boulon, Jean Guigoud, Aimé Lestra und François Couppier wurden als aufrührerischer Handlungen schuldig zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt.

„Keine derartige Anklage.

„Keine nähere Definition der verübten Handlungen.

„Eine illegale und willkürliche Verurtheilung.

„Dies sind die vom Prevotalhof der Rhone über die Ereignisse vom 8. Juni erlassenen Erkenntnisse.

„Die hier gegebene flüchtige Analyse rechtfertigt, was im Anfang gesagt worden ist, daß der Gerichtshof viel zu viele Opfer verurtheilt, und fast alle auf eine illegale und meist ungerechte Weise verurtheilt hat.

„Sollte man nicht meinen, daß alle diese Erkenntnisse unter dem unseligen Einflusse einer nur zu bekannten Faction erlassen worden sind, einer Faction, welche ihr Uebergewicht durch den Schrecken begründen oder erhalten und der Regierung durch die Uebertreibung der Vergehen und die Menge der Strafen ein Dementi bezüglich des von ihr befolgten Verfahrens geben wollte?

„Die Proceduren des Prevotalhofes sind von der Censur des Cassationshofes, nicht aber von der Revision des Königs, der Quelle und dem Urgrund aller Gerechtigkeit, und noch weniger von dem Gebrauche befreit worden, den Se. Majestät von der rührenden und erhabenen Prärogative machen kann, Begnadigung zu gewähren und die Strafen zu mildern.

„Möge die Gerechtigkeit hier den Namen der Milde annehmen, sie wird nichts dabei verlieren und Niemand wird sich darüber beklagen. Der Prevotalhof selbst, den man, wenigstens in diesem Augenblicke, nicht erneuern kann, den man aber nicht herabwürdigen darf, wird sein furchtbares Ansehen behalten.

„Möge die Rettung dieser Menge von Verurtheilten und ihrer zahlreichen Familien, welche diese Verurtheilungen nicht minder hart treffen würden, als das Werk des Königs erscheinen und die Liebe des Volkes zu diesem Fürsten, der schon allen wahren Franzosen so theuer ist, wird dadurch noch wachsen, wenn dies überhaupt möglich ist.

„Die Mission des Prevotalhofes, man kann es nicht oft genug wiederholen, war hauptsächlich in den Artikeln 97., 98. und 100. des Code pénal und in dem Artikel 9. des Prevotalgesetzes begründet.

„Er hatte daher vor Allem zu constatiren, ob Aufruhr stattgefunden und welches der Charakter und der Zweck dieses Aufruhrs gewesen war. Er hatte hierauf zu untersuchen, ob die Angeklagten bei den Zusammen-

rottungen irgend welche Autorität ausgeübt und ob sie bei den aufrührerischen Versammlungen oder außerhalb derselben ergriffen worden waren.

„Er war ermächtigt, im Fall des Artikels 97. mit dem Tode zu bestrafen, im Fall des Artikels 98. auf Deportation zu erkennen; allein er mußte im Fall des Artikels 100. verzeihen und dieser Fall war der fast sämmtlicher Angeklagten.

„Er hat dies aber nicht gethan.

„Niemals hat er die Artikel 97. und 98. angewendet, welche wesentlich seine Competenz ausmachen; vielmehr hat er es vorgezogen, die Artikel 87., 88. und 91. zu gebrauchen, die nur den Assisenhöfen gehören, welche aber nie verzeihen.

„Namentlich hat er niemals den Artikel 100. angewendet, welcher auf die Mehrzahl der Angeklagten paßte und bei dessen Anwendung sie frei ausgegangen sein würden.

„Was aber das Maß des Erstaunens voll macht, ist, daß der Generalprocurator, dem nach Artikel 39. des Prevotalgesetzes jeder Competenzbeschluß zur Bestätigung vorgelegt werden mußte, niemals seine Stimme zu Gunsten der Prinzipien erhob; daß ferner die Anklagekammer des Königlichen Gerichtshofs, den Adel und die Wichtigkeit ihrer Functionen verkennend, so außerordentlichen Irrthümern stets eine schnelle und blinde Zustimmung ertheilte. Wieviel Unheil würde man vermieden haben, wenn man ernstlich von diesen wichtigsten Pflichten durchdrungen gewesen wäre!

„Diese großen Fehler haben nicht wenig dazu beigetragen, die öffentliche Meinung zu ängstigen, eine zahlreiche Klasse der Gesellschaft zu beunruhigen, die Spaltungen zu unterhalten, die extremen Parteien in einen bedauernswerthen Zustand von Feindseligkeit zu versetzen und endlich in neuester Zeit die Ueberzeugung

ersichtlich, daß der Pfarrer sein Leben habe erkaufen wollen, indem er den von ihm verlangten Ruf ausstieß. Das Erkenntniß sagt endlich nicht, ob der Schuß durch einen zufälligen, von dem Willen des Knaben unabhängigen Umstand abgewendet wurde. Es war dies also kein wirklicher Mordversuch im Sinne des Gesetzes.

„Wenn man überdies auch die Thatsache zugiebt, so berechtigte sie doch zu keinem Todesurtheil, denn es fand augenscheinlich dabei weder Vorbedacht noch Hinterlist im Sinne der Artikel 296. und 297. des Code pénal statt, da der Knabe die zufällige Ankunft des Pfarrers von Irigny unter den damaligen Umständen zu Saint-Genis-Laval nicht vorhersehen konnte. Man hätte höchstens nach Artikel 304. Galeerenstrafe auf Lebenszeit über ihn verhängen können.

„3) Gaspard Berger, Jean Foy, Denis Vauchet und François Guillermin, überführt, sagt das Erkenntniß, „nicht allein durch ihr Geschrei „und ihre Reden, sondern auch durch sehr bezeichnende „Gebahrungen und Handlungen zum Umsturz der Regie- „rung aufgefordert zu haben," wurden zur Deportation verurtheilt.

„Vage Anschuldigungen, wie schon gesagt, die ein so hartes Strafurtheil nicht rechtfertigen können.

„4) Etiennette Templardon, Jean Rapet, Benoît Rivoire, Michel Rivoire, Antoine Roman genannt Lavigne, und François Thiollin, für schuldig erklärt, aufrührerische Handlungen begangen zu haben, indem sie den Namen des Usurpators ausgerufen, wurden zu zwei-, drei- und fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, mit Ausnahme von Etiennette Templardon, die nur zu drei Monaten condemnirt wurde.

„Auf den ersten Blick scheinen diese Verurtheilungen auf den Artikel 17. des Prevotalgesetzes gegründet und

durch den Artikel 10. des Gesetzes vom 9. November 1815 gerechtfertigt zu sein; wenn man aber nur ein wenig darüber nachdenkt, so erkennt man bald, daß sie nicht hätten erfolgen dürfen.

„Diese aufrührerischen Handlungen bildeten einen Theil des Hauptaufruhrs. Da nun Artikel 100. des Code pénal allen denen Verzeihung zusagt, welche kein Amt verwaltet und ohne Widerstand und ohne Waffen, wie diese sämmtlichen Angeklagten, außerhalb der aufrührerischen Versammlung ergriffen wurden, so war es nicht erlaubt, diese Bestimmung zu umgehen. Die bedeutsamste der aufrührerischen Handlungen war der Aufruhr selbst; die Zusammenrottung konnte daher als Theil nicht bestraft werden, sobald das Gesetz das Ganze verzeiht.

Siebentes Erkenntniß. — 25. Juli.

„Neunzehn Angeklagte.

„Alle sind angeklagt, sagt das Erkenntniß, „an „dem Attentate theilgenommen zu haben, dessen Zweck „die Vernichtung oder der Umsturz der Regierung war, „ꝛc. ꝛc. . . .; den Banden, die sich am 1. Juni zu „la Serrandière und am 8. in der Gemeinde Ambe„rieux gebildet, angehört zu haben; die Banden aus„gehoben und organisirt und in denselben verschiedene „Aemter oder Commandos bekleidet, oder endlich ver„schiedene auf die Insurrection bezügliche Missionen „übernommen zu haben."

„Eine illegale Anschuldigung, was das Verbrechen des Attentats anlangt, weil der Prevotalhof darüber nicht Richter war. Die anderen Vergehen aber sind allen Angeklagten gemeinsam zur Last gelegt worden. Indessen ist es einleuchtend, daß sämmtliche Angeklagte nicht die nehmliche Bande ausheben konnten, d. h. sich selbst befehligen konnten; daß nicht Alle gleichzeitig commandiren oder Aemter verwalten konnten.

„Uebrigens wurden folgende Verurtheilungen ausgesprochen:

„1) Louis Tavernier und Claude Renne wurden zum Tode verurtheilt, als schuldig „die Agenten „des Attentats gewesen zu sein und an der Ausführung theilgenommen zu haben, indem sie sich zu bewaffneten Banden vereinigten."

„Als Agenten des Attentats konnten sie nicht der Aburtheilung des Prevotalhofes unterworfen werden.

„Als Theilnehmer an bewaffneten Banden verbietet, wenn anders kein weiterer Umstand hinzukommt, der Artikel 100. des Code pénal die Verhängung einer Strafe.

„2) Jean Prieur, ähnlicher Vergehen für schuldig erklärt, aber nach Artikel 108. wegen gemachter Enthüllungen freigesprochen, giebt keinen Anlaß zu Bemerkungen.

„3) Jean Marie Soubry, zur Deportation verurtheilt, als schuldig zum Umsturz des Staates durch „sehr charakteristische" Rufe, Reden, Thaten und Handlungen, sagt das Erkenntniß, ohne sie jedoch anzuführen, aufgefordert zu haben. — Soubry kann ebenfalls als ohne bekannte Ursache und willkürlich verurtheilt angesehen werden.

„4) Jean Rampon, überführt, sagt das Erkenntniß, freiwillig einen Trupp Insurgenten bei sich aufgenommen zu haben, wurde zur Galeere verurtheilt.

„Er war dieses Verbrechens nicht angeklagt und konnte sich nicht dagegen vertheidigen. Es war nicht einmal ein Competenzbeschluß über diesen Punkt, der kein Prevotalfall ist, gefaßt werden.

„5) Jean Tissut, Claude Joannard, Annet Bouvant, Pierre-Charles Latreille, Antoine Charnay Sohn, Jean Valeurot, Louis Magnin, Guillard genannt Casaud, wurden zu Gefängniß und zu einer Geldbuße verur-

theilt, weil sie beunruhigende Nachrichten verbreitet und den Namen des Usurpators ausgesprochen hatten.

„Sie waren dessen nicht angeklagt und über diese Handlungen nicht vernommen worden.

Achtes Erkenntniß. — 7. August.

„Dieses Erkenntniß wurde gegen dreiunddreißig Contumacirte erlassen. Es verurtheilt sechzehn Angeschuldigte als Anstifter der aufrührerischen Zusammenrottungen zum Tode, alle übrigen, mit Ausnahme von zweien, zu anderen Strafen.

„Es läßt sich über dieses Erkenntniß nichts weiter sagen, als daß der Prevotalhof, da er, wenn auch nur von Weitem, die Chefs mit dem Tode bestrafte, sich hätte enthalten können, die Uebrigen zu verurtheilen und dem Staate eine so große Anzahl von Familien, die für die Gesellschaft verloren gingen, zu entziehen.

Neuntes Erkenntniß. — 12. August.

„Zwölf Angeschuldigte.

„Sämmtlich angeklagt, sagt das Erkenntniß, „zu „der bewaffneten Bande gehört zu haben, die sich in „der Nacht vom 8. zum 9. Juni in Millery zur Aus„führung eines Attentats gebildet hatte, um die Re„gierung zu stürzen ꝛc.; diese Bande hat den Herrn „Maire und die Adjuncten genannter Gemeinde ange„griffen und auf sie geschossen ꝛc. ꝛc.

„Die Verurtheilungen entsprechen dieser Anklage nicht.

„1) Jean Pierre Gervais, Fabvier Prince, Paul Decroze, Fleury Brottel, Jean Luquel für schuldig erklärt zum Umsturz des Staates durch „sehr charakteristische", aber nicht angeführte Rufe und Reden, Thaten und Handlungen aufgefordert zu haben, werden zur Deportation verurtheilt.

„Eine nicht motivirte und durchaus willkürliche Verurtheilung.

„2) Odet Potin, Gervais Potin, Jean Champin, Etienne Guinand, Antoine Baillard und Matthieu Jumeau durch Ausrufung des Namens des Usurpators und durch Aufsteckung der Tricolore aufrührerischer Handlungen schuldig erklärt, werden zu mehrjähriger Einsperrung und zu Geldbußen verurtheilt.

„Die Angeschuldigten waren dieser Vergehen gar nicht angeklagt.

Zehntes Erkenntniß. — 20. August.

„Dreizehn Angeschuldigte.

„Sämmtlich, sagt das Erkenntniß, der Theilnahme an dem Attentat angeklagt, das am 8. Juni in der Absicht begangen wurde, die Regierung zu stürzen ....

„1) Pierre Dantant, genannt l'Escarpin, wird zur Deportation verurtheilt, als schuldig gewisser Rufe, Reden, Thaten und Handlungen, welche den Umsturz der Regierung bezweckten, die jedoch das Erkenntniß nicht anführt.

„Eine höchst illegale Verurtheilung, weil sie die genaue Ursache der Verurtheilung gar nicht constatirt und Dantant wegen solcher Handlungen gar nicht angeklagt worden ist.

„2) Jean Damas, Pierre Guillot, Benoit Jaricot, Justinien Lhopital, Antoine Clamaron, Jean Antoine Hannuquin, Joseph Poisat und Pierre Guy, aufrührerischer Handlungen bei Gelegenheit des in Rede stehenden Attentats für schuldig erklärt, von denen man jedoch nicht sagt, worin sie bestehen, werden zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt.

„Eine vage, willkürliche Verurtheilung, die für *unbegründet* angesehen werden kann.

Elftes Erkenntniß. — 8. September.

„Zweiundzwanzig Angeschuldigte.

„Sämmtlich zufolge des Erkenntnisses der Theilnahme an dem Attentat angeklagt, welches im Rhonedepartement zum Umsturz der Regierung begangen wurde.

„Pierre Clemel, Henri Mattet, Berthaud genannt Cluvier, und Simon Trevenet zur Deportation wegen Theilnahme an insurrectionellen Bewegungen verurtheilt, und weil sie sich der Provocirung zum Umsturz der Regierung schuldig gemacht haben.

„Als Theilnehmer an insurrectionellen Bewegungen, bei welchen sie keine Autorität ausgeübt, konnten sie nach Artikel 100. des Code pénal keiner Strafe unterworfen werden.

„Als der Provocirung schuldig konnten sie ebenso nur mild bestraft werden, weil nicht einmal eine Anklage über diesen Punkt stattgefunden hatte.

„Hubert Mouchetand, François Delhorme, François Chapuy, Pierre Durbilly, Philippe Blanc, Pierre Rebut, Benoit Desgouttes, Jean Boulon, Jean Guigoud, Aimé Lestra und François Couppier wurden als aufrührerischer Handlungen schuldig zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt.

„Keine derartige Anklage.

„Keine nähere Definition der verübten Handlungen.

„Eine illegale und willkürliche Verurtheilung.

„Dies sind die vom Prevotalhof der Rhone über die Ereignisse vom 8. Juni erlassenen Erkenntnisse.

„Die hier gegebene flüchtige Analyse rechtfertigt, was im Anfang gesagt worden ist, daß der Gerichtshof viel zu viele Opfer verurtheilt, und fast alle auf eine illegale und meist ungerechte Weise verurtheilt hat.

„Sollte man nicht meinen, daß alle diese Erkenntnisse unter dem unseligen Einflusse einer nur zu bekannten Faction erlassen worden sind, einer Faction, welche ihr Uebergewicht durch den Schrecken begründen oder erhalten und der Regierung durch die Uebertreibung der Vergehen und die Menge der Strafen ein Dementi bezüglich des von ihr befolgten Verfahrens geben wollte?

„Die Proceduren des Prevotalhofes sind von der Censur des Cassationshofes, nicht aber von der Revision des Königs, der Quelle und dem Urgrund aller Gerechtigkeit, und noch weniger von dem Gebrauche befreit worden, den Se. Majestät von der rührenden und erhabenen Prärogative machen kann, Begnadigung zu gewähren und die Strafen zu mildern.

„Möge die Gerechtigkeit hier den Namen der Milde annehmen, sie wird nichts dabei verlieren und Niemand wird sich darüber beklagen. Der Prevotalhof selbst, den man, wenigstens in diesem Augenblicke, nicht erneuern kann, den man aber nicht herabwürdigen darf, wird sein furchtbares Ansehen behalten.

„Möge die Rettung dieser Menge von Verurtheilten und ihrer zahlreichen Familien, welche diese Verurtheilungen nicht minder hart treffen würden, als das Werk des Königs erscheinen und die Liebe des Volkes zu diesem Fürsten, der schon allen wahren Franzosen so theuer ist, wird dadurch noch wachsen, wenn dies überhaupt möglich ist.

„Die Mission des Prevotalhofes, man kann es nicht oft genug wiederholen, war hauptsächlich in den Artikeln 97., 98. und 100. des Code pénal und in dem Artikel 9. des Prevotalgesetzes begründet.

„Er hatte daher vor Allem zu constatiren, ob Aufruhr stattgefunden und welches der Charakter und der Zweck dieses Aufruhrs gewesen war. Er hatte hierauf *zu untersuchen*, ob die Angeklagten bei den Zusammen-

rottungen irgend welche Autorität ausgeübt und ob sie bei den aufrührerischen Versammlungen oder außerhalb derselben ergriffen worden waren.

„Er war ermächtigt, im Fall des Artikels 97. mit dem Tode zu bestrafen, im Fall des Artikels 98. auf Deportation zu erkennen; allein er mußte im Fall des Artikels 100. verzeihen und dieser Fall war der fast sämmtlicher Angeklagten.

„Er hat dies aber nicht gethan.

„Niemals hat er die Artikel 97. und 98. angewendet, welche wesentlich seine Competenz ausmachen; vielmehr hat er es vorgezogen, die Artikel 87., 88. und 91. zu gebrauchen, die nur den Assisenhöfen gehören, welche aber nie verzeihen.

„Namentlich hat er niemals den Artikel 100. angewendet, welcher auf die Mehrzahl der Angeklagten paßte und bei dessen Anwendung sie frei ausgegangen sein würden.

„Was aber das Maß des Erstaunens voll macht, ist, daß der Generalprocurator, dem nach Artikel 39. des Prevotalgesetzes jeder Competenzbeschluß zur Bestätigung vorgelegt werden mußte, niemals seine Stimme zu Gunsten der Prinzipien erhob; daß ferner die Anklagekammer des Königlichen Gerichtshofs, den Adel und die Wichtigkeit ihrer Functionen verkennend, so außerordentlichen Irrthümern stets eine schnelle und blinde Zustimmung ertheilte. Wieviel Unheil würde man vermieden haben, wenn man ernstlich von diesen wichtigsten Pflichten durchdrungen gewesen wäre!

„Diese großen Fehler haben nicht wenig dazu beigetragen, die öffentliche Meinung zu ängstigen, eine zahlreiche Klasse der Gesellschaft zu beunruhigen, die Spaltungen zu unterhalten, die extremen Parteien in einen bedauernswerthen Zustand von Feindseligkeit zu versetzen und endlich in neuester Zeit die Ueberzeugung

der Wähler irre zu führen, die bei mehrern ihrer Abstimmungen so unglückliche Mißgriffe begangen haben.

„Ein glänzender Akt der Gerechtigkeit oder der Milde kann allein das geschehene Unrecht wieder gut machen und constitutionelle Royalisten in die Reihen zurückführen, die sich in Lyon, wie anderwärts, immer enger an den Thron anschließen, desgleichen die Ultra-Royalisten, indem er ihnen zeigt, daß die Herrschaft der Ueberschreitungen vorüber ist, nicht minder die Ultra-Liberalen, indem er ihnen erkennen läßt, daß die Regierung Niemanden bevorzugt und daß ihre Gerechtigkeit für Alle gleich ist.

„Man glaubt, daß es unter diesen Umständen zweckmäßig sei, die Strafe aller derjenigen, die zu Leibes- oder infamirenden Strafen verurtheilt worden sind, zu mildern und die von den Uebrigen bereits überstandene lange Haft in Betracht zu ziehen, um sie gänzlich zu begnadigen.

„Und um diese Sonderung in einer positiven Weise für die Unglücklichen, die sie betrifft, vorzunehmen, würde man sie in vier Klassen theilen.

Erste Klasse. — Deportation.

„Man schlägt vor, sie in eine zweijährige Gefängnißstrafe zu verwandeln und den Verurtheilten die Haft mit anzurechnen, die sie bereits überstanden haben werden, bis diese Maßregel in Ausführung gebracht werden kann.

„Eine strenge Gerechtigkeit würde vielleicht vollständige Begnadigung erheischen, weil sämmtliche Deportirte auf illegale Weise verurtheilt sind. Allein da sie im Grunde nichts weniger als vorwurfsfrei sind, und man die Autorität niemals, selbst wenn sie vom rechten Wege abweicht, herabwürdigen darf, so glaubt man, daß alle diese Rücksichten durch die vorgeschlagene *Strafumwandlung* in Einklang gebracht werden.

„Die Personen, auf welche diese Maßregel in Anwendung kommen müßte, sind nachstehende:

„Claude Guillot Vater, François Desgranges, Jean Antoine Champin, Alexandre Guillot, Andéol Colomban, Andéol Millet, François Charvin, Joseph Bocuse, Laurent Charbonnay, Gaspard Berger, Jean Poy, Denis Bauchet, François Guillermin, Jean Joseph Marie Soubry, Jean Pierre Gervais genannt Culat, Fabvier Prince, Paul Decroze, Fleury Brottet, Jean Luquet, Pierre Dautant genannt l'Escarpin, Pierre Clunel, Henri Mattet, Berthaud genannt Cluvier, Simon Trevenet.

Zweite Klasse. — Galeerenstrafe.

„Man schlägt vor, diese Strafe in einjährige Haft zu verwandeln.

„Dieser Gnadenakt würde Folgende treffen:

„Jean Pierre Champin Sohn, Jean Etienne Targe, Benoìt Montaland, Jean Rampon.

Dritte Klasse. — Gefängnißstrafe.

„Die größte Anzahl der Angeschuldigten aus dieser Klasse war zu fünfjähriger Gefängnißstrafe und zu Geldbuße verurtheilt; andere zu dreijähriger; eine kleine Anzahl zu einjähriger oder mehrmonatlicher.

„Sie werden fast sechs Monate Haft ausgestanden haben, bevor es möglich ist, sich mit ihnen zu beschäftigen. Man schlägt vor, sie gänzlich von Gefängniß und Geldstrafe freizusprechen.

„Diejenigen, auf welche diese Gunst Anwendung findet, sind:

„Etiennette Templardon, die Frau Bertholat, Jean Rapet, Benoît Rivoire, Mi-

chel Rivoire, Antoine Roman, François Thiollier, Jean Tissut, Annet Bouvant, Pierre Charles Latreille, Antoine Charnay Sohn, Jean Valençot, Louis Magnin, Guillard genannt Casaud, Odet Potin, Gervais Potin, Jean Champin, Etienne Guinand, Antoine Saillard, Michel Gumeau, Jean Damas d. j., Pierre Guillot Vater, Benoît Jaricot, Justinien Lhopital, Antoine Clamaron, Jean Antoine Hannequin, Joseph Poisat, Pierre Guy, Hubert Mouchetand, François Delhorme, François Chapuy, Pierre Durdilly, Philippe Blanc, Pierre Rebut, Benoît Desgouttes, Jean Bouton, Jean Guigoud, Aimé Lestra und François Coupier.

Vierte Klasse. — Freisprechung.

„Die Mehrzahl der angeschuldigten Freigesprochenen wird einer zwei-, drei- und fünfjährigen Ueberwachung unterworfen. Man schlägt vor, diese Anordnung bestehen zu lassen, sei es, weil wohl erwogen diese Angeschuldigten, obschon aus Mangel an Zeugen nicht überführt, doch nicht viel vorwurfsfreier als die Verurtheilten erscheinen, sei es, weil die Ausführung dieser Maßregel allerwärts, wo Agitationen stattgefunden, zweckmäßig sein wird.

„Man schlägt demgemäß vor, einer fünfjährigen Ueberwachung die Verurtheilten erster Klasse, einer dreijährigen die der zweiten und einer einjährigen die der dritten Klasse zu unterwerfen, und zwar von dem Augenblicke ihrer Freilassung an gerechnet; gleichzeitig aber auch die Cautionen, die sie zu leisten haben, auf dreihundert, zweihundert und hundert Franken herabzusetzen.

„Man schlägt endlich vor, alle Kosten zu erlassen

oder wenigstens die Solidarität aufzuheben, um nicht mehrere Familien zu Grunde zu richten, welche verpflichtet wären für Alle zu bezahlen."

Anhang zur Notiz über das Verfahren des Prevotalhofs der Rhone

in Folge der Ereignisse vom Monat Juni 1817.

Verschwörung von Lyon.

„Es waren achtundzwanzig Angeklagte gegenwärtig.

„Nach den Competenzbeschlüssen waren sie angeschuldigt „der Theilnahme an dem im Rhonedeparte„ment begangenen Attentat ꝛc., dessen Zweck der Um„sturz oder Veränderung der Regierung war."

„Frau von Lavalette war insbesondere angeklagt, das Complot durch ihren Briefwechsel mit den Chefs der Insurrections-Ausschüsse befördert oder mindestens Kenntniß von ihren Plänen gehabt zu haben.

„Die Anklageakte stimmte mit diesen Angaben überein.

„Wie bei den früheren bestand ihr Hauptfehler darin, daß sie nur eine Anklage in Masse war und die jedem Angeschuldigten speciell beigemessenen Handlungen nicht genau bezeichnete.

„Die Sitzung wurde unter eben so unheilverkündenden Formen wie die vorhergehenden eröffnet. Man schien es darauf angelegt zu haben, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und den Urtheilsspruch so weit als möglich hinauszuschieben, indem man jeden Tag nur eine Sitzung von vier bis fünf Stunden hielt. Erst als es sich darum handelte, die Vertheidigung der

Angeklagten zu hören, ging der Prevotalhof von diesem Systeme ab.

„Es giebt nichts Unregelmäßigeres als diese Untersuchung.

„1) Am ersten Tage ließ man die Zeugen während des Verhörs der Angeklagten abtreten; aber in den drei folgenden Sitzungen blieben die Zeugen im Saale, so daß sie sich bei den Aussagen, die sie zu machen hatten, nach dem was sie vernahmen richten konnten.

„2) Man verlas öffentlich mehrere Verhöre mit Angeschuldigten, die nicht bei den Verhandlungen gegenwärtig waren. Vergebens widersetzten sich die Advokaten der Angeklagten diesem Verfahren; die Verlesung wurde durch Beschluß anbefohlen.

„3) Man hatte einen gewissen Leprieur, der früher Mitangeschuldigter und in der Affaire der Dorfgemeinden freigesprochen worden war, zum Zeugen aufgerufen. Dieser Mann war nicht erschienen. Man las die von ihm abgegebenen Erklärungen vor, während man niemals die Erklärungen eines Zeugen verlesen darf, wenn er nicht inzwischen gestorben ist.

„4) Man verschmolz die Aussagen zweier Zeugen, sogar in Gegenwart des Einen oder des Andern, bei dem Verhör der Angeklagten.

„5) In der Sitzung vom 28. verlas man sogar die schriftliche Aussage eines gewissen Fievée genannt Champagne, der als Zeuge, um vernommen zu werden, aufgeführt war und den man in der That in der Sitzung vom 30. vernahm; obgleich zur Zeit auf Befehl des Ministers der General-Polizei in Anklagestand versetzt, hatte man ihn plötzlich frei gelassen, um ihn vorführen zu können.

„Dies in Bezug auf die Form.

„Der Hauptsache nach entsprechen die Verhandlungen weder der Anklageakte noch gewissen Leidenschaften.

„Zunächst sah man fünf Angeklagte, Bernay,

Coindre, Caffre, Guadet und Gribel, die in ihren schriftlichen Verhören angeführten Darstellungen und die in ihren Namen gegen verschiedene Personen gemachten Aussagen laut widerrufen. Sie sagten, sie hätten nur deshalb so ausgesagt, weil sie vom Maire oder von seinem Secretär Guichard mit der Guillotine bedroht worden wären, auch habe man viel mehr niedergeschrieben, als sie gesagt hätten.

„Hierauf wagten die Angeklagten, von denen mehrere, und namentlich ein gewisser Barbier, Werkzeuge der Intriguen-Agenten waren, es nicht mehr, einen Theil ihrer Lügen öffentlich zu wiederholen. Barbier hatte vor dem Prevot seinen Namen zu Denunciationen gegen Herrn von Saineville, den eine gewisse Faction schon seit längerer Zeit verleumdete, wie auch gegen Frau von Lavalette hergegeben, die man um jeden Preis verurtheilen wollte. Er hatte Herrn von Saineville als den Haupttheilnehmer an der Verschwörung dargestellt, wagte dies aber nicht zu wiederholen. Er sagte, Briefe von Frau von Lavalette an die Häupter der angeblichen Verschwörung gesehen zu haben; aber er wagte es nicht, ihr gegenüber dies zu wiederholen und in der That hatte er in seinem Verhör am 22. Juni förmlich erklärt, daß er niemals derartige Papiere gesehen; wahrscheinlich hatten dies der Herr Prevot und Barbier vergessen.

„Kurz und gut, die Verhandlungen bewiesen:

„1) Daß perfide Insinuationen in den Köpfen einiger Personen sehr strafbare Gedanken und vielleicht selbst verbrecherische Pläne geweckt hatten; daß aber keine aufrührerische Bewegung in Lyon ausgebrochen war, was jedoch, ohne die Unmoralität mehrerer Angeklagten rechtfertigen zu wollen, die Competenz des Prevotalhofes beseitigte, der nach Artikel 9. des Gesetzes

vom 20. December nur über Aufstände, was auch ihr Zweck sei, zu Gericht sitzen kann.

„2) Daß diese Menschen, die man durch ganz trügerische Hoffnungen, durch Ankündigung von chimärischen Maßregeln und Vorbereitungen irregeführt, weder Geld, noch Waffen, noch andere Mittel zur Ausführung besaßen und sich nur in den Wirthshäusern versammelt hatten, um abzuwarten, was geschehen würde.

„3) Daß man nichts gethan, um diese angeblichen Zusammenkünfte zu constatiren, indem man weder die Schenkwirthe der Vorstadt Serin, deren es nur sechs gab und von welchen man doch annahm, daß sich bei ihnen achthundert Menschen versammelt hatten, noch die Wirthe anderer öffentlicher Orte, wo diese Versammlungen stattgefunden haben sollten, vernehmen wollte.

„4) Daß der Zweck der von einer nur zu bekannten Faction eingegebenen Bewegung nichts Festbestimmtes hatte, indem die Einen sich gegen eine neue Invasion von Seiten des Auslandes zu vertheidigen, Andere für Napoleon und seine Familie zu handeln glaubten; diese für den Prinzen von Oranien, Jene für eine Republik; noch Andere für eine provisorische Regierung, und die Mehrzahl für eine Ermäßigung des Brodpreises: eine Meinungsverschiedenheit, welche beweist, daß kein wirkliches Complott stattfand.

„5) Daß von den Parteichefs kein Geld vertheilt worden ist, denn man hat nur einen Umsatz von tausend bis elfhundert Franken nachgewiesen; es scheint sogar, daß von dieser Summe der genannte Barbier für sich achthundertzwanzig Franken als Darlehn empfangen und diese Summe in seinen Händen behalten hat, ohne seinen angeblichen Mitschuldigen etwas davon zu sagen.

„6) Daß die angeblichen Verschwornen nichts unternommen haben noch unternehmen wollten.

„Endlich hat der Prevotalhof am 2. November sein Urtheil verkündigt.

„Er hat Barbier, Bolozan den jüngern und Bitternay kraft des Artikels 108. des Code pénal unter dem Vorwand, daß sie nützliche Enthüllungen gemacht, begnadigt.

„Er hat Jean-Marie Bernay, obschon er ebenfalls Enthüllungen gemacht, zum Tode verurtheilt.

„Er hat als der unterlassenen Anzeige schuldig acht Angeklagte verurtheilt, nämlich:

„Coindre, Gervais, Manquat, Perrot, jeden zu fünfjähriger Haft und fünfhundert Franken Geldstrafe;

„Serizíat zu dreijähriger Haft und fünfhundert Franken Geldstrafe;

„Endlich Gagnère, Meyer und Granger zu zweijähriger Haft und fünfhundert Franken Geldstrafe.

„Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

„Es läßt sich über die drei ersten nichts sagen, als daß man sie weniger wegen nützlicher Enthüllungen belohnt hat, als wegen der schändlichen Willfährigkeit, mit welcher sie alle Fabeln angenommen, die man ihnen in der Absicht vorgeredet, der Erdichtung eines wirklichen Complots Consistenz zu geben, während sich in der That Alles auf einige nichtige Schritte ohne Uebereinstimmung und Zweck beschränkte, und man nur Leute, die man verführt hatte, auf einigen strafbaren Demonstrationen überraschen wollte. Diese Wahrheit, die vielleicht bald in vollem Lichte erscheinen wird, ist bereits durch die Präliminar-Instruction des Prozesses eines gewissen Cormeau constatirt, welcher der nächsten Assisensitzung vorliegt, und in deren Verlauf dieser Elende wörtlich bekannt hat, daß, während er einige Bauern aus dem Dorfe Saint-Rambert-l'Isle-

Farbe aufgereizt hat, sich gegen die Regierung zu bewaffnen, er als Commissar der Militär-Polizei und in der Absicht gehandelt habe, jene Bauern zu compromittiren; dies sind seine eigenen Ausdrücke.

„Der Prevotalhof hatte keinen Grund, Vernay zum Tode zu verurtheilen. Dieser Mann, bereits in contumaciam zum Tode verurtheilt, verlor, als er verhaftet wurde und über seine Lage nicht minder wie über die Versprechungen und Drohungen des Maire's erschrak, den Kopf und machte seinerseits alle die neuen Fabeln zu den seinigen, die man nöthig zu haben glaubte, um das System der Faction zu rechtfertigen. Als er jedoch bei Eröffnung der Verhandlungen wieder zu sich selbst kam, widerrief er alles, was er in seinen schriftlichen Verhören Falsches ausgesagt hatte. „Ich „betheure, sagte er, bei diesem Christus, der vor „meinen Augen steht, daß das, was ich ausgesagt „habe, nicht die Wahrheit ist; man hat mich durch die „schrecklichsten Drohungen dazu gezwungen; ich würde „Sie selbst angeklagt haben, Herr Präsident, wenn „man es verlangt hätte. Ich bin in Ihrer Gewalt. „Sie können mich sterben lassen; aber lieber will ich „ohne Schande und ohne Gewissensbisse sterben, als „durch Lüge und Verleumdung entehrt leben." Ungefähr in solchen Worten drückte sich dieser Unglückliche aus.

„Diese Sprache schien den Richtern nicht zu gefallen. Vernay wurde zum Tode verurtheilt, allein mit Aufschub und ohne Zweifel auch mit Empfehlung an die Gnade des Königs.

„Die Begnadigung Vernay's empfiehlt sich hinlänglich durch die Hochherzigkeit seines Widerrufs. Seine Begnadigung war ihm durch Artikel 108. des Code pénal zugesichert, wenn er bei seiner Aussage beharrte, während er durch Aenderung seiner Sprache sich der Todesgefahr aussetzte. Was konnte ihn dazu bewegen? Kein anderes Interesse als das der Wahr-

heit und der Ehre; und in der That, sein Verthei-
diger wies den Richtern klar die fast materielle Falsch-
heit der Erklärungen nach, die man ihm entrissen hatte.

„So viel Muth verdient die Blicke des Königs
auf ihn zu lenken. Tagtäglich belohnt seine unerschöpf-
liche Güte Handlungen, die tausendmal weniger schwie-
rig und weniger ehrenvoll sind. Diese hier hatte zwei-
tausend Zeugen, welche eine so seltene Tugend bewun-
derten und das Unglück, dem er sich aussetzte, bewein-
ten. Eine vollständige Begnadigung wird den Mann,
die Regierung des Königs und den französischen Na-
men ehren.

„Die Verurtheilung war übrigens illegal. Sie
gründete sich noch auf die Voraussetzung eines Com-
plots oder eines Attentats, wie solche durch die Ar-
tikel 87., 88. und 91. des Code pénal definirt sind,
während sie nur in dem Fall stattfinden kann, wo,
nach Artikel 97., Aufruhr zur Ausführung des Com-
plots stattgefunden. Man hat diesen Artikel nicht an-
gezogen, weil kein Aufruhr stattfand, der Prevotalhof
ist aber niemals Richter des Complots, wenn kein
Aufruhr stattgefunden hat.

„Das Verbrechen der unterlassenen Anzeige, dessen
die übrigen Verurtheilten bezüchtigt wurden, war in
der Anklage-Akte nicht angegeben; man hatte es nur
ersonnen, um zu sagen, daß es etwas anzuzeigen gab,
und so waren ihrer acht Opfer mehr. Diese Indivi-
duen verdienten ebenfalls gänzlichen Erlaß der Strafe,
zu der sie verurtheilt waren, während man sie jedoch,
wie Bernay, eine Zeitlang der Ueberwachung der
hohen Polizei unterwarf."

Schreiben des Herzogs von Ragusa an den Herzog von Richelieu.

„Chatillon-sur-Seine, 30. Juli 1818.

„Herr Herzog, ich habe vor wenig Augenblicken das Schreiben empfangen, das Sie mir die Ehre erzeigt haben, unter dem 8. Juli an mich zu richten, und ich säume keinen Augenblick, darauf zu antworten.

„Ich bedauere, daß die Art der Publication, die ich gewählt habe, den König verletzt hat. Sie schien mir die einfachste und natürlichste und ich konnte mich nur an den Minister wenden, welcher meine Berichte empfangen hatte. Da Se. Majestät sie mißbilligt, so expedire ich durch Stafette den Befehl, den Druck einzustellen, wenn es noch Zeit ist, und ich bezeichne die neue Abfassung, welche befolgt werden soll. Ich konnte nie die Absicht haben, den König an seine Pflichten zu erinnern oder ihm das einzuhaltende Benehmen vorzuschreiben; ein solcher Gedanke konnte mir nicht in den Sinn kommen, und wenn ich in dem Briefe, den ich an Sie zu schreiben die Ehre hatte, in einige ausführlichere Erörterungen eingegangen bin, so hatte ich die Absicht, auf die Hauptargumente zu antworten, die man gegen die Schrift des Obersten Fabvier erhoben, und sie in ihren Hauptpartien zu vertheidigen.

„Mögen Sie es nicht übel aufnehmen, Herr Herzog, wenn ich jetzt auf diese Veröffentlichung zurückkomme und wenn ich von Neuem den gefaßten Entschluß, sie erfolgen zu lassen, rechtfertige.

„Es ist nicht meine Schuld, daß diese ganze lange Geschichte nicht gleich von vornherein unterdrückt worden ist. Ich habe lange mit Geduld Injurien und *gehässige* Anschuldigungen ertragen. Als sie jedoch *einen officiellen* Character annahmen, war es mir un-

möglich noch zu schweigen. Jemand mußte sprechen. Der einfachste Weg war, daß das Ministerium veröffentlichte, was nöthig war, um die öffentliche Meinung festzustellen. Sie werden sich erinnern, daß ich in einer langen Unterredung, die ich mit Ihnen in der Pairskammer hatte, Ihnen zu erkennen gab, daß ich nichts lieber wünschte, als gar nicht in die Schranken zu treten, vorausgesetzt, daß man diesen Modus der Genugthuung anwendete; allein Sie weigerten sich dessen entschieden. Ich habe zwar einen öffentlichen Beweis von der Zufriedenheit des Königs erhalten; aber hat Herr von Chabrol, der sich an die Spitze meiner Ankläger stellte und dazu beitrug, die öffentliche Meinung irre zu führen, nicht ebenfalls ein Zeichen seines Wohlwollens empfangen, und ist er nicht überdies durch die Stelle, die man ihm gegeben hat, mit seinem Vertrauen bekleidet? War es damals nicht Sache des Ministeriums, durch eine Maßregel den traurigen Einfluß zu vernichten, den Herr von Chabrol ausübte, und konnte es in Zweifel sein, ob es sich gegen den, welcher die traurigen Zustände von Lyon abgestellt und sie, soweit solches in seiner Macht stand, wieder gut gemacht, oder gegen den auszusprechen hatte, unter dessen Auspicien diese Stadt in's Unglück gestürzt worden war?

„Ich wollte damals schreiben. Aus Ehrerbietigkeit gegen die Wünsche des Königs enthielt ich mich, es selbst zu thun. Andere übernahmen es. Ich verhielt mich passiv inmitten aller stattgefundenen Erörterungen; Niemand aber konnte erwarten, daß, als meine Freunde sich für mich aussetzten, ich sie im Augenblicke der Gefahr verlassen würde.

„Als die Vorgänge von Lyon in der Deputirtenkammer verhandelt wurden und die Minister das Wort ergriffen, schienen sie im Allgemeinen nicht die Absicht zu haben, mich zu vertheidigen und der Wortlaut ihrer

Reden war von der Art, daß viele Leute auf das Gegentheil schlossen.

„Es ist Ihnen eben so wenig unbekannt, Herr Herzog, daß ursprünglich einige Minister durch ihre persönlichen Ansichten den Tadlern meines Benehmens in Lyon Waffen in die Hand gegeben haben, und Sie werden es nicht befremdend finden, daß ich das, was diese Handlungsweise Verletzendes für mich hatte, lebhaft empfunden habe.

„Durfte ich im Augenblicke, wo der Oberst Fabvier vor den Tribunalen verleumderisch angegriffen wurde, schweigen? Dies wäre Feigheit gewesen, und Gott sei Dank, es liegt nicht in meinem Charakter, mich derselben schuldig zu machen. Sollte ich Stillschweigen beobachten, um als Zeuge aufgerufen zu werden und eine lächerliche und unnatürliche Rolle zu spielen? Durfte ich schweigen, um später gezwungen zu sein, in dieser Angelegenheit zu interveniren, welche durch die Discussion, deren Gegenstand sie bildet, durch die Art und Weise, in welcher sie je nach den Leidenschaften und Launen der Advokaten behandelt wird, eine ganz andre Gestalt bekommen kann; durfte ich meinen Namen bei der Kundgebung von Prinzipien betheiligt sehen, die nicht die meinigen wären und die mich in eine Stellung brächten, welche den Pflichten, die ich zu erfüllen habe, widerstritte? Nein, gewiß nicht! Ich mußte eine angemessene Haltung annehmen und deßhalb mich jetzt, wo die Sache ganz einfach ist, in klaren Worten aussprechen, und dies ist meine Absicht gewesen.

„Kurz, Herr Herzog, mein Verfahren zu Gunsten des Obersten Fabvier entsprach unter allen Umständen dem Anstande und den Regeln der strictesten Billigkeit; es ist aber eine gebieterische Pflicht für mich *geworden, jetzt* wo der Oberst Fabvier eine Ungerechtigkeit *erleidet*, die er nicht verdient hat und die ihn um

seine Stelle, folglich um seine ganze Zukunft bringt. Sicherlich kann nur die Absicht, ihn wegen des von ihm eingehaltenen Benehmens zu bestrafen, obschon er nur durch lobenswerthe und hochherzige Gesinnungen dazu bewogen worden ist, es erklären, daß man einen der ausgezeichnetsten Offiziere der französischen Armee, einen Mann von großer Tüchtigkeit, der mit Wunden bedeckt ist und unbestreitbare Beweise seiner Treue gegen den König gegeben, da er zu der sehr kleinen Zahl derer gehört, die, was auch für Mittel der Macht und der Verführung gegen sie angewendet wurden, doch während der hundert Tage jede Art von Eid verweigerten, aus dem Corps des Generalstabes entfernt hat.

„Ich bitte Sie, Herr Herzog, die Güte zu haben, dieses Schreiben dem Könige vorzulegen, damit er alle Beweggründe kenne, die mich in dieser Angelegenheit geleitet haben.

„Empfangen Sie ꝛc.“

Inhaltsverzeichniß.

Einundzwanzigstes Buch. (1814—1815.)

Seite

Druck von Ed. Heynemann in Halle.







DATE DUE			

